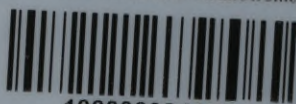


CORNELIUS GURLITT

WARSCHAUER BAUTEN  
AUS DER ZEIT DER SÄCHSISCHEN KÖNIGE



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000304127





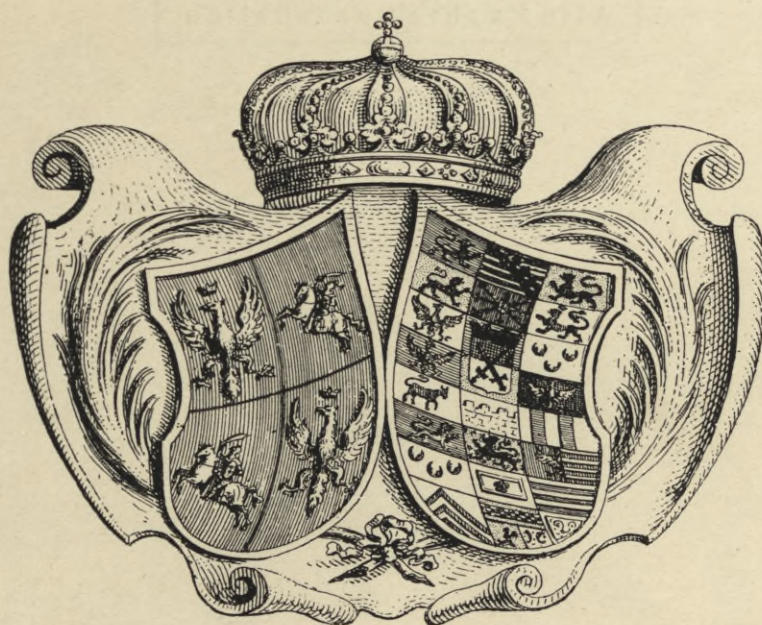
WARSCHAUER BAUTEN  
AUS DER ZEIT DER  
SÄCHSISCHEN KÖNIGE



# WARSCHAUER BAUTEN

AUS DER ZEIT DER  
SÄCHSISCHEN KÖNIGE

VON  
CORNELIUS GURLITT



1917  
DER ZIRKEL  
ARCHITEKTUR-VERLAG G. M. B. H.  
BERLIN.

Alle Rechte vorbehalten



SEINER MAJESTÄT  
FRIEDRICH AUGUST,  
KÖNIG VON SACHSEN

ALLERUNTERTÄNIGST  
GEWIDMET



IV 14281

Akc. Nr. K-2778 / sm.

# Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	Seite
Polen und Sachsen . . . . .	1
Die Könige . . . . .	2
Die Kirche . . . . .	3
Der Adel . . . . .	4
Die Dissidenten . . . . .	5
König August II. . . . .	7
Sachsen und Polen . . . . .	8
Deutscher Kunsteinfluß auf Polen . . . . .	10
Italienischer Kunsteinfluß . . . . .	10
Italienische Barockbauten in Polen . . . . .	12
Warschau bis ins 17. Jahrhundert . . . . .	20
Warschau unter Johann III. Sobieski . . . . .	39
Die Zeit Augusts des Starken . . . . .	49
Sachsens Stellung in der Kunst . . . . .	49
Das sächsische Bauwesen . . . . .	52
August der Starke als Bauherr in Warschau . . . . .	55
Die Zeit Augusts III. . . . .	69
August III. als Bauherr . . . . .	69
Öffentliche Bauten . . . . .	76
Die Bauten des Adels . . . . .	77
Das kirchliche Bauwesen . . . . .	89
Die Architekten . . . . .	89
Der Kirchenbau . . . . .	93
Die Kapellen . . . . .	98
Die Kirchengestaltung . . . . .	99
Die Zeit Stanislaus Augusts . . . . .	103
Die Lage . . . . .	103
Der Umschwung im Kunstleben . . . . .	109
Schluß . . . . .	114
Benutzte Quellen . . . . .	116
Warschauer Bauten-Verzeichnis . . . . .	118
Verzeichnis der Künstler . . . . .	119
—————	
162 Abbildungen und Stadtpläne im Text.	
Siehe das Verzeichnis . . . . .	118
39 Tafeln in Lichtdruck	
Siehe das Verzeichnis . . . . .	118
=====	



## Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist ein durch die Zeitverhältnisse gebotener Versuch, in ein bisher von der internationalen Kunstgeschichte vernachlässigtes Gebiet Klärung zu bringen, ein Versuch, den ich innerhalb von 35 Jahren wiederholt aufgenommen habe, ohne zu einem abschließenden Ergebnis zu kommen. Niemand kennt die Schwächen meiner Ausführungen besser als ich selbst. Schon der Umstand, daß ich Polnisch weder lesen noch sprechen kann, hinderte mich überall. Ich gebe daher zumeist nur Anregungen, namentlich für polnische Kunstgelehrte, damit diese weitere Aufschlüsse beibringen, Verbesserungen dessen, was ich hier darzulegen versuche.

Angeregt, mich mit polnischer Architektur zu beschäftigen, wurde ich durch die Bearbeitung meiner Geschichte des Barockstiles. In Sitzungen des Königl. Sächsischen Altertumsvereins, und zwar in einem Vortrage, den ich am 7. März 1884 hielt, wies ich auf Grund der im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden bewahrten Pläne sächsischer Bauten in Polen, auf deren Bedeutung hin. Damals, 1886, war Ehrenvorsitzender des Vereins Prinz Georg, Herzog zu Sachsen, der nachmalige König. Er sprach mich nach Schluß an und frug mich, warum ich nicht nach Warschau reise, um mich davon zu überzeugen, was von den Bauten noch stehe. Ich erklärte, daß dies längst meine Absicht sei. Der Prinz winkte den russischen Gesandten Grafen Seebach heran und veranlaßte diesen, mir Empfehlungen auf den Weg zu geben. Ein paar Tage darauf konnte ich mir den Reise-

paß und Empfehlungsbriefe abholen, die mir ausgezeichnete Dienste leisteten. Der Kaiserlich Russische Generalgouverneur Graf Albedinski führte mich in liebenswürdiger Weise gemeinsam mit dem Chef der kaiserlichen Bauten, Grafen Murawjew, selbst durch das Warschauer Königsschloß. Der Oberpolizeimeister, Graf Buturlin, gab mir die Erlaubnis zum Besuch aller öffentlichen Bauten. So konnte ich, dank des gütigen Entgegenkommens der russischen Herren, alle Teile der Stadt zeichnend durchstreifen, mich in die Bauten ungehindert vertiefen. Ich vermied freilich den Verkehr mit polnischen Fachgenossen, einer mir gegebenen Weisung entsprechend. Am 11. Februar 1887 erstattete ich in einem weiteren Vortrag im Königl. Sächsischen Altertumsverein Bericht über die Ergebnisse meiner Reise und veröffentlichte darauf meine Studien in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 27. und 29. November 1888 und in der Zeitschrift für Bauwesen, Band 46. Später besuchten mich wiederholt polnische Kunsthistoriker in der Absicht, diese Arbeiten fortzusetzen. So der Warschauer Universitätsprofessor H. Strube, der meinen Aufsatz in der Zeitschrift Kłosy, Warschau 1889, Bd. 48, S. 387 f. u. 409 f. bearbeitete, der Krakauer Universitätsprofessor Sokolowski, beide inzwischen verstorben, der Privatdozent Paganowski u. a. m. Auch junge polnische Studenten unserer Hochschule habe ich auf das Thema hingewiesen. Die Ergebnisse der Reise verwertete ich weiter in meinem Buche „Andreas

Schlüter“ (Berlin, Ernst Wasmuth u. G. 1891). Manche dort gemachten Schlüsse stimmen mit den neuerdings gewonnenen Ansichten nicht mehr überein. Wiederholt habe ich in meinem „Baugeschichtlichen Seminar“ polnische, an der Technischen Hochschule in Dresden studierende junge Architekten auf Themen aus ihrer Heimat hingewiesen. Von diesen gefertigten Seminararbeiten liegen mir vor: Wilhelm Goldberg über die „Baugeschichte von Wilanow“; Stanislaus v. Porczynski über die „Attika und die versenkten Dächer in Polen“; W. Kwapiszewski über „Rajmierz Dolny im Gouvernement Lublin“; Josef Kon über „Das Paulinerkloster auf dem Klarenberge (Jasma Gora) in Czenstochau“; Weinhold über „Das Bauwesen Warschaus“. Diese Studien waren mir bei meiner Arbeit von Nutzen, denn leider kenne ich die von meinen Schülern benutzte polnische Literatur nicht oder doch nur in beschränktem Umfange.

Erneut wurde ich auf die Betrachtung polnischer Architektur hingeführt durch Andreas Schlüter und durch einen Besuch in Krakau im Jahre 1913, bei dem ich durch die ausgezeichneten Inventarisierungsarbeiten einer Anzahl polnischer Kollegen, namentlich des Grafen Mielcewsky und Professors Tomkowicz und durch den hohen Stand der dortigen Kunstforschung auf Wiederaufnahme meiner Bestrebungen hingewiesen wurde, meines Wissens als der einzige Nichtpole, der sich vor dem Kriege um die Entwicklungsgeschichte der Künste Warschaus gekümmert hat.

Der Krieg führte mich erneut diesen Studien zu. Ein zweites Mal besuchte ich Warschau im April 1916. Die Anregung gab mir dazu Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen. Das Königlich Sächsische Ministerium des Innern stattete mich mit einem Empfehlungsschreiben aus, das mir vorgesetzte Königl. Sächsische Ministerium für Kultus und Unterricht und das Königliche Ministerium des Innern förderten meine Arbeit durch Bewilligung von Geldmitteln. Dem Militärgouverneur von Lodz, Generalleutnant Barth, Erzellenz, verdanke ich liebenswürdigste Fürsorge auf meiner Fahrt in das Okkupationsgebiet, in Wilna hatte Generaloberst von Eichhorn, Erzellenz, die Güte, mir seinen Schutz zuteil werden zu lassen. In Warschau selbst gewährte mir der deutsche Generalgouverneur, Generaloberst von Beseler, Erzellenz, sowie der Ku-

rator der Warschauer Universität, Graf Hutten-Czapski, Erzellenz, Unterstützung. Ich besuchte den Kurator des Königlichen Schlosses, Rajmierz Skorewicz, der mit einer Bearbeitung dieses wichtigen Baues beauftragt ist, traf ihn aber leider nicht an, da er zu gleicher Zeit mich in Dresden zu treffen versuchte. Ich hatte aber Gelegenheit, meine Eindrücke aufzufrischen und manches zu sehen, was mir unter schwierigeren Verhältnissen beim ersten Besuch der Stadt entgangen war.

Die Direktion des Königl. Hauptstaatsarchivs zu Dresden ließ in dankenswerter Weise, ebenso wie die Direktionen der Königl. Kupferstichsammlung zu Dresden und des Königl. Preussischen Kupferstichkabinetts zu Berlin Aufnahmen nach Blättern ihres Besitzes machen. Die Zahl der polnischen Pläne wurde über den Bestand des Hauptstaatsarchivs hinaus vermehrt durch solche, die ich im Besitze der Königl. Hofbauverwaltung vorfand. Diese wurden durch die Gnade Seiner Majestät des Königs von Sachsen zunächst der von mir geleiteten Sammlung für Baukunst an der Königlich Technischen Hochschule zu Dresden und von hier mit Allerhöchster Genehmigung dem Königlich Sächsischen Denkmalarchiv überwiesen. Se. Königliche Hoheit Prinz Johann Georg unterstützte meine Arbeit durch von ihm gefertigte photographische Aufnahmen und manchen sachkundigen Rat. Andere Aufnahmen wurden von dem als Sanitätsfeldaten in Warschau tätigen Photographen Adolf Schmidt teils für Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Paul Clemen hergestellt und von diesem mir zur Benutzung überlassen, teils für meine Zwecke gefertigt. Mancherlei dankenswerte Aufschlüsse erhielt ich durch den Redakteur an der Deutschen Warschauer Zeitung, Herrn Schiller. Bei einer Nachlese in Posen hinsichtlich polnischer Druckschriften unterstützte mich Herr Museumsdirektor Prof. Dr. Kämmerer.

An der Drucklegung des Werkes, die sich unter schwierigen, durch den Krieg herbeigeführten Verhältnissen vollzog, hat der unermüdete Direktor des Zirkel-Verlages, Herr Otto Dorn, wesentlichen Anteil.

Die mit (G.) bezeichneten Skizzen, die ich dem Texte beigebe, erheben nicht den Anspruch auf unbedingte Richtigkeit. Namentlich sind für die Grundrisse nur flüchtige Maße genommen, in der Erwartung, daß

später einmal genauere Darstellungen der wichtigsten Bauten Polens uns vorgelegt werden. Für mich konnte es sich nur darum handeln, die Grundrißgedanken in allgemeinen Zügen festzuhalten.

Ehrenberg sagt in seinem Werke „Geschichte der Kunst im Gebiet der Provinz Posen“, daß infolge meiner Unkenntnis der polnischen Sprache ich nur Anregungen zu geben vermocht habe — mit vollem Recht. Leider haben meines Wissens diese Anregungen auch

jetzt noch nicht, nach dreißig Jahren, zu einer umfassenderen Darstellung der Baukunst im Königreich Polen geführt: Außere Umstände mögen dies verschuldet haben. Auch Ehrenberg hat, trotz seiner Kenntnis des Polnischen, nicht viel Neues zur Warschauer Kunstgeschichte hinzubringen. Hoffentlich schafft die Neugestaltung der Verhältnisse und deutsche Sorgfalt in allen wissenschaftlichen Fragen bald ein besseres Ergebnis.

Dresden, im Januar 1917.

Cornelius Gurlitt.

---





# Polen und Sachsen.

## Die Könige.

König Sigismund August, der letzte männliche Sprosse des Hauses der Jagellonen, war 1572 gestorben. Der Adel von Polen und Litauen, der allein alle Rechte und die unumschränkte Gewalt im Reiche besaß, war ohne Oberhaupt; ihm stand das Recht der Neuwahl zu. Es war eine Zeit tiefer religiöser Wirren: der Katholizismus und die Griechisch-Orthodoxen, Calvinisten und Lutheraner standen sich erbittert gegenüber. Mitten im Streit der Meinungen entwarf der Reichstag die Grundgesetze für die zukünftige Gestaltung der polnischen Republik. Mißtrauen führte das entscheidende Wort: Man beschloß zwar, einen König zu wählen, aber nahm ihm die volle Macht des Herrschers; man zwang ihm die Räte auf und behielt sich das Recht der Kritik seiner Taten vor; man verpflichtete ihn durch den Eid auf die Verfassung und überließ jedem einzelnen den Richterspruch, ob diese verletzt sei oder nicht. Das Heer wählte sich seinen Hetman, der Adel hielt sich stets bereit, seine Ansichten mit dem Degen zu verfechten — sei es gegen äußere Gegner, oder gegen den König. Dieser mußte sich vor inneren Feinden dadurch sichern, daß er eine ergebene Partei schuf, eine Partei, die aber dafür das Recht beanspruchte, den Regenten zu regieren. Man schuf eine gesetzgebende Versammlung, aber gab ihr eine Geschäftsordnung, die einen Beschluß nahezu unmöglich machte; man schuf dagegen in den Konföderationen Zusammenkünfte von Politikern, die dem Staate ihren Willen aufzuzwingen bestrebt waren; man kämpfte um die Freiheit, ohne zu erkennen, daß diese in Vorrechten, in Freiheiten Bevorzugter bestand; und man war mehr geneigt, diese Vorrechte des einzelnen als die Rechte der Gesamtheit zu verteidigen.

So schwankte die oberste Macht unsicher hin und her, stets bestrebt, feste Wurzeln zu schlagen, während der Adel ängstlich bedacht war, diese zu lockern. Mit hellem Jubel empfing Polen den ersten Wahlkönig, Heinrich von Anjou. Er gewann aber keinen tieferen Einfluß auf das Land. Der Sohn der Katharina von

Medici war ihm kein Kulturbote. „Rein der Erinnerung wertenes Ereignis vollzog sich während seiner Anwesenheit; die Zeit seiner Regierung verrann trüb und ergebnislos“, so urteilt ein polnischer Geschichtschreiber.

Man wählte den Siebenbürger Stefan Bathori, einen rauhen Mann nach dem verfeinerten Franzosen. Er starb nach zehnjähriger, in vieler Beziehung glänzender Regierung, die erfüllt war mit kriegerischen Taten und Plänen, aber auch mit Kämpfen gegen den auffälligen Adel: „Ich will keine Null sein, kein König im Porträt und auf dem Töpfergeschirr“, rief er aus. Seine Stellung sicherten ihm die Erfolge im Kriege gegen Rußland, das mit Gewalt gegen die Ostsee vordrängte. Dort hielten Polen und Schweden diesen die Gegenpart. So führten politische Verbindungen zu einer Annäherung zwischen diesen beiden Staaten: Sigismund, der Sohn des Königs von Schweden aus dem Hause Wasa, ein Mann mit ausgesprochen katholischen Neigungen, wurde zum König von Polen gewählt, ohne jedoch dem Adel gegenüber zu starker Herrschaft gelangen zu können. Er mußte mit Waffengewalt den Gegenkönig einer anderen Partei vertreiben, und als er in Widerstreit mit seinen Wählern kam, mußte er sich im Senate bittere Wahrheiten, ja, als er ergrimmt von seinem Throne aufsprang und zum Schwerte griff, Drohungen gefallen lassen. „*Rex, non move gladium, ne te Cajum Caesarem, nos Brutos sera posteritas loquatur. Sumus electores regum, destructores tyrannorum. Regna, sed non impera!*“ rief ihm der greise Senator Jamoyski unter dem Beifall des Hochadels zu.

Es ist eine der Sonderbarkeiten in der Geschichte Polens, daß mit der Wahl eines Schweden zum Könige der Einfluß des Katholizismus und mit diesem der künstlerische Einfluß Italiens zum Siege kam. Im ganzen Lande vollzog sich mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts ein Wandel in der politischen Entwicklung, der tiefe Furchen auch in das künstlerische Leben zog. Gegen den im wesentlichen von Deutschland ausgehenden, in den Städten Polens vorherrschenden Protestantismus wendete sich jetzt die auf den Hochadel und die

Landbauern aufgebaute Gegenreformation unter Führung eines Klerus, der aufs engste durch Gemeinsamkeit der politischen Ziele mit dem Adel verbunden war.

Sigismund wurde auf dem Landtage von 1587 unter wüsten Parteikämpfen gewählt, besiegte den Gegenkönig, den Habsburger Maximilian, heiratete aber Anna, die Tochter des nachmaligen Kaisers Ferdinand II. Er hielt seine Verbindungen mit Österreich fest und ließ diese in seinem gesamten Bauwesen zum klaren Ausdruck kommen. Man kann den sprungweise vorschreitenden Einfluß Österreichs in der Baukunst Polens deutlich verfolgen, namentlich im Kirchenbau. Der Aufschwung, den Polens Macht im 17. Jahrhundert nahm, seine Stellung als Vormacht des Katholizismus im Osten stärkten diese künstlerische Bewegung, die nun durch fast ein Jahrhundert herrschend blieb. Sigismunds Sohn, Johann Sigismund, schloß sich ihm in klarer Parteinahme an und verlor darüber die schwedische Krone. Es saß nun ein Nachkomme Gustav Wasas, des Führers der Reformation seines Heimatlandes, als gläubiger Katholik auf dem polnischen Throne, als eine starke Stütze der dort mächtig um sich greifenden Gegenreform. Das Band mit Schweden war zerrissen. Polen wurde zum Vorkämpfer des Katholizismus gegen den Protestantismus wie gegen die griechische Kirche. Die nationale Entwicklung wurde abhängig von der kirchlichen. Die bisher sehr rege Einwanderung der Deutschen ließ nach: daheim der furchtbare Dreißigjährige Krieg, in Polen tiefer Haß gegen die andersgläubigen Nachbarn. Nur wenige Städte im Lande bewahrten ihren deutschen Grundzug.

Die katholische Strömung fand ihren vollsten Ausdruck in der Person des letzten schwedischen Königs, in Johann Kasimir, der auf der „großen Tour“ durch Europa auch mit dem Kunstwesen des Auslandes vertraut worden, in Rom dem Jesuitenorden beigetreten und Kardinal geworden war und auch als König seine geistigen Würden nicht vergaß. Wie mit der Niederlage des Protestantismus die Städte rasch an Einfluß auf den Gang der Staatsgeschäfte verloren, so verschwand fast ganz der deutsche Einfluß auch auf das Bauwesen, auf das gesamte künstlerische Schaffen im Lande. An seine Stelle trat aber nicht etwa polnische Kunst, sondern in verstärktem Maße italienische, d. h. jene, wie sie, von den wandernden Meistern der Gegend um Como, des Val d'Intelvi, durch Österreich getragen, bis in die fernsten Gegenden des Nordostens heimisch wurde. Die Stilbewegung in Polen unterscheidet sich merklich von jener Österreichs. Während dort im 17. Jahrhundert mit gewaltiger Kraft deutsches Wesen die italienischen Anregungen durchdringt, große Meister von tiefer Eigenart entstehen, fehlt diese Befreiung der polnischen Kunst. Nur schüchtern macht sich eine Landesart gel-

tend, erst ein Jahrhundert nach dem Tode des letzten Schwedenkönigs melden sich polnische Meister mit dem Anspruch, daß ihre Namen der Kunstgeschichte einzuverleiben seien. Die Schulung Polens zur Außerung seines Eigenlebens erfolgt erst in der nachschwedischen Zeit.

Die Unsicherheit der polnischen Verhältnisse, das Andrängen der Russen, der völlige Verfall des Deutschen Reiches als einheitliche Macht, wendeten den Blick der westlichen Völker Europas nach dem Osten. Eine nationale Politik gab es so wenig, wie einen politisch geeinten Volkswillen. Die Staaten waren gebunden an die Person des herrschenden Fürsten: Fürstenpolitik war Staatspolitik. Die beiden stärksten protestantischen Fürsten des Ostens, Karl X. Gustav von Schweden aus dem Haus Pfalz-Zweibrücken und Friedrich Wilhelm von Brandenburg, verjagten den katholischen Polenkönig, den Schweden Johann Kasimir, und schlugen die Polen 1656 bei Warschau. 1668 legte Johann Kasimir die Königskrone nieder. Polen sank als Macht immer tiefer.

Aber eines war die Folge der Kriege: Die Nachbarn hatten erkannt, daß Polen unter Umständen ein Gebiet werden kann, das, der eigenen Krone angegliedert, den Glanz und die Macht des Fürsten zu stärken vermöchte. Der Hinblick auf Polen, die Eifersucht der verschiedenen auf den Thron des Landes Anspruch erhebenden Fürsten zwangen die Anlieger zu starken Anstrengungen hinsichtlich der bereit zu haltenden Heere.

Im Jahre 1674 wurde Johann III. Sobieski zum König gewählt, seit dem Tode des letzten Jagellonen, also seit fast einem Jahrhundert, der erste Fürst polnischer Herkunft. Mit ihm hob sich der kriegerische Ruhm des Landes, da Sobieski sich als mächtiger Vorkämpfer des Christentums erwies. Der Ruhm des Feldherrn der Schlacht vor Wien verbreitete sich um so weiter über Europa, als sein Vorgehen mehr ein kühnes Reiterstück, als eine aus staatsmännischer Erwägung entsprossene Tat zu sein schien.

Mit Johann Sobieski war zwar ein Pole auf den polnischen Thron gekommen, seine Frau aber, Marie de la Grange, Tochter des Marquis d'Arquin, Witwe eines Fürsten Zamoycki, dürfte als Französin auf das Hofleben einen starken Einfluß ausgeübt haben. Damals entstand das „Trianon“ Polens, das Schloß Wilanow bei Warschau, damals setzte auch wieder deutscher Einfluß ein.

Johanns III. Nachfolger wurde ein Deutscher, der sächsische Kurfürst Friedrich August I., als König von Polen August II., einer der glänzendsten Fürsten seiner Zeit, glänzend durch seine Erscheinung — nicht umsonst hieß er der Starke —, glänzend als Fürst im Sinne der merkantilistischen Staatswirtschaft, als Förderer aller den Wohlstand des Landes hebenden Gewerbe und

namentlich der Kunst, glänzend als geschulter Leiter der höfischen Feste, als sachverständiger, unermüdetlich planender Bauherr.

\* \* \*

### Die Kirche.

Stolz erhob sich in Polen der Bau der katholischen Kirche. Nach der Staatsverfassung stand die hohe Geistlichkeit an der Spitze des Reichssenates. Der Erzbischof von Gnesen übernahm als Primas von Polen während eines Interregnums die Vertretung des Königs. Er war der „geborene Legat des apostolischen Stuhles“ und stand auch als solcher an Würde dem Könige nahe. Neben ihm waren der Erzbischof von Lemberg und die vierzehn übrigen Bischöfe streitbare Führer der Sache ihrer Partei und der Kirche mit den Waffen des Wortes und des Krieges. Sie saßen zur Linken des Königs bei feierlicher Senatstagung. Ihr Einfluß auf den Gang der Geschäfte, auf die gesamte Politik war außerordentlich groß. Konnte doch der Primas Czartoryski der Wahl Sobieskis zum Könige dadurch sich widersetzen, daß er die ihm obliegende feierliche Verkündigung des Regierungsantrittes verweigerte. Erst sein plötzlicher Tod löste die Schwierigkeit.

Zahlreich und wohlhabend waren die Ordensgemeinschaften, die Klöster und Stifte. Die Zisterzienser oder Bernhardiner, die Franziskaner oder Dominikaner hatten schon im 13. Jahrhundert in Polen zahlreiche Niederlassungen, die zum Teil noch heute bestehen. Berühmt ist namentlich Czestochau auf Jasna Gora durch sein Muttergottesbild und die mächtig von diesem angezogene Wallfahrt. Freilich sank die Bedeutung dieser Klöster während des 16. Jahrhunderts. Aber als reiche Grundbesitzer haben sie doch auch in der Folgezeit stattliche Bauten auszuführen und ihre Stellung im kirchlichen Leben zu wahren gewußt. Wer heute Polen besucht, der weiß, wie mächtig dort die Kirche auf die Geistesverfassung des ganzen Volkes einwirkt.

Das Ziel der klerikalen Politik war, die Glaubenseinheit im Lande herzustellen. Mehr noch als heute war es in jenen Zeiten der die Politik beherrschenden Glaubenskämpfe ein berechtigtes Ziel des Patrioten, dem Volke die religiöse Einstimmigkeit zu geben. Die führenden Kreise erblickten diese in der Hingabe an die Lehren Roms. Daraus entwickelte sich die tiefe Abneigung gegen die Dissidenten, namentlich die Deutschen protestantischen Bekenntnisses, also in doppelter Beziehung dem katholischen Polen Fremde, ebenso wie gegen die Orthodoxen und endlich gegen die Juden.

Wichtig war in dieser Richtung das Auftreten der Jesuiten, die von ihnen betriebene Gründung von Schu-

len namentlich für die Söhne der vornehmen Kreise. 1584 wurde das weithin wirkende Kollegium in Braunschweig gegründet, 1565 das in Polocz, 1569 jenes in Wilna. Bei Aufhebung des Ordens besaß dieser in Polen 54 Kollegien, 4 Akademien, 5 Noviziate, 79 Residenzen und 2359 Mitglieder, ein Beweis dafür, welch gewaltigen Einfluß er auf das an wissenschaftlichen Instituten sonst arme Land auszuüben in der Lage war. Dazu kommt die allgemeine kulturelle Bedeutung dieser Anstalten, in denen ein weltkundiger Geist der einseitigen und oft so beengten Auffassung des protestantischen Streittheologentums sich entgegenstellte und so viele hervorragende Männer zum Übertritt in die römische Kirche veranlaßte. Man kennt aber auch die Schwächen und Einseitigkeiten jesuitischer Erziehung, die Dürre und Starrheit ihres Systems, das Streben, den Willen zu brechen, um ihn nur einem Gedanken zugänglich zu machen. Man begann daher in Polen bald, die Macht des Ordens Jesu zu fürchten, und daher rief schon König Wladislaus IV. die Piaristen ins Land, einen den Jesuiten verwandten, aber besonders dem Schulwesen dienenden Orden. Er gewann bald starken Einfluß und gründete in Krakau, Warschau, Chelm, Lowitsch, Radom, Lukow, Wilna und anderen Orten während des 17. Jahrhunderts seine Lehranstalten, nachdem er 1656 die Erlaubnis zu öffentlichem Unterricht erhalten hatte. Der Leiter des Warschauer Instituts, Stanislaus Konarski, wurde während des 18. Jahrhunderts nicht nur zu einem der bedeutendsten Träger eines höher entwickelten polnischen Unterrichts, sondern auch zu einem Mittelmann für die Literatur des Westens, wurde namentlich auch zu einem eifrigen Pfleger der Bühne und der Dichtkunst überhaupt. Dabei führte ihn die Lage der Zeit hauptsächlich auf französische Anregungen, wenngleich auch deutsche Einflüsse unverkennbar sind.

So stand die katholische Kirche am Ende des 17. Jahrhunderts als eine festgeschlossene Einheit an bedeutungsvoller Stelle im Staatsleben Polens. Konnte Land und Volk zu Mitte des 16. Jahrhunderts als für Rom verloren gelten, so waren diese hundert Jahre später tatsächlich zurückerobert, der Einfluß Roms auf das geistige Leben des Volkes wieder fest begründet.

Die Forderungen der klerikalen Politik fanden ihren Ausdruck auch in der Baukunst. Sind die mittelalterlichen Kirchen Polens in ihrer Gesamtanlage, in ihrer Werkform und ihrer Ausschmückung deutsch, im wesentlichen beeinflusst von Danzig oder von Schlesien und Österreich her, so beginnt mit der Gegenreform die Abschwenkung nach Italien. Erst sehr spät tritt hierin ein Wandel ein.

\* \* \*

Wie die Dinge in Polen lagen, war es selbstverständlich, daß der Adel die wichtigsten geistlichen Stellen für seine Mitglieder in Anspruch nahm. Die Bistümer gingen vielfach an die jüngeren Söhne der großen Häuser über, die die Kirche mit ihren reichen Mitteln unterstützten. So ergänzten sich die beiden obersten Mächte der königlichen Republik.

Gewaltiger Reichtum unterstützte die Magnaten in der Durchführung ihrer nur zu oft selbstischen Pläne. Auch an Prachtentfaltung wollten sie keinen Größeren über sich sehen. Sie hielten ihre eigenen Regimenter und ihren eigenen Hofstaat, sie bauten Schlösser und Festungen, sie führten Feldzüge gegen äußere Feinde auf eigene Gefahr und zwangen dem geschlagenen Gegner ihre Schützlinge als Fürsten auf.

Allen Berichterstattern über die inneren Verhältnisse Polens fiel diese Übermacht des Großadels auf. Deutsche Politiker sahen mit geärgertem Erstaunen, daß seine Mitglieder den deutschen Reichsfürstenstand ablehnten, den ihnen der Kaiser verleihen wollte; die hohe Aristokratie aller Länder sah sie als ebenbürtig an. Unter die „fürstlichen Häuser“ Europas gehören noch heute die Czartoryski, Jablonowski, Lichnowski, Lubomirski, Poninski, Radziwill, Sapieha und Sulkowski. Diese sowie die großen Grafengeschlechter saßen auf ihren Schlössern, umgeben von einem ansehnlichen Hofstaat, einer köpferreichen Bauernschaft, zahlreichem, gut bewaffnetem Gefolge als selbständige, auch dem Könige gegenüber nur bis zu einem bestimmten Grade verpflichtete Herren. Sie stellten die Mehrzahl der Senatsmitglieder, bildeten also die leitende Körperschaft. Denn die Woiwoden, Kastellane, Starosten usw., deren über hundert mit verschiedenen Rechten im Senat saßen, wurden zwar vom Könige für Lebenszeit ernannt, mußten aber dem Adel angehören, die in dem Bezirk, den sie vertraten, Haus und Grundbesitz hatten. Sie waren die durch Eid verpflichteten Schützer der Rechte und Freiheiten der Republik auch dem Könige gegenüber. Zum Senat gehörten auch die zehn hohen Reichsbeamten, die beiden Kronmarschälle, die vier Kanzler, die beiden Schatzmeister und die beiden Hofmarschälle, in deren Hand die Verwaltung und die Vertretung des Königs lag. Dem Senate und der Regierung stand noch der Landtag gegenüber, der alle drei Jahre in Warschau oder Grodno abgehalten werden sollte. Nach der Konstitution von 1638 durfte jeder Edelmann der drei Acker Land und von diesen zehn Taler Jahreseinnahmen besaß, auf den Wahlversammlungen seine Stimme abgeben. Die Wahl mußte ebenso einstimmig sein, wie alle anderen Beschlüsse. Die Einstimmigkeit wurde aber vielfach durch Bestechung herbeigeführt, und bestechen

konnten nur die Reichen. Die Landboten wieder wählten nach Provinzen ihre Marschälle: „Wer zu dieser Würde gelangen will, muß es sich was rechts kosten lassen, den Adel zu traktieren“, sagt Connor. „Die Edelleute verzögern die Wahl, damit sie desto länger auf der Kandidaten Unkosten leben können.“ „Sie verwendeten“, sagt Hautévillé, „mehr Zeit auf Trinken und Bankettieren als auf die Angelegenheiten des Staates und dachten erst an den Zweck ihrer Anwesenheit, wenn sie kein Geld mehr hatten, um Ungarwein zu kaufen.“

Es ist nicht meine Aufgabe, hier die Innenpolitik Polens zu schildern. Wohl aber ist es zur Beurteilung des Bauwesens im Lande wichtig, die Lebensweise der Vornehmen kennenzulernen. Bei den reichen Polen und bei jedem, der im Staate vorwärtskommen wollte, mußte sich die Erkenntnis zeigen, daß es seine Aufgabe sei, sich einen Anhang zu schaffen, durch „Aufhauen“ seine Bedeutung zu bekunden. Der Knauser war verachtet, der Freigebige gefeiert, die Verschwendung ein Ruhmestitel. Mit Hochmut blickte der Pole auf den sparsamen Deutschen herab, der um des Geldes willen arbeitete, Geld vorsichtig zurücklegte und auf manches verzichtete, was jenen als höchster Lebenswert erschien; auf den Bauern, der sich im Schweiße seines Angesichts um das tägliche Brot plagen mußte. Die Berichte aus der Zeit Sigismunds III. erzählen von den Gastmählern, bei denen der Wirt sich einen Sack Goldstücke auf den Tisch schütten ließ, um diese mit vollen Händen an seine Gäste zu verteilen. Gast aber war jeder, der kam. Nicht minder aufwendig war die Bewirtung: Weine aus Frankreich und Ungarn, von der Mosel und vom Rheine, Gewürze und Delikatessen brachten die Kaufleute von weit herbei, freilich zu hohen Preisen, so daß diese die Einnahmen des Adels zumeist aufzehrten. Um so mehr mußte der Wirt bieten, wollte er sich als vornehmer Mann erweisen. Zeiller spricht in der Mitte des 17. Jahrhunderts von den Polen Warschaus als einem „prächtigen — d. h. prachtliebenden —, hochtragenden Volk, halten sich stattdlich in Kleidern und mit Pferden, da mancher sein Hab und Gut am Leibe trägt und hat.“ Der Adel schmückte sich mit ausländischem Tuch und Pelzwerk, habe bisweilen sechzig für seine Person gemachte sehr köstliche Kleider. Der größte Teil der Güter gehe dafür auf, daß Herr und Diener prächtig gekleidet sind. Namentlich in Pelzen wurde großer Aufwand getrieben. Manche Pelzfütterung kostete fast 2000 Taler, wie denn ein einziges Zobelfell mit mehr als 50 Talern bezahlt wurde. Die Tracht entsprach nicht jener im übrigen Europa, die im 17. Jahrhundert mehr und mehr, wenigstens für die vornehmen Stände, die gleiche wurde. Noch ließen sich die polnischen Großen die Köpfe zumeist rasieren, wie ein deutscher Berichterstatter allen

Ernstes sagt, damit der Dunst des vielen von ihnen gegessenen Knoblauchs besser entweichen könne; noch trugen sie den sonst in Europa damals allgemein verpönten starken Schnurrbart. Und wie die Vornehmen so auch die niederen Stände: Sie kleideten sich in Seide, Purpur und Gold, aßen von silbernen Geschirren, stasfierten sich mit Perlen und Edelsteinen aus „und seye nichts anderes übrig, als daß man Gold und Silber esse“.

Unter den zeitgenössischen Schilderungen der polnischen Verhältnisse sind namentlich die französischen dem Adel wenig günstig. So stellt Hauteville an die Spitze seines Berichtes über den Adel dessen Liebe zum Geld und seine Abneigung, Erborgtes zurückzuerstatten. Das Geld aber, führt er aus, verwendet er nicht, um sich Häuser zu bauen, sondern für Stoffe, Pelze, Pferde, Waffen und vor allem für Ungarwein. Ebenso bereichern die Frauen durch ihre Liebe zum Puß die französischen Händler.

Der Stolz der Polen, die ihr Land über jedes andere stellten, fiel auch Valerac in seinen *Anecdotes de Pologne* auf, die unter Johann Sobieski geschrieben wurden. Er schildert die unter Sigismund herrschende Pracht im Haushalt der Großen, die ihre Heimat und ihre Art zu leben mit der der römischen Republik verglichen, stolz auf die im Lande herrschende Freiheit — jene Freiheit, die eben der Adel auf Kosten der Bürger und Bauern genoß.

Diesem Aufwande war das Wohnwesen freilich nicht angemessen. Valerac sprach aus Frankreich und Italien heimkehrende polnische Adlige, die ihre „verräucherten Herrensitze“ den herrlichsten Palästen vorzogen, die polnischen Schlösser Jawurow und Wilanow mit Versailles und Trianon verglichen; was ihm so erschien, als wenn man Paris mit Pontoise, St. Cloud mit den Landhäusern von Suresnes vergleichen wolle. Aber er selbst sah zu Ende des 17. Jahrhunderts überall Verfall im Gegensatz zum Glanze, der unter Sigismund herrschte. Aber Valerac kannte wohl auch nicht die alten Fürstensitze des Hochadels, das gewaltige Schloß Mir der Radziwill, Bendzin, Wisnier und wie sie sonst heißen mögen, über die uns erst eine planmäßige Durchforschung des Landes Aufschluß wird geben können.

Unbezweifel sind die kriegerischen Tugenden dieses Adels, die Kampfeslust seiner Truppen, die sich in nur allzu vielen Feldzügen bekundete. Es waren die Polen ein Reitervolk, das der Welt Vorbilder für die Ausbildung der Kavallerie schuf. Waren sie doch Nachbarn der Kosaken, oft auch ihre Herren, öfter ihre Gegner; waren doch die mit Flügeln verzierten Helme ihrer schweren Reiter allgemein gefürchtet, ihre Ulanen, die mit Lanzen versehene leichte Nationalkavallerie Vor-

bild für Reiterregimenter Preußens, Osterreichs und Sachsens, die in der Tschapka heute noch an ihre Herkunft mahnen. Und stand es doch dem Großadel noch frei, unter Umständen auf eigene Faust in einer Weise Kriege zu führen, die nur zu oft an die Fehden des deutschen Mittelalters erinnerten.

Reitersinn entspricht die sorglose Hingabe an den frohen Augenblick: Der Adel schwelgte, sobald die Mittel hierzu vorhanden waren. Und diese Mittel hatte der fruchtbare Boden des Landes zu liefern. Zeiller erzählt, daß um 1640 jährlich 60 000 Ochsen ins Ausland getrieben worden seien, daß manche Güter über 30 000 Schafe überwinterten. Während somit große Einnahmen erzielt wurden, darbtete der Bauer, die Dörfer verödeten durch die Auswanderung der allzu schwer belasteten Sklaven der Gutsherren, die Felder standen leer, Gestrüpp und Wald dehnte sich über die Gemarkungen verlassener Ortschaften. Die Reisenden klagten über Teuerung im Lande, selbst hinsichtlich der Lebensmittel, während der Boden reiche Frucht trug; klagten über die erbärmlichen Straßen, die den Warenaustausch erschwerten, über den Mangel an Gasthäusern und den Schmutz der als Herberge dienenden Gutshöfe, über all das dem Auge sich aufdrängende Elend als hartem Widerspiel für den leichtfertig großsprecherischen Aufwand der Vornehmen, von denen ein witziger Franzose sagte, sie hatten Überfluß an Diamanten, aber Mangel an Wäsche.

\* \* \*

### Die Dissidenten.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts schien Polen für die katholische Kirche verloren. An der Spitze des Protestantentums standen die Städte Danzig, Elbing, Posen, Thorn, Kulm, Kalisch, Krakau, Sandomir. Aber auch der Adel, an der Spitze Nikolaus Fürst Radziwill, trat in Scharen zum neuen Glauben über. Ein Umschwung vollzog sich erst mit dem Tridentiner Konzil und der Ankunft der Jesuiten, die 1564 in Polen eintrafen. Sie packten die Protestanten bei ihren Schwächen an, bei den dogmatischen Streitigkeiten, die die Theologen auch Polens gegeneinander aufhetzten. Selbst der Umstand, daß Posen im Schulrektor von Lissa, Amos Comenius, dem Protestantismus eine leuchtende Kraft zuführte, half nicht, den Sieg der katholischen Partei aufzuhalten. Zwar wurde 1573 die *pax dissidentium* geschlossen, die den in der Religion Auseinandergehenden gleiche Staatsrechte zusicherte; zwar mußte jeder gewählte König seit Heinrich von Valois die Rechte der Dissidenten zu wahren eidlich versprechen, aber mehr und mehr schrumpften diese zusammen, schwand das Protestantentum zunächst aus dem Adel,

stieg die Macht der Bischöfe, der Einfluß der Beichtväter, die Werbetätigkeit der Jesuiten und verwandter Orden, so daß noch unter Augusts II. Regierung das bekannte Blutgericht von Thorn 1724 als ein weithin erschreckender Vorgang die Lage im Lande offenbaren konnte. Und doch hielten die Städte fest an ihrem Glauben, gestärkt durch Zuwanderung aus Deutschland, aber auch aus der Schweiz, Frankreich und Schottland, die vorzugsweise der kalvinistischen Richtung zugute kam. Die protestantischen Mächte, namentlich Brandenburg, Schweden, Holland, suchten mit dem wachsenden politischen Einfluß des Auslandes auf Polen für ihre Glaubensgenossen bessere Verhältnisse zu schaffen. Aber doch machte sich der auf den Städten liegende Druck im dauernden Rückgang oder doch im Stillstand des gewerblichen Lebens fühlbar.

Unter den Dissidenten waren freilich nicht nur die Protestanten gemeint, sondern auch die Anhänger der griechisch-orthodoxen Kirche, die „Moskowiter“. Vorwiegend nach Westen, machte sich der russische Einfluß auch in kirchlicher Beziehung geltend. Im polnischen Volke, weder im Adel, noch in Bürger- und Bauernschaft, hat er je Fuß gefaßt, und auch heute noch, wo so viele goldglänzende Kuppeln im Lande seine Herrschaft zu verkünden berufen sind, erweist er sich als Ergebnis der politischen Macht, nicht der Überzeugung der Volksmassen: Mit dem Zurückdrängen der russischen Verwaltung und des russischen Heeres stehen die Kirchen verwaist. Ähnlich war es im 17. Jahrhundert, sobald die Grenzen zwischen Litauen-Polen und Rußland sich verschoben. Es wird als ein dauernder Erfolg des polnischen Volkes anzusehen sein, und zwar seiner dem römisch-katholischen Glauben bewiesenen Anhänglichkeit, der griechischen Kirche den Weg nach dem Osten verlegt zu haben. Dadurch wurden Polen, Tschechen und Kroaten der Kultur des Westens genähert, im Gegensatz zu den Slawen des Ostens.

Ganz rechtlos war die Judenschaft. Mehr und mehr ringt sich die Ansicht durch, daß die polnischen Juden die Nachkommen der im Mittelalter aus Deutschland vertriebenen sind. Ihre Sprache weist darauf hin, die starke mundartliche Eigenart auf eine lange Zeit der Abgeschlossenheit unter sich. Der merkwürdig konservative Zug läßt vermuten, daß sie im wesentlichen durch die Jahrhunderte hindurch die gleichen blieben. Sie hatten im Mittelalter handelnd die Welt durchzogen und handelnd sich an den Marktplätzen niedergelassen, ihre Synagogen und Bäder gebaut, ihr Kultusgerät nach dem Stil des Gastlandes und nach alten Überlieferungen hergestellt, sich der Sprache des Ortes eingefügt, ohne ihr Herkommen aus Deutschland und ihr Hebräisch zu vergessen. Und so waren sie geblieben, und sind noch in Polen volksfremde, meist nicht gern gesehene Gäste.

Wenn sie gleich gewisse Handwerke betreiben, so sind sie doch keine Förderer der schöpferischen Arbeit, wie sie das Land und die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen dringend forderten. Es fehlte im Lande an handwerklichen, an künstlerischen Kräften, die Gelegenheit war also günstig, die hemmenden Gesetze durch entchiedenen Willen auf Arbeit zu durchbrechen. Die Judenschaft wählte nicht diesen Weg nach vorwärts, sondern hielt fest am Handel.

„Die Lutheraner“, sagt Connor zu Ende des 17. Jahrhunderts, „werden von den Polen Saffowiez oder Sachsen genannt, weil Lutherus in Sachsen gelebet und gelehret; die Kalvinisten aber Zboroi, welches Wort solche Leute bedeutet, die heimliche und unrechtmäßige Zusammenkünfte halten.“ Die Protestanten wohnten zumeist in den Städten, hauptsächlich in denjenigen mit starkem deutschen Einschlag; aber auch in den damals noch unter polnischer Herrschaft stehenden Teilen Preußens, wo auch die Landbevölkerung am Glauben festhielt, namentlich die deutsche. Der Kampf galt mithin vor allem den Städten. Sie zu polonisieren war gleichbedeutend mit ihrer Zurückführung zum Katholizismus. Dieser Blickende sahen, daß dieser Schritt nicht nur durch Gewalt, sondern daß er mit geistigen Mitteln erreicht werden müsse. Es mußte ihrer überlegenen Bildung, ihrer geschäftlichen Tüchtigkeit ein Gegengewicht geschaffen werden.

Polen brauchte vor allem gewerbliche Erzeugnisse. Entstanden diese nicht im Lande selbst, so mußte es dauernd dem Auslande gegenüber finanziell abhängig bleiben. Die Grundsätze des Merkantilismus begannen sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts in der Handelspolitik bemerkbar zu machen, aber Polen war noch weit davon entfernt, sie anzuwenden. Der Staat stützte die selbstsüchtige Wirtschaft des Adels, der sich um den sozialen Aufschwung nicht kümmern zu brauchen glaubte. Der Wohlstand der Stadtbürger, ihr Fleiß und ihr Geschäftssinn war diesem unverständlich; und doch war jeder vom Kaufmann abhängig, der ihm die Mittel zur Verfügung stellte, um ein vornehmeres Leben im Sinne der Zeit und des Landes zu führen. Man haßte die Bürger, die man zu verachten vorgab; man haßte sie als Deutsche, als Landfremde, als protestantische Dissidenten und Störer der kirchlichen Einheit; man mißgönnte ihnen die Vorteile, die ihr Handel, ihr Handwerk einbrachten.

Der Adel verschuldete; war er doch auf den Händler angewiesen, der die Erzeugnisse seiner Güter auf die Märkte des Aus- und Inlandes brachte. Auf Gelddarlehen durften Zinsen in der Höhe von 14 vom Hundert genommen werden. Diese Beträge waren schwer zu beschaffen, die Gefahr drohte, immer tiefer in Schulden zu verfallen, endlich das Gut räumen zu müssen.

Eigene werbende Betätigung, namentlich solche als Handwerker oder Kaufmann, widerstand dem Begriff des freien Edelmannes von seiner Lebensaufgabe. Nicht umsonst trug er das Schwert bis zum Schlafengehen an der Seite und womöglich noch die Streitart in der Rechten. Das Sorgen um den morgenden Tag erschien ihm unritterlich, die Deutschen aber um ihrer Vorsicht kleinliche und unbequeme Mahner, in ihrem gesicherten Wohlstande verächtlich, als fleißige Arbeiter dem unterdrückten Bauern verwandt, der die Ochsen zu mästen, die Schafe zu scheren, das Feld zu pflügen hat, während der Herr befiehlt und genießt. „In Polen sind“, sagt Zeiller, „viel Deutsche, sonderlich was Kaufleute und Handwerker anbetrifft, so von den polnischen Königen selber ins Land gelockt worden. Es sind auch in Lande etliche Städtlein und Dörfer, so fast mit lauter Deutschen besetzt, die sich auch ihrer deutschen Sprache gebrauchen . . . Denn die Deutschen sind gespäriger und fleißiger in ihrer Haushaltung als die Polen, wohnen auch sauberer. Man sieht auch, daß die Mauern der Städte, die von den Deutschen erbaut sind, einfallen, nachdem Polen solche bewohnen und zu verwalten anfangen. Es lernen die Polen auch gern die deutsche Sprache.“

Der Kampf gegen den Protestantismus, gegen die „Sachsen“ wurde somit zu einem solchen gegen die Städte. Man nahm diesen den politischen Einfluß auf die Staatsgeschäfte, man schloß die Dissidenten von allen öffentlichen Ämtern aus, man behandelte den Widerstand gegen die katholische Kirche als einen solchen gegen die Staatsgewalt. Wenn man auch den Städten an der Meeresküste und an der schiffbaren Weichsel nicht in gleicher Weise an den Leib gehen konnte, wie denen im Binnenland, so geschah doch nichts von Staats wegen zu ihrem Vorteil. Wohlstand, Gewerbe und Handel gerieten in Verfall.

Der Adel verachtete zwar den stetigen Fleiß rührender Hände, konnte aber seiner nicht entbehren. Fremde mußten den Mangel eines eigenen Bürgerstandes ersetzen. Die Einwanderung der Deutschen nach Osten setzte sich noch fort, als die kriegerische Faust der Ordensritter längst nicht mehr über dem Slawenlande lag. Immer noch zogen die Städte deutsche Kolonisten an, seien es Großhändler, die von Danzig, Elbing, Thorn aus die Erzeugnisse des Westens einfuhrten, um Getreide und Vieh, Pottasche, Häute, Leinwand oder Holz dagegen einzuhandeln, seien es Handwerker, die die Kunst der Norddeutschen Tiefebene, namentlich auch Hollands, sowie Sachsens und Schlesiens im Lande verbreiteten. Und neben ihnen dehnte sich das geschäftige Volk der Juden im Kleinhandel immer mehr aus, sammelte sich in engen Vierteln an den Stadtmauern der Marktstädte, herrschte dienend

über den verschuldeten Edelmann und überstrickte das flache Land mit dem Netz seiner Handelsbeziehungen.

\* \* \*

#### König August II.

Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen war 1694 als Vierundzwanzigjähriger infolge des jähen Todes seines Bruders Johann Georg IV. auf den Thron gelangt. Als Prinz hatte auch er die „große Tour“ durch Europa gemacht, hatte die Welt mit offenen Augen gesehen. Durch seine Teilnahme an den Kämpfen gegen die Türken hatte er Kriegsrühm erworben, durch seinen Übertritt zum Katholizismus die Polen von der Sorge befreit, er werde die Dissidenten fördern. Dem jungen Fürsten war ein künstlerisch gesteigertes Dasein zur Lebensnotwendigkeit geworden. Konnte Polen ihm in dieser Richtung Befriedigung bieten? Konnte es seinem Kunstbedürfnis Anregung geben?

In einem Reiche, in dem durch die Konföderationen das Recht auf Unbotmäßigkeit gesetzlichen Ausdruck erlangte, in dem durch das Veto eines verbrecherischen oder törichten Bürgers jeder Fortschritt gehemmt werden konnte, wo die Arbeit der Hände als Sklavenwerk verachtet wurde, und wo der Geist der feineren Köpfe ausschließlich dem politischen Kampfe sich zuwendete — dort konnte freilich eine selbständige Kunst nicht entstehen!

Und doch übte dieses Land der Wirrnisse auf den Westen einen eigenartigen Reiz aus. Selbst in Ländern, in denen das Ansehen der Krone sich immer mehr zur Unumschränktheit ausbildete, fanden sich stets Fürstensöhne, die nach dem sorgenvollen Throne von Polen, nach dem Titel des Königs einer Republik geizten. Herzog Heinrich von Valois lächelte mit sauer-süßer Miene, als ihm der Führer der glänzenden, ihm die Krone anbietenden Gesandtschaft, Jborowski, zum zornigen Erstaunen der französischen Höflinge in großer Audienz zurief: „Wenn Ihr nicht in diese und alle unsere Artikel einwilligt, werdet Ihr nie König werden!“ und gehorchte. Und dem schwedischen König Sigismund III. sagte der Primas Karnkowski: „Diesen kleinen Königen von Schweden werde ich eines Tages zeigen, wie sie sich zu benehmen haben.“ Es galt damals, und es gilt manchen polnischen Geschichtschreibern auch heute noch als ein Beweis freiheitlichen Mutes, den Königen kräftig und rücksichtslos entgegenzutreten, sie fühlen zu lassen, daß sie ihre Würde freier Wahl verdankten, also jene Macht zu schwächen, die man ihnen zum Wohle des Staates verlieh. Wer nach der Krone Polens griff, wußte also, was ihm bevorstand. Es ist mithin nicht Herrschsucht im gewöhnlichen Sinne,

die den polnischen Thron als begehrenswert erscheinen ließ.

Der Reiz bestand in der Sonderbarkeit der Lage des Fürsten, in der Unsicherheit der Verhältnisse, die dem Kühnen siegreiches Gelingen entgegenzubringen schienen. Den Fürsten des Westens mußte es verlockend erscheinen, ihre Auffassung geordneten Staatswesens nach dem Osten zu tragen und in diesem Volke stolzer Edelleute, kleiner Könige der erste zu sein. Wo die Polen im Westen auftraten, geschah es mit der Pracht, die Reichtum und Hinneigung zum Orient schufen. Jenes Jahrhundert der zum Staatsgrundsatz erhobenen Prachtentfaltung sah staunend die weiten Gewänder in schwerstem Brokat, das kostbare Pelzwerk, den verschwenderischen Reichtum an edlem Gestein, die wilde Kraft der Reitergestalten, die in der Zeit der Perücke mit geschorenem Haupt umhergingen, in den Tagen der Bartlosigkeit mit gedrehten Schnauzbärten, sah die slawische Formenweichheit und gesellschaftliche Gewandtheit, die ungebrochene Lebenskraft und den fessellosen Freimut, der neben dem zeremoniell verklaufulierten Wesen der Hofsitte des Westens, neben den wohlgeordneten Heldengestalten, wie sie etwa in Racines Dichtung lebten, Bewunderung erweckte. Man sah die frische Satkraft eines Volkes von fremdartiger Bildung im schroffen Gegensatz zur eigenen Überfeinerung. Es mußte einem feurigen Fürsten von lebhafter Einbildungskraft das Ziel verlockend erscheinen, unter den Stolzen der Vornehmste, unter den Lebensfrohen der Gewaltigste, unter den Prächtigen der Glanzvollste zu werden, und sei es unter bitteren Kämpfen und schweren Sorgen.

War es doch ein Jahrhundert von ungewöhnlicher Vorliebe für das Fremdländisch-Eigenartige, das Jahrhundert der großen Entdeckungstreisen, der Robinsonaden und krausen Abenteuerromane. Die Aufmerksamkeit war mit Vorliebe auf fremde Länder, auf sonderbare Erscheinungen gelenkt, je mehr in Europa einheitliche Bildung, gleiche Sitten und Gebräuche vorherrschend wurden. Nicht erst unsere Zeit ist ausgleichend: Der französische Einfluß um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts war ihr ein starker Vorbote. Auch in der Kunst des Westens schlich sich das Fremdländische mehr und mehr ein. Der Einfluß Chinas und Japans auf die Gestaltung des Ornaments ist seit der Mitte des 17. Jahrhunderts unverkennbar. Doch bedienten sich die Architekten der sinesierenden Kunst nur dort, wo sie eine heiter-ländliche Wirkung erzielen wollten. Sie entlehnten die Formen aus dem Reich der Mitte, sahen aber zugleich mit der Miene des vornehmen Mannes auf sie herab, der auch den Reiz beschränkteren Daseins zeitweilig sich nicht entgehen lassen will. Anders aber ist es mit der Kunst des nahen Orients.

Seine Pracht erfüllte die Welt mit Bewunderung. Man freute sich, sie auf Festen nachahmen zu können. Türfische und persische Teppiche, Zelte, Edelsteine, Kleider, Geräte, der ganze verlockende Märchenzauber des Ostens — alle diese Merkmale eines überreichen, sinnlich festlichen Lebens fanden bewundernde Anerkennung, wurden mit reicher Einbildungskraft ausgemalt. Der Hof der Sultane wurde von den Dichtern als Vorbild für die unumschränkten Herren Europas hingestellt.

Und das Polen jener Zeit besaß weit mehr Orientalisch-Tatarisches, namentlich in der Erscheinung seiner Großen, als Westlich-Europäisches. Die Verlockung für die christlichen Fürsten war groß, als oberste Herren jenes Land zu betreten, das in Wahrheit zu erfüllen versprach, was am heimischen Hofe nur in Festen mit höfischem Ernst nachzubilden versucht wurde: die Pracht orientalischer Hofhaltung.

Wenn sich nun einem Fürsten von der Art Friedrich Augusts die Krone Polens in Aussicht stellte, so ist es wenig zu verwundern, daß er nach ihr griff, daß er sich in erster Linie berufen fühlte, das mit der Besitznahme des Königsthrones verbundene Wagnis auf sich zu laden. Schien er doch wie geschaffen, ihm hohen Glanz und somit Festigkeit zu verleihen. War er sich doch bewußt, in allen ritterlichen Künsten den Besten des Landes gleich zu sein; fand er sich doch verwandt mit ihnen in kecker Lebenslust, in unverwüßlicher Kraft zum Genuß, in Sicherheit und großzügiger Form der prunkhaften Schaustellung seiner Würde, in Festesfreude, und namentlich in der Kunst, durch gewaltigen Aufwand von Mitteln und handelnden Personen die Augen zu blenden. Er war der beste Leiter jener Haupt- und Staatsaktionen, auf deren Form man damals einen uns jetzt kaum erklärlichen Wert legte, die nach monatelangen Vorbereitungen abgespielt, dann durch den Kupferstich sorgfältig für kommende Zeiten festgehalten wurden. Dazu besaß der Kurfürst jene Geschmeidigkeit im Auftreten, die ihn hoffen lassen konnte, den versöhnlichen Mittelweg zwischen den Großen Polens zu finden, besaß er eine Hausmacht, auf deren unwandelbare Treue er rechnen durfte — so zog er hinüber über die Grenzen seines Kurfürstentums, in die alte Krönungsstadt Krakau, wo er in glänzenden Festen seine Krönung feierte, und endlich nach Warschau, wo er unter Kämpfen seine Stellung befestigte.

Am 15. Januar 1698 hielt er seinen glänzenden Einzug in die polnische Residenz. Es war ein Zug in ein fremdes, dem damaligen Europa weit entlegen scheinendes Reich. Er suchte es für sich zu gewinnen in seiner Weise, die vielleicht zu sehr die eines Künstlers und zu wenig die eines Staatsmannes war.

Die Geschichtschreibung des 19. Jahrhunderts beurteilte August den Starken zumeist vom Gesichtspunkt



einer leicht ins Spießbürgerliche fallenden Moral; die des 18. Jahrhunderts hauptsächlich vom konfessionellen Standpunkt. Gewiß: Er war kein getreuer Gatte seiner brandenburgischen Gattin, der „Betfäule Sachsens“, wie sie vom Volke genannt wurde. Gewiß, er gab viel Geld für seine Leidenschaften aus: Aber er lebte im Zeitalter Ludwigs XIV., in einem Zeitalter, das die Lebensführung Augusts für eines großen Königs angemessen hielt. Er brachte „Geld unter die Leute!“ Er kannte die Politik des Pariser Hofes, eines Ministers wie Colbert. Und er suchte mit Eifer gleich diesem die künstlerische Leistungskraft seines Volkes zu heben, indem er baute, Feste gab, Manufakturen einrichtete, tüchtige Künstler und Handwerker ins Land berief und mit rastlosem Eifer sich in seiner Weise um die Geschmackshebung im Lande bemühte.

Augusts kräftige Natur strebte ins Weite. Das Streittheologentum, die Engherzigkeit der kirchlichen Auffassung jener Zeit mochte ihn abstoßen. Aus der politischen Kleinlichkeit, der kriegerischen Schwäche, in die der sächsische Hof seit der Regierung Johann Georgs I. verfallen war, drängte schon Johann Georg III. hinaus. Wollte Sachsen zwischen Österreich, dem vordringenden Brandenburg, dem immer drohender, für Polen immer gefährlicher werdenden Rußland und dem als Großmacht seit langer Zeit sich betätigenden Schweden seine Stellung, namentlich auch den auf seinem Gewerbefleiß und seinen Handelsverbindungen beruhenden Wachstum im Wohlstande wahren, so mußte es Einfluß auf den Markt und auf die Politik des Ostens gewinnen.

\* \* \*

### Sachsen und Polen.

Die Leipziger Messe war den Nachbarn ein Dorn im Auge, sie zog den Handel mit dem Osten mächtig an sich, zumal seit in Sachsen sich wieder das Gewerbe nach dem Niedergange im Dreißigjährigen Kriege hob und der Hof — das war ja in gewissem Sinne der Staat — dieses durch Bestellungen reichlich zu fördern bestrebt war. Polen bot Sachsen das seiner Ausfuhr an Gebrauchs- und Luxuszeugnissen nötige Hinterland. Von hier zog der Handel nach dem fernen Osten und Südosten: Türken und Russen, Polen und Walachen begegneten sich auf der Leipziger Messe, kauften dort das Porzellan, dessen Herstellung in Europa nicht zu geringem Teil der Fürsorge Augusts des Starken zu danken war.

Der Erfolg seiner Polenpolitik sprach gegen ihn, nicht aber gegen seine Handelspolitik. Es ist nicht leicht auszudenken, welchen Einfluß Deutschland auf Polen hätte gewinnen können, wenn August und sein Sohn

und Nachfolger, August III., nicht durch kriegerische Angriffe in der Fortführung ihrer Bestrebungen gehindert worden wären, wenn ihm nicht in Karl XII. von Schweden, in Peter dem Großen von Rußland, und wenn seinem Nachfolger nicht in Friedrich dem Großen so mächtige Gegner entstanden wären, wenn zu jener Zeit die Deutschen überhaupt eine wirklich völkische Politik zu treiben befähigt gewesen wären, d. h. mit jener Rücksichtslosigkeit vorgegangen wären, wie etwa die Franzosen Ludwigs XIV. gegen die Flamen. Zu all dem waren die Deutschen jener Zeit nicht reif. Auch Friedrich der Große sah noch nicht ein, daß es wichtiger sei, ein deutsches Fürstengeschlecht an der Spitze Polens zu wissen, deutschem Handel dort die Wege zu öffnen, als die Vorteile Preußens zu pflegen; ebensowenig wie Graf Brühl seine Aufgabe in Polen als eine deutsche erkannte. Friedrich der Große setzte einen Krieg von sieben Jahren daran, um Sachsen von Polen durch den Besitz Schlesiens zu trennen, durch merkantilistische Zollmaßnahmen den sächsischen Handel zugunsten des preussischen niederzuhalten. Die Zeit war noch nicht reif zu einer deutschen Wirtschaftspolitik.

Die Handelsstraßen von Sachsen nach Polen, die im Anfang des 18. Jahrhunderts lebhaft befahren waren, vermittelten den Verkehr. Sachsen ließ es sich angelegen sein, sie zu verbessern. Unter August dem Starken entstanden jene Postsäulen an den Scheidewegen, die dem Fuhrmann die Fahrriechtung andeuten, entstand sogar eine kleine Literatur, ein Reisehandbuch des Kurfürstlichen Land- und Grenzkommissars, auch Geographen Adam Friedrich Zürner, das sich mit den Straßen von Dresden nach Warschau beschäftigt; dazu ein „Polnischer Wegweiser“. Und die Reiseberichte der Zeit geben Kunde davon, daß der Verkehr lebhaft war. Aber nach dem Ende der Herrschaft der sächsischen Könige verödeten die Straßen wieder. Und so lag auch Warschau für die Deutschen wieder weitab vom Verkehr. Manche doppelt und dreifach so entfernte Stadt wurde mehr besucht. Wohl bezogen die polnischen Händler noch die Leipziger Messe, wohl schufen vorzugsweise sächsische Gewerbetreibende in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Chemnitz Polens, Lodz. Selten aber zog ein Reisender ohne besondere Veranlassung nach dem Osten, etwa bloß um dem merkwürdigen und künstlerisch reizvollen Warschau einen Besuch zu widmen. Denn wer heiteren, geselligen Verkehr, Naturgenuß, künstlerische oder wissenschaftliche Anregung suchte, der ganze Heerwurm der Vergnügungsbreisenden dachte nicht an Warschau. Die Kriegsberichterstatte unserer Zeitungen sprechen über die von ihnen besuchten polnischen Städte wie von Entdeckungen, sie fanden dort und boten durch ihre Berichte ihren

Lesern Überraschungen, eine fremde, bisher unbekannte Welt.

\* \* \*

### Deutscher Kunsteinfluß auf Polen.

Im Mittelalter war der künstlerische Einfluß auf Polen auf zwei Hauptwegen vermittelt worden: Von Norddeutschland aus vorzugsweise über Danzig, von Mitteldeutschland über Krakau. Beide Städte hatten deutsche Verwaltung, deutsche Bürgerschaft, deutsches Recht. Manche andere Stadt im Polnischen Reiche, namentlich im Westen, teilte diese Eigenschaften.

Es ist nicht meine Aufgabe, die Geschichte der mittelalterlichen Kunst Polens darzustellen. Noch fehlt die Untersuchung in weiten Gebieten. Aber aus dem, was ich kenne, konnte ich ersehen, daß bis tief nach dem Osten sich die Einflüsse Deutschlands geltend machen. Nationalpolnisch ist der Holzbau, wie er in manchen Kirchen, Wohnhäusern und namentlich im ländlichen Bauwesen oft in reizvoller Weise sich geltend macht. Die in Stein erbauten Kirchen jedoch, fast durchweg Backsteinbauten, zeigen wenig Eigenartiges bei oft stattlicher Ausführung. In Krakau allein begegnete ich einem neuen Gedanken, nämlich dem, die Strebepfeiler des Gadem an der Außenseite der Mittelschiffpfeiler, also einschneidend in die Seitenschiffe, herunterzuführen. Als Eigenart kann man noch hervorheben, daß oberhalb des Triumphbogens, also am Westende der Schiffe, namentlich bei Hallenkirchen, sich besonders stattliche Giebel erheben. Sonst ist noch zu erwähnen, daß die Türme oft nicht mit der Kirche selbst baulich verbunden, sondern als meist derbe, im Grundriß quadratische Anlagen, vereinzelt nach Art der italienischen Campaniles errichtet wurden. Bauliche Erscheinungen, wie die überreich entwickelte Schaufseite der Annenkapelle in Wina, finden sich auch in Polen nur vereinzelt, als glänzende Leistung der Polen eigentümlichen Freude an glanzvoller Erscheinung. Ludwig Rämmerer in Posen machte mich auf das Vorkommen von Chorlösungen aufmerksam, in denen das Vieleck so gestellt wurde, daß ein Pfeiler in die Achse tritt, eine der in Böhmen und in der Zeit des großen Prager Dombaumeisters Peter Parler wiederholt erscheinenden Bauformen. Schlüsse kunstgeschichtlicher Art hieraus zu ziehen, möchte ich zunächst vermeiden.

Die Gotik blieb lange Zeit im deutschen Osten maßgebend. Sie umkleidete sich etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit Renaissanceformen, wie sie namentlich die Niederlande entwickelt hatten und wie sie seit den 1520er Jahren in ganz Deutschland heimisch wurden. Italien hatte hierauf zunächst keinen unmittelbaren Einfluß. So ist in Naumanns sorgfältigen Unter-

suchungen über die Baugeschichte Rigas wie in jenen Cunos über Danzig, in den Inventaren von Ost- und Westpreußen kein Italiener als einflußreich nachgewiesen worden. So weit der Protestantismus reichte, blieb das Bauwesen trotz der Stilschwenkung deutsch, etwa im Gegensatz zu Moskau, wo bereits im 15. Jahrhundert Italiener zu einer leitenden Stellung gelangten und dem gesamten Bauwesen, im Gegensatz zur altrussischen, eine neue Richtung gaben.

Die Renaissance kam nach Preußen, nach Königsberg wie nach Danzig, von den Niederlanden. Die Zahl der Künstler, die von dorthier an der Ostsee sich festsetzten, war ebenso groß wie ihr künstlerischer Wert. Aber es war nicht ein strenger Klassizismus, den sie pflegten, sondern eine Kunst von tief durch germanisches Wesen durchdrungenem Geist, dazu von einer sicheren Handwerklichkeit, der die gestellten Aufgaben zu lösen leicht wurde. Viel Maler, Kupferstecher begleiteten die Schar der Bauleute. Noch 1640 baute der deutsche Maurer Balthasar Hiedler ein deutsches Krankenhaus in Wilna, noch zu Ende des 17. Jahrhunderts, lange nach dem Eindringen der Renaissance, konnte in Danzig ein Buch entstehen, wie das von Barthel Ranisch, in dem völlig der Geist des Mittelalters, wenn auch in Umkleidung mit den damals zeitgemäßen Formen, weht. Die Deutschen freilich entsprachen in ihrem Verhältnis zur Fremde nicht dem Auftreten der Italiener: Sie suchten eine neue Heimat, waren nicht Wandervögel, die kamen und gingen, sobald sie die Frucht ihrer Arbeit geerntet hatten, sondern setzten sich fest, als Kolonisten, als Männer, die auch in der Ferne ihre Eigenart leben wollten. Es sind dies ähnliche Vorgänge, wie sie sich heute noch in den Vereinigten Staaten von Amerika abspielen: Die Italiener wandern ein, um mit dem errungenen Verdienst womöglich wieder heimzuziehen, die Deutschen, um sich im Neulande festzusetzen, leider auch auf die Gefahr hin, im fremden Volkstum unterzugehen.

\* \* \*

### Italienischer Kunsteinfluß.

Die leitende Kunststadt des Südwestens, Krakau, einst die Stadt des Veit Stoß und anderer großer deutscher Meister, schwenkte früh und rasch zur Renaissance ab. In der Jugendzeit der Renaissancebegeisterung des 19. Jahrhunderts sah man einen Ruhmeszettel für ein Volk darin, daß es möglichst früh der neuen Kunst die Tore öffnete. Polen gehört nicht zu diesen Ländern. In Budapest zogen schon unter Matthias Corvinus italienische Baumeister ein: Neben Malern trat dort der Bolognese Aristide Fioravanti bereits 1467 auf, die Florentiner Chimenti di Lionardo und Bac-

cio Cellini standen ihm zur Seite. Daneben Dalmatiner, wie Giovanni Dalmata. 1475 traf Fioravanti in Moskau ein, und bald nach ihm die Lombarden Pietro Antonio Solari und Melisio Novi. In Süddeutschland und in Sachsen trat die Renaissancebewegung etwa 1520 bis 1530 auf, hier aber wie im Westen von vornherein stark mit völkischem Einschlag. In Mitteldeutschland trat Jakob Walch, das ist der Venetianer Maler Jacopo dei Barbari, 1504 als erster Italiener auf, dem erst fast ein halbes Jahrhundert später in Juan Maria Padovano ein Architekt folgte. Nach Danzig brachte die reifere Renaissance ein von letzterem Meister angeregter Sachse, Hans Kramer.

Der siegreiche Einfluß der italienischen Kunst in Polen setzt mit der Ehe des Königs Sigismund mit Bona Sforza, einer Tochter des großen Mailänder Herrengeschlechtes, ein. 1518 kam diese in Polen an. Schon vorher begann der Bau des Schlosses Wawel in Krakau unter der Leitung des Francesco della Lore († 1516) italienische Formen anzunehmen. In diesem Schloß entstand ein herrliches Werk, dessen Hof einer der schönsten der Welt ist, noch ein wunderliches Gemisch zwischen Gotik und Renaissance, das aber schon in zahlreichen Einzelheiten die Hinneigung zu italienischer Kunst verrät. Diese kam zu vollem Siege an der prächtigen Jagellonenkapelle am Dom zu Krakau, dem Meisterwerke des Florentiners Bartholomeo Berecci, das man mit Recht die edelste Schöpfung der Frührenaissance des Südens im Norden bezeichnete, wobei freilich aber auch zu beachten ist, daß es weniger örtliche Widerstandskraft verrät als manche gleichzeitige Schöpfung. In Gnesen erscheint ein Bildhauer Johannes Florentinus, der schon 1516 und 1517 dort Grabdenkmäler schuf. Er lebte in Gran, gehörte wohl der Künstlergruppe an, die unter Matthias Corvinus nach Ungarn einwanderte. Die Italiener siegten im Wettbewerb mit den Deutschen, oder richtiger: die junge Renaissance siegte über die niedergehende Gotik.

An Stelle der Grabdenkmäler für polnische Bischöfe und Adlige, wie sie Veit Stoß oder Peter Vischer schufen, treten jetzt Denkmäler, die das toskanische Wandgrab in ihrer Weise weiterbilden. In den Domen zu Gnesen und Krakau, wie in der Johanneskirche zu Warschau und an zahlreichen anderen Stellen finden sich Marmorarbeiten, die sich untereinander in hohem Grade ähneln, so daß man sie alle einer Werkstätte zuschreiben möchte. Der architektonische Aufbau, die ornamentale Durchbildung schließt sich eng an die Florentiner Vorbilder an. Der Gestorbene ist meist liegend dargestellt, nicht aber als Leiche, sondern schlafend, oft mit einem Zuge von Herzlichkeit, der den monumental

denkenden Italienern von damals sonst nicht eigen war, mit gewissen kleinen Anspielungen auf die Familienverhältnisse, dafür aber auch mit einem gegen das Können der Heimat zurückweichenden Künstlertum. Giovanni Cini (1532 bis 1565) und Geronimo Cavalesi (seit 1562), die in Krakau tätig waren, Männer, deren Name freilich in der Heimat in Vergessenheit geriet, haben gewiß viele von diesen Denkmälern geschaffen. Aber auch noch Jahrzehnte nach Cavalesis 1582 erfolgtem Tode setzt sich die gleiche Schaffensart in Polen fort.

Diese Richtung schritt weiter, als der vom Dresdener Schloßbau kommende Oberitaliener Juan Maria an der Tuchhalle zu Krakau sich betätigte und als Giovanni Battista di Quadro aus Lugano das prächtige Rathaus zu Posen schuf. Die wichtigste Tatsache ist aber wohl, daß Vicenzo Scamozzi nach Polen kam, nachdem er in Salzburg für den Dom Pläne entworfen und in Prag am Bau des Grabschins sich betätigt hatte, und daß er einen Entwurf für das Schloß Zbaras im östlichen Galizien schuf.

Zwei architektonische Formen treten an den Profanbauten Polens besonders hervor: Erstens die Anwendung der offenen Bogenhallen über Säulen, ein nordischem Wetter wenig angemessenes Motiv. Ein so reizvolles, echt renaissanceistisches gedachtes Werk, wie die Villa Wola bei Krakau, die vor 1550 entstand, kenne ich im ganzen Deutschen Reich aus gleicher Zeit nicht; es würde auch in Österreich überraschend wirken: drei Geschosse luftiger Arkaden zwischen zwei Gebäuden, die sie in feinem Verhältnisse abschließen.

Und das zweite Motiv ist ein eigentümlicher, zum Ornament gewordener Zinnenkranz, von dem noch zu sprechen sein wird.

Die Geschichte der wandernden Italienerfaren muß erst noch geschrieben werden. Clemen berichtet in seinem Aufsatz über Wilna von Hunderten, die einen bestimmten Bau in kurzer Zeit fertigstellten. Sie wurden zumeist durch einen Kirchenfürsten nach Polen oder Litauen berufen, also durch einen Kunstfreund, der in seiner kirchlichen Stellung Verbindungen mit Rom und Italien unterhalten mußte: Er diente als Vermittler, so wie jetzt noch durch solche die Arbeiter der lombardischen Gebirgsgegenden bei unseren Eisenbahnbauten durch in ihrer Heimat abgeschlossene Aufmachungen herangezogen werden. Sie hinterlassen das fertige Werk, ohne daß in der Regel der Name selbst des leitenden Meisters im Gedächtnis der Baustätte erhalten bleibt. Wenn sich 1613 Jacobus Balin in einer Inschrift an der Stadtkirche zu Kazimierz-Dolny als „italus“ und Baumeister nennt, so ist das ein Einzelfall, wie es ja auch heute noch leider bei den Architekten nicht Sitte ist, ihre Werke mit ihrem Namen zu

bezeichnen, während man bei Bildhauern und Malern das für selbstverständlich hält. Die italienischen Arbeitsgenossenschaften zogen, sobald das Werk vollendet war, in ihre Heimat zurück, froh des gewonnenen Geldes, um, sobald sie wohlhabend genug geworden waren, sich auf heimischer Flur anzukaufen. Nur wenige machten sich in fremden Landen heimisch, erwarben sich dort Ansehen und künstlerischen Einfluß, und bildeten zugleich den Angelpunkt, um den sich die erneute Einwanderung frischer Hilfskräfte sammelte. Gemeinsam war ihnen der tüchtige Schulsack, das rüstige Können, die frische Tatkraft in der Lösung der ihnen gestellten Aufgabe. Sie waren meist nicht Neuerer in der Kunst, nicht vorwärtstrebende schöpferische Kräfte. Aber sie wußten selbst an den großen Pflegestätten der Kunst sich Ansehen zu erwerben. Carlo Maderna, der Meister des Langhauses von St. Peter in Rom, die köpferreiche Sippe der Fontana, deren bedeutendste Mitglieder in Rom und Neapel zu großem Ruhme gelangten, ja, auch der geniale Carlo Borromini gehörte zu ihnen. In Österreich hatten die Solari, Carlone, Canevale, d'Allio, Tencalla u. a. m. lange das Bauwesen gewissermaßen in Erbpacht. Das Erwachen einer starken deutschen Barockkunst drängte diese Meister überall in die zweite Stellung als Bauunternehmer zurück: Damit endete die künstlerische Vorherrschaft des italienischen Barocks in Deutschland, wenn auch nicht die Einwanderung von lombardischen Stuckatoren und Maurern, die Berufung geschulter Maler und Bildhauer damit abschloß.

\* \* \*

### Italienische Barockbauten in Polen.

Der polnische Kirchenbau erfuhr mit Beginn des 17. Jahrhunderts infolge des Aufstiegs des Katholizismus starke Anregungen. Rasch wurde die gotische Bauweise verdrängt, die man nun höchstens duldete, wenn möglich aber mit modischen Formen umkleidete. Das Vorbild bot Italien, vor allem aber Rom. Man kann den Weg ziemlich klar verfolgen, auf dem dieses Vorbild nach Polen kam: Die erste Stufe ist Salzburg, dessen Dom gewissermaßen als Auftakt für das Fortschreiten der italienischen Hochrenaissance gelten kann. Ihr Marsch ging weiter über Wien, das eine Reihe von hervorragenden Bauten dieser Richtung zeigt, so die Jesuitenkirche und die freilich erst der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörige, wohlhabengewogene Schauseite der Dominikanerkirche. Sie schritt vor nach Böhmen und Mähren, wo der Jesuitenorden und die erzbischöflichen Sitze von Prag und Olmütz die Entscheidung boten.

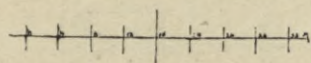
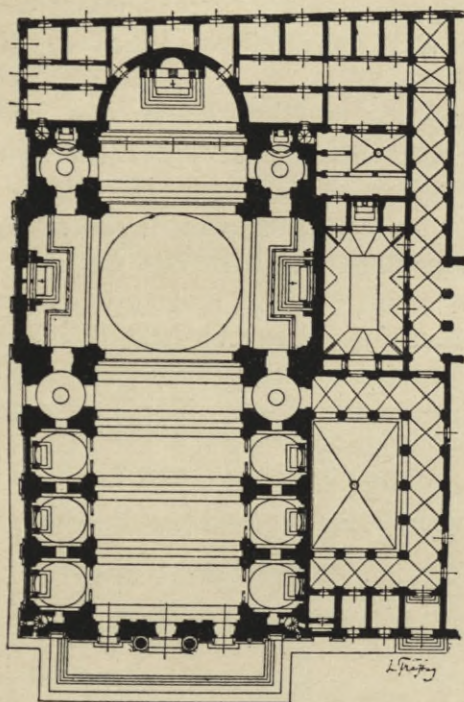
Die Formen eines klassizistischen Barocks behielten das Übergewicht in Polen durch fast eineinhalb Jahrhunderte, jenes Barock, das im Gegensatz zu Michelangelo vorwärtstrebenden Absichten sich an die Regeln hielt, wie sie die großen Theoretiker Italiens und nach ihnen jene der übrigen Länder ausgebildet hatten. Sie standen hierin in Übereinstimmung mit der Schule der Jesuiten und der Piaristen, die als Grundlage aller weltlichen Erkenntnis eine humanistische Schulung ansahen. Sie fanden darin in Polen den besten Boden, das allein in Europa die lateinische Sprache als solche der Verwaltung, ja selbst der gesetzgebenden Körperschaft benutzte. Die jüngsten Studien über den Kirchenbau der Jesuiten ergaben, daß diese starke Rücksicht auf den örtlichen Geschmack nahmen, vielfach auf ältere, im Lande heimische Formen zurückgriffen. In Polen waren die Verhältnisse diesen Bestrebungen ungünstig, denn die völkische Kunst war noch unentwickelt. Mit der regelrecht humanistischen Form verband man daher den Begriff katholischer Kunstauffassung. Man glaubte, nach den Regeln des Vitruv, im Sinne Altroms zu bauen, ja in dessen Formen, und man wußte, daß auch an den höchstverehrten Kirchen im Mittelpunkt des Katholizismus diese Formen gepflegt wurden. Das darüber hinausgehende Barock hatte wohl in Deutschland, noch nicht aber in Rom eingesetzt. Und man wußte sich in einem Lande, in dem die Staatsverhandlungen ebenso wie die der Kirche lateinisch abgefaßt wurden, in vollem Einverständnis mit den leitenden Kreisen des Volkes, für das man baute, wenn dies im humanistischen Sinne geschah.

Darum folgte man, wo möglich, bei Neubauten Vignolas Vorbilde, als dem des großen Lehrers der Klassizität; so auch im Grundriß: Eine Kuppel über lateinischem Kreuz, mit drei oder vier Seitenkapellen im Langhaus und halbkreisförmiger Chorendung. Diese Grundform wurde oft nicht vollständig erreicht: Es fehlen einzelne Teile, aber immer erscheint ihre Erfüllung das Ziel, und wirkt das Abweichen von diesem mehr als ein aus irgendwelchen Gründen notwendiger Verzicht.

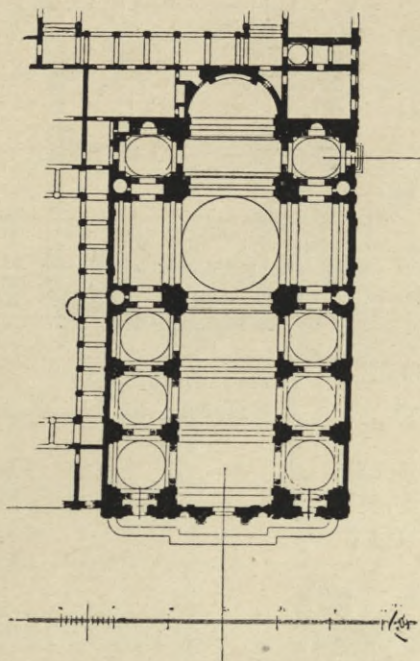
In Polen faßt dieser Stil, und zwar ein fertiges Barock, Fuß mit der Peterskirche zu Krakau und mit der Klosterkirche von Wielany nahe diesem großen Mittelpunkte des kirchlichen und staatlichen Lebens von Polen. Die Peterskirche begann ein Italiener, Giuseppe Buzzi (Bucci); und Giovanni Maria Bernardoni († 1605). Buzzi entstammte einem Mailänder Geschlechte, das eine große Zahl von Künstlern hervorbrachte; Bernardoni war Jesuitenpater, Erbauer der Jesuitenkirchen in Kalisch und Nieswiez in Litauen, sowie der Kalvaria bei Krakau. Er stammte aus Como. Beide also kamen aus der Stadt

des großen Erzbischofs Carlo Boromeo, des Kirchenfürsten, der am klarsten als den Zweck des Kirchenbaues die Erfüllung der liturgischen Anforderungen erkannt hatte. Die Peterskirche hängt aufs engste mit den Bauten des Jesuitenordens zusammen; ihr Grundriß ist eine Übertragung des Gesù in Rom nach dem Norden, die Schaufseite eine Übergangsstufe zwischen derjenigen, die Vasari für den römischen Bau plante und ver-

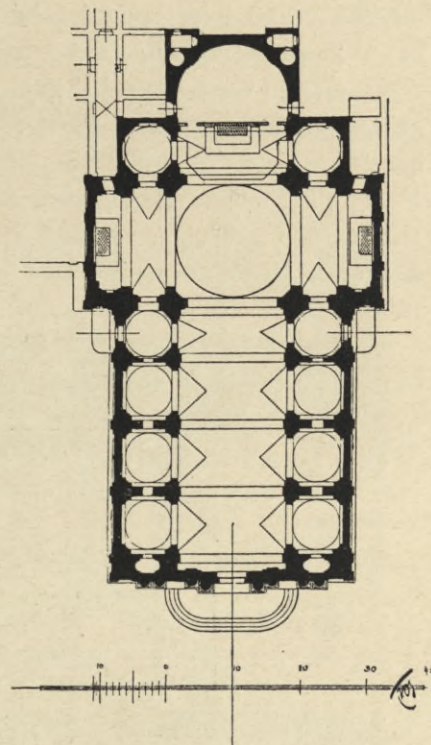
forderungen der Schönheit im Bauwesen sei. Und daher wurde die Zentralkirche als die auf jede Achse hin symmetrische als die vollkommene gefeiert, ebenso wie Palladio in seiner Villa rotonda den vollkommen symmetrischen Wohnhausbau schuf. Als beste Kirche sah man aber die schönste an; sie schien allein das rechte Opfer, das Gott darzubringen sei, als die höchste Schöpfung bauender Menschen. St. Peter sollte also in ma-



Rom, Gesù,  
Grundriß.  
Nach Gurlitt, Barock.



Rom, St. Ignazio,  
Grundriß.  
Nach Gurlitt, Barock.



Rom, S. Andrea della Valle,  
Grundriß.  
Nach Gurlitt, Barock.

öffentlichte, und jener, die Giacomo della Porta tatsächlich ausführte. Der Krakauer Bau wurde 1597 begonnen, drei Jahre nach S. Andrea della Valle in Rom, in dem zum zweitenmal der gleiche Baugedanke entscheidend zur Durchführung kam. Als dritter schloß sich seit 1626 St. Ignazio an: Es sind dies drei der bedeutungsvollsten Bauten der Ewigen Stadt. Die Form war nicht zufällig entstanden: Sie ging hervor aus dem Geiste des Tridentiner Konzils, aus dem Streben nach Vertiefung des Katholizismus. Man darf nicht vergessen, daß damals auch St. Peter aus einer Zentralkirche in eine Langhauskirche umgewandelt wurde, und daß der Meister, dem man diese im Gegensatz zu Michelangelos Zentralanlage stehende Arbeit anvertraute, ebenfalls einer jener aus der Gegend von Como stammenden Lombarden war, wie die Buzzi und Bernardoni, nämlich Carlo Maderna. Aus Vitruv hatte man gelernt, daß die Symmetrie eine der Grund-

jorem dei gloriam eine Zentralkirche werden. Der verjüngte Katholizismus forderte entschieden die für den Gottesdienst geeignete, zweckmäßige Kirche. Dieser Forderung sind sich die Jesuiten stets bewußt geblieben. Der katholische Ritus fordert aber seinem innersten Wesen nach den Langhausbau. Also diesen in Verbindung zum Zentralbau zu bringen, wurde wesentlich durch das Wirken des Ordens Jesu das Ziel des kirchlichen Bauwesens nun auch in Polen.

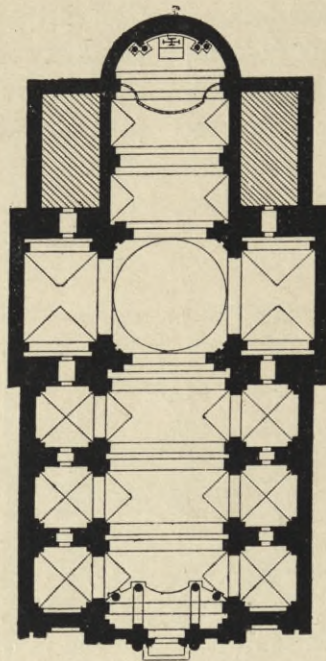
An der 1597 begonnenen Klosterkirche zu Bielany, dem Werke des vorher in Prag am Waldsteinpalais tätigen Andrea Spezza, zeigt der Grundriß etwas andere Form. Das Langhaus hat je drei seitliche Kapellen, von denen das letzte Paar querschiffartig ausgebildet ist; ein schmalerer Chor mit geradem Abschluß schließt sich an. Die Schiffwände gliedern Paare schwerer Pilaster. Es fehlt also der eigentliche Ruppelraum: das System des Gesù ist abgekürzt und

vereinfacht. Derselbe Grundrißgedanke war schon an der Michaeliskirche in München zum Ausdruck gekommen, wenngleich eine unmittelbare von dort nicht eben wahrscheinlich ist. Viel eher kann man auf eine Umbildung älterer gotischer Grundrißanordnungen schließen. Hervorragend ist die Stukkierung des Innenraums. Aber nicht nur diese allein: auch die Schauseite zeigt treffliche Eigenschaften. Manches mahnt an Maderna's Sta. Susanna in Rom, die 1595—1603 errichtete Schauseite vor einem älteren Bau. Neu aber ist die Hinzufügung zweier zum Ganzen trefflich abgestimmter Türme, also jene Anlage, die nach nordischem Begriff eben an eine Kirchenfront gehört, namentlich an eine auf einer Höhe angelegte Wallfahrtskirche, wie es Bielany ist.

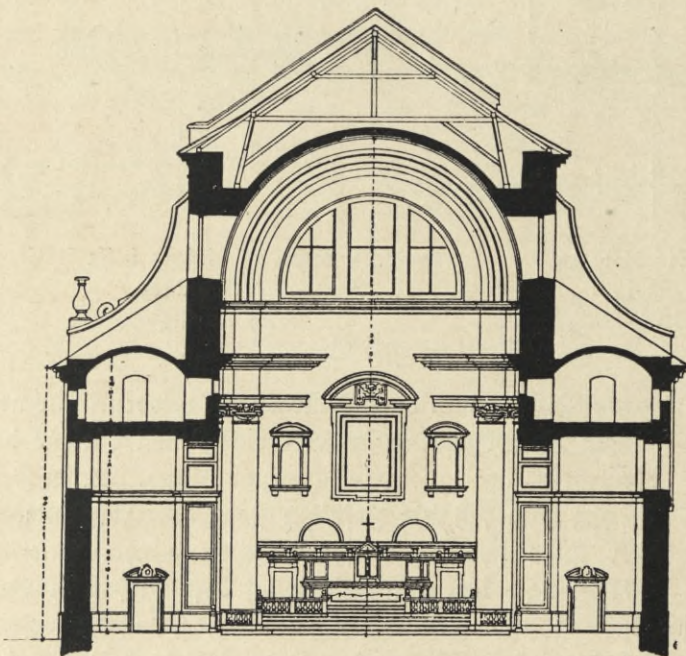
In prächtig einheitlicher Durchbildung erscheint diese Art Kirchenbau im höheren Norden wieder an der Peter-Paulskirche in Antokol bei Wilna, die 1640 begonnen, 1668 vollendet

Giovanni Zaora dem Bau hinzufügte, verkündet das beginnende Streben nach reichem Umriß, belebterer Formensprache: Zwei Geschosse, seitlich im Achteck gebildete Türme, in der Mitte verkörperte Giebel, die eine Nische einfassen. Im Innern herrscht, um mit Clemen zu sprechen, „eine Höhe des Kunstgeschmackes und eine Feinheit und Subtilität der Durchbildung, bei Vermeidung aller farbigen Ausschmückung, die sich von den billigen Arbeiten des nächsten Jahrhunderts vorteilhaft auszeichnet.“

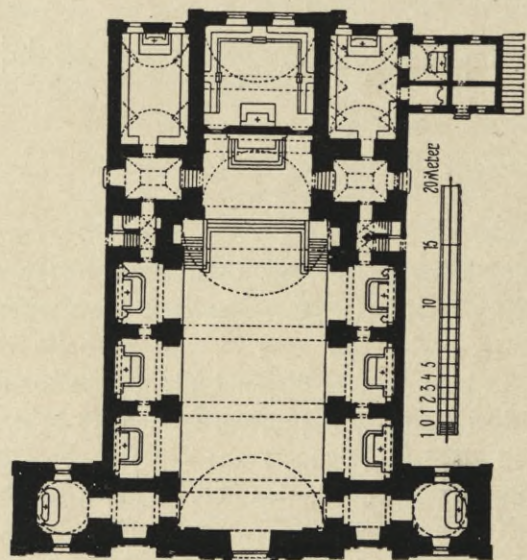
Mit diesen Bauten war der Ton angegeben, den in Polen das italienisch beeinflusste Kirchenbauwesen anderthalb Jahrhunderte festhielt. Die Grundrißformen wurden viel wiederholt. Man begegnet ihnen an der 1596 bis 1604 erbauten, der griechisch-orthodoxen Konfession überwiesenen Nikolaikirche an der Großen Straße in Wilna, deren ansehnliche Schauseite in bezeichnender Weise die polnische Anordnung



Krakau, Kreuzkirche, Grundriß. (G.)



Bielany bei Krakau, Querschnitt der Klosterkirche. Nach Tomkowicz.



Bielany bei Krakau, Grundriß der Klosterkirche. Nach Tomkowicz.

wurde, eine im architektonischen Aufbau strengere Nachbildung des Gesü. Sie ist vor allem ausgezeichnet durch die sorgfältige Stukkierung, ein Werk der Mailänder Pietro Peretti und Giovanni Galli. Und die durch Säulenstellungen reich belebte Schauseite, die

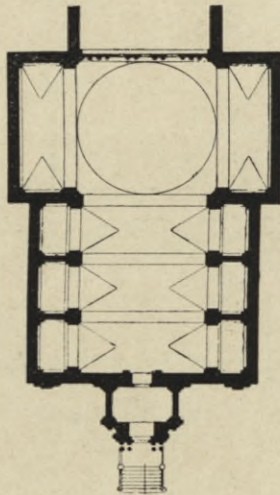
vorführt. Im Innern sind die Seitenwände der Kapellen von Bogenstellungen durchbrochen. Über die Chorendung kann ich keinen Aufschluß geben, da mir der Zutritt hinter die hinter der Kuppel aufgestellten Konostase nicht gestattet wurde. Im Dom zu Grodno

handelt es sich um eine kreuzförmige Anlage mit einer flachen Kuppel über der Vierung, einschiffigem Chor und tiefen Kapellen. Das Hauptschiff hat rund elf Meter Spannweite, statt der üblichen drei Kapellen sind seitlich von diesem voll entwickelte Seitenschiffe angeordnet, dazu ein schmales viertes Joch hinter der schlichten Schauseite. Die Wände des Mittelschiffs und die Pfeiler der Vierung gliedern korinthische Pilaster mit verkröpftem Gesims und Attika, auf der die Gurte des durch tiefe Rappen gegliederten Sonnengewölbes sitzen. Auffallend ist der hohe Gadem und die Bescheidenheit der in den Rappen stehenden Fenster, das heißt, die für Polen bezeichnende Belichtung des Raumes. Ähnlich ist die *Bernhardinerkirche* zu *Krakau* gestaltet, deren Chor gradlinig abschließt, und,

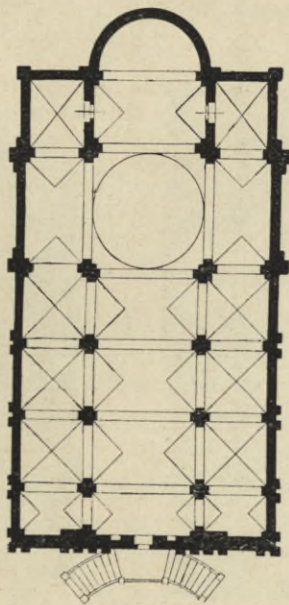
Pilasterordnung gestellt. Schon am Gesü entspricht die Arkadenausbildung nicht der akademischen Form; d. h. die Bogenöffnungen sind nicht breit genug, um die Interkolumnie nach der Höhe auszufüllen, soll die Öffnung nicht zu schlanke Verhältnisse erlangen. Es wurde daher ein Zwischengeschos mit kleinen, unter dem Architrav sich öffnenden Fenstern über den Kapellen eingestellt. Derselben Schwierigkeit im Aufbau begegnet man an den polnischen Kirchen, und zwar um so mehr, je kürzer das Langhaus ist; am stärksten an *Wilnaer Kirchen*. Es wachsen da die Kirchen zu nahezu gotischer Schlankheit empor, wie denn meist die Höhe des Innenraums in Polen über das in Italien maßgebende Raumgefühl hinauswächst. Die Fenster, die durchweg mittels Rappen in das Sonnengewölbe einschneiden, stehen daher un-



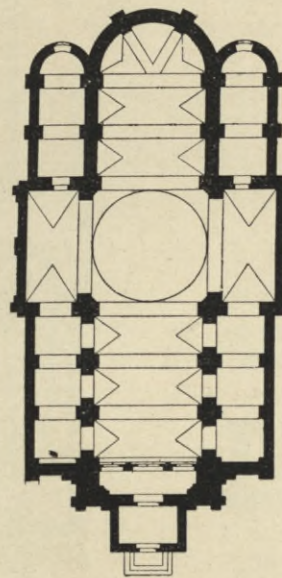
Maßstab zu den mit (G.) bezeichneten Abbildungen.



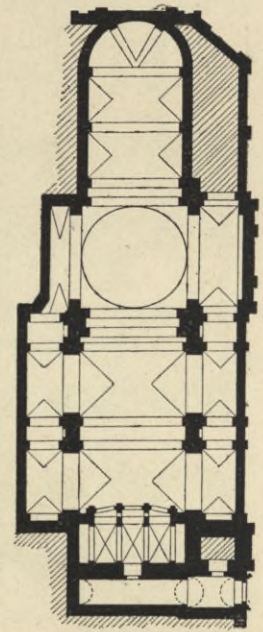
Wilna, Grundriß der Nikolaikirche. Der Chor war nicht zugänglich. (G.)



Grodno, Grundriß d. Kathedrale. (G.)



Wilna, Grundriß der Griechischen Kirche an Ostra Brama. (G.)



Wilna, Grundriß der Dominikanerkirche. (G.)

jedoch nur mit zwei Jochen im Langhaus, die stattliche Dominikanerkirche in Wilna.

Eine Anzahl von Grundrissen polnischer Kirchen, die teils anderen Werken entnommen, teils als Faustskizzen eigener Aufnahme gegeben sind, möge diese Formen erläutern.

Als dritte Hauptform wird die einfache Halle mit drei oder mehr flachen Kapellen und einem etwas schmälern Chor vielfach verwendet, wobei die mehr oder minder stark ausgebildeten Pfeiler die Kapellen trennen und mithin dem Raum die Wirkung einer oft sehr bemerkenswerten perspektivischen Vertiefung zuführen. Auch hierfür seien einige Beispiele gegeben.

In allen diesen Bauten zeigt die Innenarchitektur verwandte Formen. Es ist überall vor die Pfeiler eine

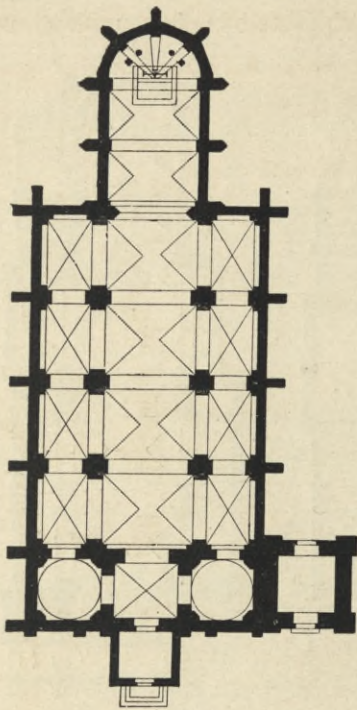
verhältnismäßig hoch. Da nun an die Außenwände der Kapellen Altäre angeordnet wurden und nur in den Rappen der Kreuzgewölbe Lünettenfenster eingestellt sind, so erscheint die Belichtung nicht eben günstig.

Der Eindruck der Kirchen widerspricht dem aber. Denn für die Wirkung entscheidet nicht der tatsächliche Grad der Helligkeit, sondern der Umstand, daß ein verstreutes Licht den Raum gleichmäßig aufklärt. Die Sicherheit, mit der die Barockmeister die Lichtgebung zu behandeln verstanden, das Ergebnis einer an Hunderten von Bauten gemachten Erfahrung, kann man in Polen in voller Wirkung beobachten. Durch halbdunkle, von der Orgelempore weithin beschattete Vorräume tritt man in die im Gegensatz hierzu hell wirkende Kirche ein. Bezeichnend ist, daß man in dieser so gut wie nirgends oder doch nur in einer dem Blick nach vorne

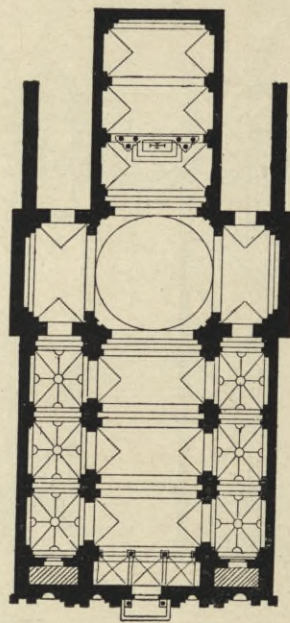
sich entziehenden Höhe Fensterflächen sieht, deren Helligkeit für den Ton des Raumes herabstimmend wirken mußte; das heißt, daß nicht die Lichtquelle, wohl aber deren Wirkung gesehen wird. Man vergleiche damit z. B. den gotischen Hallenbau, der die nüchterne Verteilung des Lichtes durch farbige Scheiben zu bessern sich gezwungen sah, um zu verstehen, warum das katholische Volk die Barockkirchen den mittelalterlichen und namentlich den modernen Nachbildungen solcher vorzieht, und warum die gotischen Kirchen, sobald es anging, von den Italienern in den Formen des Barocks und dabei mit ihrer Art Fenstergestaltung umgebaut wurden.

Herzog zu Sachsen, wird bei allen Kunstfreunden Zustimmung finden, wenn er für die Erhaltung gerade dieses reizvollen Gesamtbildes lebhaft eintrat, im Gegensatz zu Bestrebungen im Sinne der gotisierenden Stilreinigung.

Die Hauptschwäche der Kirchen liegt in der Ausbildung der Schaufseiten. Das italienische Fassadensystem kam vielfach ins Schwanken durch die Höhersteigerung im Innern, so daß viele der italienischen Baumeister mit einer zweigeschossigen Schaufseite nicht auskamen, ein drittes Stockwerk hinzufügen mußten und dabei noch dem Wunsch der Bauherren auf zwei seitliche Türme Genüge zu tun hatten. Dabei kam es



Grodno,  
Grundriß der Klosterkirche. (G.)



Krakau,  
Bernhardinerkirche. (G.)

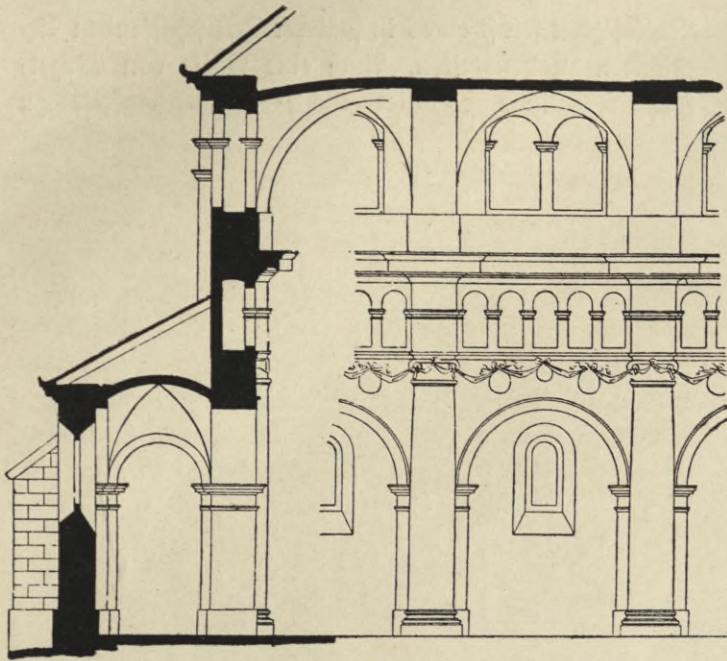


Wilna, Schaufseite der Nikolai Kirche.

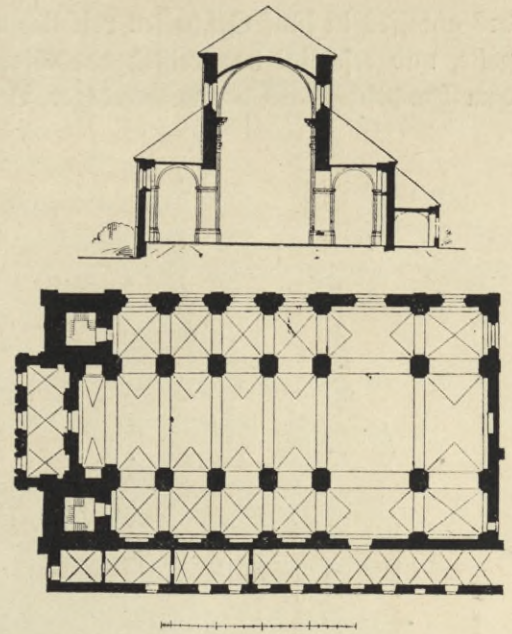
Ist mithin die Raumwirkung der polnischen Kirchen trotz der sehr schematischen Formen überaus glücklich, so hat die Lichtgebung zweifellos auf die Formen der Altäre Einfluß. Diese fast immer aus Holz hergestellten, außerordentlich reich gegliederten Schmuckbauten sind oft vollständig vergoldet oder versilbert, wirken als glitzernde Masse vortrefflich, wieweil die Maler der Altarbilder dabei meistens nicht auf ihre Kosten kommen. Selten ist man in der Lage, die Bilder auf ihren künstlerischen Wert zu prüfen, da ihnen zumeist das direkte Licht fehlt. Über den künstlerischen Zweck solcher Altäre geben jene des 17. Jahrhunderts in der Bernhardinerkirche zu Wilna Aufschluß. Sie verdecken, kuffenartig aufgestellt, die gotische Architektur des mittelalterlichen Baues und schließen mit ihren goldstrahlenden Massen für den Eintretenden und die im Langhaus Betenden den Raum. Prinz Johann Georg,

manchmal zu Lösungen, die deutlich zeigen, wie jene oberitalienischen, das Bauwesen Polens beherrschenden Baumeister dort versagten, wo sie mehr zu leisten sich genötigt sahen, als die Anwendung ihrer mitgebrachten Erfahrungen ihnen ermöglichte. Herrschte somit noch eine gewisse Scheu, die Türme mit den Schaufseiten in Verbindung zu bringen, so bieten die Bauten, an denen dies geschah, Aufschluß über den Grund dieser Jaghaftigkeit: nämlich das Mißlingen des architektonischen Aufbaues. Manchmal erscheinen die Türme wie an die Schaufseiten angeklebt, die Giebel an Höhe nicht erreichend, wie an St. Michael in Wilna, oder es wird der Giebel zum dritten Turm ausgebildet, wie an der Nikolai Kirche in Wilna. Dann aber wieder überragen sie in ungemein schlanker Entwicklung den hinter ihnen liegenden Bau. An der Kirche am Markte zu Rowno übersteigen sie das Hauptgesims

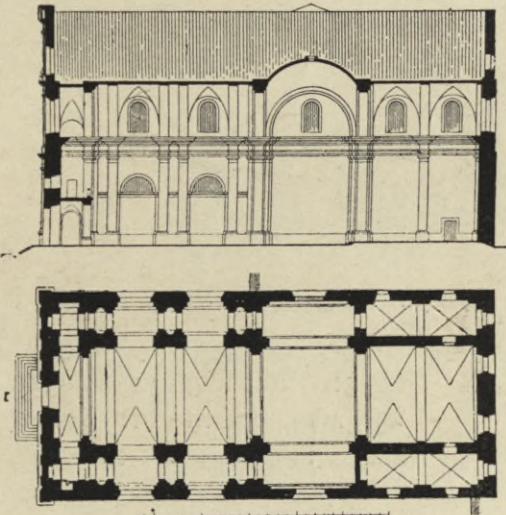




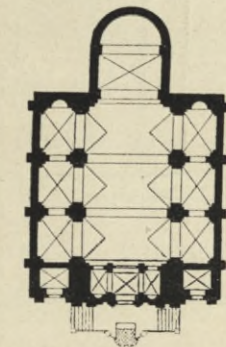
Grodno,  
Teil des Querschnittes und Längsschnittes der Klosterkirche.



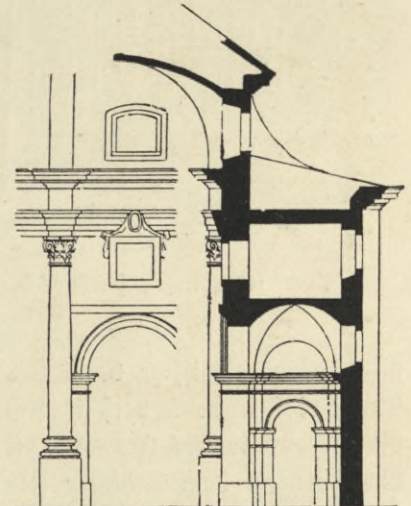
Birment, Schnitt und Grundriß der Klosterkirche.  
Nach Kohle.



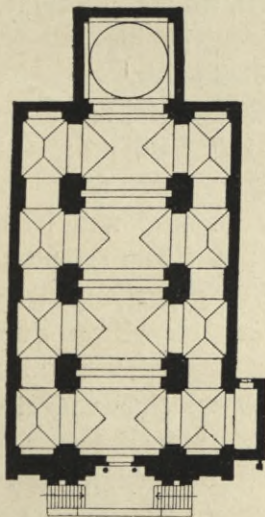
Posen, Schnitt und Grundriß der Josefinerkirche.  
Nach Kohle.



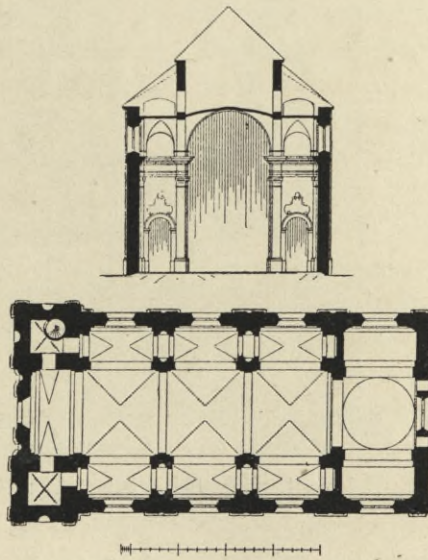
Krakau, Grundriß der  
Piastkirche. (G.)



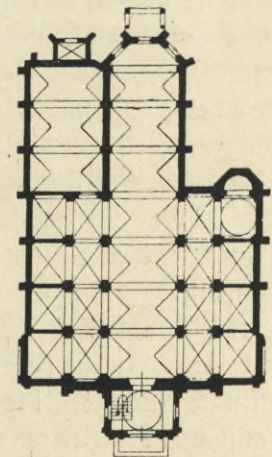
Krakau, Piastkirche,  
Teil des Längs- u. Querschnittes.



Wilna,  
Grundriß der Kirche  
an Ostra Brama. (G.)



Lissa,  
Grundriß und Schnitt der Pfarrkirche.  
Nach Kohle.



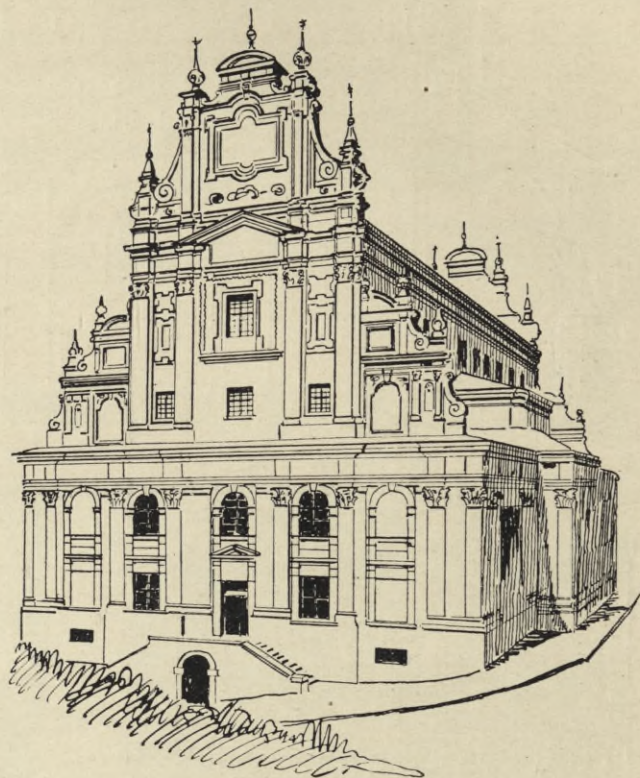
Krakau,  
Grundriß der  
Floriankirche. (G.)

des Schiffes in fünf Geschossen reichlich um das Doppelte, und erscheint der freistehende Giebelaufbau vor dem Hauptschiff als ein ruhmrediger Behelf, um ein

Ratlosigkeit selbst eines in späterer Zeit schaffenden Architekten zu beurteilen. Auch eine Fülle von Einzelformen gelingt es hier nicht, die Schaufseite zu

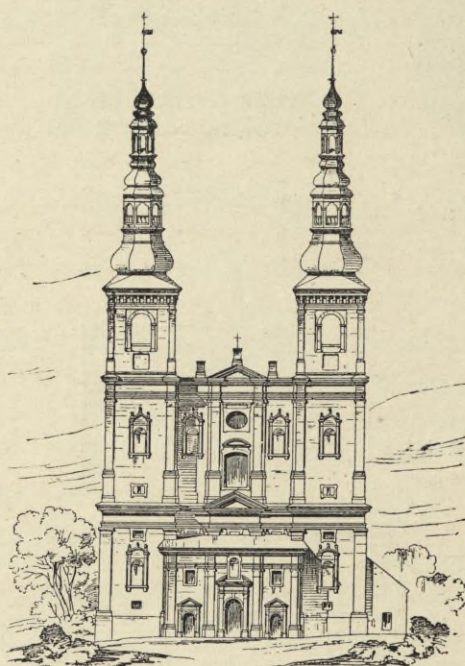


Grodno, Schaufseite der Kathedrale.



Zamosk, Schaufseite der Franziskanerkirche.

bescheidenes Schiff zu verstecken. Nicht viel anders verhält sich die Schaufseite des Domes zu Grodno zu dem dahinter liegenden Bau; namentlich aber tritt dies Verhältnis an der 1695 erbauten Missionarenkirche in Wilna hervor, deren Schaufseite, ein Prunkstück im reifen Barockstil, von zwei schlanken Türmen eingefasst und von einem mächtigen, freistehenden Giebel bekrönt wird, der sich nach polnischer Sitte als selbständiger Aufbau über dem Triumphbogen wiederholt. Ähnlich endlich die Klosterkirche zu Pirment im Posenschen mit ihren nach deutscher Sitte schlank sich aufbauenden Helmen und gewiß viele andere mir nicht bekannte Bauten. Man betrachte z. B. die Franziskanerkirchen in Posen, die 1668—1790 entstand, und in Zamosk, um die



Pirment, Schaufseite der Klosterkirche.  
Nach Rohde.

ruhiger Wirkung zu bringen. Vielfach werden die Türme auch ungenügend entwickelt. Man sucht sie dem Giebel unterzuordnen und kommt damit zu unklaren Lösungen — namentlich dort, wo die Schlankheit des Kirchenquerschnittes die Außenform beeinflusst.

Der Höhensteigerung dient auch, daß häufig der Kirchenfußboden stark über Bodengleiche angelegt und somit für Treppen vor dem Haupttore Gelegenheit geschaffen wird.

Nur die Schaufseiten erhielten Schmuckformen; die Seitenansichten sind nach italienischem Vorbild fast durchweg vollständig vernachlässigt. Selbst

dort, wo sie an öffentlichem Platze liegen, wie z. B. an der Katharinenkirche in Wilna, sind sie völlig ungliedert. Die Kirche wurde womöglich mit der

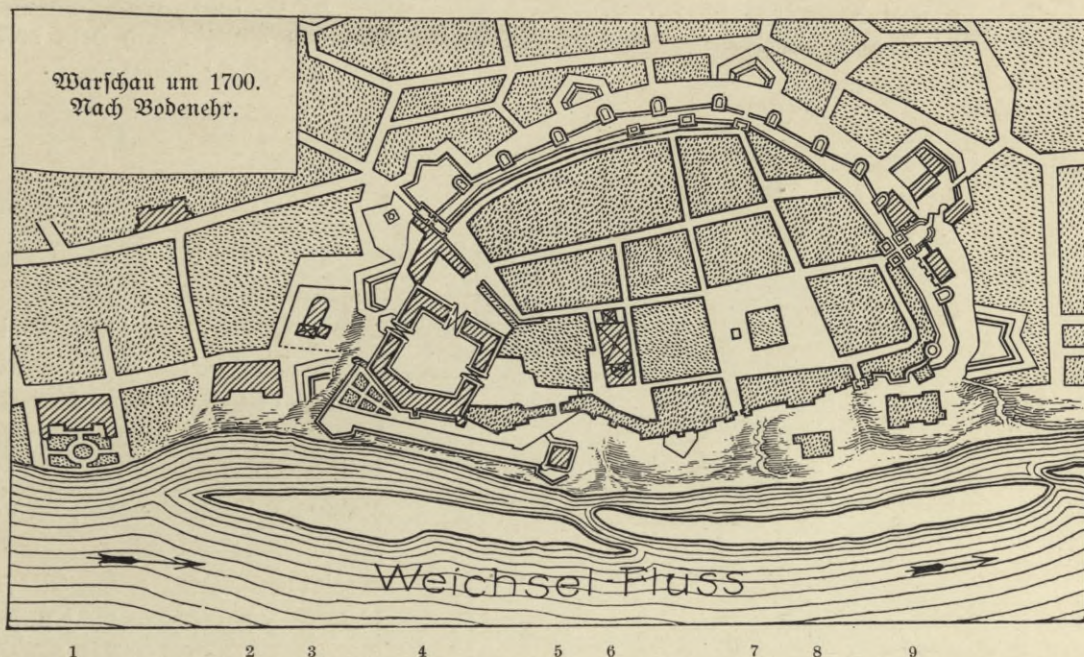
Schauseite an einen Platz gestellt, oder es wurde ein solcher für sie eingerichtet und dann die Anordnung so getroffen, daß der Kirchgänger nur die gewünschte Front sah. Nur vereinzelt findet man ein Hervorheben der Seitenschiffgiebel oder jenes über dem Triumphbogen.

Beliebt ist der Anbau von Kapellen, deren Vorbild der Jagellonische Dom zu Krakau ist, jenes Meisterwerk italienischer Frührenaissance, eines der größten Kunstwerke Polens.

Man fragt sich, was polnisch an dieser Kunst sei und was italienisch. Es herrscht der allgemeine Stil der Gegenreform. Wenn man die ältere, falsche Auffassung des

holen verwandter, vom Orden für seine besonderen, namentlich seelsorgerischen Zwecke als angemessen erkannten Grundrißformen, dazu aber das Streben, der heimischen Bauweise sich anzuschließen. Hierdurch sind die Jesuitenkirchen Österreichs und Bayerns von jenen anderer Ordensgemeinschaften bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts unterschieden, und erst als der Orden selbst ins Schwanken kam, schloß er sich jener barocken Kunststrichtung an, die sich namentlich in Flandern und Süddeutschland entwickelte.

So ist es denn auch ein trockener Barockstil, den die italienischen Meister in Polen ausübten, eine Kunst



- |                            |                                       |                   |
|----------------------------|---------------------------------------|-------------------|
| 1. Ossolinskisches Palais. | 4. Königl. Schloß.                    | 7. Rathaus.       |
| 2. Radziwillsches Palais.  | 5. Palais des Prinzen Carl Ferdinand. | 8. Marschallturm. |
| 3. Bernhardinerkirche.     | 6. St. Johanneskirche.                | 9. Mistberg.      |

Wesens der Jesuitenkunst verläßt, nämlich daß es in „sinnverwirrender“ Pracht bestanden habe, so kann man den Stil der polnischen Bauten des 17. Jahrhunderts am besten als im Jesuitenstil errichtet kennzeichnen, wengleich der Orden selbst als Bauherr seinen Konstitutionen gemäß nicht oder doch nur selten auftritt. Unter Jesuitenstil kann man doch wohl nur das verstehen, was den Jesuitenkirchen eigen, dem Orden gemäß ist. Nun galt allgemein die Überschwenglichkeit, die Übertreibung und Verschnörkelung als das Wesen dieses Stiles. Aber weder in Rom, noch sonst in Italien und in den Provinzen des Ordens erweist sich diese Ansicht als richtig. Solange der Jesuitenorden der Träger der katholischen Reform war, solange und wo er als Vorkämpfer des Papsttums auftritt, zeigt er in seinen architektonischen Gebilden eine strenge, vielfach auf nüchterne Gelehrsamkeit gestützte Gesetzmäßigkeit, eine große Klarheit in der Planung, bei häufigem Wieder-

ohne tiefere schöpferische Gedanken, ganz hingeeben dem flotten Können, der schaffensfrohen und geübten Hand, die, um Herz und Kopf wenig bekümmert, es dem Maler, Stuckator und Holzschnitzer überließ, aus der Fülle des technisch Erlernen mühelos die Früchte ihrer Kunstfertigkeit über ein klares aber nüchternes Baugerüst zu ziehen und so den Eindruck eines Gedankenreichtums zu erzeugen, Formenmassen für Ideen zu geben.

Man vergleiche, wie unter deutschem Einfluß das Barock in Olmütz, in Prag, und gar durch die Meisterhand eines Fischer von Erlach in Wien, in Salzburg, in vielen böhmischen Orten sich entwickelte, um zu erkennen, wie sehr die polnische Kunst noch in ihren Anfängen steckte, wie wenig das Land noch befähigt war, in seinen Bauten einen starken Eigenwillen zum Ausdruck zu bringen. Diese Beobachtung drängt sich um so stärker auf, je reicher die kirchliche Bautätigkeit unter den schwedischen Königen in Polen war, je stärker

die zugewanderten Italiener der künstlerischen Erscheinung des ganzen Landes ihren Stempel aufzudrücken verstanden.

Von nationalpolnischen Künstlern ist in dieser Zeit meines Wissens nicht die Rede. Wohl aber begannen polnische Große, in erster Linie Kirchenfürsten, als Bauherren bestimmend aufzutreten und im bestellten Bau ihre eigenen Kunstanschauungen zur Geltung zu bringen.

In der Mitte zwischen den beiden Einflußkreisen, dem von deutscher Gotik und dem von italienischer Renaissance beherrschten, dem von Danzig und dem von Rom ausgehenden, steht Warschau.

\* \* \*

Warschau bis ins 17. Jahrhundert.

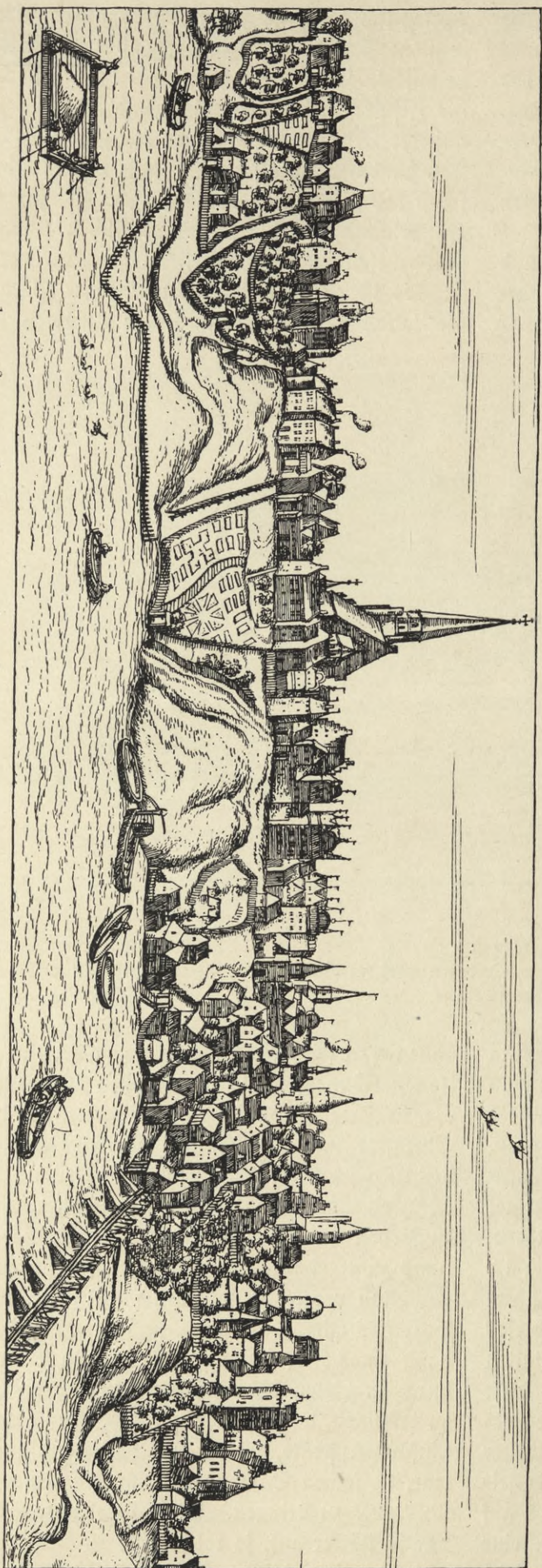
Ein gegen die Weichsel steil abfallender Höhenzug nähert sich von Südosten her dem Strome und tritt bastionartig dicht an diesen heran. Auf dieser Stelle wurde Warschau erbaut, den Übergang über die Weichsel deckend. Seine Geschichte reicht bis ins 11. Jahrhundert zurück. Erst 1224, fast zu gleicher Zeit mit Dresden, wird es zum ersten Male urkundlich genannt. Es gehörte dem Gebiet der Herzöge von Masovien an, erhielt früh deutsches Recht und Gerichtsbarkeit und wurde ein lebhaft besuchter Handelsplatz, wohl auch ein beachtenswerter Mittelpunkt der Gewerbe, denn die herbeigezogenen Deutschen waren zumeist Handwerker.

Die Verhandlungen des Rates wurden deutsch geführt, deutsche Namen erscheinen in den alten Urkunden der Stadt bei Aufzählung der Bürgermeister und Ratsherren.

Ohne weiteres erkennt man im Stadtplan die echteste Urkunde über die Gründung und sieht, daß es sich um eine rein deutsche Siedelung handelte, im vollen Gegensatz zu den polnischen Anlagen.

Die Forschungen über die Entwicklung der Stadtpläne haben bestimmte Aufschlüsse darüber gegeben, wie die deutsche Stadt des Ostens im Mittelalter angelegt wurde: Ihren Mittelpunkt bildete ein rechteckiger Markt; im Anschluß an dessen Seitenfluchten schlossen sich die Zugangsstraßen an. Die bis an die Stadtmauer sich hinziehenden Häuserblöcke wurden durch Parallelstraßen aufgeteilt. Am Markt wurden die Grund-

Stadtansicht von der Weichselfseite.



1. Bernhardinerkirche.
2. Bernhardinerinnenkirche.
3. Schloß.

4. Surenhäuser.
5. St. Johanneskirche.
6. Rathaus.

7. Marienwallfahrtskirche.
8. St. Bernhardskirche.
9. Marienkirche.

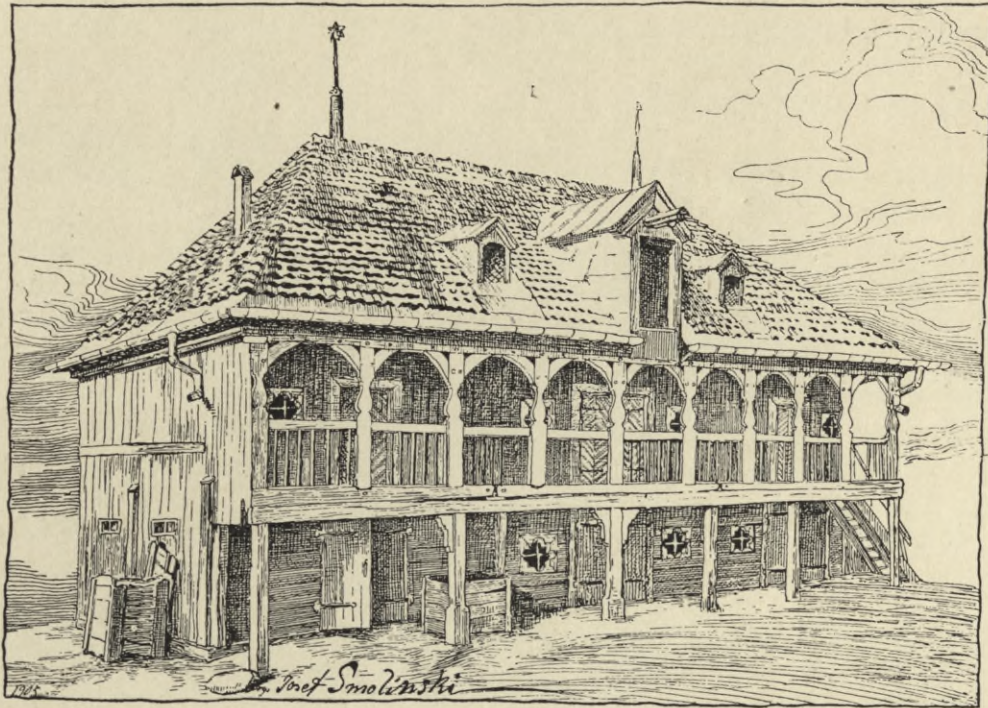
Stadt einem Stich aus dem Theatrum urbium von 1593.

stücke in ungefähr gleiche Breiten zerlegt, und zwar, um viele Anlieger in diesem wichtigsten Stadtteile zu erlangen, wurde dem einzelnen nur eine schmale Front gewährt.

Man wird bei der Betrachtung polnischen Wohnwesens zu unterscheiden haben zwischen städtischen und ländlichen Anlagen. Gehen diese schon im östlichen Deutschland getrennt nebeneinander her, unterscheidet sich hier das Stadthaus in der Gesamtanlage augenfällig vom Bauernhaus, so noch mehr in Polen. Zunächst ist bezeichnend der Holzbau. Das Steinhaus

kolonisation weniger betroffenen Städte, z. B. Wilna und Grodno, also solche von durchaus polnischer Planbildung, fast ausschließlich aus derartigen Häusern. Aus alten Stichen, so noch aus jenen Canalettos von Warschau, ergibt sich deutlich, daß die polnischen Vorstädte unterhalb der Stadt, längs dem Weichselufer, noch um 1770 dieselbe Gestaltung aufwiesen.

Die Mitte Warschaus bildet ein rechteckiger, etwa 75:100 m messender Markt, dessen anliegende Grundstücke fast gleichmäßig abgeteilt sind, so daß dem Hause meist drei Fenster Front zukommt, bei einer Breite von



Holzbau unterhalb Stare Miasto in Warschau.  
Nach Smolinski.

war eine in den Urkunden hervorgehobene Seltenheit. Die übliche Anordnung besteht aus Reihen von Giebelhäusern, meist mit vor diese gebauten Lauben oder mit Vordächern, die den Eingang an der Giebelseite schützen. Die Laube scheint ein im slawisch beeinflussten Osten besonders beliebtes Motiv gewesen zu sein.

So ist Krakau in seinen alten Teilen gestaltet, so auch Warschau. Die Grundstücke an den Hauptstraßen von Krakau hatten eine Front von 10—16 Ellen (5,6 bis 8,9 m). Das steht in vollem Gegensatz zu der breiten Lagerung des polnischen Bauernhauses in den Dörfern und den Städten ohne fremde Kolonisation. Noch das erst im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts entstandene Lodz zeigt die ländlich polnische Bauweise: mit der Breitfront gegen die Straße zu gelegene niedere Häuser, Holzbauten von fünf oder mehr Achsen Front. Noch im 17. Jahrhundert bestanden die von der Ko-

etwa 10 m und bei sehr großer Tiefe. Somit ergibt sich aus der Aufteilung der Grundstücke, die bekanntlich zu den ältesten Urkunden der Städte gehört, daß Warschau als deutsche Kolonialstadt im Osten gegründet wurde.

Die Stadt war eng umschlossen. Die Straße Podwale hält heute noch die Linie der äußeren Umwallung fest, das enge Gäßchen Rycejska die innere. Gegen die Weichsel zu, auf der Höhe des Abhanges bauten sich die Häuser unmittelbar auf der Ummauerung auf, wie man dies aus der Gestaltung der stadseitigen Front der dort sich hinziehenden Straßen heute noch erkennen kann. Die Mauern, deren Verlauf aus alten Stadtplänen sichergestellt ist, waren nach Beaujeu's Bericht niedrig, die Türme für seine Zeit, das Ende des 17. Jahrhunderts, veraltet, ein Graben fehlte, die drei Tore waren kunstlos. In den älteren Abbildungen der Stadt tritt nur der Marschallturm, der die Altstadt gegen die Neustadt abschloß, hoch hervor. Ich sah

vor 30 Jahren auch noch Reste der Mauerzinnen an der Ecke der Straße Podwale und Nowominska. Das 16. Jahrhundert fügte dem Wall einige Bastionen im Sinne der altitalienischen Befestigungsweise hinzu, ohne sie wesentlich dadurch zu verstärken. Warschau erhielt als Festung erst später durch die Russen Bedeutung.

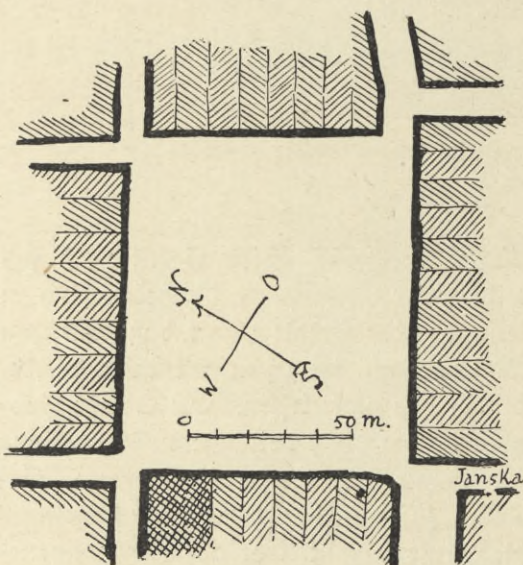
Außer dem Markte blieb nahe dem Marschallturm noch ein ansehnlicher Platz frei, der Dunaj, der etwa 20 zu 57 Meter mißt. Er steht mit einer Kaufhalle in Verbindung, die bis an die alte Umwallung gegen Nordosten sich erstreckte. Hier stand eben jenes Tor, das Warschau in Verbindung mit dem Westen setzte, durch das also die deutschen und niederländischen Kaufleute einzogen. Denn vom Tor führte die Straße Moslowa hinab zum Weichsel-

ufer, an die Liegestellen der Schiffe, ebenso wie zu der eine Zeitlang den Fluß überspannenden Brücke, die den Weg über Praga nach dem fernen Osten öffnete.

Gegen Süden, an der vom Markt zum Krakauer Tor führenden Straße, liegt die Pfarrkirche S. Johannes des Täufers, die spätere Kathedrale, ein dreischiffiger, mit reichem Netzgewölbe durchweg überdeckter Backsteinbau mit einschiffigem niederem Chor. Die Seitenschiffe steigen hoch auf, so daß für den Gaden nur ein bescheidener Raum bleibt. Die Pfeiler sind achteckig und durch Rundstäbe und Kehlen kräftig gegliedert. Zwei Vorhallen legen sich vor die Kirche, von denen die äußere erst dem 19. Jahrhundert angehört. Der Bau entspricht durchaus dem Wesen einer städtischen Pfarrkirche des östlichen Deutschlands. Die



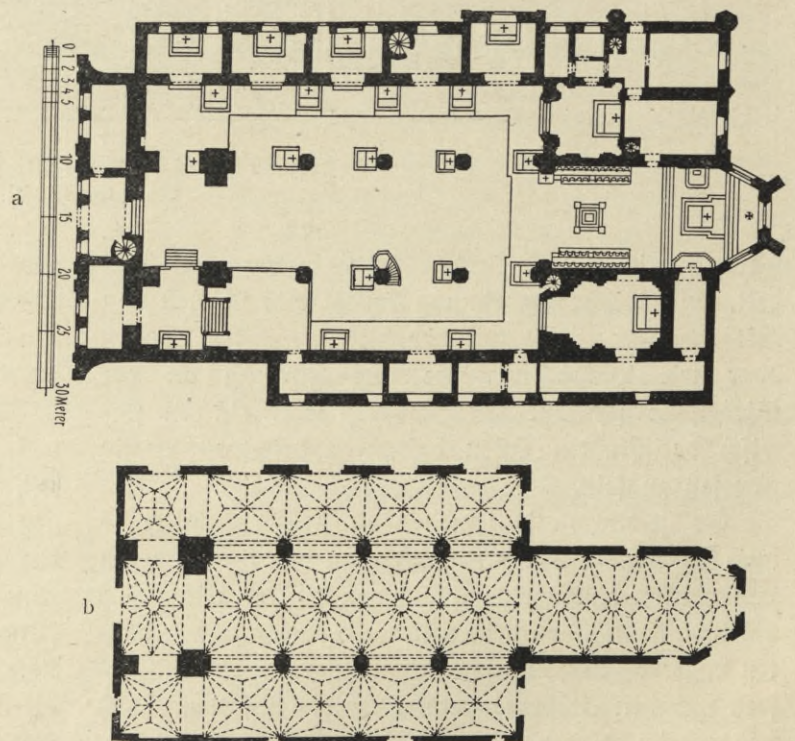
Warschau, Bugajstraße.  
Nach „Deutsche Warschauer Ztg.“



Warschau, Alter Markt. Faustskizze. (G.)



Warschau, Zinnen der alten Stadtmauer. (G.)

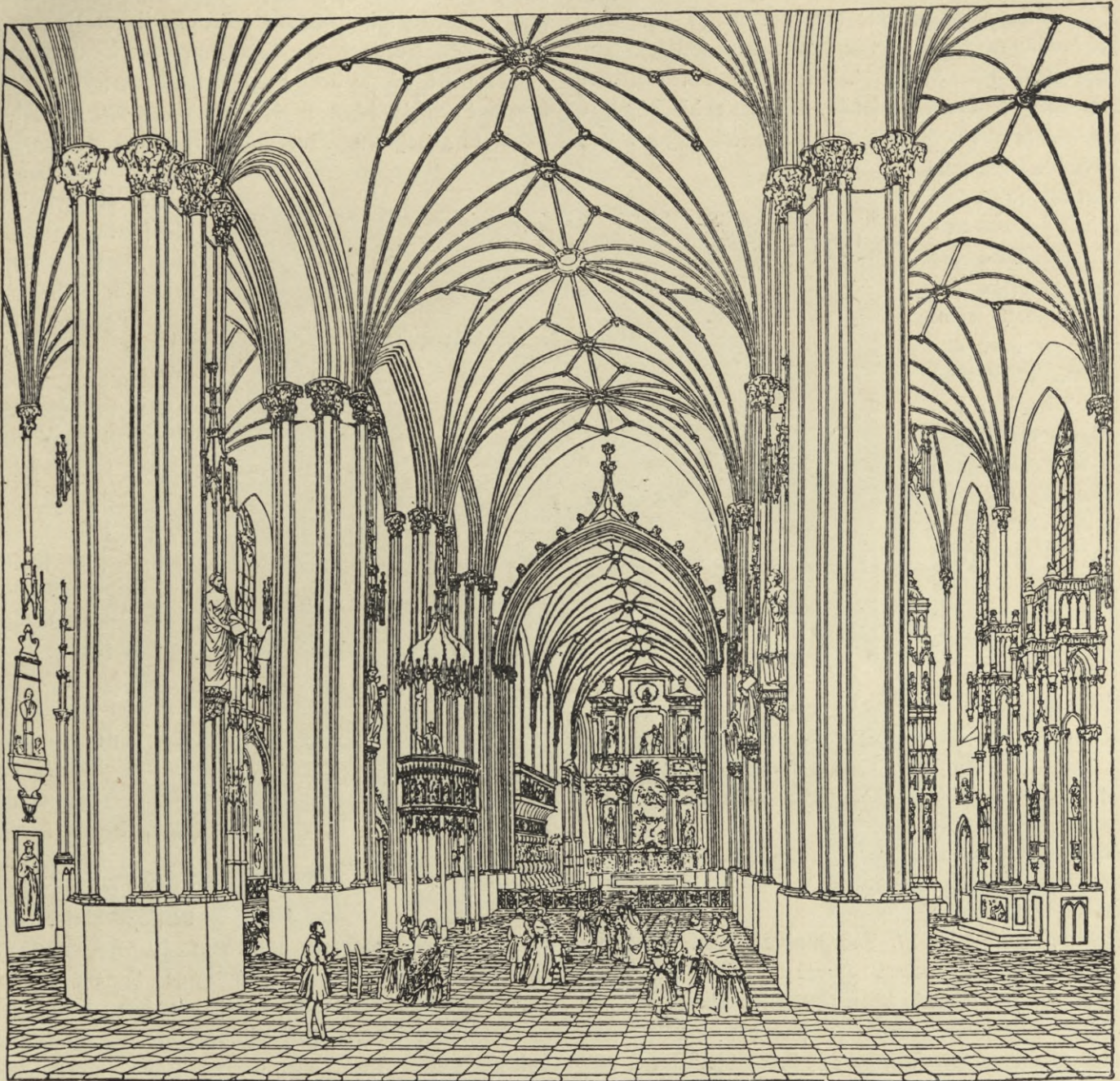


Warschau, St. Johanneskirche.

a) Grundriß, Zustand zu Ende des 17. Jahrhunderts.  
Nach einem Plan im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.  
b) Gewölbestem.

ausführenden Maurer — es waren unverkennbar nacheinander verschiedene Meister am Bau tätig — stammen wohl zweifellos aus dem preussischen Nordwesten. Die Angabe, daß er um 1230

den Chor bauen, um von einer Betstube aus am dortigen Gottesdienste teilnehmen zu können. Die Umgestaltungen erhielten ihren Abschluß durch eine „stilvolle“ Erneuerung in der Mitte des 19. Jahr-



Warschau, Johanneskirche nach dem Umbau im 19. Jahrhundert. Innenansicht.  
Nach Czajewski.

begonnen worden sei, mag zutreffen, jedoch bewahrt er kaum noch Reste dieser Zeit, außer etwa „zyklopisches“ Mauerwerk, das heißt solches, in das Granitfindlinge eingeschlossen sind. Wohl aber verdient die Notiz Beachtung, daß 1390 der Bau erweitert worden sei und 1402 zur Kollegiatskirche erhoben wurde. Die Kirche diente zur Zeit der sächsischen Könige als Hofkirche. Diese ließen sich einen heute noch erhaltenen Gang vom Schloß aus in

hundertß durch den polnischen Architekten Adam Idzikowski. Damals wurde sie auch zur Kathedrale eines Erzbischofs geweiht.

Vor dem Nordtore der Stadt bildete sich früh eine Vorstadt, die in ihrer unübersichtlichen Planung sich als solche ohne weiteres kennzeichnet. Schon die Grundstückaufteilung zeigt das anders gestaltete Grundwesen: Es ist das die um einen unregelmäßigen Markt sich legende Neustadt, einst eine gesonderte und verkehrs-

reiche Gemeinde, die sich von der Altstadt von vorn- herein dadurch unterschied, daß sie ihre Geschäfte in polnischer Sprache erledigte. Heute liegt sie abseits vom Verkehr. Bezeichnend für die jetzt dort herrschende Stille ist, daß der Neumarkt, einst gewiß eine lebhaft beschickte Handelsstätte für die vom Lande und vom Ufer her eingeführten Waren, nun eine Grünfläche umfaßt, die ein Gitter abschließt. Man erkennt die einstigen Entstehungsbedingungen solcher Vorstädte: die Zufahrtsstraßen zum Tor verbreiterten sich dadurch, daß die Geschirre die ausgefahrenen Gleise zu vermeiden bestrebt waren; die Tore der Stadt schlossen sich dem Handel, wenn dieser zu stark an schwoll. Man muß eben bedenken, daß in Polen die Großen sich von einer stattlichen Truppenzahl auf ihren Reisen begleiten ließen, und daß die Städte gut taten, Ansammlungen von Bewaffneten aus ihren Mauern fernzuhalten.

Ein Straßenzug, Freta und Zafroczymska, führt nach Norden, stromauf. Der an diesem sich entwickelnde

Stadtteil wurde im 17. Jahrhundert, wohl durch die Schweden niedergebrannt. Heute bricht die Bebauung jäh ab, da das Glacis einer Zitadelle hier jede Bautätigkeit verhinderte. Wichtiger sind die zum Ufer steil hinabführenden Straßen, da auf ihnen die Waren aus den Schiffen herausbefördert wurden.

In dem Zuge einer von diesen, der Moslowa, entstand seit 1508 eine Wechselbrücke. „König Sigismund August“, sagt Sandrart 1687, „ließ eine hölzerne Brücke von solcher Länge bauen, daß sie mehr als 1150 Schritt (also etwa 950 m) lang gewesen, welche desselben Königs Schwester Anna (1573) hernach hat vollenden lassen. Es ist aber solche Brücke zum Teil von des Wassers Gewalt, zum Teil durch Eis an einem Joch verderbet worden, und hat man sie nicht wieder zugericht, wiewohl dasselbe leichtlich hätte geschehen können, wenn man nicht das Holz davon zum Gebrauch

des Schlosses weggenommen, mit Vorwand, man wollte eine feste Brücke von Steinen allda aufbauen.“

Den Zugang der Brücke bewachte die auf der Höhe des sogenannten Mistberges stehende Marienkirche, deren Bau, zwar durch Umgestaltungen vielfach beeinträchtigt, doch auf mittelalterlichen Ursprung weist. Ein kräftiger Backsteinturm, im Kreuzverband aufgemauert, dürfte dem 14. Jahrhundert, sein Satteldach mit den zierlichen Giebeln der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören. Das Schiff in seinen vier Jochen

und der Chor haben reiche Netzgewölbe, die freilich ebenso gut dem 15. wie dem 16. Jahrhundert angehören, da gleiche gotische Wölbformen noch lange im Gebiete deutschen Kunststeinflusses üblich blieben. Die Seitenschiffe des Langhauses sind späteren Ursprungs oder doch später umgebaut worden.

Weiter stand dicht vor dem Neustädter Tor eine stattliche Ordensniederlassung der Dominikaner, deren Kirche sich an der Fretastraße erhielt, jetzt versteckt hinter go-

tischen Ladenvorbauten aus dem 19. Jahrhundert. Im Querschnitt ist das dreischiffige Langhaus der Johanneskirche verwandt, ebenso in den reich und zierlich ausgebildeten Netzgewölben, die sich auch über den im Achteck geschlossenen Chor und die quadratischen Nebenchöre hinziehen. Aber die Schiffspeiler sind mit schwerfälligen Barockpilastern umkleidet, das Gewölbe des Mittelschiffes ist erneuert, die Schaufseite ebenfalls barock ausgestaltet, Umänderungen etwa aus dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts. Es verfiel der Bau also dem Schicksal so vieler gotischer Kirchen, dem, was man früher die „Verzopfung“ nannte, als man alle nachgotischen Stile noch verächtlich als „Zopf“ bezeichnete. In Polen ist die Klosterkirche von Czenstochau, in Posen der Dom zu Gnesen ein klassisches Beispiel des starken Gefühls für den höheren Wert des eigenen Schaffens im 17. Jahrhundert, das sich unbe-



Warschau, Marienkirche. Zustand vor der Erneuerung.  
Nach Syp. Illustr. 1864.

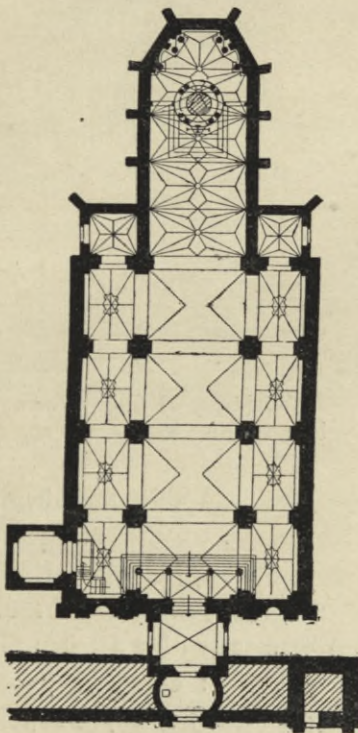


sorgt über das der Vergangenheit stellte. Lange, in den Tagen der Romantik, galt dies als Vermessenheit: Heute wägen wir es ab und kommen hier und da zur Empfindung, daß zwar die Zerstörung des Alten bedauerlich ist, das neu Geschaffene aber oft höher steht als das Beseitigte. Die Italiener aber waren überall geneigt, deutsche und mithin auch polnische Gotik durch ihre Kunst tunlichst zu verdrängen.

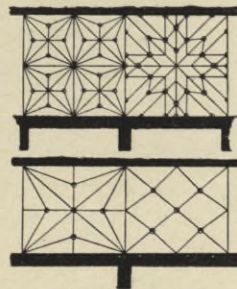
Nicht weit von der Dominikanerkirche erhob sich noch im 18. Jahrhundert eine Kirche des H. Georg und eine solche des H. Benno. Letztere wird ausdrücklich als jene der Deutschen bezeichnet, während die Marienkirche, der ein besonders hohes Alter nachgerühmt wird, wohl der pol-

punkt einer deutschen, katholischen Bruderschaft, die für das Leben der ganzen Stadt, für die Pflege der Wohltätigkeit, für den Zusammenhalt der deutschen Bürger große Bedeutung gewann, bis sie, zu einer rein kirchlichen Einrichtung geworden, ihren völkischen Wert einbüßte und endlich zu Ende des 18. Jahrhunderts einging. Beide Kirchen haben sich nicht erhalten.

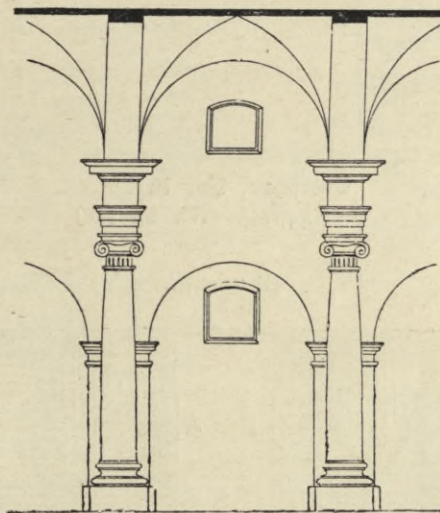
Langsamer entwickelte sich die Krakauer Vorstadt, die sich vor das Süd-tor legte. Die ursprüngliche Anlage des Dorplatzes ist nicht mehr deutlich erkennbar, da unter der Herrschaft der Schwedenkönige hier das Schloß an Stelle einer unscheinbaren, den masovischen Herzögen als Wohnsitz dienenden Häusergruppe einge-



Warschau,  
Grundriß der Dominikanerkirche. (G.)



Warschau,  
Wölbssysteme  
im Kreuzgang der  
Bernhardinerkirche. (G.)



Warschau, Dominikanerkirche,  
Teil des Längsschnittes. (G.)



Warschau,  
Turm der Jesuitenkirche. (G.)

nischen Vorstadtgemeinde als Gotteshaus diente. Daß man im Gebiete eines Reitervolkes, wie es die Polen waren, der Verehrung St. Georgs begegnet, kann nicht wundernehmen. Beachtenswerter ist St. Benno. Dieser war bekanntlich Bischof von Meißen, seine Verehrung fällt erst ins 15. Jahrhundert, seine Heiligsprechung vollzog sich erst 1523. Die Bennokirche dürfte mithin erst im 16. Jahrhundert unter Mitwirkung sächsischer Einwanderer entstanden sein. Es ist dabei zu erwägen, daß Herzog Georg der Bärtige, der damalige Beherrscher des östlichen Sachsens und mit diesem Meißens, ein entschiedener Parteigänger des Katholizismus und daß seine Frau Barbara die Tochter des Königs Raszimir IV. von Polen war. Die Kirche war der Mittel-

baut wurde. Hof und Außenmauer dieses Schlosses legten sich schräg vor die ursprüngliche Zugangstraße St. Johann und lenkten die Ausfahrt auf die heutige Senatorenstraße zu, von der die Junkierska sich abzweigte. Hier, nahe dem Schloß, hatte der Bernhardinerorden sich angesiedelt und ein stattliches Kloster geschaffen, dessen 1454 erbaute Kirche der H. Anna geweiht war. Ein Frauenkloster desselben Ordens schloß sich ihm an, lag dicht am Schlosse und umfaßte eine der H. Klara geweihte Kirche, die später nach dem Bau der neuen Brücke, die etwa einen Kilometer stromab von der alten errichtet worden war, abgebrochen wurde.

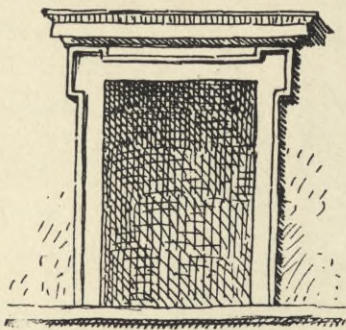
Die Kirche des Männerklosters scheint eine dreischiffige Halle von vier Jochen mit einschiffigem, vier

Joch langem Chor gewesen zu sein. Es erhielt sich bei späteren Umbauten der Chor, die Umfassungsmauern und Reste des Kreuzganges, die zum Teil mit sehr reichen Grattgewölben in Ziegel überdeckt sind, wie sie in Deutschland etwa 1480 entstanden, hier aber wohl noch nach der Mitte des 16. Jahrhunderts angewendet wurden. Man versagte sich dabei die Lösung der Schau-seite, die erst das endende 18. Jahrhundert in einer für das Stadtbild bedeutungsvollen Weise der Kirche anfügte. Besondere Schwierigkeiten bot dabei das Einfügen des Turmes. Noch war von Italien aus hierfür

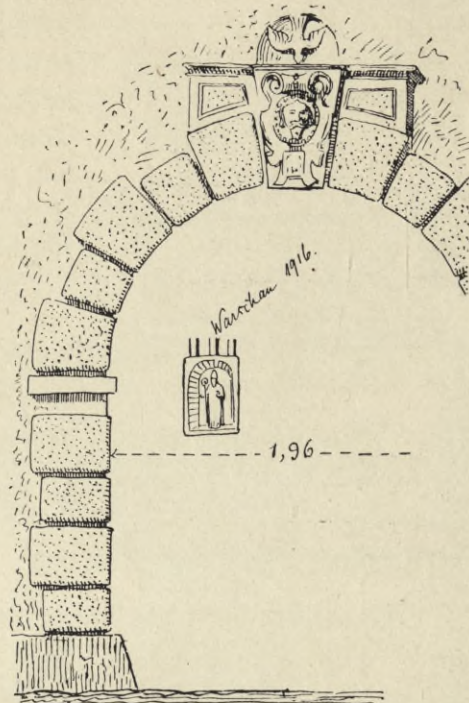
vor allem auf der Weichsel abgepielt haben, wo sich die Zimmerleute Galiziens mit jenen der Ost-seestädte begegnet haben mögen. Nur der Turm der Jesuitenkirche erscheint auf der Stadtansicht von 1656. Die beiden anderen verkünden auch in ihrer Formgebung spätere Entstehung.

Weiter nach Süden zu waren noch einige kirchliche Gebäude von bescheidenerem Umfang errichtet worden, darunter ein solches für die Moskowiter, also ein orthodox-russisches, auf dem Platze hinter dem jetzigen Denkmal des Kopernikus.

Somit bot die Stadt das ab-



Warschau, Fenster aus dem Anfang des 17. Jahrh. (G.)



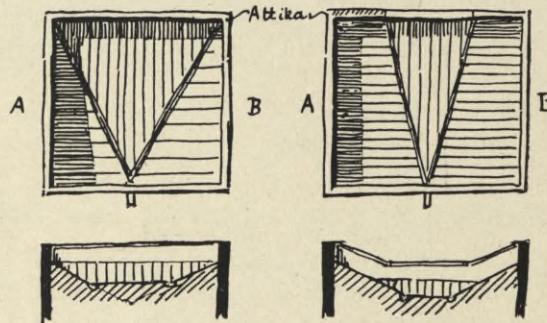
Warschau, Tor in der Piwnastraße Nr. 13. (G.)



Warschau, Wohnhaustor aus dem Anfang des 17. Jahrh. (G.)

das architektonische Stichwort nicht gegeben, noch hatte Bernini seinen meisterhaften, freilich nicht zur Ausführung gelangten Entwurf für St. Peter in Rom nicht geschaffen, noch war an S. Agnese in Piazza Navona nicht das Musterbeispiel für die Verbindung von Kuppel- und Turmbau gegeben. In Warschau fehlen die Türme des italienischen Barocks; vor der Dominikanerkirche steht ein Turm, etwa in der Frontbreite des südlichen Seitenschiffes, und baut sich, um einige Meter vor die Front gerückt, ebenso gesondert auf wie der Turm der Bernhardinerkirche und gleich diesem als schwerer rechteckiger Aufbau nach Art des Campanile von St. Marco in Venedig, doch ohne dessen reizvolle Verhältnisse. An der Jesuitenkirche in der S. Johannstraße steht er weit zurückgerückt und erhielt einen Helm, der in seiner reich bewegten Umrißlinie weit eher an Danzig und die Niederlande mahnt als an Italien. Der Holzhandel Warschaus dürfte sich

Grundrisse.



Schnitte A—B.  
Polnische Dachabwässerungen. (G.)

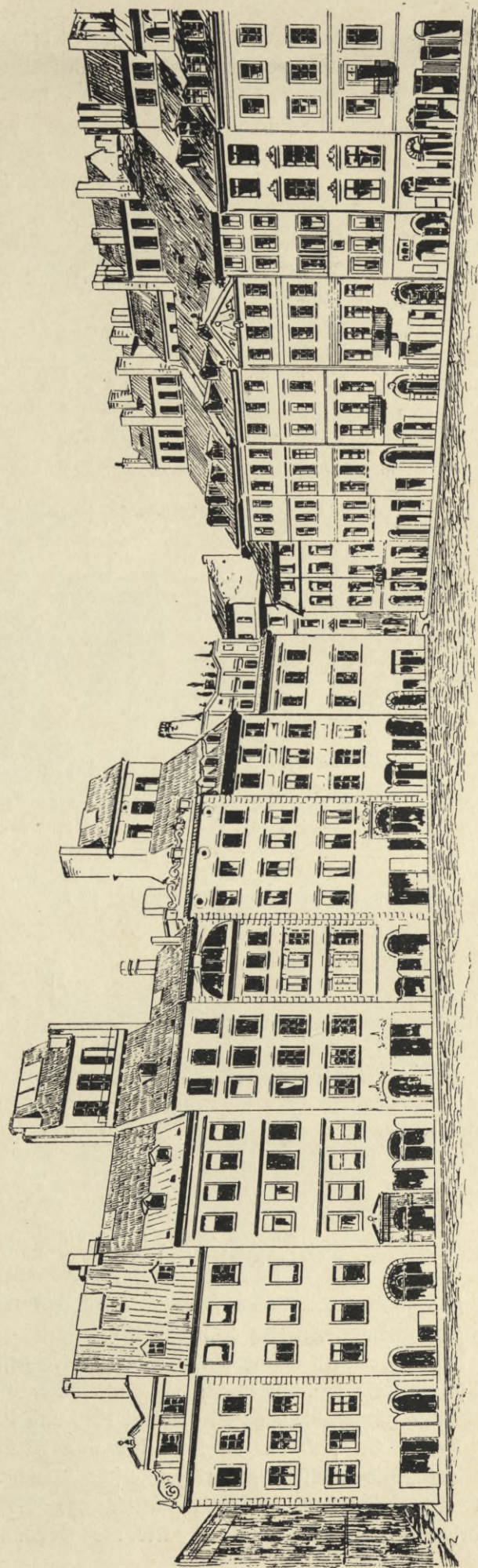
gerundete Bild einer deutschen Anlage. Den maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der Bauten hatte das Ordensland. Das zeigen die ältesten Stadtansichten: Durchweg sieht man hohe Dächer, auf Backsteinbau weisende Giebel mit Raketentrepfen, Türme mit steil ansteigenden Helmen. Dem entsprechen die erhaltenen Bau-  
reste. Es ist derselbe Grundzug im Schaffen, wie er in Thorn

und Danzig herrscht. Die Weichsel aufwärts zog diese Kunst, in vollem Gegensatz etwa zu jener in Krakau, die bei stärkerer örtlicher Eigenart mitteldeutsche Beziehungen nicht verleugnet. Waren doch dort durch den Kupfer- und Salzhandel die Handelsverbindungen über Schlesien hinaus nach Franken besonders lebhaft.

Der Wandel in der Kunstrichtung Polens zeigt sich auch deutlich im bürgerlichen Bauwesen. Den Anblick des Marktes haben Brände zweifellos stark beeinflusst. So jener von 1607. Langsam vollzog sich der Ausbau der Stadt in Steinhäusern: 1669 standen davon 126

in der Altstadt neben 63 Holzhäusern. In der Vorstadt standen 1643 deren erst zwei; der massive Bau kam hier erst in sächsischer Zeit in Aufnahme. Der polnische Dichter und Baumeister Adam Jarzewski nennt 1643 in einer poetischen Schilderung der Stadt unter den am Markt angefessenen Bürgern fast nur deutsche Namen. Noch 1668 waren unter den Anwohnern am Markt zehn Deutsche. Die Häuser der inneren Stadt dienten damals schon teilweise dem polnischen Adel als Wohnsitz, namentlich seit Warschau Sitz des Reichstages geworden war. Noch heute begegnet man auf den Schlußsteinen der Haustüren neben den Handelsmarken der Kaufleute und Handwerker Wappen adliger Geschlechter. An Oberlichtern, Türbeschlägen, Klopfern aus Schmiedeeisen, an Tischlerarbeiten erkennt man den Nachklang deutscher Handwerkskunst, während der architektonische Grundzug der Häuser immer mehr sich italienisch gestaltet. Dafür sprechen die gequadrerten Tore, die schlicht und derb profilierten Fenster, die ruhige Aufteilung der Schaufseiten unter der Herrschaft eines wohlausgebildeten Hauptgesimses.

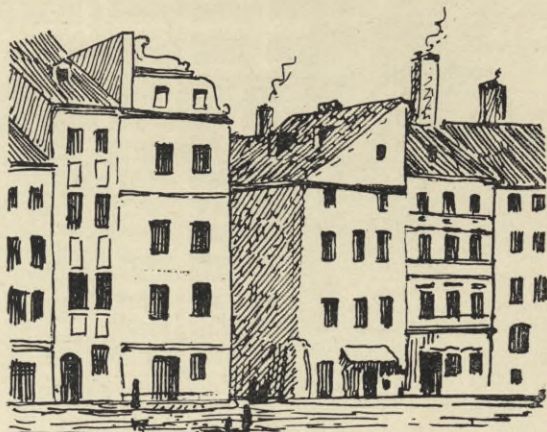
Unter dem italienischen Einfluß machen die Dachfirste eine Schwenkung. Die hohen Giebel verschwinden meist. Die Dächer werden nicht nach den Seiten, sondern in langer Schleppung nach innen abgewässert. Mit Recht haben polnische Fachleute diesem Baugedanken besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Es fragt sich nur, ob er eine polnische Erfindung ist, oder ob er nur in Polen die besonders scharf ausgeprägte Eigenart erhielt. Mir scheint er eine Begleiterscheinung des Überganges vom Holzbau zu dem in Ziegel zu sein, die namentlich damit in Verbindung zu bringen ist, daß man bei der Abdeckung der Dächer mit Schindeln sich vor dem Flugfeuer schützen wollte. Bezeichnenderweise treten diese Dächer meist an hohen Bauten auf, die im Falle eines Brandes für die Nachbarschaft besonders gefährlich werden mußten. Dieselbe Bauweise fand ich aber auch in Brügge an Werken des 15. Jahrhunderts, während sie in Polen erst mit dem 16. Jahrhundert üblich geworden zu sein scheint. In dieser Weise war in Brügge z. B. das Haus der Osterlinge, also der deutschen Kaufleute, gestaltet, das sich diese seit 1458 errichteten, ein Werk, das sicher starken Einfluß auf die Bautätigkeit an der Ostseeküste hatte. Es würde zu weit führen, diesen im einzelnen hier nachzuweisen. Bezeichnend aber ist, daß auch die Rathäuser zu Lübeck und Danzig diese Form in ihren gotischen Teilen zeigen. Nicht minder klar ist diese Dachbildung in Salzburg an zahlreichen Wohnhäusern noch des 18. Jahrhunderts sichtbar und scheint von hier nach Böhmen und Ungarn übertragen worden zu sein, z. B. nach Indrychow, Gradec, Boskowitz, den Turm von Lipnik u. a. m. Auch in Warschau und namentlich in



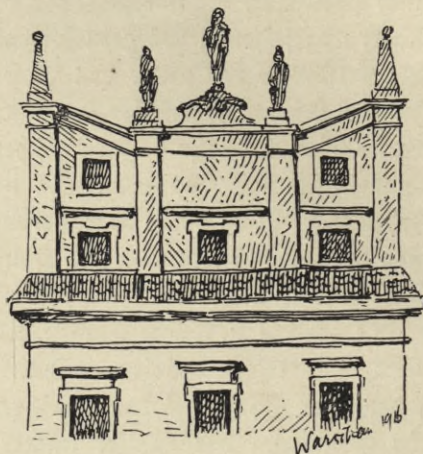
Warschau, Markt, südöstliche und südwestliche Seite.

Krakau fand sie vielfache Verwendung. Beispiele aus Warschau sind das Haus Baryczko, Nr. 54; in besonders glücklicher Weise ist ferner das Wohnhaus Wazki Dunaj Nr. 8, und zwar noch in dekorativen Formen des

des fürstlich Fuggerschen Hauses. Sie soll 1590 dort eingewandert sein. Das Haus wurde 1610 errichtet: Bene Deo Domini domum istam ac ipsam inhabitantibus, sagt eine Inschrift. Die Grundrißskizze lehrt,



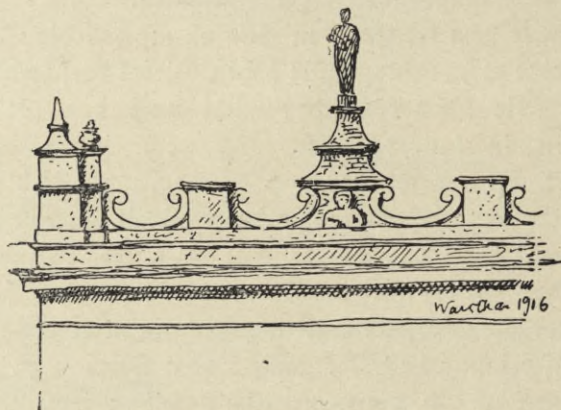
Warschau, Eingang in die Piwnastraße. (G.)



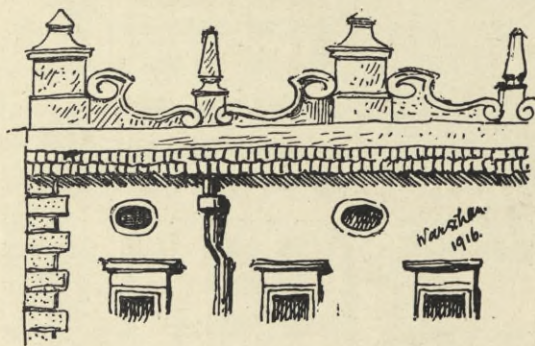
Warschau, Wohnhaus, Ecke Markt und Johannesstraße. Dachabschluß. (G.)



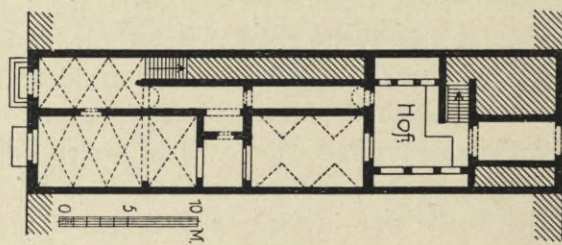
Warschau, Häuser am Kurienplatz. (G.)



Warschau, Wohnhaus Wazki Dunaj. Dachabschluß. (G.)



Warschau, Wohnhaus Baryczko, Nr. 54. Dachabschluß. (G.)



Warschau, Fuggersches Haus am Markt. Grundriß. (G.)

16. Jahrhunderts, während später die Formen mehr einen architektonischen Zug erhielten.

Im allgemeinen umrahmen jetzt den Markt, dessen Mitte einst ein malerisches Rathaus ausfüllte, viergeschossige Häuser, die der Zeit zwischen 1609 und 1680 angehören. Es sind durchweg stattlich und technisch gut ausgebildet: Nr. 27, die Fuggersche Weinstube soll als Beispiel dienen. Bekanntlich gilt die in Warschau ansässige Familie Fuggier als Verwandte

daß es sich hier um deutsche Aufteilung des tiefen, schmalen Grundstückes handelt. Der Grundzug des Hauses ist noch deutsch-bürgerlich, die Formen stehen aber schon außerhalb dessen, was im Westen von Polen üblich war.

Den Giebel, wie er in deutschen Städten dem rechtwinklig zur Straßenfront gestellten First entspricht, findet man in Warschau auch noch in Häusern des 17. Jahrhunderts vertreten. So in dem köstlich stillen Drei-

eckplatz hinter der Johanneskirche, an dem die Kurienhäuser des Domkapitels sich aneinanderreihen, meist dreigeschossige Dreifensterhäuser, die bei schmaler, tiefer Anlage bis zum Abhange zum Flusse reichen und weithin über die Weichsel blicken. Manches davon weist in seinen Formen auf das beginnende 17. Jahrhundert zurück, das meiste auf die folgende Zeit.

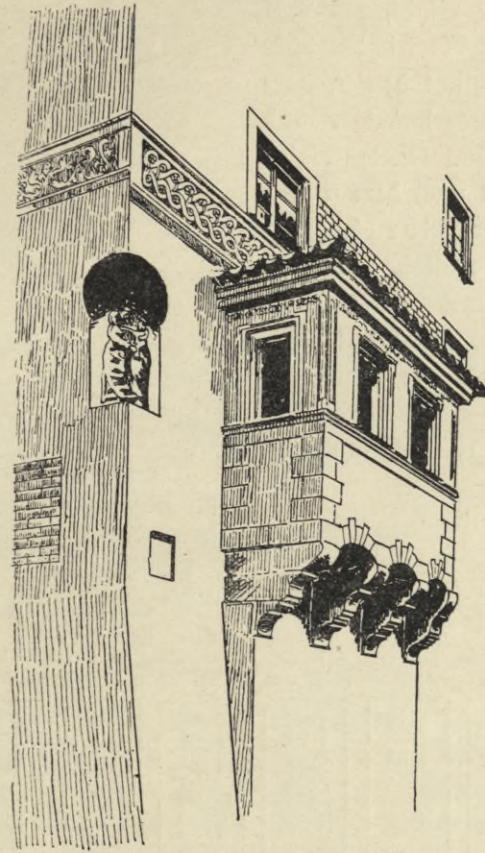
Dabei machen die Dachneigungen wieder eine Schwenkung. Sie werden nunmehr nicht nach innen, sondern in langer Schleppung nach außen abgewässert, und zwar so, daß über dem Gesims sich Mauern erheben, für den Durchlaß von Schnee und Regen aber häufig brückenartig angebaute Bogenöffnungen angelegt werden. Man sieht heute noch diese Anordnung an einigen Häusern am Warschauer Markt und am Haus Johannesstraße Nr. 19.

In einer Ecke des Marktes der Altstadt, und zwar der westlichen, steht ein hervorragendes Gebäude, das jetzt die Hausnummer 28 führt. Bei seiner Erneuerung legte man das Ziegelmauerwerk eines Baues frei, der an die Schöpfungen des Ordenslandes mahnt, schlanke, hohe Blendarkaden und Fenster mit profiliertem Gewände. Es hat mithin dieses steinerne Haus den zerstörenden Stadtbrand von 1480 wenigstens in seinen Mauermassen überdauert. Es gilt als alte Residenz der Fürsten von Masovien. Eine bildnerische Darstellung des heiligen Selbdritt, die heilige Anna mit den Kindern Maria und Jesus, die eine Ecknische füllt, gehört wohl auch noch der älteren Zeit an. Den Formen nach um 1580, unter niederländischem Einfluß, wurde das Haus umgebaut, indem man ein Renaissancetor, einen Erker und Sgraffitodekorationen anfügte. Ähnliche Bauten finden sich an der gegenüberliegenden Seite der Ecke. So die Häuser Nr. 30 und 36. Es scheint dieser Teil der Marktwände von dem Stadtbrande von 1607 weniger betroffen worden zu sein, der sonst auf Warschau einen tiefen Einfluß ausübte. Es fehlen gerade dem Markt ringsum die Giebel, und es erscheinen die Firste hier nicht, wie man es in deutschen Städten gewohnt ist, in rechtem Winkel zur Marktfront gestellt, sondern flach nach vorne, in einzelnen Fällen aber nach innen abge-

wässert. Dies letztere scheint mir die ältere Form zu sein, die erst nach dem Stadtbrande von 1607 verlassen wurde.

Noch ein Umstand gibt dem Warschauer Markt besonderen Reiz, läßt ihn mit dem herrlichen Großen Platz in Brüssel in Vergleichung ziehen: Nämlich das Fehlen marktschreierischer Geschäftsschilder, die sonst im ganzen Westen Europas die Plätze verunstalten. In Brüssel bewirkte dies die kluge Denkmalpflege meines zu früh verstorbenen Freundes, des dortigen kunstfinnigen Bürgermeisters Charles Buls. Hier handelt es sich also um eine kunstpolizeiliche Maßnahme, in Warschau anscheinend darum, daß der Markt eben nicht mehr Stätte eines größeren Handels ist.

Das Abwässern von flachen Pultdächern nach innen ist eine in Polen häufig zu beobachtende Form. Es werden dann die Außenmauern hoch über das Dach hinausgeführt, meist mit Blendarkaden geziert, von Zinnen bekrönt und somit zum Gegenstand besonders sorgfältiger Durchbildung gemacht. Ich führe diese Form zurück auf spätgotische Anregungen, die durch Giovanni Maria Padovano, den am Schloß Stern bei Prag, dann um 1550 am Schloßbau zu Dresden, endlich in Krakau beschäftigten Meister aus der Schule des Jacopo



Warschau, Erker am Hause Markt Nr. 28.

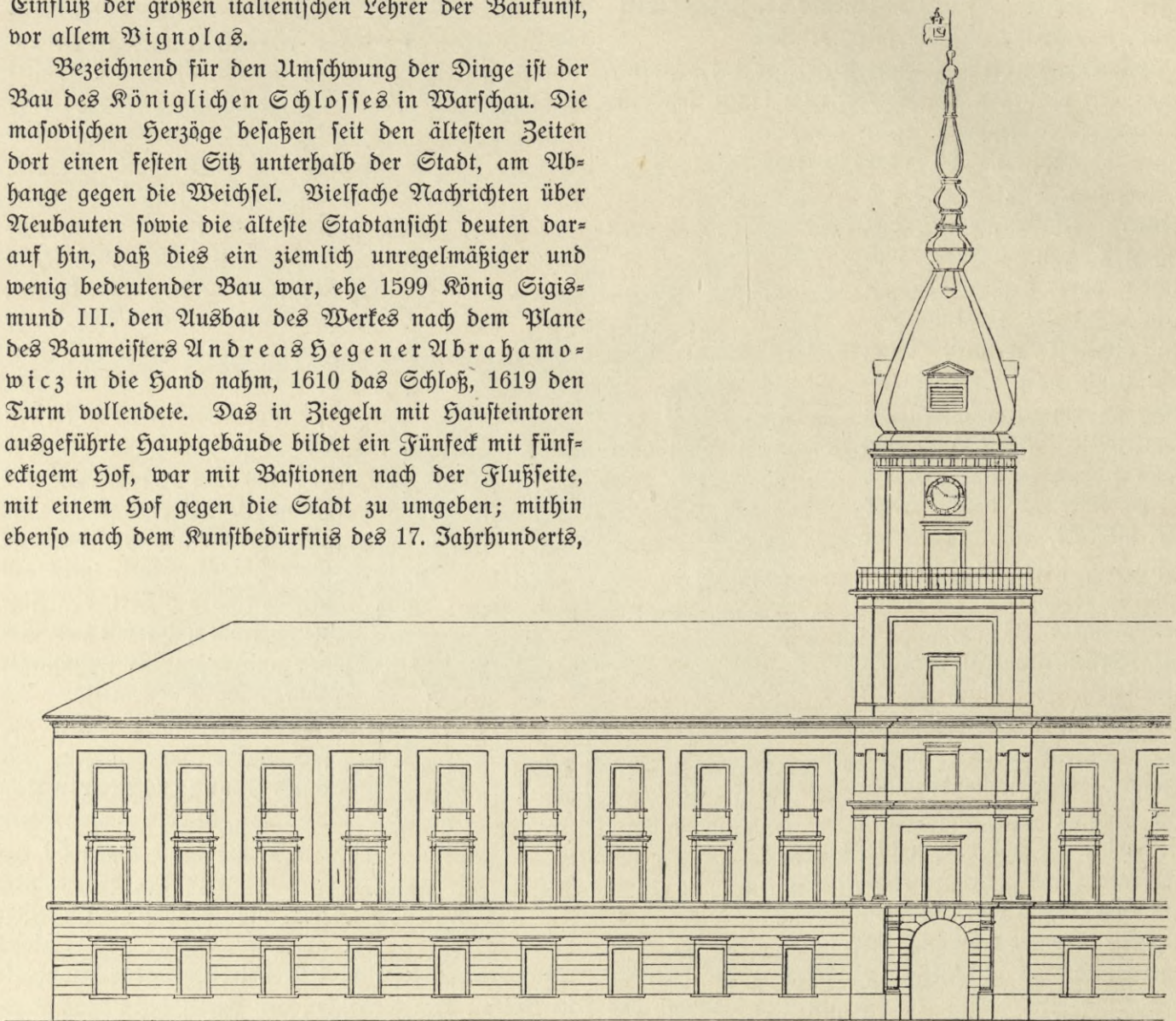
Sansovino. Dieser verlieh beim Bau der Tuchhalle in Krakau dem Gedanken den renaissancestischen Ausdruck. Man findet ihn wieder an Rathhäusern, wie in Tornew, Sandomierz, Chelm, teilweise auch an dem in Posen; an Synagogen, so in Krakau, Zolkiew, Czarnograd, Luck; an Schlössern, wie am Ostrogkischloß in Jaroslaw, am Schloß in Nowy Sacz, in Ostrog, in Baranow, am Bischofsitz in Kasimierz, in Miedzyboboz; und auch an städtischen Wohnhäusern, so daß man in Polen mit Recht diesem Baugedanken besondere Aufmerksamkeit zuwendet.

Erkennt man also trotz der Verwendung italienischer Bauformen am Wohnhausbau Polens das Einsetzen einer völkischen Kunst, so daß diese von den Bauten anderer Länder und Völker gleicher Zeit sich kräftig unterschied, so suchte doch der Hof der schwedisch-polnischen Könige aus Italien Künstler heranzuziehen,

die, wie am Kirchenbau, dem dort gepflegten Barock zum Siege helfen sollten. Es sind zwar nicht eben viele und namentlich keine bedeutenden Architekten im 16. Jahrhundert in Warschau nachweisbar, aber man spürt auch hier mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts den Einfluß der großen italienischen Lehrer der Baukunst, vor allem Vignola's.

Bezeichnend für den Umschwung der Dinge ist der Bau des Königlichen Schlosses in Warschau. Die masovischen Herzöge besaßen seit den ältesten Zeiten dort einen festen Sitz unterhalb der Stadt, am Abhange gegen die Weichsel. Vielfache Nachrichten über Neubauten sowie die älteste Stadtansicht deuten darauf hin, daß dies ein ziemlich unregelmäßiger und wenig bedeutender Bau war, ehe 1599 König Sigismund III. den Ausbau des Werkes nach dem Plane des Baumeisters *Andrea's Hegerer Abrahamowicz* in die Hand nahm, 1610 das Schloß, 1619 den Turm vollendete. Das in Ziegeln mit Hausteintoren ausgeführte Hauptgebäude bildet ein Fünfeck mit fünfeckigem Hof, war mit Bastionen nach der Flußseite, mit einem Hof gegen die Stadt zu umgeben; mithin ebenso nach dem Kunstbedürfnis des 17. Jahrhunderts,

urteilung bestätigen alte Ansichten, nach denen die Anlagen der masovischen Herzöge noch einen Teil des nach der Weichselseite wenig einheitlichen Aufbaues zu bilden scheinen.



Lok. Wars  
Warschau, Königliches Schloß. Zustand zu Anfang des 19. Jahrhunderts.  
Nach Zubrzycki.

dem Glanz des polnischen Thrones, wie nach politischen Erwägungen dessen Gefahren entsprechend eingerichtet: ein festes Haus, das kriegerischen Zwecken zu dienen hatte, von ernster Architektur, ohne vielen Schmuck, namentlich nach außen; die starken Mauern gaben ihm nach dieser Seite den besten Wert. Der Chevalier de Beaujeu, der um 1700 Warschau besuchte, hat nicht unrecht, wenn er sagt: Warschau hat ein in Ziegeln leidlich gut erbautes Schloß, freilich von sehr geringer (*commune*) Architektur. Diese abfällige Be-

Das Schloß hat so vielen Wandel erfahren, daß man seinen jetzigen Bestand mit Vorsicht betrachten muß, will man auf die Formen des polnischen Baumeisters zurückschließen. Seiner Grundform nach kann es als Nachbildung von Vignola's Schloß Coprarola gelten, das hundert Jahre früher für Alexander Borghese errichtet wurde. Dieses war zugleich Herrschersitz und Festung. Übertragung italienischer Gedanken war vielleicht auch durch den Maler herbeigeführt, den Sigismund III. beschäftigte, Tomaso Dolabella, einen

Schüler des Antonio Vassillacchi, des Schülers des Tintoretto. Er malte Bildnisse der königlichen Familie, stand also zu dieser in unmittelbaren Beziehungen.

Das gequadrerte Tor, das unter dem Turme sitzt, die Hofarchitektur des weichselseitigen und des gegen die Stadt gerichteten Flügels weisen auf Vignolas wohl durch seine Bücher vermittelten Einfluß. Jedoch entbehrt der Hof auch nicht der Anklänge an deutsche Schlösser, so durch den Treppenturm, in dem sich eine Schnecke um das offene Auge windet.

Ein zweites Schloß entstand stromab, in weiterem Abstände vom Schloß, das sogenannte Johann Kasimirsche Palais. Schon unter den Herzögen von Masovien Sommersitz, im 16. Jahrhundert Jagdhaus der Könige, nach Zeiller „ein großer weitläufiger Palast, von Holz gebaut, da der König im Sommer zu wohnen pflegte, ziemlich alt, nur eines Gemachs hoch, mit langen großen Schindeln gedeckt. Inwendig sind alle Zimmer, Gemach, Säle und Kirche mit schönen Tapezereien, von vergoldetem gedrucktem Leder gemacht, behängt, und damit die alten wurmstichigen Wände bedeckt“. Die Einstöckigkeit des Baues entsprach polnischen Gewohnheiten. „Vom Treppensteigen,“ sagt Connor, „halten die Polen nicht viel, und also wohnen sie unten auf der Erden.“ Das Schloß ging 1622 in das Eigentum von König Sigismund III. Schwester Anna und später von dessen Gemahlin Konstantia über, wurde von deren Stiefsohn Wladislaus wohl neu aufgebaut. Vielleicht wurde für diesen Zweck der Venetianer Gaspare Brunori 1647 nach Warschau berufen. Auch Costante Tencalla, der als Architekt des Königs genannt wird, kommt in Frage. Jedoch stand das Werk nicht lange: 1660 wurde es durch die Schweden zerstört, darauf durch König Johann Kasimir (1648 bis 1669) wieder hergestellt und nach ihm benannt. Auf der Stadtansicht von 1656 erscheint es als ein mächtiger Bau von vier Obergeschossen mit fünfzehn Fenstern Front, zwei spitzen Hauben auf den Flügeln und einem auf Arkaden ruhenden Altan sowie den für Polen eigenartigen Zinnen, die so stattlich ausfielen, daß Spätere sie für Giebel hielten. Jedes Geschoß ist durch eine Pilasterordnung gegliedert, das Ganze ein Werk, das sowohl an Reife der Form, wie an Größe das Schloß übertraf, mithin ein Bau, der als Sitz des Königs in Wettbewerb mit dem Sitz der Regierung, mit dem in Staatsbesitz befindlichen Schloß, treten sollte. Die erhaltene Abbildung ist zu unklar, um uns einen zuverlässigen Aufschluß über das eigenartig reiche Werk zu geben. Auch bestand es in der dort geschilderten Gestalt nur kurze Zeit. Noch 1701 waren nur „rudera“ vorhanden. Sobieskis Sohn Constantin schenkte diese angeblich dem Nachfolger seines Vaters. Als Ruine erscheint es auch auf den Plänen, die König

August II. 1724 aufnehmen ließ. Damals war es eine malerische Anlage, ein Rechteck, das durch vier Quermauern und eine Längsmauer in zehn Räume geteilt wurde. Vor den Ecken, gegen die Weichsel zu, standen zwei rechteckige Türme, zwischen diesen eine Säulenhalle von neun Jochen, über deren breiteren Bogen in der Achse sich ein Giebel mit seltsam verschörkeltem Aufsatz erhob. Unter den sächsischen Königen wurde es durch den Fürsten Sulkowski umgebaut, später zur Universitätsbibliothek ausgestaltet. Neben ihm stand das Schloß, das Großschatzmeister Andreas Graf Morsztyn erbauen ließ. Auch dieser durch seine mächtigen Untermauerungen ausgezeichnete Bau, der in späterer Umgestaltung noch auf den Stichen Canalettos eine die Umgegend beherrschende Stellung einnimmt, wurde ein Opfer der Kriege.

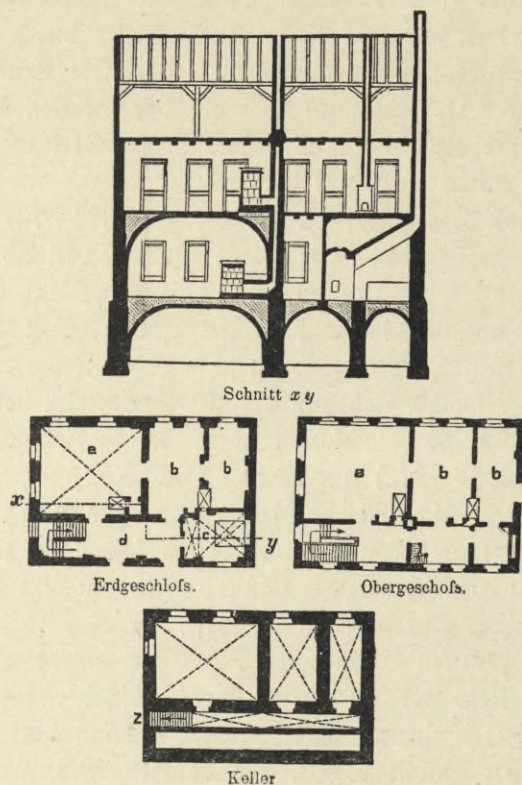
Schon König Kasimir der Große (1330—70) hatte  $3\frac{1}{4}$  km stromauf von der Stadt am hohen Rande des Weichseltales das Schloß Ujazdow angelegt, dessen Ausbau nun nach italienischer Art erfolgte. Seit ältester Zeit bekannt, mehrfach geschichtlich hervortretend, wurde es im 16. Jahrhundert als Sommersitz der polnischen Könige eingerichtet. Unter König Johann Kasimir (1648—1672) war es von dem Münzmeister und Architekten Tito Livio Burattini zur Münze umgestaltet, später von den Schweden fast ganz zerstört worden; 1668 schenkte der König die Ruinen dem Unterschatzmeister Theodor von Dönhoff, der es bald darauf an den Fürsten Stanislaus Lubomirski abtrat. Dieser endlich ließ, wie ein italienischer Reisender 1690 erzählt, durch einen Schüler Michelangelos dort einen prächtigen Palast bauen, der damals noch, von der Stadt durch breite Felder getrennt, inmitten eines Dorfes lag. Das diesem angehörige Kirchlein bekrönte bis in das 18. Jahrhundert einen halben Kilometer stromauf die jetzt vom Schloß Belvedere besetzte Hügelspitze. Die Weichselniederung zu Füßen der von den beiden Bauten besetzten Höhe war damals noch nicht gärtnerisch umgebildet.

Das ältere Schloß bildete ein gestrecktes Rechteck von drei Geschossen mit achteckigen Türmen an den Ecken, und war in einer unbeholfenen Renaissance gegliedert, die in schlichten Fensterumkleidungen und einigen Wandstreifen ihr Genügen fand. Die Marmorsäulen vor dem Tore bildeten seinen besten Ruhm. All das weist mehr auf die Zeit Johann Kasimirs als auf die Lubomirskis. Eine genauere Beschreibung des Baues ist schwer möglich, da er mancherlei Schicksale durchlebte, von denen noch die Rede sein wird. Nach der sächsischen Zeit wurde das Schloß durch mächtige Flügelbauten erweitert und erst als Krankenhaus, später von den Russen als Kaserne benutzt. In seiner Umgebung, wo jetzt stattliche Straßen und Neubauten an-

gelegt sind, standen zur Zeit meines ersten Besuches in Warschau mächtige Schaukeln, auf denen die Gardegrenadiere mit polnischen Mädchen sich vergnügten.

Unter den staatlichen Bauten genoß das 1643 erbaute, anscheinend um 1750 erneuerte Zeughaus ein großes Ansehen. Findet sich doch sein Plan außer im Dresdener Archiv auch im Berliner, und zwar hier unter den Aufnahmen von Zeughäusern, die der Große Kurfürst anfertigen ließ, als er mit dem Plane umging, in Berlin ein solches zu errichten. Auch

in das polnische Arbeiter, Schiffer des lebhaften Hafenbetriebes einrückten, vom sogenannten Mistberge zogen die Juden in die Altstadt hinüber, bewohnten neben Resten des Bürgertums die alten Bürgerhäuser, richteten sich in diesen ein. Ein geschäftiges Handelstreiben in Rafatan und hohem Hut, ein Kleinfram an Läden und Buden, ein buntes Durcheinander von barocken Gestalten, vor allem aber Schmutz, erfüllten bei meinem ersten Besuch in Warschau die ganze Stadt und ihre alten Häuser. Es ist in den letzten Jahrzehnten mancherlei geschehen zur

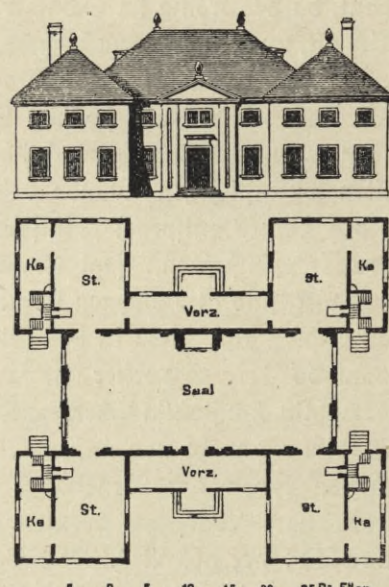


Warschau, Wohnhaus aus dem 17. Jahrh.  
Nach einem Plan des Hauptarchivs in Dresden.  
a) Wohnzimmer, b) Kammer, c) Küche,  
d) Flur, z) Kellerhals.

dieser Bau wurde in sächsischer Zeit umgestaltet und erweitert. Er lag landeinwärts, am Ende der Mugastraße und bestand aus einem stattlichen, durch drei Vorlagen gegliederten Vorderbau, einem von Niederlagen umgebenen rechtwinkligen Hof und einem das Ganze umschließenden Kranz von Bastionen.

Mehr und mehr gewann Warschau an Umfang infolge seiner Stellung als Reichshauptstadt. Es begann mit Krakau in siegreichen Wettbewerb zu treten.

Noch 1659 erzählt Andreas Cellarius in seiner in Amsterdam erschienenen „Regni Poloniae novissima descriptio“, daß Herrnsitze sich innerhalb der städtischen Mauern befunden haben. Später freilich erhielt die Innenstadt ein anderes Gesicht: Heute ist sie in wesentlichen Teilen Judenviertel. Wann sich dieser Umschwung vollzog, vermag ich nicht zu sagen. Von der dörfllich bescheidenen Vorstadt unten am Weichselufer,



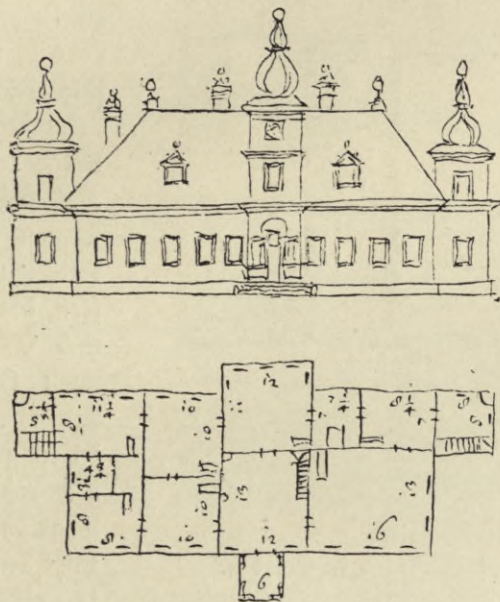
Polnischer Landadelhof.  
Nach einem Plan  
des Hauptstaatsarchivs in Dresden.

Hebung der Altstadt, aber es konnte nicht verhindert werden, daß die Krakauer Vorstadt ihr bald den Rang ablief. Das Anwachsen dieser hing zusammen mit der steigenden Bedeutung der Stadt, als derjenigen, in deren Nähe, auf dem Felde von Wola, die Königswahlen stattfanden und in der die wichtigsten Staatsgeschäfte sich abspielten. Es wurde für den vornehmen Polen, wollte er sich an der Politik beteiligen, zur Notwendigkeit, eine Zeit des Jahres in der Reichshauptstadt zu verleben, von den Schlössern im eigenen Herrschaftsgebiet, von den Bischofsitzen, ja auch von den verräucherten Höfen des niederen Adels nach Warschau überzusiedeln. Und zwar genügten für diesen Zweck die städtischen Wohnhäuser nicht. Der Adel zog mit großem Anhang in die Stadt, in glänzendem Auftreten, oft begleitet von seinen Truppen, da neben dem Wort auch die Macht bei der Wahl mitredete. Es



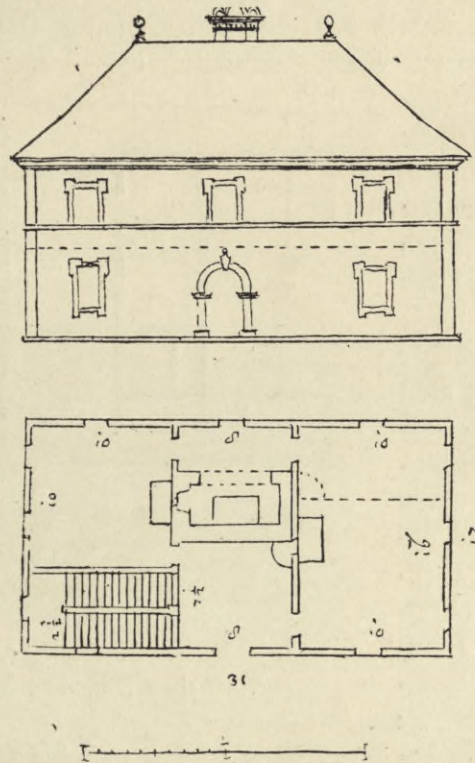
bildeten sich Lager für Hunderte, es machten sich feste Wohnsitze nötig, da auch die Frauen an der politischen Arbeit reichlich Anteil nahmen. So begann im Anschluß an das Schloß und an die Hauptstraße hinter der Krakauer Vorstadt nach Süden die „Neue Welt“ sich zu entwickeln. Und zwar lag zunächst dem Krakauer Tore gegen Osten ein Block in der Art der Altstadt mit tiefer, an deutsche Ansiedlungen mahrender Bebauung, vornehm, aber fremd in der zerstreuten offe-

meistens massiv, wahrte sich aber die Grundform des Holzhauses, nämlich die Zuehrung der Breitseite gegen die Straße zu und den Aufbau von nun zwei Geschossen unter einem Satteldach. Die Plananordnung war nach einer alten Zeichnung die nebenstehende. Nach vorn im Erdgeschoß die überwölbte Wohnstube mit dem großen Kachelofen, hinter dem eine breite Hölle sich befindet. Dahinter zwei Schlafkammern, die durch einen gemeinsamen Ofen heizbar sind. Die gleiche An-



*Dworc del S. Keronni Opaleski*

Polnische Landsitze. Nach dem ital. Skizzenbuch im Kgl. Kupferstichkabinett in Dresden.



nen polnischen Bauweise des Viertels. Ferner begann abseits von der Weichsel ein Stadtteil sich zu verdichten, dessen Hauptverkehrsline den Namen Senatorzka erhielt, die vom Krakauer Tor nach der Königswahlstätte führende Straße der Senatoren. Andere Straßen, in denen sich nun vorzugsweise Polen ansiedelten, füllten das Gebiet zwischen Stadt und Wahlfeld. Als ich das erstemal in Warschau war, führte an der Senatorzka eine Doppelreihe von Läden hin. Es waren nun auch in die zweite Staffel der polnischen Herrensitze Geschäfte eingezogen, die mit Kleidern und Stoffen, Erzeugnissen des Bodens wie des Gewerbefleißes handelten, und die alten Wappen durch Schilder mit Namen wie Bibelfraut oder Berlinerblau, Centnerschwer oder Adelfang bedeckten. Heute haben auch diese wieder weichen müssen, und zwar der Hochfinanz. Neben ihr greift die Bauspekulation der Großstadt immer tiefer in den Bestand der alten Bauten ein.

Das städtische Haus, wie es nun in Warschau für Handwerker und Kaufleute errichtet wurde, war zwar

ordnung im Obergeschoß. Beachtenswert ist die Gestaltung der Küche, die am Ende des längs der Wohnräume sich hinziehenden Ganges liegt. Der Rauchfang ist auf einem starken Balken aufgemauert. Ein Kellerhals führt von außen nach den geräumigen Kellern hinab.

Anders die Herrenhäuser auf dem Lande, wie solche in wachsender Zahl nun in der Krakauer Vorstadt und an der Neuen Welt errichtet wurden. Zumeist nimmt in ihnen ein großer Saal den ganzen Mittelbau des Hauptgebäudes ein, an den sich beiderseitig Stuben anschließen. In die Eckvorbauten legen sich die Kammern und Treppen. Im Obergeschoß befinden sich die Schlafzimmer. Jede Seite des Hauses oder auch jedes Viertel bildet eine Wohnung für sich, die in den Saal mündet, jede hat ihren besonderen Gang und Wandel. Auf dem Lande waren diese Gutshäuser meist in Holz errichtet. „Es wird“, sagt Zeiller, „große Pracht an die hölzernen Gebäu gewendet, die doch nichts andres als ein zum Verbrennen zierlich zusammengetragener

Scheiterhaufen sind.“ In Warschau wurde aber für die vornehmen Bauten städtischer Art der verputzte Ziegelbau allgemein Regel. Das kleine, früher fälschlich dem Chiaveri zugeschriebene Skizzenbuch eines italienischen Architekten im Dresdener Kupferstichkabinett bringt eine Reihe von Grundrissen dieser Art in schematischer Darstellung und allerhand Abweichungen, jedoch in der Regel, sowie sie über das Wesen des Handwerkerhauses hinausgehen, mit Eckbauten, die manchmal an den Luxemburg-Palast in Paris mahnen. Auch der Grundriß des zerstörten Schlosses Madrid bei Paris kommt einem gelegentlich ins Gedächtnis.

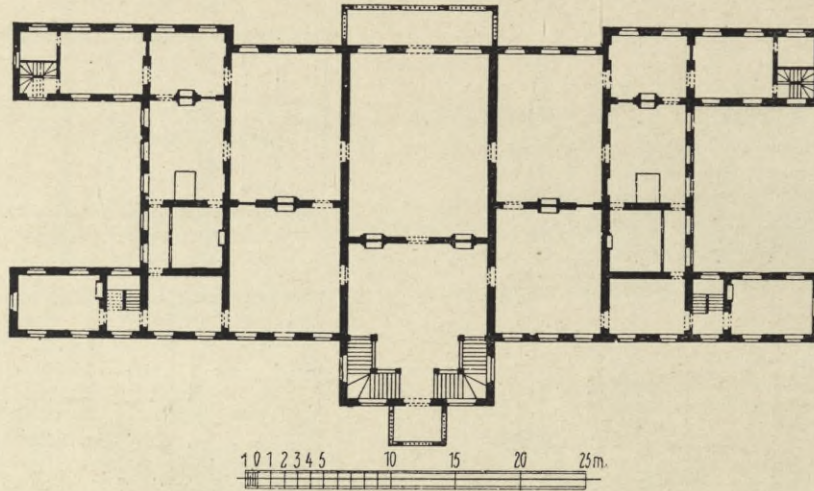
Dies Wohnhaus war oft sehr schlicht im Aufbau, es fehlte ihm jeder höhere Aufwand — dafür trat der an Raum. Dazu kam ein mächtiger Gutshof, der nicht nur der Bewirtschaftung des Gutes diente, sondern vor allem auch als Markt und Gasthof für die durchfahrenden Kaufleute, als Sammelstätte für die

Mannschaften des Grundherrn. Man muß die Reiseberichte jener Zeit lesen, um die Bedeutung solcher Höfe zu verstehen. Doch sagt Zürner: „Es sehen die alten Herrenhäuser und adelige Höfe oder sogenannte Palais auf dem Lande noch lange nicht so gut aus, als um Dresden rum ein gut Bauer- oder Bürgerhaus.“

Der polnische Adel übertrug diese Form auf die Stadt, umgab seine neuen, meist nur zweistöckigen Wohnsitze mit großen Höfen und Gärten, langgestreckten Wirtschaftszügeln und Stallungen und teilte mit großherrlicher Willkür das vorstädtische Gebiet für sich ab, nicht nach einem geordneten Plane, sondern nach dem Gedanken, für sich ein möglichst abgeschlossenes Grundstück zu besitzen. Noch heute merkt man der Krakauer Vorstadt an, daß sie aus einer Menge Gutshöfen, nicht aus einem bürgerlichen Gemeinwesen entstand, und dieser Grundzug hat sich nicht völlig verwischt. Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts schildert J. Ch. Schulz den unfertigen Zustand der neuen Stadtteile: „Die Hauptstadt eines Landes wie Polen“, meint er, „müßte eigentlich aus lauter Palästen bestehen, wenn nicht die Besitzer der allgemeinen Menschheit tri-

butbar wären, Hände gebraucht hätten, um ihre stolzen Mauern aufzuführen. Es brauchte jeder Palast mehrere Hütten, worin die Arbeiter wohnten. Sie durften nicht sehr weit von dem prächtigen Bau entfernt sein, wenn er gefördert werden sollte. . . . Alle mußte man um sich wohnen und leben lassen, weil sie — arbeiteten. Es waren Lasttiere, die man mietete, oder die man auf sein Futter und seinen Stall hielt. So bildeten Paläste und Hütten, Fürsten und Bettler die physische und moralische Grundlage von Warschau. . . . Ein Palast in Warschau von bloßen Backsteinen kostet mehr als in Genua ein ähnlicher von behauener Pietra di

Lavagna, als ein ähnlicher von Tra-ventin in Rom. Die Ziegel- und Kalkbrennereien um Warschau können, bei mäßigem Bauen, nicht Materialien genug liefern, die zum Auf- und Ausbau nötigen Handwerker haben nicht Gesellen genug, und die erforderlichen Tagelöhner sind nicht aufzubringen in einem Lande,



Warschau, Polnisches Stadtpalais.

Nach einer Zeichnung im Königl. Hauptstaatsarchiv in Dresden.

wo der niederen, zahlreicheren Volksklasse verwehrt ist, zu Handreichungen und Handwerken überzutreten. Deshalb sind hier frühe und große Vorbereitungen nötig, wenn man einen beträchtlichen Bau unternehmen will. Steine, Kalk und Holz müssen lange vorher aus der Nähe und Ferne zusammengefahren, die Baumeister oft aus der Fremde verschrieben und die Handwerker durch Verträge und Vorschüsse in den Stand gesetzt werden, sich mit Gesellen zu versehen.“ — „Man schont den Platz in den Palästen nicht, führt Schulz an anderer Stelle aus, sondern schafft einen umschlossenen Hof, der bei den vielen Kutschen eine große Bequemlichkeit bietet. Ställe, Remisen und Niederlagsräume umgeben ihn, da die Kaufleute ihre Ballen und ihre beladenen Wagen im Hof des vornehmen Mannes, dem sie Waren zuführen, stehen lassen.“

Die übliche Anordnung der Paläste beweist, daß die Warschauer Architekten jener Zeit keineswegs zu den in ihrer Kunst formsicheren Meistern gehörten, und man muß Beaujeu schon recht geben, wenn er sagt: „Die Umgebung Warschaus schmücken einzelne hübsche Landhäuser, leidliche Konventsbauten und ziemlich ausgedehnte Vorstädte. Aber alle diese Bauten sind nie-

drig, von sehr bescheidener Anordnung, ohne Regelmäßigkeit, ohne architektonischen Schmuck, ohne Schönheit in der Zeichnung. Man ist beim Ankommen nicht eben für die Stadt eingenommen. . . Die Straßen sind breit (larges alignées), aber ohne Pflaster und im Winter Abgründe von Schmutz.“

Noch heute offenbart das bauliche Wesen Warschaus die Verschiedenheit der ursprünglichen Bewohnerschaft. Sowie man aus der St. Johannes-Straße oder der Piwnasträße in der Krakauer Vorstadt vorschreitet, wird sie augenfällig: Neben bürgerlicher Ordnung und städtisch = mittelalterlicher Abgeschlossenheit eine Sorglosigkeit in der Raumverteilung, eine dem polnischen Wesen eigenartige Verschwendung an Land. Das moderne Warschau hat diese Äppigkeit in der Raumbehandlung nur teilweise aufrechterhalten können. Man sieht sie in der malerischen Anordnung der Straßenflächen der Krakauer Vorstadt, städtebaulich

einem der prächtigsten Werke, das leider jetzt durch einen wenig verständigen Hochbau, durch vielgeschossige Ausnützung des Grund und Bodens mit Anlagen von künstlerisch zweifelhaftem Wert arg beeinträchtigt wurde. Man muß die ruhige Einheitlichkeit der Stimmung dieses Stadtteiles vor dreißig Jahren gesehen haben, man muß Canalettos Ansicht des Platzes vor der Bernhardinerkirche zur Vergleichung heranziehen, um zu erkennen, was die Stadt an künstlerischem Reiz verlor.

Noch heute begegnet man in der Krakauer Vorstadt einer Reihe jener großen Adelshöfe, die freilich fast alle in späterer Zeit ausgebaut wurden. Einige seien herausgegriffen. Nahe der Hauptstraße der Vorstadt besaß der Reichskanzler Georg Ossolinski einen solchen, der dann an die Zebrydowski und Lubomirski überging. Palais Lubomirski heißt er auf einem Plane im Dresdener Hauptstaatsarchiv von 1705, Palais Sandomir auf einem solchen von 1715, nachdem Alexander Lubomirski Starost von Sandomir geworden war. In

den 1720er Jahren heißt er Palais Sanguszko, nach einer Familie, die ihn 1750 an den Grafen Heinrich Brühl, den Minister König Augusts III., verkaufte. Durch diesen wesentlich umgestaltet, ist er als Palais Brühlowski heute noch bekannt und als Postgebäude erhalten. Er gibt auch noch in seinem jetzigen Grundriß trefflich die Form des polnischen Herrenhauses des endenden 17. Jahrhunderts wieder. Der Bau war im Kern zweigeschossig und durch einen mittleren und Eckvorbauten dreigeschossig gegliedert. Seine architektonische Ausbildung, wie er sie heute zeigt,

erhielt er erst durch den Grafen Brühl. Der Grundriß und die durch die Grenzen des Geländes gebotene keilförmige Gestalt des Hofes gehört aber der ursprünglichen Anlage an.

Seitlich stößt das Sächsische Palais an, vor dem Ankauf durch König August den Starken Sitz der Grafen Bielinski. Das Herrenhaus ist von gleichem Grundriß und so in den sächsischen



Warschau, Schloßplatz.  
Nach „Deutsche Warschauer Ztg.“

Erweiterungsbau verwoben worden.

Ähnliche Anlagen findet man heute noch häufig, wengleich die ursprünglichen Bauten verändert oder abgebrochen wurden. So erheben sich typische Beispiele an der Krakauer Vorstadt selbst: das einst Radziwillische Palais, jetzt Generalgouvernement; neben diesem stand an Stelle des heutigen Hotel Bristol ein Czartoryskisches Palais ähnlicher Gestaltung, und gegenüber das Patockische Palais, das namentlich durch seine schmiedeeisernen Gitter zu beiden Seiten des in der Achse stehenden Torhauses ins Auge fällt. Freilich sind die beiden erhaltenen Bauten aus nachsächsischer Zeit, während die Grundanlage auf der ursprünglichen Verteilung des Bodens, auf der Flurgestaltung und ihren Grenzbestimmungen beruht. So bereitete das 17. Jahrhundert die Gegend vor für die bauliche Entwicklung während des 18. Jahrhunderts.

Noch ein Kunstwerk sei hervorgehoben: Am Eingang in die Krakauer Vorstadt, nahe dem Schloß, steht das prächtige Denkmal König Sigismunds III.

Sobieszcanski sagt in seinem (polnisch geschriebenen) Werke „Die schönen Künste im alten Polen“, nach einer alten Handschrift, welche der Architekt Giuseppe Boretti 1810 im Sockel des Denkmals fand, der Plan und die Ausführung des Werkes stammten von dem Architekten Andrea Gallo aus Toskana. Dies steht im Widerspruch mit den Nachrichten, die der Architekt Agostino Locci und der Kupferstecher Willem Hondius in den Zeichnungen des Dresdener Hauptstaatsarchivs geben. Dort heißt es, die Säule habe der König in den Chicinensischen (Chentjiner) Bergen doppelt so groß, als sie heute sei, hauen lassen, sie sei aber auf dem Wege nach Warschau zerbrochen und so vierzig Jahre liegengelassen. Erst unter König Wladislaus IV. (1644) sei sie dann durch dessen Architekten Costante Tencalla aufgestellt worden. Der Bildhauer des zehn römische Fuß hohen Standbildes Königs Sigismunds sei Clemente Molli aus Bologna gewesen. Eine Inschrift auf dem Denkmal sagt, daß Daniel Thieme das Standbild 1644 in Warschau gegossen habe. Clemente Molli ist kein unbekannter Meister. Von ihm stammt das Standbild des S. Vitale auf der Säule vor dem Palazzo del Comune in Ravenna (um 1681), das die Stadt an Stelle des venezianischen Löwen errichten ließ. Er bildete ferner 1686 einen heiligen Paulus und einen heiligen Ignaz in S. Salvatore zu Bologna; in Verona und Forli sollen Bildsäulen seiner Hand gestanden haben. Er scheint demnach in seiner Jugend in Polen gewesen zu sein. Tencallas Familie ist bekannt geworden durch Dr. A. Hgs Untersuchungen über den Maler Carposero Tencalla († 1685), der um 1623 in der Gegend von Como geboren wurde, und über den Bildhauer Giovanni Pietro Tencalla, der 1658 genannt wird, 1687 als kaiserlicher Ingenieur den Bau der Dreifaltigkeitssäule am Graben mit beaufsichtigte und nach 1683 den Entwurf für den Obelisken schuf, der die Stelle der Zusammenkunft zwischen Kaiser Leopold I. und König Johann III. nach dem Entsatz von Wien schmücken sollte. In beiden Fällen weisen also die Nachrichten auf Kunstwerke hin, die mit dem Sigismund-Denkmal verwandt sind. Die Säule ist korinthischer Ordnung, trägt ein Gebälkstück und steht auf einem rechtwinkligen Sockel in einer Anordnung, die an die



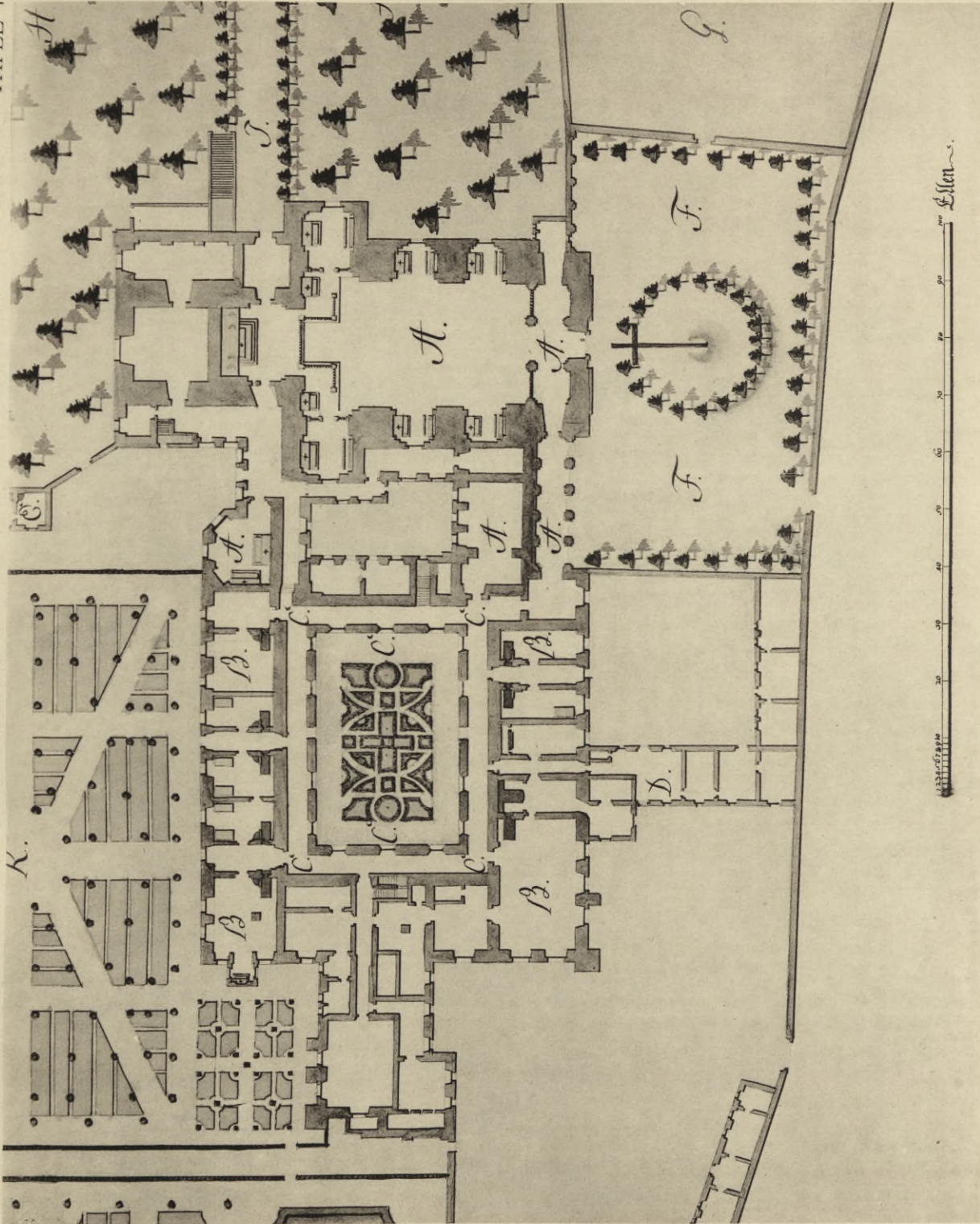
Warschau, Statue des Königs Stanislaus.  
Nach „Deutsche Warschauer Stg.“

Mariensäulen in Wien, Prag und München mahnt. Die jetzt am Sockel angebrachten Tritonen sind das Werk des Berliner Bildhauers August Riß vom Jahre 1854. Früher war die Säule von einem schlichten Eisengitter umgeben. Das etwa drei Meter hohe Bronzestandbild des Königs zeigt diesen an ein Kreuz gelehnt, in Rüstung, Krone und Hermelin; ein Werk von etwas schlaffer Haltung, doch nicht ohne künstlerischen Reiz. Die Wirkung des ganzen, angeblich 11,3 Meter (40 römische Fuß) hohen Aufbaues ist jedoch überaus stattlich.

Langsam kam in Warschau der barocke Kirchenbau zu künstlerischer Bedeutung. Für den Anfang bezeichnend ist die Kirche des h. Antonius von Padua, die den Reformatenpatres angehört. Sigismund III. stiftete sie zum Andenken an die Eroberung von Smolensk 1611 und begann sie 1624 zu bauen, aber erst 1671 führte sie Stanislaus Skarzewski, Kastellan von Wognitz, in Stein aus. Sie liegt an der Senatorstra und erhielt nachträglich, wohl in sächsischer Zeit, die in der Formenbehandlung höher stehenden kreuzgangartigen Flügelbauten, während die seitlich an die derbe und nüchterne Schauffseite anschließenden zweigeschossigen Arkaden dem ursprünglichen Bau angehören. Diese Schauffseite baut sich gegliedert durch schwerfällige toskanische Pilaster, in zwei Geschossen auf. Das obere Geschoss ist schmaler als das untere, entsprechend dem basilikalischen Querschnitt der Kirche.

Es gab für den Architekten kaum eine Wahl in den Grundformen und der Aufteilung der Schauffseite, sobald die Aufgabe so klar und einfach gestellt war. Er wußte, wie eine Kirche auszufehen habe, und baute sie so! Seiner Auswahl unterlagen nur die Einzelheiten der Formgebung und das Abwägen der Verhältnisse. Aber gerade hierin erweist er sich als ein durchaus ungeschickter Mann. Die Pilaster sind in den Abmessungen derb, die Anläufe seitlich vom Mittelschiffe zusammengelegten Rollen schwerer Wolldecken gleich: Das Ganze ein deutliches Beispiel der geringen künstlerischen Verfeinerung des leitenden Baumeisters, unverkennbar italienischer Herkunft. Ein Turm fehlt.

Ist hier die Farbenarmut überraschend, vielleicht aber auch als Ausdruck der strengeren franziskanischen



WARSCHAU, REFORMATENKLOSTER UND ST. ANTONIUSKIRCHE.

Nach einem Plane im Königl. Sächsl. Hauptquartiersarchiv in Dresden.





## WARSCHAU

Oben: St. Antoniuskirche. Schauffseite.  
Unten: Mariaville. Vogelschau.

Nach Plänen im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.





Uberschau der Reformaten beabsichtigt, so zeigt sich an anderer Stelle eine Häufung von Formen. So an der jetzt teilweise verbauten Kirche an der St. Johannisstraße, seit 1834 Piaristenkirche. In vielfach verkröpften Gliedern baut sie sich als ein Werk des Putzbaues über Ziegeln auf. Haustein war eben selten in Warschau und weiterhin im polnischen Tieflande.

Das glücklichere Gegenstück scheint die Schauseite der Dominikanerkirche in der Neustadt gewesen zu sein, entstanden gleichzeitig mit dem Umbau des Innern. Die Anlage dürfte mit 1638 zu datieren sein. Leider wurden vor die Schauseite bis an die Straßensucht vorgebaute Läden gestellt, so daß sie nur noch in ihren oberen Teilen sichtbar ist. Man vergleiche die zwar nüchterne, aber doch wohlabgewogene Anlage mit der Ausgestaltung des Innern, bei der der Architekt sich mit dem Einstellen einer ionischen Pilasterreihe mit verkröpftem Gesims vor die glatten Wände des Ga-

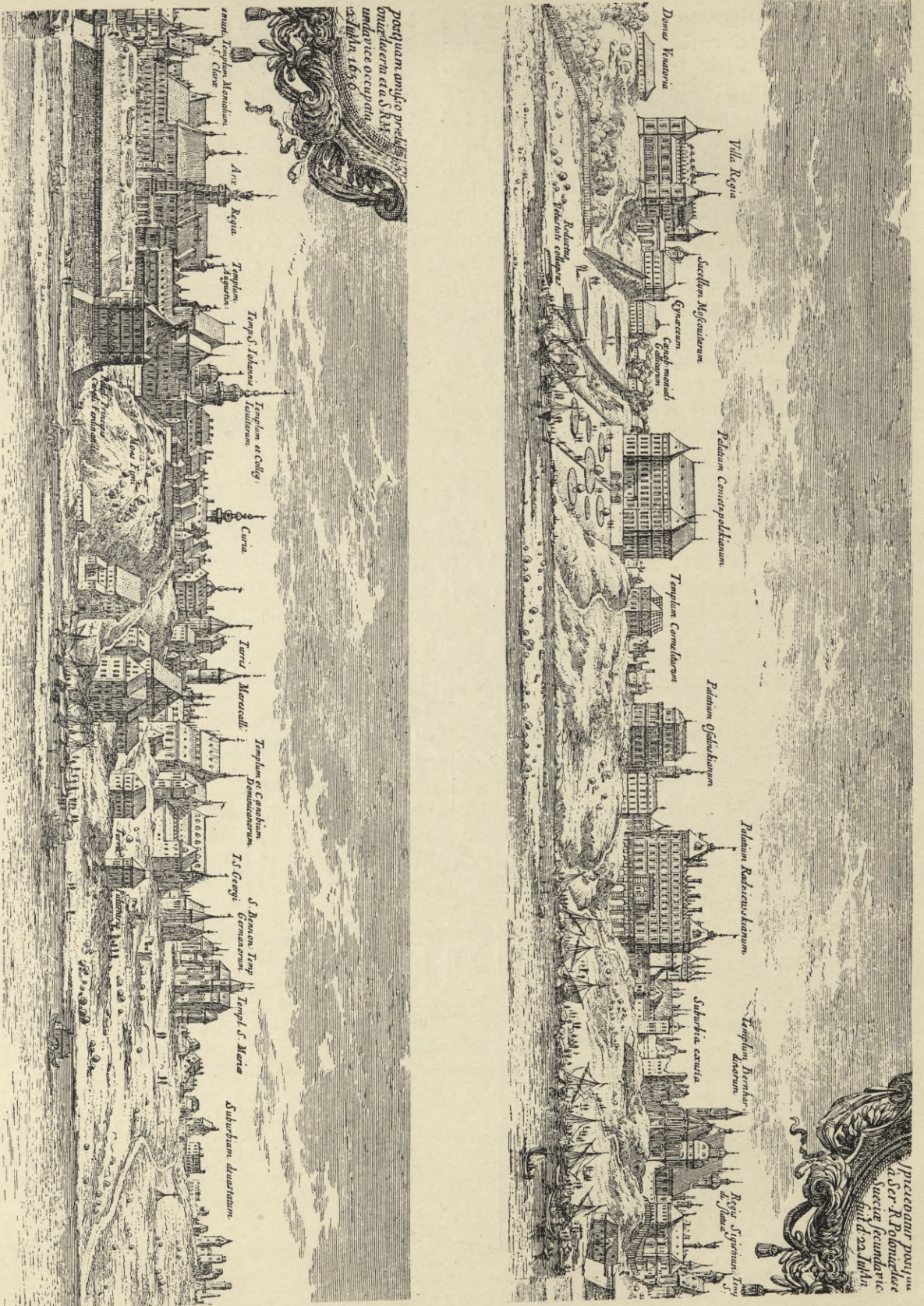
dem begnügt, indem er wohl seine Hoffnung auf die Tätigkeit des nach ihm kommenden Stukkierers und Malers setzte. Diese kamen aber nicht! Zum Vergleich diene die Klosterkirche von Grodno, an der sich gotische Reste nur im Chor und den Umfassungsmauern erhielten, aber im Querschnitt doch die alte Anordnung, selbst die des Triforiums, beibehalten erscheint.

Diesen Bauten reiht sich noch an die 1643 errichtete, den Karmelitern gehörige St. Josef kirche in der Krakauer Vorstadt, die im Schwedenkriege teilweise niederbrannte. Sie liegt der Trebackstraße gegenüber und war nach alten Stadtansichten ein bescheidener, anscheinend zweischiffiger Bau, der aber später in neuer Gestalt aufgeführt wurde, angeblich 1782 durch den Architekten Schräger. Manches spricht dagegen, daß die ganze Anlage dieser Zeit angehört, der die Schauseite wohl allein ihre Entstehung verdankt.

\* \* \*



Warschau, Jesuitenkirche, Schauseite.



Städtische, Stadtansicht von E. S. Salberg, Zugschnitt aus einem Stich von 1656.

## Warschau unter Johann III. Sobieski.

Johann Sobieski kam 1674 auf den polnischen Königsthron. Die letzten Zeiten der schwedischen Könige hatten den Wohlstand des Landes arg zerrüttet: der Krieg gegen die Schweden unter Karl X. Gustav von Pfalz-Neuburg und gegen den Großen Kurfürsten, die für diese siegreiche Schlacht bei Warschau am 28. bis 30. Juli 1656, der Krieg mit Rußland und mit den Kosaken hatten im Lande arge Verwüstungen zurückgelassen. König Johann Kasimir hatte die Krone niedergelegt und sich nach Frankreich zurückgezogen, die Adelsrepublik Polen hatte einen neuen König zu wählen: die Wahl fiel auf Michael Wisniowicki, aber rasch nach dessen 1673 erfolgtem Tode trat der durch seine Siege gegen die Türken im Vordergrund stehende Kronfeldherr Johann Sobieski die Nachfolge an. Durch den gewaltigen, beim Entsatz von Wien 1683 errungenen Erfolg erhob er sich zu einem der gefeiertsten Fürsten, die Polen hervorgebracht hatte. Freilich hinderte dies das polnische Parteiwesen nicht, ihm namentlich das Ende seiner Regierung zu verbittern. Mit gebrochenem Herzen, tief enttäuscht, schied er 1696 aus dem Leben. Es mochten weitblickende Staatsmänner erkannt haben, daß nur ein Fürst mit starker Hausmacht imstande sei, sich der Eifersucht des Großadels und der Leidenschaftlichkeit und Begehrlichkeit der Gruppen von Edelleuten auf die Dauer zu erwehren.

Johann war 49 Jahre alt, als er den Thron bestieg, ein gefeierter Feldherr, vermählt mit Marie, der Tochter des Marquis d'Arquin, also einer Französin, Witwe eines Zamoiski. Vorher waren meist Österreicherinnen auf den Thron gekommen. Schon König Sigismund II. August war zweimal mit Österreicherinnen vermählt, mit der Erzherzogin Elisabeth, Tochter des Kaisers Ferdinand, und in dritter Ehe mit deren Schwester Katharina, Witwe des Herzogs von Gonzaga. Sigismund III. war wieder mit zwei Erzherzoginnen, Anna und Konstanze, vermählt.

Der Glanz des Hofes Ludwigs XIV. begann den der Burg zu Wien zu überstrahlen. Dem Könige stand das der Republik gehörige Schloß zur Verfügung. Er sehnte sich wohl nach eigenem Besitz und schuf den etwa 12 km südlich von Warschau entfernten Sommeritz Wilanow als seine eigenste Anlage.

Leicht erkennt man das alte Herrenhaus des vom König erkaufte Gutes an der gebräuchlichen Form. Ein längliches Viereck, das, durch zwei Querwände und eine Längswand getrennt, in sechs ungleiche Zimmer zerfällt. An den Ecken die polnischen erkerartigen Vorbauten, deren Anlage einst aus dem Bedürfnis hervorging, die Wandflächen kriegerisch mit Geschossen be-

streichen zu können, die aber jetzt kleine Schmuckräume und die Treppen zu dem Obergeschoß beherbergten; in diesem befanden sich die Schlafzimmer. Vor dem Hause liegt ein breiter Hof, links und rechts standen von jeher die Wirtschaftsgebäude, alles in ländlich breiter Raumverteilung. Der Entwurf des „Hauptplanes“ wird dem Giovanni Bellotti zugeschrieben, der jedoch, nach Mitteilung von Prof. Struve, urkundlich nur zwischen 1676 bis 1688 genannt wird, wo er eine Polin heiratete. Er besaß ein eigenes Palais mit Garten, das er nach seiner Heimat Murano nannte, errichtete 1683 zur Feier der Befreiung von Wien auf der Krakauer Vorstadt eine Marienstatue und scheint mithin in Warschau zu Wohlstand gelangt zu sein. Dagegen scheint 1686 bis 1694, Agostino Locci den Bau von Wilanow geleitet zu haben, der 1688 bis zu einem gewissen Grade fertig gewesen sein muß. So beschrieb ihn damals ein französischer Geistlicher, Regnard. Ebenso der französische Reisende Beaujeu 1679, dem er nicht eben einen bedeutenden Eindruck machte.

Auch Giovanni Ceroni und Isidoro Affaità (Affaiti?) werden als Mitwirkende genannt. Die Baugeschichte ist unklar. Auch das, was ich in meinem Werke über Andreas Schlüter sagte, scheint in einzelnen Punkten irrig zu sein. Johann III. fügte dem alten Bau die beiden in der Flucht der Hoffront fortlaufenden Galerien und wohl auch die an deren Ecken stehenden Türme an. Nach des Königs Tode „gestatteten“ seine Söhne August dem Starken, im Schloß zu wohnen. Er wollte es kaufen, aber eine Frau von Sieniawka überbot ihn 1720. In der Zwischenzeit hatte der Bau einen Brand durchzumachen, der aber wohl im wesentlichen nur das Innere berührte. Die wohl zweifellos unter Loccis Mitwirkung entstandenen Aufmessungen des Schlosses, die sich im Dresdener Hauptstaatsarchiv befinden, sagen ausdrücklich, daß die Flügel „zwar von König Johannes Sobieski Majestät im Grunde angefangen, von König August II. Majestät aber mit einer anderen Einteilung derer Zimmer und völligen Fassaden ausgebaut worden“ seien. Diese einwandfreie Beurkundung weist darauf hin, daß die architektonische Ausgestaltung zwar im Anschluß an das bereits Vorhandene entstand, daß aber der sächsische König über den Bau frei verfügte, also sein Besitzer gewesen sein muß.

Dies Innere wurde wiederholt, so 1743, und unter August Fürst Potocki durch Francesco Lanzi 1850 umgebaut. Wohl erst bei dieser Gelegenheit wurde der linke Flügelbau — vom Hof aus gerechnet — auf die Breite des rechten gebracht und dabei dessen gartenseitige Architektur geändert. Das Schloß war, wie seinerzeit die Tagesblätter meldeten, in Gefahr, wegen des Baues der russischen Befestigungswerke zer-

stört zu werden, ging aber nach dem Tode der früheren Besitzerin, der Gräfin Potocka († 1893), in den Besitz des Grafen Branicki durch Erbschaft über. Als ich es im April 1916 besuchte, war es völlig ausgeräumt, die reichen Kunstschätze nach Warschau in Sicherheit gebracht.

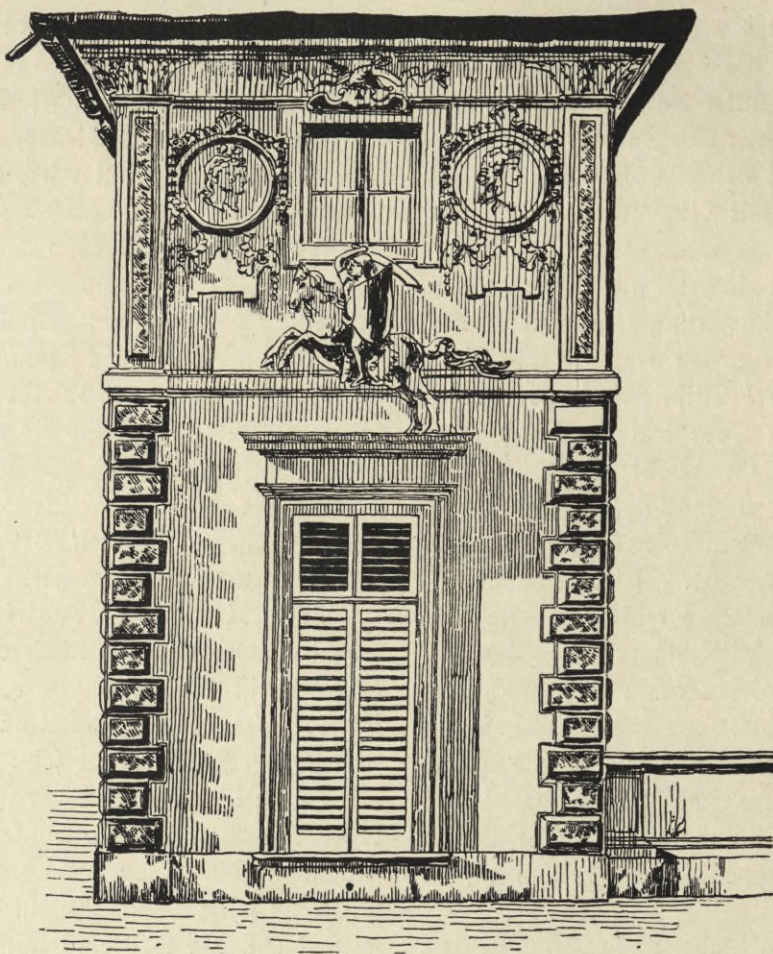
Der Zeit Johann Sobieski gehört die äußere Ausschmückung des Kernbaues an, namentlich der Gartenfront. Dieser besteht aus einem durch zarte Quaderung an den Ecken gegliederten Untergeschoß und einem von Pilastern eingeschlossenen Halbgeschoß sowie aus einem etwas zu hohen Aufbau über den drei Mittelachsen, der in seiner jetzigen Form wohl zweifellos der Zeit Augusts angehört. An der Gartenfront begnügte man sich damit, reichen Stuckschmuck anzu-

bringen: Büsten römischer Kaiser an den Schäften des Mittelteiles, über den Eckfenstern die Wappen Litauens mit dem Reiter und Polens mit dem der Sobieski als Herzschild. Die Hoffront ist im Mittelteil durch eine Halbsäulenordnung, an den Flügeln durch entsprechende Pilaster gegliedert, Pilaster auch am Aufbau. Über den Gesimsen hohe, mit Flachbildwerk verzierte Attiken. Die gleiche Architektur an den seitlichen Galerien sowie an den Türmen. Am linken erstreckte sich die Galerie um ein Joch weiter als am rechten und griff um den Turm herum. Hier stand die Reiterstatue des Königs, die wohl schwerlich von ihm selbst, viel-

leicht von seiner Witwe errichtet worden war. Die Aufstellung mahnt an jene der Kaiser Constantin und Karl des Großen am Ende der Vorhalle von St. Peter in Rom. Jetzt steht eine ähnliche Statue auf einer Brücke im Garten von Lazienki: Sie trägt am Sockel die Inschrift: François Pinck fecit 1788. Es handelt sich dabei wohl um eine Kopie nach dem älteren Werk, bei dem die Haltung des Fürsten selbst geändert wurde. Die etwas steif erhobene Rechte findet sich auf der Darstellung des Denkmals im Dresdener Hauptstaatsarchiv nicht. Aber für die Zeit von 1788 überrascht der völlig barocke Zug des Denkmals, während die zu Füßen des ansprengenden Pferdes liegenden und knienden beiden Türken wohl mancherlei Veränderung erfahren, namentlich hinsichtlich

der akademischen Glätte der Behandlung. Laut der Inschrift auf den seitlich angebrachten Trophäen wurde diese 1787, wohl gleichzeitig mit der Brücke, hergestellt.

Im Innern findet man nur bescheidene Reste der ursprünglichen Ausstattung, die im wesentlichen bei der Erneuerung durch König August II. und jener von 1850 entfernt worden sein dürfte. Abgesehen von unverkennbar der Stilmengerei des 19. Jahrhunderts angehörigen chinesischen, pompejanischen und klassizistischen Ausstattungsstücken findet man eine Reihe von Stuckarbeiten an den Hohlkehlen der Säle, von Möbeln und Wandverzie-



Wilanow, Ansicht eines Eckbaues.

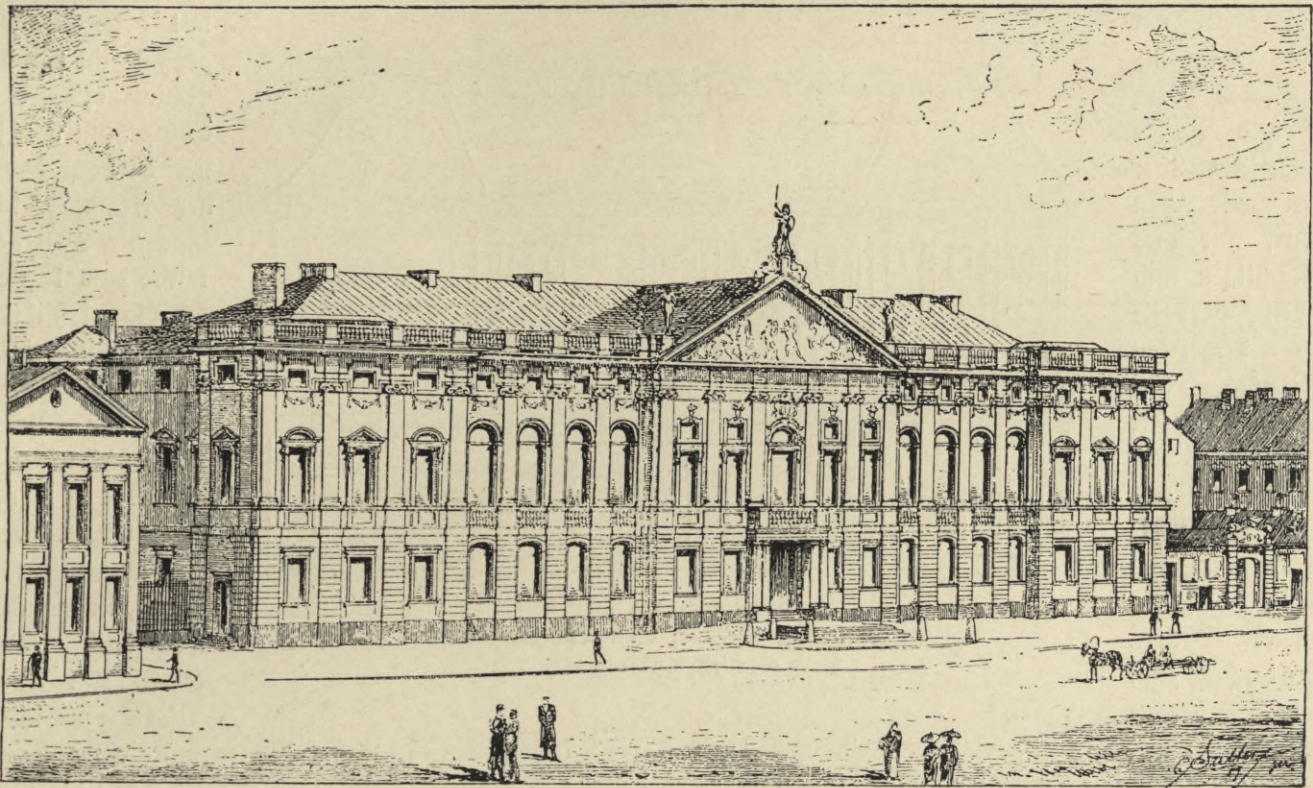


Warschau, Denkmal Johanns III. Sobieski. Nach „Deutsche Warschauer Ztg.“

rungen, die dem Pariser Geschmack der Zeit Louis Philipps und den unter royalistischem Einfluß sich vollziehenden Erneuerungsarbeiten an den durch die Große Revolution heruntergekommenen französischen Schlössern angehören. In diesem Sinne hat ja der Adel jener Zeit manches stattliche Werk ausführen lassen. Das Beste, was ich in dieser Art kenne, sind einige Säle im Stadtpalais des Fürsten Liechtenstein in Wien. Aber daneben finden sich in Wilanow manche Einzelheiten eines Barock im Sinne von Versailles und

schau Paläste erbaut habe, an diesen. Marperger muß den Meister persönlich gekannt haben, und daher kann man Vertrauen zu seinen Nachrichten haben. Polnische Quellen nennen wieder Bellotti als den Baumeister der stattlichen Anlage.

Die Grundformen des Baues sind wohl italienischem Barock verwandt. Aber er hat nichts von der Derbheit der Architekten aus der lombardischen Schule. Man bedenke, daß in Rom damals schon Bernini den Ton angab, daß er zuerst im Palazzo Odescalchi die Auf-



Warschau, Palais Kraszinski.  
Ansicht nach dem Kraszinskiplatz.  
Nach Gurlitt, Andreas Schlüter.

Charles Lebrun neben solchen deutscher Meister, und zwar in jenem leichten, anmutigen Rokoko, wie es in Dresden Josef Deibel vertrat, der nachweislich in Polen gearbeitet hat. Als Beispiel der barockeren Kunst weise ich auf die Hohlkehlen des im alten Kernbau befindlichen „Weißen Zimmers“ hin, als Beispiel der sächsischen Art auf die Bekrönungen der Spiegel im Mittelsaal. In beiden Fällen entstand die Arbeit unter Mitwirkung des französischen, in sächsischem Dienst stehenden Malers Louis Silvestre, des Direktors der Dresdner Kunstakademie.

Nicht minder merkwürdig ist das Kraszinski-sche Palais, eines der großartigsten Bauwerke der Stadt. Hier greift ein Meister ein, der in vollem Gegensatz zu den Italienern steht. Unwillkürlich denkt man, angesichts der Nachricht eines deutschen Gelehrten, des Marperger, daß Andreas Schlüter in War-

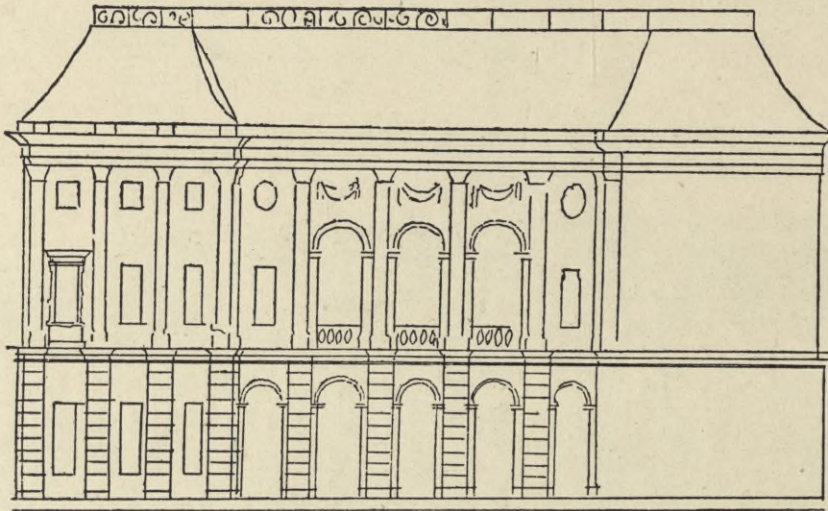
teilung in einen mittleren Vorbau und zwei Rücklagen angewendete, jene seither so oft benutzte Gliederung einer langen Schaufseite. Am Warschauer Bau kommen noch zwei Eckvorlagen hinzu. Durchaus befremdend wirkt der starke Wechsel der Formen, namentlich an der vorderen Front: die dreiachsigen Eckbauten mit dem Wechsel von Segment- und Spitzverdachungen, dazwischen vier Achsen in jetzt verglasten, ursprünglich offenen Arkaden, der Mittelbau mit seinen fünf Achsen in einer Architektur, die mit derjenigen des Berliner Schlosses — soweit es von Schlüter entworfen wurde — viel Verwandtes hat. Dazu über den Flügeln Halbgeschosfenster mit um diese verkröpften Gesimslinien, die auf Cigolis Palazzo Madama in Rom ebenso wie auf das Berliner Schloß hinweisen. Die mächtigen Giebel über dem Mittelteil mit ihren großen Flachreliefs sind nicht minder unitalienisch. Von dem an der Stadtseite

hat Rohde aus den Schriftbeständen des Kraszinski'schen Hauses ermittelt, daß Schlüter es hergestellt habe: Es zeigt in malerischer Anordnung den Kampf des Marcus Valerius Corvus mit einem Gallier. Der Römer gilt dem Kraszinski'schen Hause als ein Vorfahr. Überraschend ist trotz der malerischen Haltung die Flachheit des Reliefs, so daß das Giebelfeld als wenig barocke Fläche erscheint. Eine starke Verwandtschaft der Schauseite mit dem Entwurfe Schlüters für das Schloß Charlottenburg, einer seiner ersten in brandenburgischen Diensten geleisteten Arbeiten, sei hier noch herangezogen, um auf die Beziehungen zwischen Warschau und Berlin hinzuweisen. Leider kennen wir den Entwurf nur aus der flüchtigen und in den Verhältnissen verzerrten Darstellung des Architekten Pizler, dessen Skizzenbuch im Besitze der Technischen Hochschule Charlottenburg sich befindet.

Zwei Bauten möchte ich noch zum Vergleich heranziehen: das 1648 begonnene Rathaus von Amsterdam und das Palais im Großen Garten in Dresden, beides Versuche nordischer Meister, im italienischen Stil zu arbeiten. Der holländische Bau entbehrt der Beweglichkeit des polnischen Gegenstückes, zeigt dagegen mancherlei Verwandtschaft in der Behandlung des Schmuckwerkes, auch der Giebelfelder. Er war damals schon in einem stattlichen Kupferstichwerk auch für die fremde Fachwelt zugänglich gemacht, und hat — namentlich auch durch Artus Quellins meisterhafte bildnerische Ausgestaltung — auf diese starken Einfluß ausgeübt. Der Dresdner Bau, dessen Entwurf wohl durch Rubens' Publikation über die Genueser Villen angeregt wurde, entstand seit 1679 als ein Werk in Hausstein, im Gegensatz zu dem in Warschau vorwiegenden Putz. Es übertrifft das Kraszinski'schepalais ebenso an Kraft der Gliederung, wie es ihm an ruhiger Größe nachsteht. So begegnen sich hier im fernen Polen Strömungen, die sich dann im Berliner Schloß in starkem Widerspruch geltend machen, in Nikodemus Tessins des Jüngeren Stockholmer Schloß aber zum Siege des italienischen Geschmackes führten. Dieser,

der Sohn eines deutschen Architekten, aber Schüler Berninis, baut dort im Sinne römischen Barocks. Am Kraszinski'schepalais ist noch die stattliche Treppe und die Vorhalle im Erdgeschoß zu beachten mit ihrem schweren Stuckornament und den italienischem Stil jener Zeit widersprechenden, dafür um so niederländischer anmutenden großen Statuen. Man erkennt zwar nirgends die Hand des reifen Schlüter, aber man möchte doch an einen Zusammenhang mit ihm denken. Im Innern weisen noch weitere Reste auf den Glanz der ursprünglichen Einrichtung. Wie die Vorhalle im Erdgeschoß,

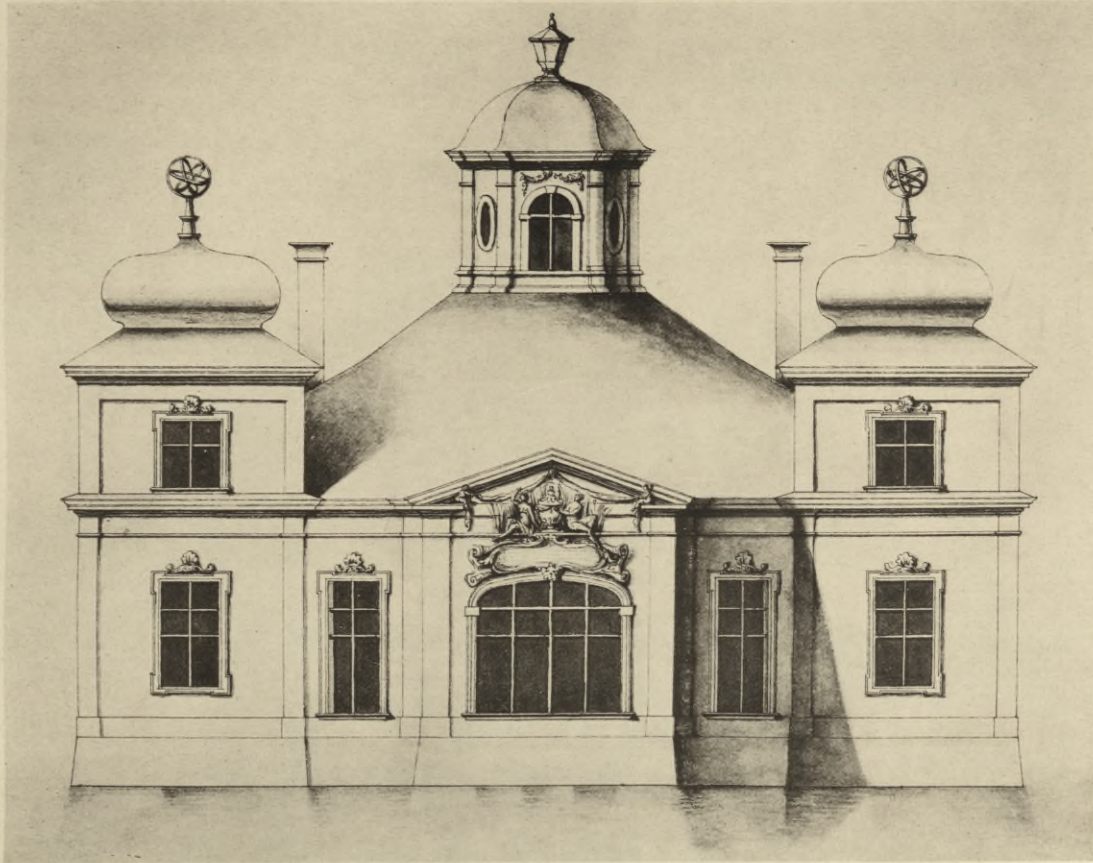
mit ihren etwas zu großförmig für den Raum geschaffenen Skulpturen von jener derben Breite der Form spricht, die die Niederlande damals liebten, so mahnt der Saal mit eigentümlicher Aufteilung der Wände durch schlanke Hermen, die in lebhaft bewegten, die Decke tragenden Männern enden, in manchem an das Palais Rinski am Hohen Markt in Wien.



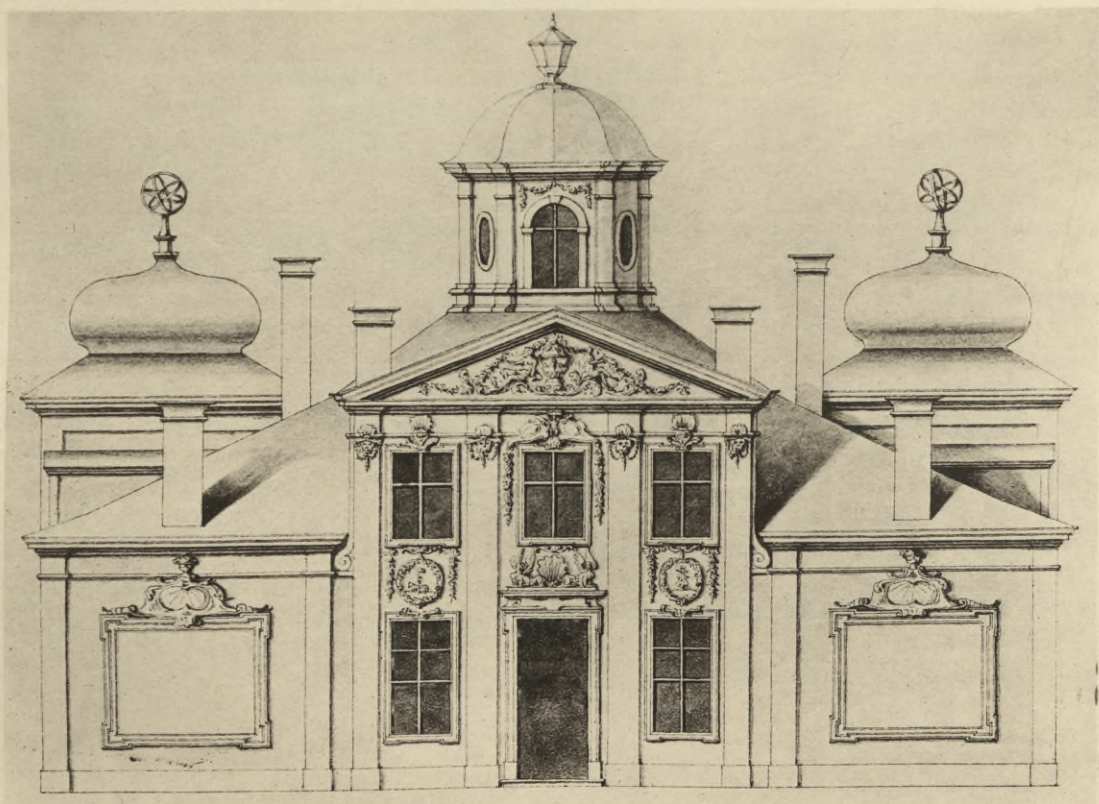
Charlottenburg, Schloß.  
Ursprünglicher Entwurf Schlüters, nach Pizler.  
Nach Gurlitt, Andreas Schlüter.

Manche Schwächen des Baues hätte ein italienisch geschulter Architekt vermieden. So die starke Betonung des über die ganze Schauseite geführten Halsbandes der Pilaster, das stärker wirkt als das den Architrav bekrönende Gesims, die flauere Bildung aller Profile. Durch die wie ein Festschmuck aufgelegten Blattgehänge unter den Halbgeschoßfenstern und durch manche andere Einzelheit wird man auf einen niederländisch geschul- ten Meister hingewiesen, ähnlich dem, der in Danzig die 1678—83 für Johann Sobieski die sogenannte Königlich Kapelle schuf.

Hoffentlich geben polnische Kunstforscher bald näheren Aufschluß über die Entstehungsgeschichte des Baues. Das Wenige, das ich erfahren konnte, ist, daß er 1677 von Johann Dobrogost Kraszinski, Starosten von Warschau, während nur eines Jahres mit großen Kosten erbaut worden sei, was durchaus unglaublich ist. Schon 1678 wurde dem Könige Johann III. dort ein glänzendes Empfangsfest gegeben. Bis 1765 blieb das Schloß im Besitze der Kraszinski, wurde dann an die Regierung verkauft und 1783 infolge eines Brandes von 1782 nach dem Plane des Domenico Mer-



Ansicht gegen den Teich.



Ansicht gegen den Inselgarten.

WARSCHAU, LAZIENKI.

Vorder- und Seitenansicht.

Nach einem Plane von 1698 im Kgl. Preuß. Kupferstichkabinet in Berlin.





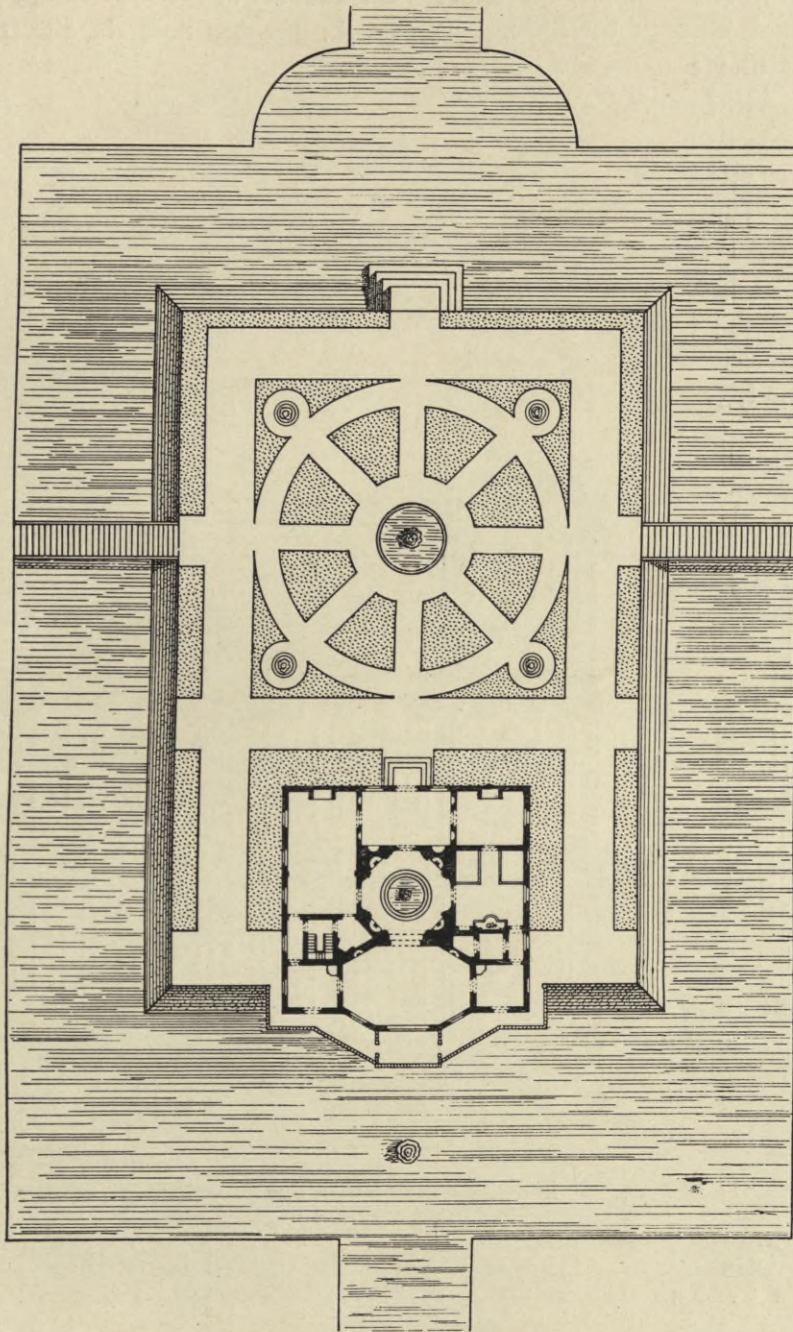
lini aus Brescia, des Hofarchitekten Stanislaus Augustus, wiederhergestellt. Heute dient es als Gerichtsgebäude.

Als die ersten scheinen die Kraszinski das Gelände hinter dem Palais zu einem Garten in französischer Aufteilung eingerichtet zu haben, wie denn nun das Bestreben auf eine Verwertung der landschaftlichen Schönheit des Gebietes sich geltend zu machen beginnt. Namentlich den französischen Reisenden jener Zeit fiel die Vernachlässigung des Gartenbaues durch die Polen auf. So erzählt Hauteville, daß sie nicht einmal Obstbäume pflanzen, obgleich Polen doch treffliche Früchte hervorbringe. Nun trat hierin ein Wandel ein, namentlich in der Au am niederen Weichselufer unterhalb Warschaws. Durch breite Gräben wurde diese aufgeteilt und in einem künstlich erzeugten See unterhalb des Schlosses Ujazdow von Stanislaus Lubomirski ein ansehnlicher Schmuckbau errichtet: das Bad, auf polnisch: Lazienki.

Im königlichen Kupferstichkabinett in Berlin findet sich ein Band von Bauplänen, die der Berliner Architekt Christian Eltester (geb. 1671, gest. 1700) anfertigte. Eltester war in seiner Jugend in Italien gewesen und hatte dort, wie jener Band erweist, tüchtige Studien in der italienischen Baukunst seiner Zeit und wohl auch nach den Bauten Michelangelos gemacht. Unter den Blättern befindet sich ein Grundriß, der als das „Bad des Fürsten Lubomirski zu Jastoff“ bezeichnet

ist. Zwei andere geben Aufrisse. Das Ganze stellt zweifellos den Kern des jetzigen Schlosses Lazienki dar, eine der Hauptsehenswürdigkeiten Warschaws. Der Plan trägt die Unterschrift „C. Eltester, Warsoviae 1698“. Eltester wurde 1696, kurz nach seiner Rückkehr aus Ita-

lien, wo er unter Carlo Fontana gearbeitet hatte, zum Hofbaumeister in kurbrandenburgischen Diensten bestellt. Es ist nicht gut zu glauben, daß er lediglich die Pläne des Bades aufgemessen, seine Zeichnungen keinen Zweck als den des Studiums gehabt haben. Drei weitere Zeichnungen des Klebebandes bezogen sich auf die „Ermitage des Fürsten Lubomirski“, also auf das noch erhaltene, vielfach umgebaute Schloß Ermitage bei Lazienki. Sie fehlen leider in der Sammlung, nur die Aufschriften erhielten sich. Die Pläne des Dresdner Archivs geben den Beweis dafür, daß das Bad in der von Eltester dargestellten Form tatsächlich ausgeführt war. Es lag auf einer Insel, die ein holländischer Garten schmückte. Im Grundriß reihen sich die Räume um einen runden Oberlichtsaal, in dem sich das Becken für das Bad befand.



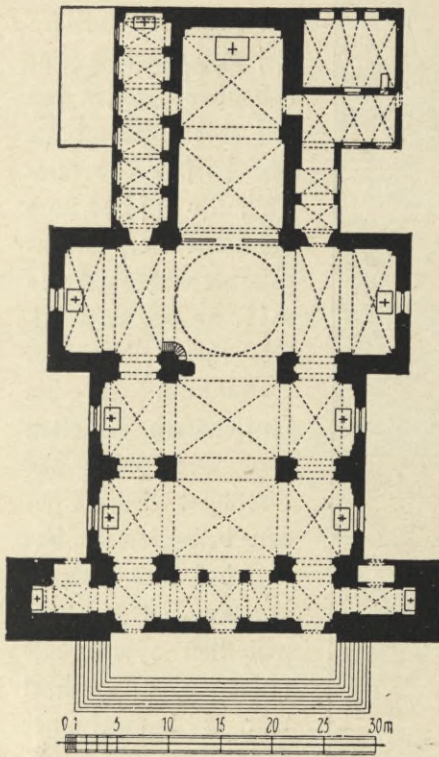
Warschau, Lazienki.  
Lageplan nach der Zeichnung von Chr. Eltester  
im Kgl. Kupferstichkabinett in Berlin.

Auch einer der Nebenräume diente diesem Zweck. Eine Anzahl größerer Gelasse standen für Festlichkeiten zur Verfügung, ein achteckig oblonger Saal baute sich gegen die die Insel umgebende Wasserfläche vor. Der geschickten Anordnung des Grundrisses entsprach die Gestaltung des Aufrisses wenig, die eine merkwürdige Unsicherheit in der Formbehandlung zeigt: Deutsche Barock-

pilaster, ein etwas schwerfälliger Gesamtaufbau, dessen Eigenart noch gesteigert wird durch die lastenden Hauben auf den nach polnischer Sitte nicht fehlenden Schworbauten. Die ursprünglichen Formen des Baues sind durch die Umgestaltung beseitigt, die ihm König Stanislaus August gab, der überall sich bemühte, der Stadt ein seiner Zeit angemessenes Bild zu verleihen.

Der Stolz Warschaus ist die Kreuzkirche an der Neuen Welt, die nach polnischen Quellen für Johann III. von Antonio Fontana entworfen, aber langsam fertiggestellt wurde. Es entstand erst 1726—30 der rechte, 1753—54 der linke Turm, 1756 der Mittelbau. Die älteren Zeichnungen im Dresdner Archiv lassen

dem alten Plan geschaffen wurden, daß dagegen der Mittelbau und die Ausbildung der Fenster, des Haupttores, der Freitreppe einem späteren Künstler angehört. Ich nehme an, daß dies nicht ein Italiener, sondern ein Sachse war, daß also seit der Regierung Augusts III. ein Wandel in der Bauleitung sich vollzog. Es erhielt sich in Dresden noch ein älterer Plan der Kreuzkirche,



Warschau, Kreuzkirche.  
Grundriß nach einem Plan  
im kgl. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



Warschau, Kreuzkirche, Schauffeite.  
Nach Zubrzycki.

erkennen, daß der ursprüngliche Gesamtplan, wie er zu Zeiten Johanns III. von Locci und Hondius gezeichnet wurde, im wesentlichen beibehalten und später die Schauffeite zum Teil umgewandelt wurde. Das bestätigt die Inschrift über dem Haupttor, auf der Johann III. als Gründer, August III. als Vollender der Kirche bezeichnet wird. Vergleicht man den alten Plan mit der Ausführung der Schauffeite, so ergibt sich, daß die beiden Pilasterordnungen mit ihren Gesimsen, der ganze Aufbau der Türme nach

der vielleicht die ursprüngliche, aus dem 17. Jahrhundert stammende Anordnung wiedergibt: ein breites, dreischiffiges Langhaus in fünf Jochen, daran ein anscheinend noch in gotischen Formen gehaltener Chor; vor der sehr unglücklich gestalteten Schauffeite, deren großer Mittelgiebel die seitlichen Türme zu erdrücken drohen, ein kleines Torhaus mit kupferbedeckter Haube. Das Ganze sehr derb in den Formen, wenig künstlerisch. Errichtet wurde eine Kirche von stattlichen Abmessungen im lateinischen Kreuz, nur zwei Jochen für das drei-



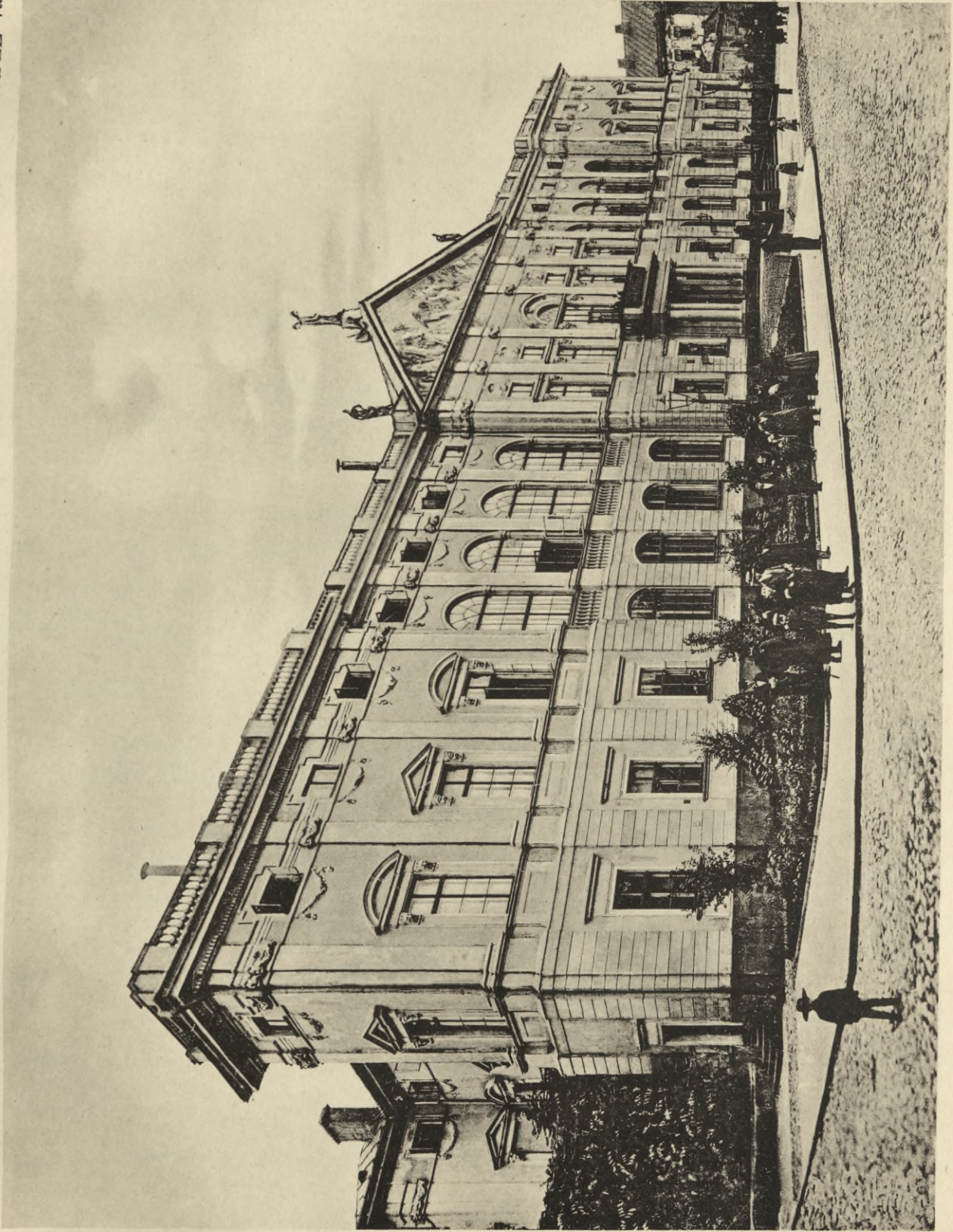
+ 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 + so Ellen

WARSAU, PFARRKIRCHE ZUM HEILIGEN KREUZ.

Entwurf für die Schauffeite.

Nach einem Plane im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



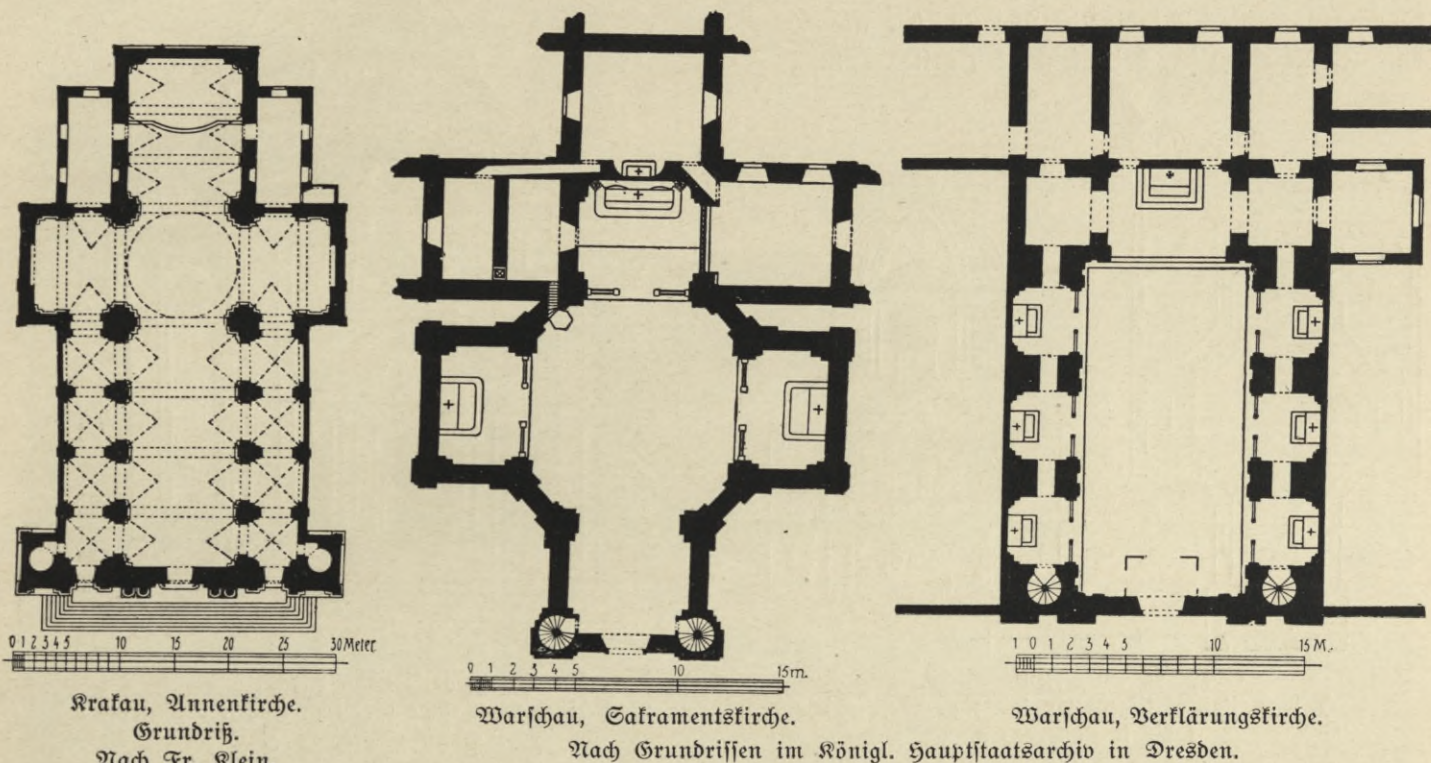


WARSCHAU, PALAIS KRASINSKI.  
Zur Ansicht gegen den Platz.



schiffige Langhaus, fünf Jochen für das Querschiff und zweien für den Chor, an dessen Seiten niedrige Gänge zu der Sakristion führen. Die beabsichtigte Kuppel über der Vierung, zu deren Bau der Kardinal und Primas Rasziejowski 24 000 Gulden beige-steuert hatte, kam nicht zustande, weil man sie aufzurichten nicht wagte, wohl der verhältnismäßig schwachen Pfeiler wegen. Der ganze Vorgang bei Planung und Bau der Kirche lehrt aber, wie sehr man auch jetzt noch das volle Kirchenbauprogramm zu verwirklichen strebte, das im Gesù in Rom aufgestellt worden war.

Die an der Miodowastraße in Warschau stehende Kirche der Verkörperung Christi, zum Orden der Kapuziner gehörig, die König Johann III. dem Siege beim Entsatz von Wien 1683 weihte, ist ein Werk des Italiensers Agostino Locci. Der Grundriß bildet nicht ohne Geschick die für Polen typische Saalform aus, deren Schaufseite aber durch die langgezogenen dorischen Pilaster und die trockene Detailbehandlung sehr ungünstig wirkt. Agostino Locci nennt sich selbst als den Entwerfenden auf der Aufnahme im Dresdener Archiv, und bezeichnet die Schaufseite ausdrücklich als



Der Zeit Johanns III. gehört das jetzige Innere in seinen architektonischen Formen an. Man gelangt durch eine ziemlich dunkle Vorhalle in einen außerordentlich stimmungsvollen Raum. Auf jeder Seite schieben sich die Wände kulissenartig vor, die, durch korinthische Doppelpilaster gegliedert, über verkröpftem Gesims und Attika ein Tonnengewölbe tragen. In dieses schneiden Rappen für die sehr hoch stehenden Fenster ein. Die dritten Kapellen sind zum Querschiff erweitert, der Chor ist einschiffig. Die dem 18. Jahrhundert angehörigen Altaraufbauten sind auf das reichste vergoldet oder versilbert, die Wände und Gewölbe sind eintönig gestrichen, sollen aber früher reich bemalt gewesen sein.

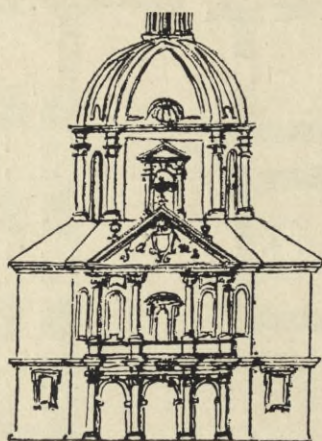
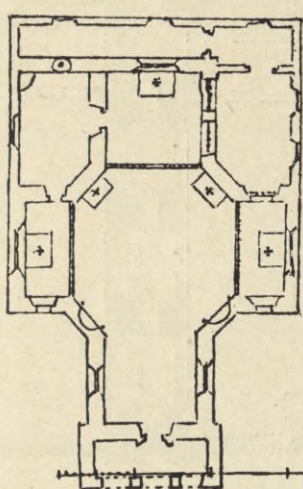
Wieder kann man den vom Süden kommenden Einfluß beobachten. Die Annenkirche in Krakau, die Francesco Solari um 1689 begann, und die der aus Olmütz kommende Baldassare Fontana vollendete, steht der Kreuzkirche sehr nahe. Aber auch hier war die ältere, derbere Richtung noch nicht überwunden.

„nobel“. Nach einer polnischen Quelle baute der Stadtarchitekt Ceroni die Kirche, da Locci sich nicht habe dazu verstehen wollen, sie so einfach zu gestalten, wie die Ordensbrüder und schließlich auch der König wünschten. Einen künstlerischen Fortschritt wird man in diesen Bauten ebensowenig wie einen bezeichnend polnischen Zug finden. Die Nüchternheit der Schaufseite wurde durch die angebaute Treppe, die seitliche Vorhalle und die vor der Haupttüre stehende kleine Kapelle erst in moderner Zeit etwas behoben. Das Innere entspricht der Antoniuskirche. Drei Seitenkapellen im Langhaus, ein gebiertförmiger Chor, gefuppelte toskanische Pilaster als Gliederung, derbe Formen ohne Eigenart.

Ein weiterer kirchlicher Bau der Zeit Johanns III. ist die Sakramentskirche am Neuen Markt, die gleichfalls dem Entsatze von Wien ihre Entstehung verdankt. Trägt sie doch das Wappen des Königs und seiner Gattin. Es ist dies ein Quadrat mit abgeschrägten Ecken und vier Kreuzflügeln, im Innern gegliedert durch

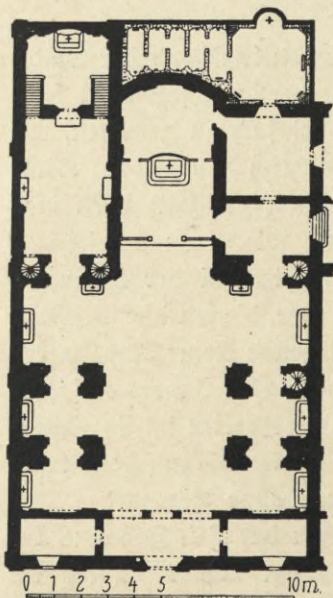
Pilaster. Merkwürdig ist die Belichtung. Außer den Fenstern in den Flügeln befinden sich solche hochgestellt in den Abschrägungen der unteren Gebäudemasse sowie des Tambours, und ferner Fenster innerhalb des bekrönenden Kuppeldaches. Der Mittelbau ist von einer ungegliederten, mit einem großen Freskogemälde versehenen Wölbung überdeckt. Verwandt ist der Kirche die zu Czerkianow, einige Kilometer von Warschau, deren photographische Aufnahme ich Prinz Johann Georg, H. 3. C., verdanke. Sie stimmt in wesentlichen Teilen mit einer flüchtigen Darstellung eines ähnlichen Baues im Skizzenbuch der italienischen Architekten des Dresdner Kupferstichkabinetts überein, der als Vorwurf für einen der beiden Bauten gelten kann.

Die gleichfalls in der Neustadt gelegene Franziskanerkirche wurde schon unter Wladislaw IV. 1646 errichtet, jedoch als Steinbau erst 1680 nach den Plänen des Giovanni Ceroni begonnen, 1733 vollendet, 1737 geweiht, 1750 mit der jetzigen Fassade versehen, die 1788 angeblich durch Giuseppe Boretti

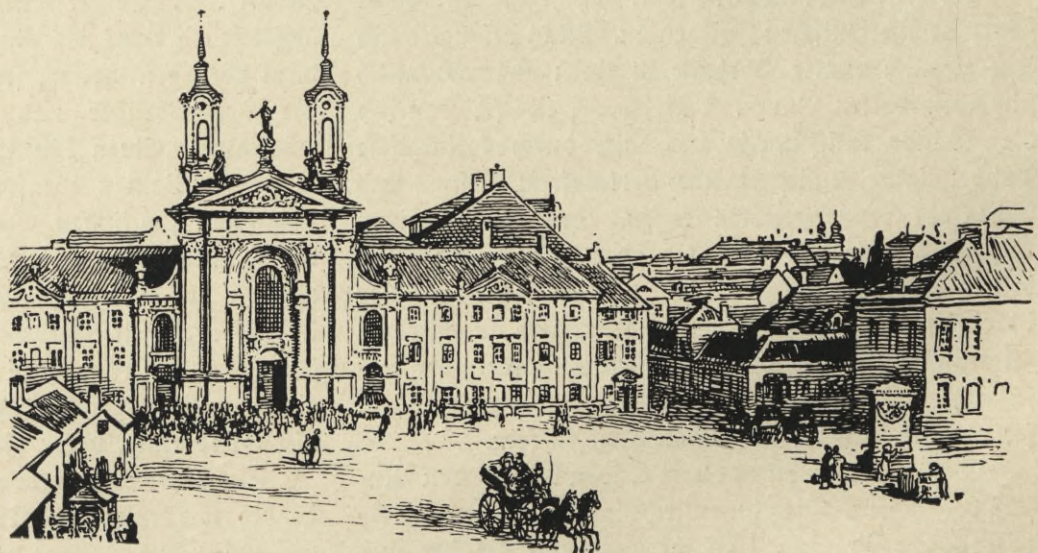


Skizze zu einer Zentralkirche.  
Nach dem ital. Skizzenbuch im Kgl. Kupferstichkabinetts zu Dresden.

Czerkianow, Kirche.  
Nach einer Aufnahme Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Johann Georg, H. 3. C.

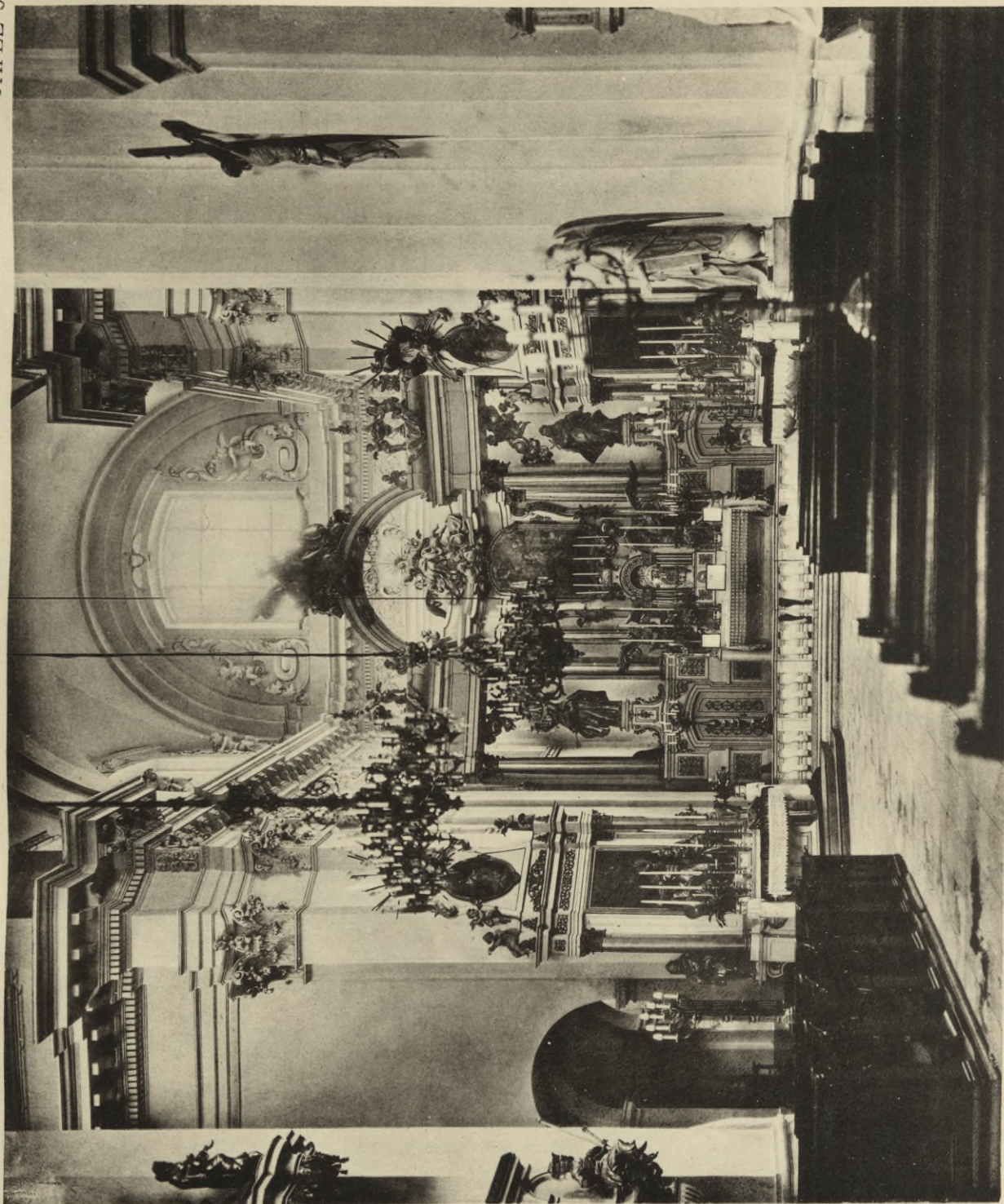


Warschau, Franziskanerkirche.  
Ursprünglicher Zustand.  
Nach einem Plan im Kgl. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



Warschau, Piastkirche, Zustand vor 1835.  
Nach „Deutsche Warschauer Zeitung“.

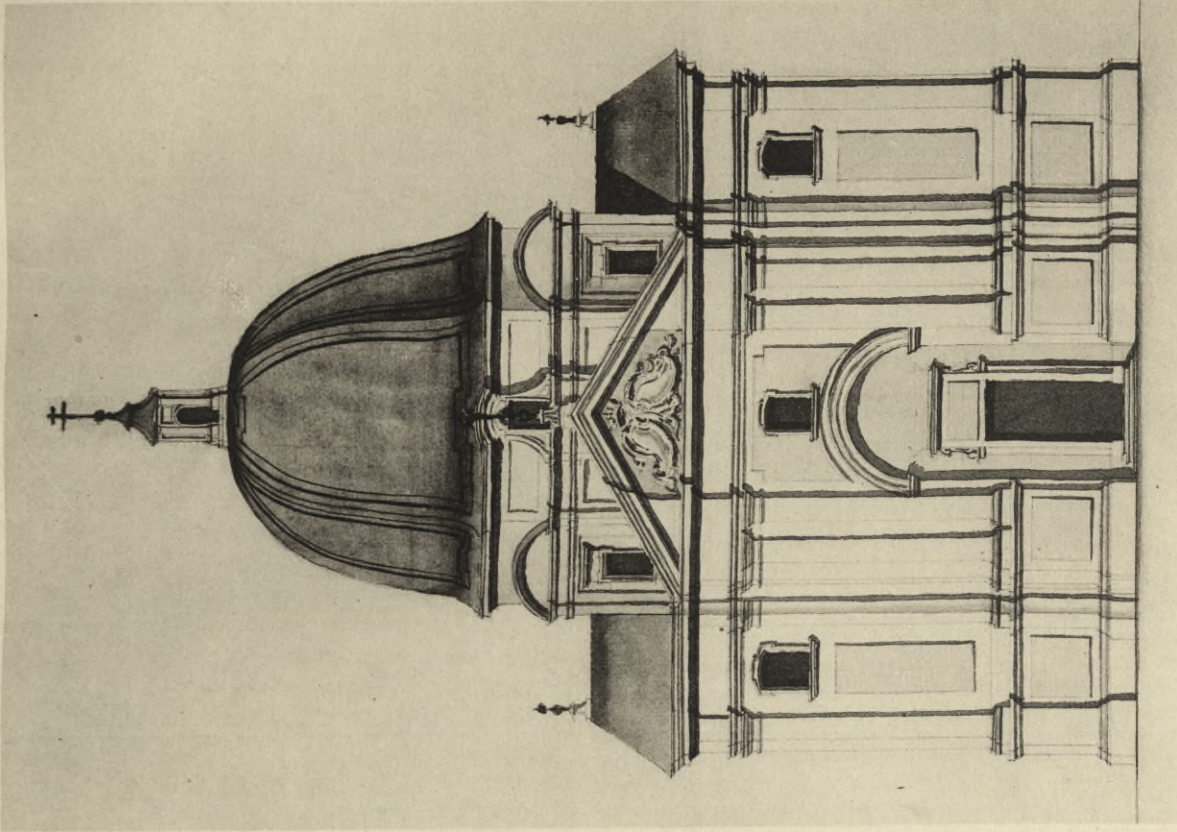
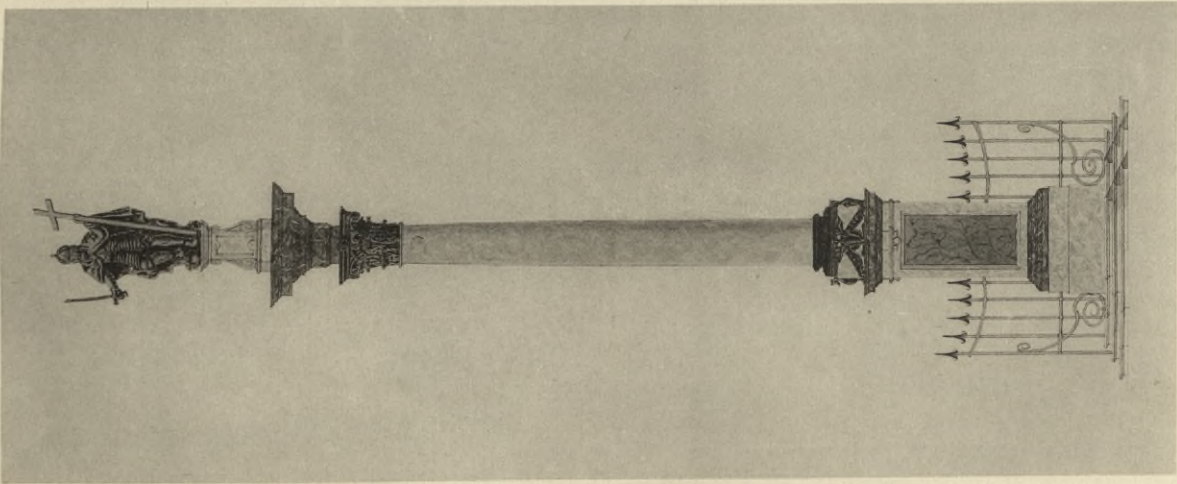




WARSCHAU, PFARRKIRCHE ZUM HEILIGEN KREUZ.

Choranficht.





WARSCHAU, SIGISMUNDSÄULE UND ST. SAKRAMENTSKIRCHE.

Nach Plänen im Kgl. Kächl. Hauptbauarchiv in Dresden.



höhere Türme erhielt. Die Schaufseite wird später zu besprechen sein. Der Bau hat unverkennbar sehr starke Wandlungen durchgemacht. Nach den ältesten, in die Zeit Johanns III. zurückreichenden Plänen hatte sein Hauptschiff je drei unter sich verbundene Seitenkapellen, von denen das letzte Paar wie in der Kreuzkirche, breiter war. Daran schloß sich ein langgestreckter im Segment abgeschlossener Chor. Die Schaufseite gliedern wenige Pilaster: Schon im Grundriß erweckt sie den Eindruck großer Nüchternheit.

Ihrem Entwurf nach gehört der Zeit Johanns III. auch die Piaristenkirche am Kraszinskiplatz an, die seit 1835 russisch-orthodoxe Kathedrale wurde. Ein älterer, in Holz errichteter Bau war 1636 von den Schweden niedergebrannt worden. König Johann Kasimir legte den Grundstein zu einem steinernen Neubau, den er der Gnaden-Mutter weihte. Aber erst 1684 wurden die äußeren Mauern aufgeführt, erst 1762 das Äußere, 1764 das Innere vollendet. Bei meinen beiden Besuchen in Warschau war mir die Kirche nicht zugänglich.

Dann sei nochmals die griechische Kirche erwähnt, die am Eingang zur Neuen Welt am Ende der Krafauer Vorstadt lag, ein schlichter Bau mit zwei Türmen an der Westfront. Sie wurde später den Jesuiten eingeräumt und mußte dem stattlichen Empirebau der Akademie weichen, dem späteren Gymnasium. Mit klugem Sinn wählte man diese als Hintergrund für die Thorwaldsensche Statue des Kopernikus, mit minder klugem wandelte man das Gebäude in russischen Stil um, der hier wieder seine bezeichnende Unfähigkeit in der Behandlung von Haupt- und Nebenformen bekundete und damit ein wüstes Durcheinander aufdringlicher Formen schuf, vor dem die Statue verschwindet.

Ein auf die Anregung der Königin Marie zurückzuführender Bau war noch das Damenstift Mariaville (Marywil), zugleich ein Bazar. Angeblich als Nachbildung des Palais Royal in Paris 1694 erbaut, stand es an der Ecke der Senatorzka und Wierzbowska. Es setzte sich zusammen auf fünf Flügeln, die in zwei Geschossen je eine Reihe kleiner Wohnungen und im Erdgeschoß Verkaufshallen beherbergten und einen fünfeckigen, 103:108 m großen Hof umschlossen. Dieser diente „für Feste und Exercizien“, entsprach also etwa dem Dresdner Zwinger, dem er freilich an Reichtum keineswegs glich. Die Wohnungen waren „vor die Einwohner“, also für die zahlreichen Ansiedler, Handwerker, Bediensteten, die der Hof nach sich zog. Dem Eingange gegenüber baute Königin Marie 1708 eine Kapelle, einen schlichten Zentralbau mit Kuppel. Schon 1788 war Mariaville sehr beschädigt, 1808 enthielt es noch ein Heim für Stiftsdamen. Unter russischer Herrschaft wurde es abgebrochen und an seiner Stelle das große Opernhaus errichtet.

Derselben Königin schreibt man das Schloßchen Mariemont (Marymont) zu, das jenseits des an die Neustadt anschließenden militärischen Übungsgeländes, hinter der russischen Zitadelle auf der bewaldeten Höhe an der Weichsel liegt und später als Landwirtschaftsschule verwendet wurde. Die Anlage wurde 1724 als sächsisches Lustschloß ausgebaut.

Auf die Bautätigkeit Johanns III. hatte unverkennbar seine Frau einen starken Einfluß ausgeübt. Man spürt sowohl in Wilanow wie in Mariaville und Mariemont den Geist der Französin. Aber sie bediente sich ebenso wie der König der Kräfte, die das Land bot, und das waren in erster Linie Italiener. Es ist mir wenigstens kein Name eines in Polen zu dieser Zeit tätigen Franzosen bekannt geworden. Sicher hat auch keiner maßgebenden Einfluß erlangt. Italienische Art macht sich denn auch überall als die vorwiegende geltend, und zwar in einer Zeit, in der der große Stilkampf in Paris gelegentlich der Schaufseite des Louvres zwischen Bernini und Perrault zugunsten des Franzosen längst entschieden war, die französische Kunst sich auf dem Wege zum Siege über die italienische befand.

Man kann bei Johann III., einem Fürsten von so lebhaft nationaler Gesinnung wohl den Wunsch voraussetzen, daß er auch nach der künstlerischen Richtung für sein Volk lebhaften Aufschwung ersehnte, und daß er gern eingriff, wo es galt, dieses geistig zu heben. Aber ein Erfolg ist kaum zu beobachten. Es blieb die Kunstrichtung im wesentlichen die alte, wenn auch die Bauaufgaben manche Erweiterung erfuhren. Es galt ja vor allem den europäischen Bestrebungen, die im Westen zu einer so gewaltigen, völkisch so reich gesonderten Kunstblüte führten, unter den Polen selbst eine Heimstätte zu schaffen. Und das war nur möglich durch die kräftige Entwicklung eines selbständigen bürgerlichen, städtischen Lebens. Aber von einem solchen war Polen noch weit entfernt; für ein solches hatten die leitenden Stände und Männer noch nicht ausreichendes Verständnis. Man lebte der großen Politik, den kriegerischen Plänen und der Landwirtschaft und bezog das, was dem Dasein höheren künstlerischen Wert verleiht, aus dem Auslande; man sah mit Mißgunst auf das Blühen der Bürgerschaften der deutschen Städte des Westens und begnügte sich damit, Menschen und Waren zu beziehen, die dem Leben einen höheren Reiz zu geben vermochten. Selbst die Kirche sah ihre Aufgabe nicht darin, ihre Gläubigen zu dem höchsten Opfer, dem des eigenen schöpferischen Geistes, bei der Ausgestaltung der Gotteshäuser heranzuziehen, sondern strebte den Vorbildern nach, die der Mittelpunkt der katholischen Welt, Rom, damals in so überreichem Maße bot.

\* \* \*



# Die Zeit Augusts des Starken.

## Sachsens Stellung in der Kunst.

Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen übernahm 1697 als König August II. die Regierung. Schon vier Jahre später mußte er erleben, daß ihm in Stanislaus Leszczyński ein Gegenkönig erwählt wurde, daß Karl XII. von Schweden ihn im Frieden von Ultranstädt zum Verzicht auf die Krone zwang. Erst 1709 führten ihn sächsische Truppen wieder nach Warschau zurück, wurde nun wieder Stanislaus des Thrones verlustig erklärt, begann also erst für August II. die Zeit seines ersprießlicheren Wirkens, das erst nach 24 Jahren mit seinem Tode endete. Damals erkannten der polnische Reichstag und das polnische Volk an, was er ihnen geleistet hatte. Sie erblickten in ihm einen Mann, der mit Langmut die unendlichen Streitigkeiten der großen Familien unter sich, die Gier nach Geld und Ehren unter dem Landadel, die Unduldsamkeit und den Hochmut der kirchlichen Führer, die Eifersucht gegen seine überlegene Macht und infolge der Furcht, er wolle die Krone an sein Haus binden, zu beseitigen strebte. Dazu waren die außenpolitischen Wirren gekommen, die Kämpfe mit Schweden, das unter Karl XII. einen stürmischen Tatendrang zeigte, das schwankende Verhältnis zu Rußland und Brandenburg-Preußen, der Jammer der Zustände im Deutschen Reich und all die unzähligen Sorgen der Zeit. Man erkannte in Polen an, daß der sächsische Hof „an Güte und Magnifizenz keinem auf der Welt weiche“, und war dankbaren Lobes voll gegen einen Fürsten, der sein Bestes getan habe, den durch Parteikämpfe gefährdeten inneren Frieden zu erhalten.

Augusts Krönung zum König wurde mit großer Pracht gefeiert; schon sein Auftreten sollte die über die Sparsamkeit seines Vorgängers erbitterten Großen und Kleinen dem neuen Fürsten verbinden. Denn in jener Zeit gab es eine Art repräsentativer Politik, die auch die Völker verstanden und würdigten. Auch andere Fürsten strebten mächtig nach äußerem Glanz, vor allem nach der Königswürde. 1654 erhielt der Pfalzgraf von Zweibrücken als Karl X. Gustav die Königskrone von Schweden, 1689 wurde Wilhelm von Oranien König von England, 1692 erlangte Ernst August von Braun-

schweig-Lüneburg die Kurwürde, 1697 wurde August von Sachsen zum König von Polen gewählt, 1701 nahm Friedrich III. von Brandenburg den Titel eines Königs in Preußen an, 1720 wurde Victor Amadeus II. von Savoyen König von Sardinien. Der Glanz der Höfe wurde leicht verwechselt mit der Kraft der von ihnen vertretenen Staaten, Fragen der höfischen Form beschäftigten selbst die Staatsmänner in hohem Grade; das Scheinen wurde dem Sein fast gleichgestellt. Dies Scheinen gewann damit eine entschieden politische Bedeutung. Denn die Zeitgenossen betrachteten die Prachtliebe der Fürsten nicht unter dem Gesichtspunkt der Moral des 19. Jahrhunderts, die die Männer der Geschichte nach den Anschauungen ihrer Zeit vor ein Sittengericht stellte und von ihnen jenen Grad von bürgerlicher Tugend erwartete, den gerade sie für den wertvollsten hielten. Das 18. Jahrhundert dachte über manche Dinge wesentlich anders. Es verurteilte die prachtliebenden Fürsten nicht vom Standpunkt des sparsamen Volkswirtes und des guten Hausvaters. Auch nicht ihre Liebschaften und die ganze Mätressenwirtschaft. König Friedrich in Preußen, den starke sinnliche Triebe nicht leiteten, schaffte sich wenigstens zum Schein eine Geliebte an, weil es sich so für einen glänzenden König schickte. Die „Affairen“ Ludwigs XIV. wurden von der ganzen Welt mit teilnehmender Aufmerksamkeit behandelt, ähnlich jene Augusts des Starken. Lebte man doch im Zeitalter, in dem die Volkswirtschaft vom Merkantilsystem beherrscht, der Wohlstand des Landes von der starken Einfuhr und von der möglichst beschränkten Ausfuhr von Gold abhängig erschien. Die Feste der Könige, die Prachtentfaltung der Höfe waren ein Mittel, das dem Lande zufließende Geld in Fluß zu halten, es „unter die Leute zu bringen“; der Aufwand für Kunst und Kunstgewerbe war mithin ein Mittel, Geld anlockende Werte zu schaffen. Und dann galt es weiter dafür zu sorgen, daß das Geld nicht in den Truhen der Wohlhabenden verschwinde, sondern in flottem Umlauf bleibe. Dies zu erreichen, war einer der Zwecke von Augusts großen Festen. Bezeichnend für diese Politik sind die großen Lustlager, unter denen das berühmteste jenes von

Zeithain (1730) war. Solche Lager waren zur Truppenausbildung bestimmt, aber zugleich zur Vorführung des Standes der kriegerischen Macht und der Finanzen des Landes: Die Gäste sollten das Heer und den Reichtum Sachsens zu sehen bekommen. Und wirklich machte das Zeithainer Lager auf die Besucher, unter diesen den jungen Friedrich den Großen, einen starken Eindruck. So auch auf das sächsische Volk, das heute noch von diesem Lager erzählt, daß es eine Million Taler gekostet habe, und daß 30 000 Mann dort kriegerische Vorführungen gegeben hätten. August wollte es noch übertreffen durch ein solches bei Wilanow, an dessen Durchführung ihn freilich der Tod hinderte. Es handelte sich für den damals bereits schwer erkrankten Monarchen also nicht um das eigene Vergnügen, sondern um die Offenbarung von kriegerischem Glanz und höfischem Reichtum, um jenes Aufzeigen der verfügbaren Mittel des Landes, wie z. B. Friedrich der Große nach dem Siebenjährigen Krieg seine Potsdamer Bauten für angemessen hielt, um der Welt zu beweisen, daß es ihm an Mitteln nicht fehle. So war den Fürsten jener Zeit die Prachtentfaltung eine Äußerung von Kraft, die August in Polen nötig erschien, wo es von jeher Sitte war, daß die großen Geschlechter gewaltige Ausgaben für ähnliche Zwecke machten, durch ein sorgloses Verschwenden dem Volke und ihren Standesgenossen ihre politische Stellung vor Augen hielten. Großer Aufwand erschien unter anderen Gesichtspunkten, als den bürgerlichen Splitterrichtern des 19. Jahrhunderts. Es ist z. B. bekannt, mit welcher Leidenschaft August japanisches und chinesisches Porzellan sammelte. Er kaufte es von den holländischen Händlern zu jedem Preise, also aus Steuermitteln. Diesem seinem Eifer verdankt Dresden noch heute ein an kostbaren Schätzen reiches Museum, das wohl niemandem als ein beklagenswertes Ergebnis der Verschwendung erscheint. An dem Eifer, mit dem der König Anteil an dem Umstande nahm, daß ein Zufall ihm den Neuerfinder des Porzellans, Johann Friedrich Böttger, in die Hand spielte, zeigt sich, wie sehr er bemüht war, nun auch seine Sammlung dem heimischen Markt zugute kommen zu lassen; denn im Anfang der Meißner Porzellanmanufaktur war diese bemüht, die ostasiatischen Erzeugnisse nachzubilden und nun Sachsen den Verdienst an diesen so lebhaft im Handel begehrten Waren zuzuführen. Und wirklich gelang es Meißen, bis tief in die Türkei hinein, ebenso wie auf dem europäischen Markt, Einfluß zu gewinnen. Das Denkmalarchiv in Dresden besitzt Pläne, die die Niederlage für Meißner Porzellan in Warschau darstellen. Die Leipziger Messe sorgte nicht minder für den Vertrieb.

Durch die Errichtung staatlicher Fabriken suchte man das Gewerbe zu heben. Schon 1696 legte der

damals berühmte Mathematiker Ehrenfried Walther von Tschirnhaus Glasfabriken an, die unter der Leitung verschiedener Fachleute Leuchter, Guericonds, kostbare Gläser erzeugten und in Warschau wie in Dresden ihre Niederlagen hatten. Ebenso ging die Spiegelmanufaktur in Dresden-Friedrichstadt vor, die freilich unter Berliner und französischer Konkurrenz zu leiden hatte. Aus Rußland kam Jean François Deburnonville nach Dresden, wo er 1723 eine Seidenmanufaktur einrichtete, zugleich mit dem Auftrag, den Handel mit persischen Teppichen über Polen nach Dresden zu ziehen. Besitzt doch noch heute der polnische Großadel ganz hervorragende Erzeugnisse der Kunstknüpferei des Orients. Aus Berlin zog man Peter Eggebrecht 1717 nach Meißen, damit er „Holländisches Gut“, Plättchen, Gefäße, currentes Kaufmannsgut herstelle. Die Fliesen in Schloß Lazienki mögen sein Werk sein. Eine Pfeifenfabrik legte 1711 mit staatlicher Förderung Johann Müller, eine Fabrik für Schmelztiegel Johann Just Gundelach an. Auch sonst regte sich der Schaffenseifer. Zur Hebung der Spitzenklöppelei, die im Erzgebirge sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelt hatte, wurden Vorkehrungen getroffen. Eine Zählung von 1705 ergab, daß 32 400 Tuchmacher an 64 000 Webstühlen in Sachsen tätig waren, so daß Preußen zu entschiedenen Maßnahmen greifen mußte, um den Aufkauf von Schafwolle durch sächsische Händler zu beschränken. Ähnlich ging Polen vor, dessen Reichstag 1718 Tuch- und Zeugwebereien einzurichten empfahl und diese durch Verbot der Wollausfuhr beleben wollte. Durch lebhafte Förderung des Silberbergbaues und gute Ausbildung des im 17. Jahrhundert verfallenen Münzwesens war man in Sachsen bestrebt, den Wohlstand des Landes zu heben. Schon 1677 begann man eine „Commerzaufsicht“ einzurichten, 1703 bestand ein „Commerzcollegium“, dessen Aufgabe war, das Handels- und Fabrikwesen im Lande zu fördern; 1733 wurde es als Commerciens-Deputation ausgestaltet. Mancherlei Hemmungen im Wirtschafts- und Verfassungsleben Sachsens verhinderten, daß die Bestrebungen für Handel und Gewerbe überall zu gutem Erfolg führten. Aber Sachsen bereitete sich doch schon damals auf die hervorragende Stellung vor, die es trotz aller politischen und militärischen Fährnisse im Wirtschaftsleben Deutschlands während des 19. Jahrhunderts einnahm.

Von großer Bedeutung für das Kunstleben Sachsens war die Gründung der Kunstakademie, die zunächst weniger eine öffentliche Lehranstalt, sondern mehr ein Verband für ausgewählte Künstler wurde. Sie entstand fast gleichzeitig mit der Königswahl Augusts 1697. Der zweite Direktor, der Franzose Louis Silvester, seit 1715 premier peintre du Roy, hatte zugleich die



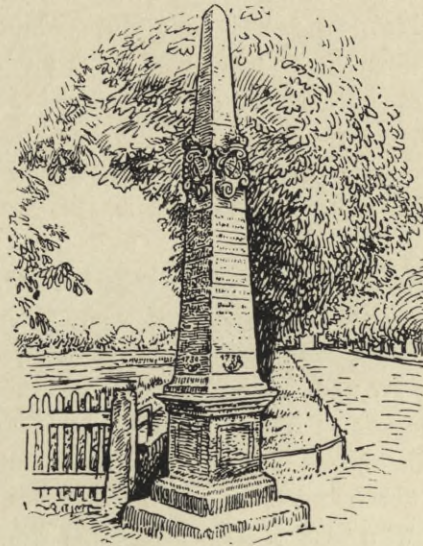
Tapetenfabrik „quant aux desseins et couleurs“ zu leiten. Zeichenschulen für Handwerker wurden in Dresden, Meißen und Leipzig eingerichtet. Ähnlich wirkte auf das Gewerbe die Anstellung von Hofkünstlern, deren Zahl immer mehr anwuchs: 1752 waren es unter August III. 430 Mann, darunter fast alle die Namen, die noch heute in der Geschichte der Kleinkunst Sachsens Klang haben, eine Schule der Handwerkskunst von tiefgreifender Wirkung auf das ganze Land. 1729 erfolgte die Aufstellung des Besitzes des Hofes an künstlerischen Schätzen, an Instrumenten, Münzen und anatomischen Sehenswürdigkeiten in geordneter Weise, unverkennbar in der Absicht, diesen den Lernenden als Vorbilder zugänglich zu machen.

III das lehrt, daß Sachsen einem erst in gewerblicher Beziehung in der Entwicklung stehenden Lande, wie Polen es damals war, sehr wohl als Lehrmeister zu dienen imstande war. Die zeitgenössische Auffassung von der Stellung der Könige zu ihrem Reiche führte dahin, daß dem Herrscher die Anregung zu jedem Fortschritt zugewiesen wurde. Die sächsischen Könige dienten dieser höfischen Politik ebenso sehr wie den von ihnen verwalteten Ländern, indem sie die Kunst und das Kunstgewerbe unterstützten. Man erkennt in ihren Handlungen zwar nicht eine planmäßige, wohl aber eine bei guter Gelegenheit gern geförderte Wirtschaftspolitik, wie sie König August II. auf seiner „großen Kavaliertour“ in Paris wirksam gesehen hatte; jene Politik, die auf Colberts Beispiel zurückgeht. Kunst und feineres Kunstgewerbe schaffen aus verhältnismäßig billigen Stoffen kostbare Werte. Die Berufung fremder Künstler ins Land, ihre diesem zugute kommende Tätigkeit und die von ihnen ausgehende Hebung des allgemeinen Geschmacks sowie die Würdigung dieses Geschmacks nach seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung, all dies waren Züge, mit denen die zu jener Zeit vorherrschende Merkantilpolitik rechnete. Wenn also der König große Summen für Goldschmiedearbeiten, für Möbeltischlerei, für Bronzeguß, für feinere Webarbeiten und Stickereien ausgab, die im Lande angefertigt wurden, wenn die sächsische Spitzenklöppelei und alle Gebiete der Textilkunst stark beschäftigt wurden, wenn die Ausgaben für an die Akademie und an das Theater berufene, auch ausländische Künstler, für Feste und Bauten immer höher stiegen, so erschien das den Steuern zahlenden Bürgern nicht als Verschwendung, sondern als landesväterliche Huld, indem der

König den Bürger am Glanz des Hofes mittelbar oder unmittelbar verdienen ließ.

Dresden wurde unter August dem Starken zu einer der ersten Kunststädte Deutschlands; Leipzigs Messe hob sich mächtig; der König selbst pflegte sie zu besuchen und sie durch den Glanz seiner Hofhaltung zu heben. Der Anfang des 18. Jahrhunderts ist die Zeit, in der die Leipziger Messe das Übergewicht über alle Märkte Europas gewann. Sie war, wie Arqué sagt, der Mittler zwischen dem fortgeschrittenen West- und Mitteleuropa und dem Osten, für Schweden und die slawische Welt,

war aber auch für die lateinische Welt von gewaltiger Bedeutung. Ich ziehe absichtlich ein 1910 erschienenes französisches Werk an, dem Voreingenommenheit nicht nachgesagt werden kann. Gestützt auf die Universität und den hohen geistigen Stand Sachsens errang Leipzig damals seine Stellung im Buchhandel, als Markt für Bücher aller Art, Frankfurt a. M. damit überwindend. Friedrichs des Großen Versuche, den polnischen Handel durch die Messen in Breslau und Frankfurt a. O. abzufangen, mißlang. Der polnische Handel, namentlich der mit Pelzwaren, Fellen, Wachs, lag fast ganz in der Hand der Juden: Damals wie heute



Sächsische Postsäule.  
Nach „Deutsche Warschauer Ztg.“

hatten sie ihren Stand im „Brühl“, einer der Marktstraßen Leipzigs. Auf der Messe von 1747 waren nicht weniger als 319 Juden erschienen. Die Einrichtung der griechisch-orthodoxen Kapelle in Leipzig (1769) spricht für die Anwesenheit von Russen, Rumänen und Ruthenen, wie denn die Haupthandelsstraße von Bukarest nicht umsonst Lipska, Leipziger Straße, heißt.

Mächtig war der Verkehr auf den Landstraßen. Sachsen sorgte für ihre Verbesserung, von der heute noch viele im Lande aufgerichtete Wegsäulen Kunde geben. Sachsen sog auch nach Friedrichs I. von Preußen Tode das an künstlerischer Schaffenskraft in sich auf, was sich in Berlin unter dessen Prachtliebe entwickelt hatte. Man wandere durch die sächsischen Städte, um zu erkennen, wie sich das bürgerliche Bauwesen mit der Wende zum 18. Jahrhundert glänzend entwickelte, das sicherste Zeichen bürgerlichen Wohlstandes. Hatte die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hierin schon Bedeutendes geleistet, so erhielten jetzt Städte wie Bautzen, Zittau, Leipzig, Dresden erst das ihnen eigene Ansehen. Mächtige Kaufhäuser mit eigenartig für den Meßhandel eingerichteten Höfen und Durchhäusern zeugen dafür, welche Mengen von „Fieranten“ die

Messe nach Leipzig zog. Es entstand die Börse, das Kaufhaus dehnte sich aus, Leipzig wurde unter August zu dem Klein-Paris, das „seine Leute bildet“. So konnte August nicht nur seine Hausmacht nach Polen überführen, sondern dies mit dem westlichen Nachbarland wieder in die zu seinem Schaden durch die Religionskämpfe verlorene Verbindung setzen.

Bezeichnend für die Beziehungen Sachsens zu Polen ist auch das vom sächsischen Hofgeographen Adam Friedrich Zürner 1738 für das Reisen von Dresden nach Warschau herausgegebene Handbuch, das die beiden Hauptwege schildert, über die Reisezeit ebenso wie über die Gasthöfe berichtet, und durch eine Karte wie einen Stadtplan von Warschau seine Angaben erläutert. Es bestand also auf diesem Wege, der zugleich dem Handelsverkehr mit Leipzig diente, ein reges Leben, das von der Bedeutung der Verbindung zwischen beiden Ländern Zeugnis ablegt. Und zwar ist das Buch unverkennbar nicht für die vornehme Welt, sondern für die Geschäftsreisenden angelegt. „Die Prachtliebe“, sagt Schulz, „und der Hang zum Bauen, welche der erste sächsische König zeigte, lockten besonders eine Menge sächsischer Künstler und Handwerker nach Warschau, die damals Polen für eine Goldgrube zu halten pflegten, weil sie nur an die gute Bezahlung ihrer Arbeiten und nicht an die Teure der Lebensmittel in diesem Lande dachten. Sie kamen indessen, auf Versprechungen oder ohne dergleichen hierher, besetzten sich, heirateten.“ So kam es, daß die Sachsen etwa zwei Drittel der deutschen Einwanderung ausmachten. „Da die polnischen Handwerker nur die allernötigsten und größten Arbeiten machten,“ heißt es weiter, „so war man gezwungen, alles, was man an Feinerem brauchte, aus Deutschland, Frankreich und England kommen zu lassen. Silber- und Goldschmiede, Uhrmacher, Ebenisten, Gürtler u. dgl. waren unvergleichlich selten. Ebenso fand man weder Maler noch Bildhauer, noch Vergolder, noch Baumeister dort, und man mußte diese Künstler oder ihre Arbeiten jedesmal verschreiben.“

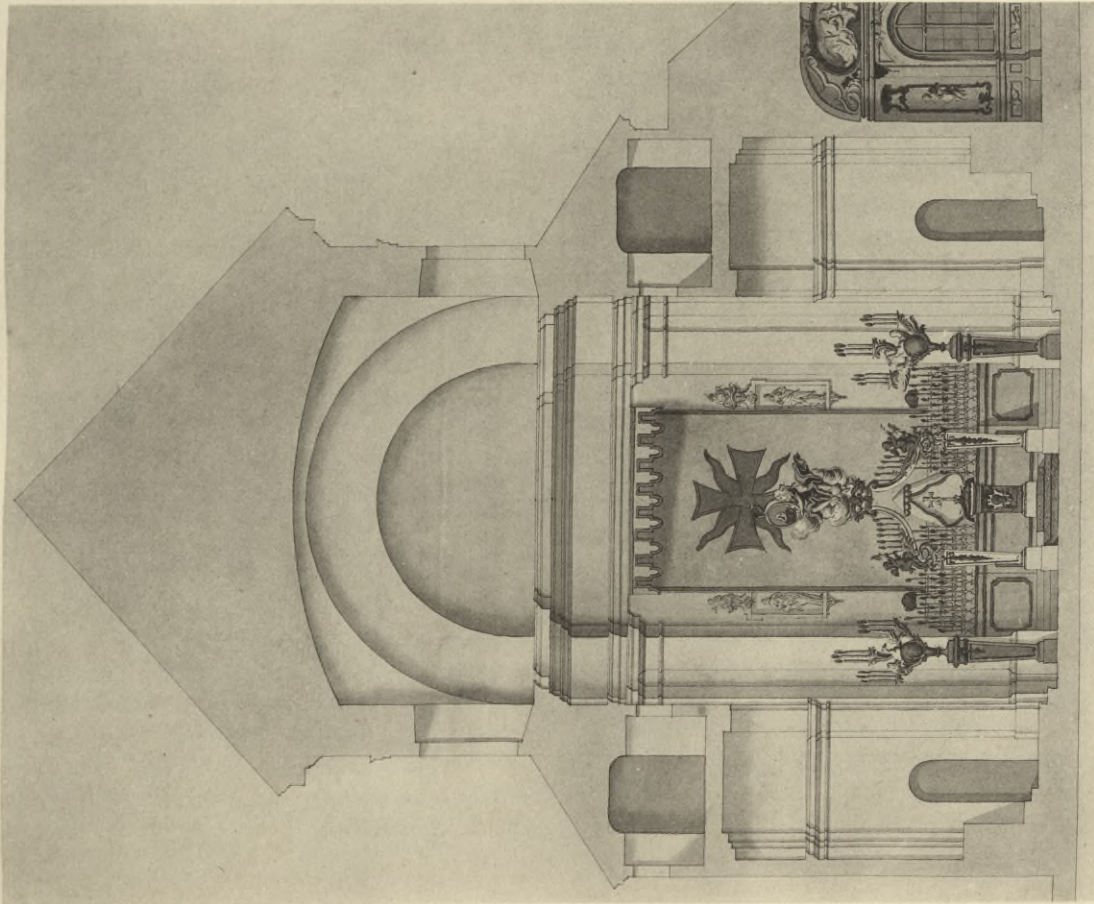
Landwirtschaft, Viehzucht, Holzhandel waren der Grund des polnischen Wohlstandes. Alle feineren Dinge konnten im Lande nur durch Fremde hergestellt oder mußten eingeführt werden. Die allgemeine Unordnung verteuerte aber selbst die Erzeugnisse des Landes. Die Reisenden klagten nicht nur über die üble Einrichtung und das Fehlen von Gasthäusern, sondern selbst über den hohen Preis des Brotes. Die Weichsel brachte dem Lande die Luxusgegenstände: Manufakturen, feine Gewebe kamen über Danzig aus Frankreich und England, Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaren, Bier aus Schlesien und Sachsen, Weine aus Ungarn und Frankreich. Danzig selbst lieferte vielerlei in Polen begehrtes Gut: Noch heute trifft man in polnischem

Besitz häufig die wuchtigen Schränke, Tische und anderes Hausgerät, die in der Handelsstadt hergestellt wurden. Die Maler der Stadt, die ihre Schule in den Niederlanden machten, dienten der vornehmen Welt Polens mit ihrer Kunst. Die Schiffe brachten über die Ostsee fremde Waren, und zwar dankte Danzig August II. für der Stadt von ihm dargebrachte Förderung damit, daß sie im Artushofe seine Marmorstatue aufstellte. In Luxuswaren stieg mit dem Jahrhundert der Einfluß Englands. Hohe Zölle und Transportkosten ließen auch diese Dinge sehr teuer werden — ein Grund mehr für unternehmungslustige Deutsche, im Lande selbst die Gegenstände zu erzeugen. Eine große Wagenfabrik von Dangel wird im letzten Viertel des Jahrhunderts als das bedeutendste industrielle Unternehmen Warschaus gefeiert. Ein anderer Deutscher, Schulze, trat zu gleicher Zeit als großer Bauunternehmer auf. Deutsche waren zumeist die Besitzer der großen Gasthäuser, die nun nach und nach sich entwickelten zur großen Freude der Reisenden, die sich bisher hatten elend behelfen müssen, beim „deutschen Sattler“, einem Leipziger, in der Senatorenstraße oder beim „deutschen Seiler auf der Heugasse“ abstiegen und ihre Fuhrwerke dem Schutz der Kasimirischen Kasernen oder eines Klosterhofes überließen, wenn sie nicht Beziehungen zu einem vornehmen Manne oder dessen Hofmeister hatten. Das Dresdener Hauptstaatsarchiv besitzt eine Anzahl Pläne großer Gaststallungen, so beim Eisenhändler und Ratsherrn Barschewitz, in Prinzens Hof, wo etwa 140 Pferde eingestellt werden konnten, die von dem Verkehr auf den Poststraßen Zeugnis geben.

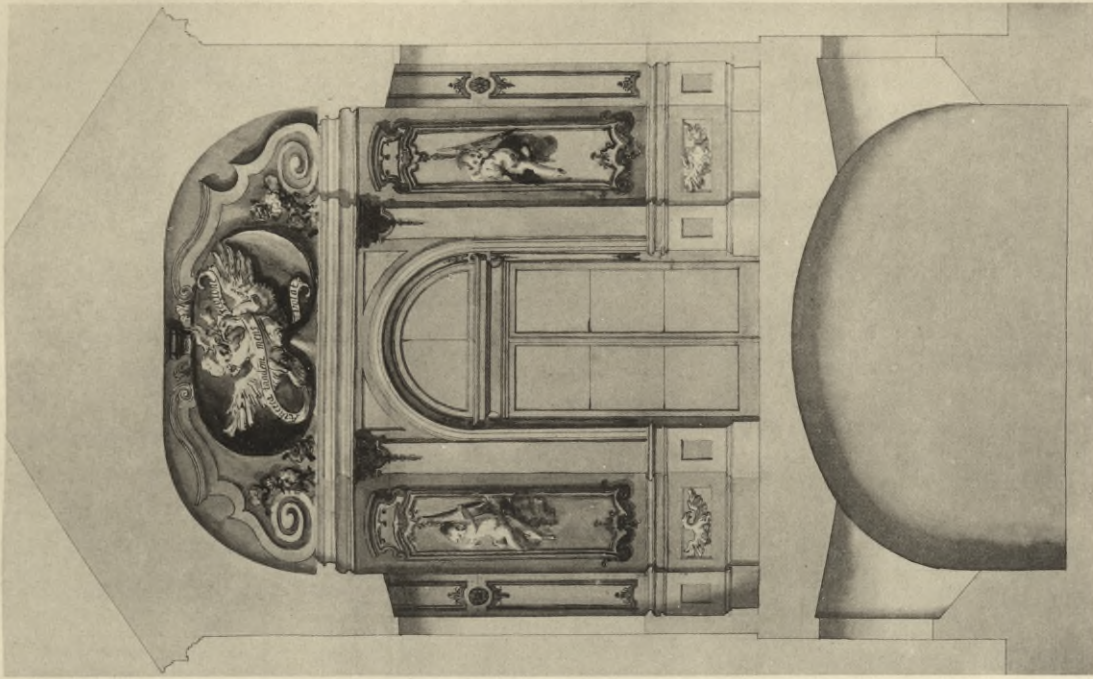
\* \* \*

#### Das sächsische Bauwesen.

In diesen Blättern soll von der Baukunst Polens die Rede sein. Will man den Einfluß Sachsens auf Warschaus Bauwesen am heute dort noch Stehenden ermessen, so kommt man zu Fehlschlüssen. Underthalb Jahrhunderte voller Umwälzungen haben weitaus das meiste vernichtet oder umgestaltet. Nur aus den noch viel zu wenig befragten Akten und aus den architektonischen Plänen läßt sich der Umfang des Schaffens erkennen. Die große Zahl von Plänen für sächsische Bauten in Polen, die das Dresdener Hauptstaatsarchiv bewahrt, lehrt das Verhältnis Königs Augusts II. zur Baukunst verstehen. Er hatte selbst, wie damals jeder junge Kavaliere, wie jeder, der sich für den höheren Soldatenstand vorbereitete, beim Erlernen der Festungsbaukunde sich auch mit den Grundzügen der Architektur bekannt zu machen gehabt. Wie man diese damals auffaßte, lehrt ein Handbuch, das er vom Befehlshaber des Ingenieurkorps, Johann von Bodt, einem der ersten Architekten seines und früher des preußischen



Kapuzinerkirche mit der Aufbahrung König August II.



Kgl. Gruffkapelle an der Kapuzinerkirche.

## WARSCHAU

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



Hofes, für seinen Sohn schreiben ließ. Es liegt heute noch in der Bibliothek des sächsischen Ingenieurkorps, jetzt des Dresdener Pionierbataillons. Das bauliche Schaffen wurde dem Könige zum Lebensbedürfnis. Wie ihn die Geschichte der Fortifikation als einen der stärksten Förderer des Festungsbaues längst anerkennt, wie er an den Entwürfen für Befestigungen einen Anteil nahm, der über die Fragen der Notwendigkeit hinaus mit den Möglichkeiten sich beschäftigte, oft genug die Freude am Ausbilden gerade dieser deutlich bekundete, so schuf er auch gemeinsam mit seinen Architekten, indem er sie für die tatsächlich vorliegenden Aufgaben, aber auch für fernliegende und unerreichbare Pläne entwerfen ließ, um diese unverkennbar sorgfältig mit dem Verfasser durchzusprechen, Änderungen mit festem Strich einzuzeichnen, Bemerkungen meist in einem lauderwelschen Französisch hineinzuschreiben und zu neuem Schaffen anzuregen.

Das Planen, das für August oft reiner Selbstzweck, eine fürstliche Kunstbeschäftigung, eine Leidenschaft mit schönheitlichen Zielen war, endete auch dann nicht, wenn die Ebbe in den Staatskassen die Hoffnung auf Ausfuhrung in weiteste Ferne schob; auch nicht, wenn die Stände seines Stammlandes gegen die Bauleidenschaft des Königs heftigen Widerspruch erhoben. Dann traten die Männer seines engeren Kreises für ihn ein, der Marschall Jakob Heinrich Graf von Flemming, dessen diplomatischer und militärischer Tüchtigkeit August viel zu verdanken hatte, der Graf Wackerbarth, der ihm durch geschickte Vielseitigkeit ein bequemer Gehilfe wurde, Männer, die vom König erstrebte Bauten angeblich für sich selbst nach den Wünschen des Königs errichten ließen, um diese, sobald es anging, an ihren Herrn zu verkaufen.

Diese Bauten wurden denn auch von den staatlichen Architekten ausgeführt, die wohl nie in Zweifel darüber waren, wem sie mit ihrem Tun dienten. Alle Pläne lagen dem Könige vor, der seine Beamten selbst für diese auswählte, wie er denn auch keinerlei Bedenken hatte, obgleich sie in sächsischen Diensten standen, sie in Polen zu verwenden. Ihm dienten dazu zwei Ämter: das Oberbauamt und das Ingenieurkorps. An der Spitze des Oberbauamtes stand August Christian Graf Wackerbarth, später der General Johann von Bodt — so nennt ihn das Staatshandbuch und nicht Jean de Bodt —, dann der General Friedrich August Graf Rutowsky. Neben diesen begegnet man an leitender Stelle die Namen der besten sächsischen Architekten als Oberlandbaumeister, so Matthäus Daniel Pöppelmann, Zacharias Longuelune, Johann Christof Knöffel, in der deutschen Baugeschichte wohlbekannte Namen, neben denen einige Ausländer eine wenig bedeutende Rolle spielten. Denn

auch Longuelune, der ein Schüler Lepautres' war, kam schon 1696, also mit 27 Jahren, nach Deutschland und nahm hier an der Entwicklung des Rokoko in einer Weise teil, die seine Entfremdung vom Pariser Boden nur allzu deutlich bekundet, so daß es nicht schwerfällt, seine Bauten stilistisch von jenen der gleichzeitigen Pariser Meister zu unterscheiden. Pöppelmann war wohl der Meister, der die Jugendzeit des Königs am klarsten zum Ausdruck brachte. Die Entwürfe für das Dresdener Schloß, die sich in der königlichen öffentlichen Bibliothek finden, sein Bau des Dresdener Zwingers sind der rechte Ausdruck des reichen Phantasielebens, in dem der König sich bewegte, eines deutschen Barocks, das mit jenem Rom wenig mehr Gemeinsames hat als den Namen: Denn es zweigt sich deutsche Art schon in der Renaissancezeit von der Italiens oder Frankreichs so entschieden ab, daß ihre Fortentwicklung im 17. Jahrhundert erst recht eigene Wege gehen mußte. Daran änderte nichts, daß Pöppelmann auf Reisen fremde Kunst sah: Er blieb seinem ganzen Denken und Schaffen nach deutsch. Seit 1696 in sächsischem Staatsdienst, wurde er 1718 sächsischer und polnischer Oberlandbaumeister. Als er 1736 starb, war der barocke Drang längst verflogen, des Königs heißes Blut hatte sich zu kühleren Regungen abgeklärt, französische Klassizität begann sich zu regen, Longuelune drängte den barocken Meister zurück, Bodt, der, 1670 in Paris geboren, mit 30 Jahren in brandenburgische, mit 58 Jahren (1728) in sächsische Dienste getreten war, also ein Mann, der zwar der großen Zeit Ludwigs XIV. entstammte, aber die Fortentwicklung zum Rokoko in Frankreich nicht miterlebt hatte, stützte Longuelunes Einfluß, bis endlich unter König August III. und seinem Minister Grafen Brühl Knöffel das unbedingte Übergewicht errang. Die Dreieitigkeit der letztgenannten schuf ein sehr deutlich sich von anderer Kunst abhebendes sächsisches Rokoko, das im Verhältnis zu dem französischen und süddeutschen zwar etwas zahm, aber von einer vornehmen Einfachheit, „hübsch“ ist: Denn das Wort hübsch kommt von höfisch, und hübsch nennt man in der sächsischen Mundart heute noch alles, was wohlgebildet, gefittet, im Verkehr angenehm ist.

Der unmittelbare Einfluß aus fremden Ländern auf die Baukunst Sachsens war unter August dem Starken gering. Es gab zwar im Oberbauamt angestellte französische Architekten, Raymond le Plat und seinen gleichnamigen Sohn, Johann Jakob Rousseau u. a. Von ihrer Tätigkeit habe ich nur wenig bemerkbare Spuren in Sachsen, keine aber in Polen auffinden können. Auch Maler und Bildhauer wurden aus Frankreich nach Dresden berufen: Louis Silvestre, der 1706 Mitglied der Pariser Akademie geworden war, wurde von dort 1716 als Direktor an

die Dresdener Akademie berufen, einer der Maler aus der Schule Lebruns, der ebenso in Bildnissen wie in Monumentalmalerei eine überaus rege Tätigkeit, sich-lich unterstützt von vielen Schülern, entwickelte. Sein Nachfolger als Akademiedirektor wurde seit 1764 der Bildhauer und Maler Charles Hutin. Vielbeschäftigt war ferner der Bildhauer Pierre Coudray. Man machte damals eben nicht absichtlich „nationale“ Kunst, sondern verwendete die tüchtigsten Männer, deren man habhaft wurde, nach ihrer Begabung. In Paris, wo das Schaffen ins Stocken geraten war, riefen Colbert und Ludwig XIV. Bernini um Hilfe an, als es galt, das Königschloß, den Louvre, auszubauen, ebenso wie man Kübens berufen hatte, als der Luxembourg ausgemalt werden sollte. Es wimmelte im Kreise der vom französischen Hofe beschäftigten Künstler von Niederländern. In Sachsen frug man ebensowenig nach der Herkunft der Angestellten und Beauftragten. Aber der sächsischen Architektur erwuchs der eigene Ton von selbst aus den örtlichen Bedingungen, der Zusammenarbeit der schöpferischen Kräfte, unter denen der König die höchste Leitung hatte.

Die Männer, die er für den Entwurf seiner Bauten heranzog, waren Architekten im heutigen Sinne, nicht Bauhandwerker. Es gab auch solche, und unter diesen tüchtige Männer, vor allem den großen Dresdner Ratszimmermeister George Bähr, den Erbauer der Frauenkirche. Aber während diese den städtischen Verwaltungen und der Bürgerschaft dienten, scheint der König es grundsätzlich vermieden zu haben, sich an sie zu wenden. Sonst benutzte er die Anwesenheit jedes tauglichen Mannes, um seine Kräfte zu verwerten. So hat auch der Schwede Johann Friedrich Gosander von Göthe, der Gegner Schlüters im Dienste Friedrichs I. von Preußen, in Dresden gebaut und wurde nach Warschau gezogen. Fehlte es an Kräften im Oberbauamte, so unterstützten den König in seinen Plänen die Offiziere des Ingenieurkorps, an dessen Spitze lange Zeit wieder Johann von Bodt als General stand; er selbst ein im Dienste König Friedrichs I. von Preußen als Festungsbauer wie als Architekt trefflich bewährter Fachmann. Unter den Offizieren des Ingenieurkorps finden sich ebenfalls zahlreiche Männer, die sich neben einer soldatischen Tätigkeit in der Kunst auszeichneten. Erwartete man doch von einem Ingenieuroffizier, daß er auch den kunstmäßigen Hochbau verstehe; erzählt doch z. B. Johann Christoph Naumann, einer dieser Offiziere, daß er zum Bau des gewaltigen Schlosses Hubertusburg gegen seinen Wunsch befohlen worden sei. Seit 1743, unter König August III., werden in der Liste der beiden Ingenieurbrigaden der Oberst Johann Daniel Jauch und der Kapitän Johann Heinrich Klahr mit der Anmerkung „in Polen“ aufgezählt.

Gleichzeitig wurde Johann Rudolf Fäsch, ein geborener Basler, gestorben 1749, Oberst. Er war ein Meister seiner Kunst und stand dem süddeutschen Bauwerk, etwa der Schule des Paul Decker, näher als die meisten seiner Kameraden. Seit 1747 erscheint an Klahr's Stelle der Oberst Carl Friedrich von Pöppelmann, der 1742 geadelt worden zu sein scheint und 1748 gleichzeitig mit Jauch zum Generalmajor befördert wurde. Auch Matthäus Daniel Pöppelmann wird als Ingenieuroffizier neben seinem Namensvetter genannt. Beide waren wohl Söhne des gleichnamigen, 1736 verstorbenen Oberlandbaumeisters und Erbauers des Dresdener Zwingers. Endlich ist Johann Friedrich Knöbel zu nennen, dem wir am Palais des Grafen Brühl und beim Schloßbau in Grodno begegnen werden. 1760 kehrte er nach Dresden zurück und wurde als Landbaumeister in sächsischen Diensten verwendet. Namentlich die Bauleitung lag diesen Männern ob, die wohl auch aus dem Mannschafsstamme des Ingenieurkorps sich Hilfskräfte heranzogen.

In den Baukostenanschlägen und Baurechnungen aus Polen — ich kenne deren leider nicht eben viele — erscheinen fast durchweg deutsche Handwerker, die in irgendwelcher Beziehung zum Staatsbauwesen standen. Da erscheinen Artilleriezimmermeister und -klempner, Stallbildhauer, Zeughaushandwerker und viele andere mehr, die wohl der Dienst nach Polen geführt hatte, die aber dort sich einen selbständigen Wirkungskreis suchten und bei der mangelhaften Entwicklung des polnischen Bauwesens auch fanden. Für die Bedeutung des sächsischen Bauhandwerks ist es beispielsweise bezeichnend, daß die Pläne und Aufmessungen polnischer Bauten fast ausnahmslos in Dresdener Ellen, dem in Sachsen üblichen Baumaß, hergestellt sind. Eine Elle mißt 0,565 m. Dieser Umstand ist bedeutungsvoller, als man wohl auf den ersten Blick anzunehmen geneigt ist: Er lehrt, daß man die in Polen üblichen Maße, deren sich die Einheimischen und vielleicht auch die Italiener bedienten, unbesorgt beiseite stellen konnte, weil man es als bequemer fand, solche anzuwenden, mit denen die Bauleute vertraut waren, und das waren die sächsischen. Beim Bau und bei Aufstellung der Säule für König Sigismund maß man noch mit dem italienischen Braccio.

Denselben Weg, den die sächsischen Baubeamten zogen, wanderten in wachsender Zahl sächsische Handwerker und Kaufleute. Es ist mir keine Arbeit bekannt, durch die Mitgliederzahl und Bedeutung der sächsischen Gemeinde in Warschau festgestellt worden sei. Aber es fehlt doch nicht an Anhaltspunkten. Die Einwandernden waren zumeist Protestanten, als solche also den polnischen Politikern unwillkommene Gäste. Sie gesellten sich jenen Protestanten zu, die der Dreißig-

jährige Krieg nach Polen versprengt hatte. Manche kamen aber auch auf Einladung polnischer Großen. So entstand in Wengrow, im Erbsitz der Radziwill, eine evangelische Gemeinde, die sich aus deutschen Handelsleuten und Wollwebern zusammensetzte. Obgleich dieses Städtchen 73 km von Warschau entfernt liegt, bedienten sich die Warschauer des dortigen Seelsorgers für ihren Gottesdienst. Eine dritte Gemeinde bestand unter dem Schutz der Radziwill in Nowa Wieś am Bug. Der erste Pfarrer in Wengrow war ein Sachse, Jonas Columbus (seit 1653). Die Gemeinden erhielten sich nur mit Mühe, denn der polnische Staat bekämpfte sie als Dissidenten mit den strengsten Mitteln. So wurde 1716 beschlossen, alle neuerbauten Kirchen der Dissidenten — hierbei sind freilich in erster Linie die griechisch-orthodoxen gemeint — niederzureißen: Maßnahmen, die Preußen mit der Drohung beantwortete, die Jesuiten aus seinem Gebiet zu vertreiben. Aber noch 1736 erklärte der Reichstag die Dissidenten trotz der älteren Duldungsgesetze aller politischen Rechte verlustig. Die sächsischen Könige, die selbst zum Katholizismus übertreten waren und aus politischen Gründen ebenso sehr sich vor dem Verdachte, den Protestantismus wie die Ausländer zu beschützen, verwahren mußten, konnten wenig für sie tun. Neben Preußen war es Rußland, das auf dem Reichstage von 1706 die Rechte der Dissidenten kräftig stützte und somit Gemeindebildungen Augsburger und helvetischer Konfession die Wege bahnte. Schon seit 1758 besaßen die Protestanten Warschaus ein Bethaus auf einem vom Grafen Brühl erpachteten Grundstück. Der reiche Bankier Teppe zahlte den Zins für dieses. Damit begann ein geordneteres Gemeindegewesen, das unter König Stanislaus August zum Bau einer stattlichen Kirche führte.

Es waren vorzugsweise Sachsen, die die Warschauer Gemeinde bildeten, wengleich Preußen und Dänemark sich für ihren Schutz einsetzten. Aber man wußte doch auch in Polen, welchen Wert sie für das Land haben, wie sehr diesem neben den heimischen Wollwebern und Gerbern tüchtige Handwerker nötig seien. Auf dem Reichstage von 1710 kam es zu ausgiebigen Klagen darüber, daß die Russen „Künstler“ aus Polen nach Moskau verschleppt hatten, was die russische Regierung freilich leugnete. 1718 forderte man ein Ausfuhrverbot für Erzeugnisse der Tuch- und Zeugweberei, ja sogar für Wolle, in der Absicht, die polnische Industrie zu heben. Man duldete die Deutschen, weil man sie brauchte.

Der Einfluß, den während des 17. Jahrhunderts über Danzig das Ostseegebiet und darüber hinaus die Niederlande auf das polnische Gewerbe ausübten, wurde nun, namentlich im Binnenland, durch den sächsischen verdrängt. Noch in den 1790er Jahren, also ein Men-

schenleben nach Augusts III. Tod, erklärt ein livländischer Reisender, daß die Handwerker, die „Manufakturisten“, Warschaus meist sächsischen Ursprungs seien. „Diese“, so erzählt er, „bleiben mehrerenteils hier und verstärken die Klasse der nützlichen Einwohner, erhalten sich durch Fleiß und pflanzen ihr Gewerbe durch ihre Kinder und durch deutsche verschriebene Gesellen fort. Sie behalten den Charakter, die Sitten, die Lebensart und die Sprache ihres Vaterlandes bei und zeichnen sich dadurch auf den ersten Blick vor den Polen aus; ihr und ihrer Weiber und Kinder Anzug ist anständig und sauber und steht ungefähr auf gleicher Stufe mit dem Außern der Handwerker in Dresden und Berlin. Die polnischen Handwerker, die sich ihnen anschließen, haben immer nur die ganz nationellen oder die gröberen Gewerbe inne.“

„Wahr ist, man kann nicht sagen, daß es polnische schöne Künste sind, die in Warschau blühen. Denn die Bearbeiter derselben waren und sind jetzt noch Italiener, Franzosen, Deutsche, die mehrerenteils, wenn sie ein Vermögen erworben haben, ihr Vaterland wieder auffuchen. Aber das, was sie zu Stande brachten, bleibt doch in Warschau zurück und ist als eine Schule anzusehen, die zur Ermunterung und Bildung inländischer Künstler für die Zukunft beständig wirksam bleiben wird.“

\* \* \*

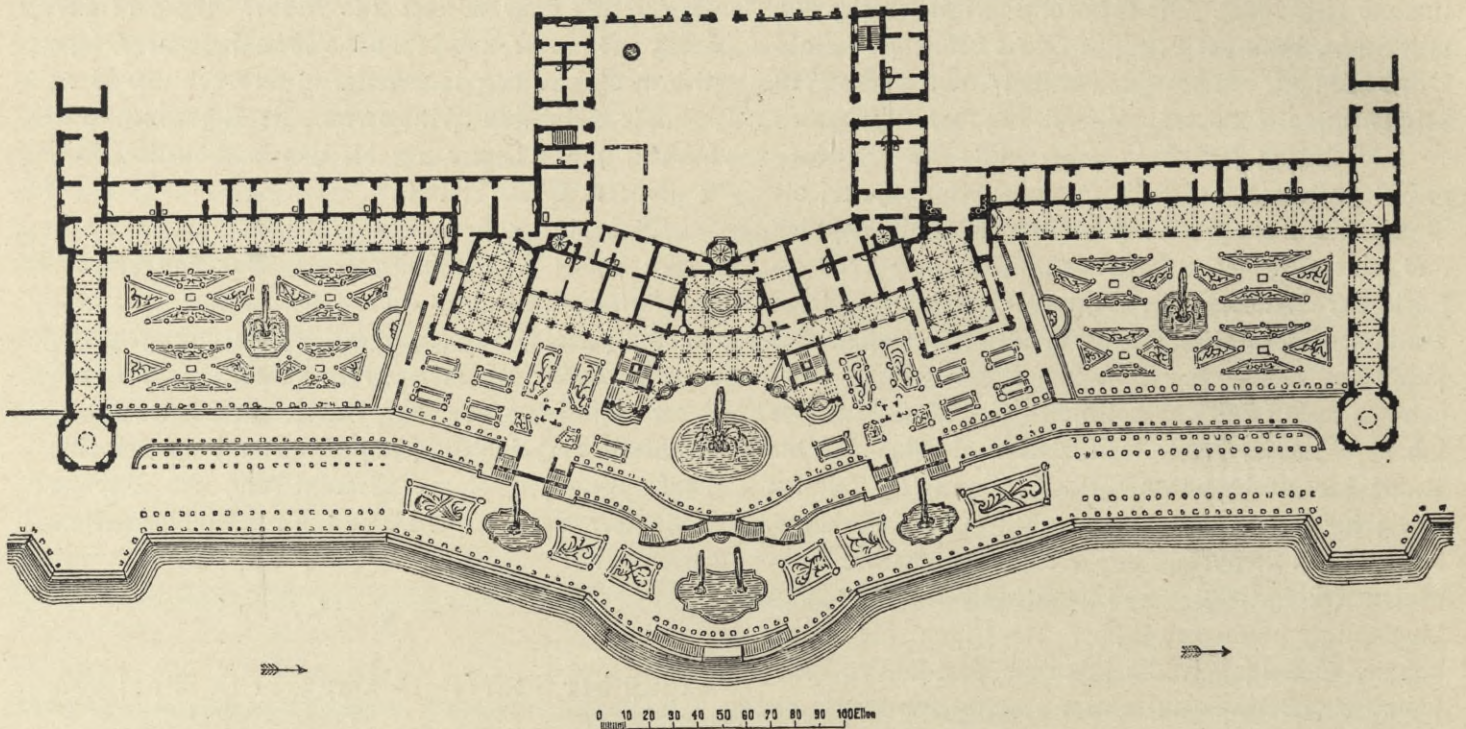
August der Starke als Bauherr in Warschau.

König Augusts II. Bautätigkeit in Warschau konnte erst mit dem Jahre 1709, mit der endgültigen Verdrängung des Gegenkönigs Stanislaus Leszczyński, einsetzen. Zunächst fesselten des Königs Aufmerksamkeit die Dresdener Aufgaben. Im Unglücksjahr 1701 war das Dresdener Schloß zu großen Teilen abgebrannt. Pöppelmann begann Pläne für den Wiederaufbau zu schaffen; es entwickelte sich daraus zunächst der Bau der „Hesperidischen Gärten“ vor dem neu zu errichtenden Schlosse, nämlich des Zwingers. Erst als am 5. Juli 1709 Karl XII. bei Pultawa geschlagen, am 5. Oktober August in Thorn eingezogen war, und seit er die Jahre 1710 und 1711 meist in Polen verbrachte, machten sich auch für die polnische Hauptstadt bauliche Wünsche geltend. Die Kämpfe in Norddeutschland aber, die 1713 mit der Eroberung von Stettin endeten, hielten eine Entfaltung der Bautätigkeit immer noch hintan. Nun erst schienen sich freundlichere Zeiten anbahnen zu wollen, und schnell war auch Augusts Gestaltungsseifer bereit, seine Künstler zu außerordentlichen Leistungen anzuspornen.

Ein Plan für den Umbau des Warschauer Königsschlusses wurde aufgestellt, der unzweifelhaft

von Matthäus Daniel Pöppelmann stammt, und dessen Ausführung so ziemlich das Phantastischste ergeben hätte, was die Zeit geschaffen hat. Die Lage hoch über der Weichsel war zu Terrassen, Arkaden, Wasserfällen, Teichen und bis an das Flußufer sich erstreckenden Treppen ausgenutzt. In der Architektur lehren die Motive sächsischer Bauten, namentlich des Zwingers, des älteren Teiles des Schlosses Pillnitz und des Japanischen Palais sowie des Schloßgartens von Großsedlitz wieder; doch sind die Formen bereits

höchsten Gedanken seiner Majestät“ entworfen benannt. Man kann ja vermuten, daß dies nur eine höfliche Redensart ist, mit der der Architekt sich beim König einführen wollte. Aber die Summe der vorhandenen Pläne zeigt, daß dem nicht so ist. Schon der ganze Gedanke ist für den König bezeichnend: Er war überall bestrebt, das Vorhandene auszubauen, auf ihm fußend, den Bau fortzuführen. Er wollte Neues nach Polen bringen, nicht aber Fremdes. Diesem Zug werden wir bei ihm öfter begegnen: Er



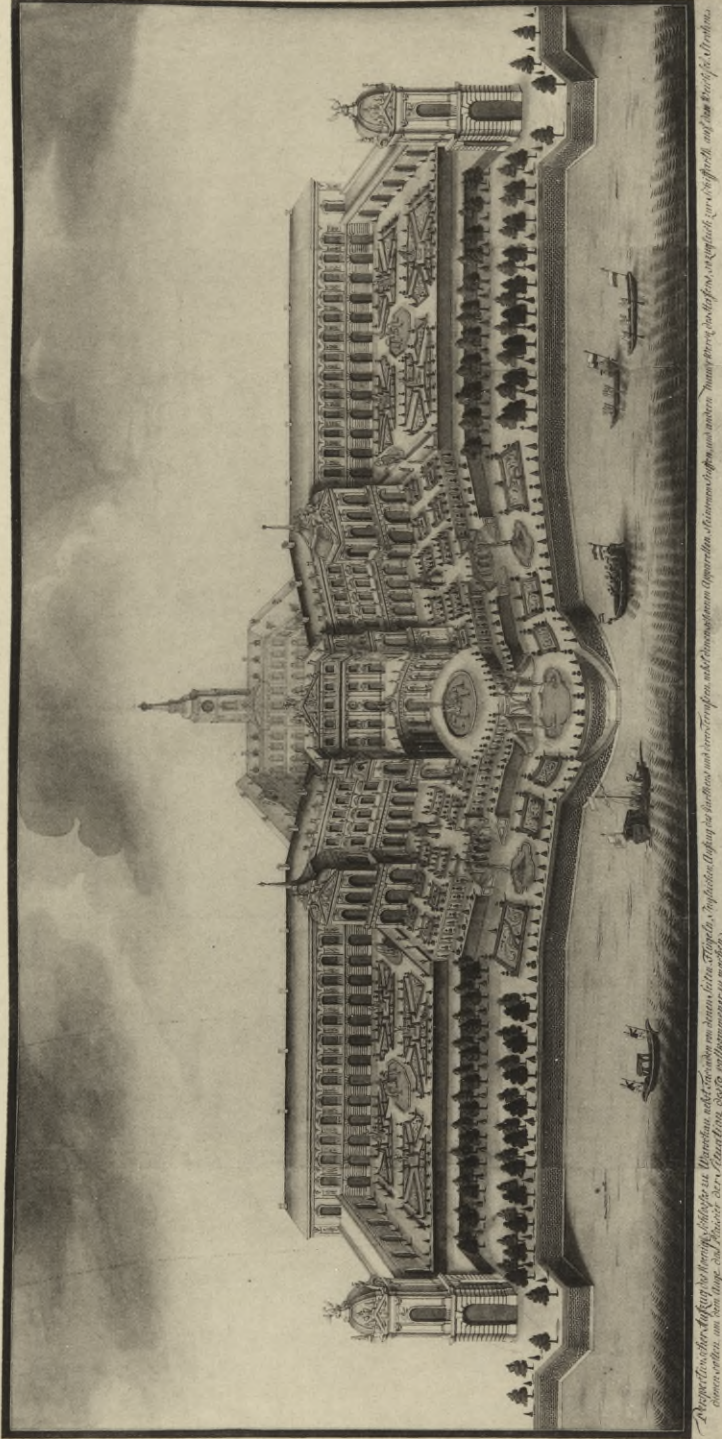
Warschau, Pöppelmanns Entwurf für das Königl. Schloß.  
Nach einem Plan im Königl. Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden.

strenger, ohne an Lebendigkeit eingebüßt zu haben. Aber in der bewegten Umrißlinie, in der Fülle der Gebilde an Türmen und kupfergedeckten Pavillons, Lauben, Umgängen, Wasserbecken zwischen den Pfeilern des Erdgeschosses, Vorbauten und nischenartigen Rücklagen kehrt der frische Geist des Zwingers, eines unbefangenen Gestaltungsdranges in entzückender Weise wieder. Der Grundgedanke des Planes war, die beiden der Weichsel zugekehrten Seiten des Schloßfünfecks durch den Anbau zweier radial gestellter Säle von rund 14:24m zu erweitern, die im Erdgeschoß von Terrassen über Bogenstellungen umgeben sein sollten. In der Mitte zwischen diesen war eine große Nische angeordnet, die durch Treppentürme eingefast wird. An das alte Schloß sollten sich dem Zwingerbau ähnliche Galerien von je 108,5m Länge anschließen, an deren Enden rechtwinklig weitere Flügel von rund 51 m nach der Weichsel zu ausgreifen und in einem turmartigen Pavillon abgeschlossen werden sollten. Dieser Plan, nach dem das alte Schloß behalten geblieben wäre, wird als „nach dem aller-

stand nicht künstlerisch im Gegensatz zum Vorhandenen, wie das später bei König Stanislaus August und gar erst bei den Russen der Fall war, sondern suchte seine Gedanken aus dem örtlich Gegebenen heraus zu entwickeln. Nur wer die Lage des Schlosses kennt, wie sie früher war, und wer die schwere Schädigung des Anblickes der Stadt durch die dicht vor dem Schloß hinführende Rampe der modernen Weichselbrücke im Geiste auszuwischen vermag, kann beurteilen, welche großartige Wirkung des Königs und Pöppelmanns Entwurf für den Anblick von der Ebene im Osten der Weichsel gemacht haben würde.

Noch eins ist zu berücksichtigen: Das Schloß gehörte der Republik Polen, nicht dem Könige. Waren in Deutschland die Vermögen von Fürst und Staat oft nicht hinreichend voneinander getrennt — in Sachsen erfolgte die Trennung erst 1830 —, so doch in voller Klarheit in Polen mit seinem Wahlkönigtum. August setzte also sein künstlerisches Streben vor allem dafür ein, dem Staate ein würdiges Heim zu schaffen, das

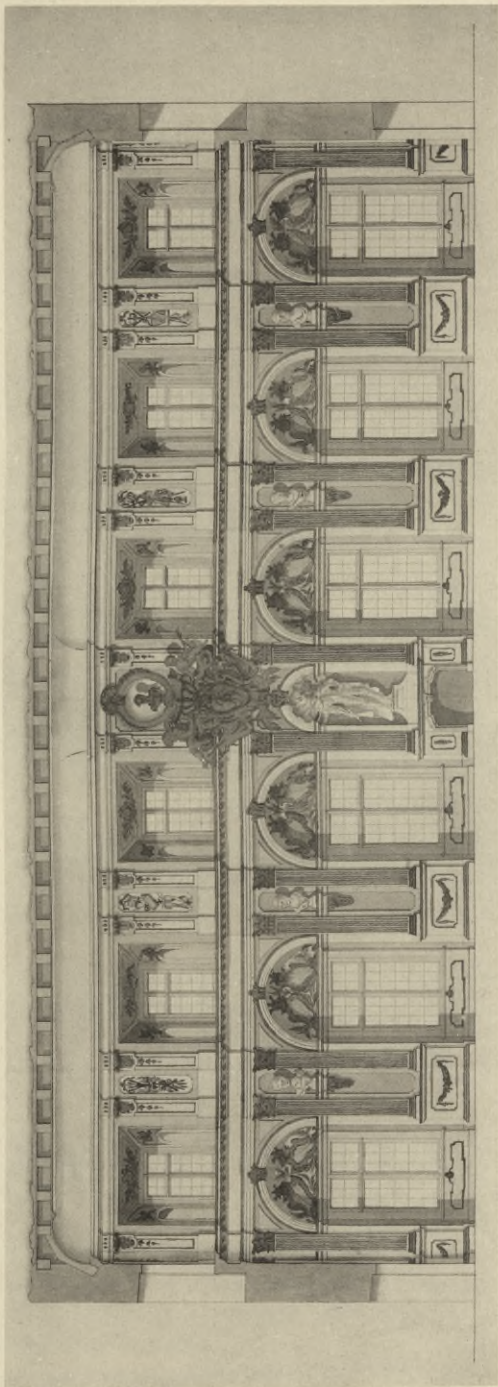
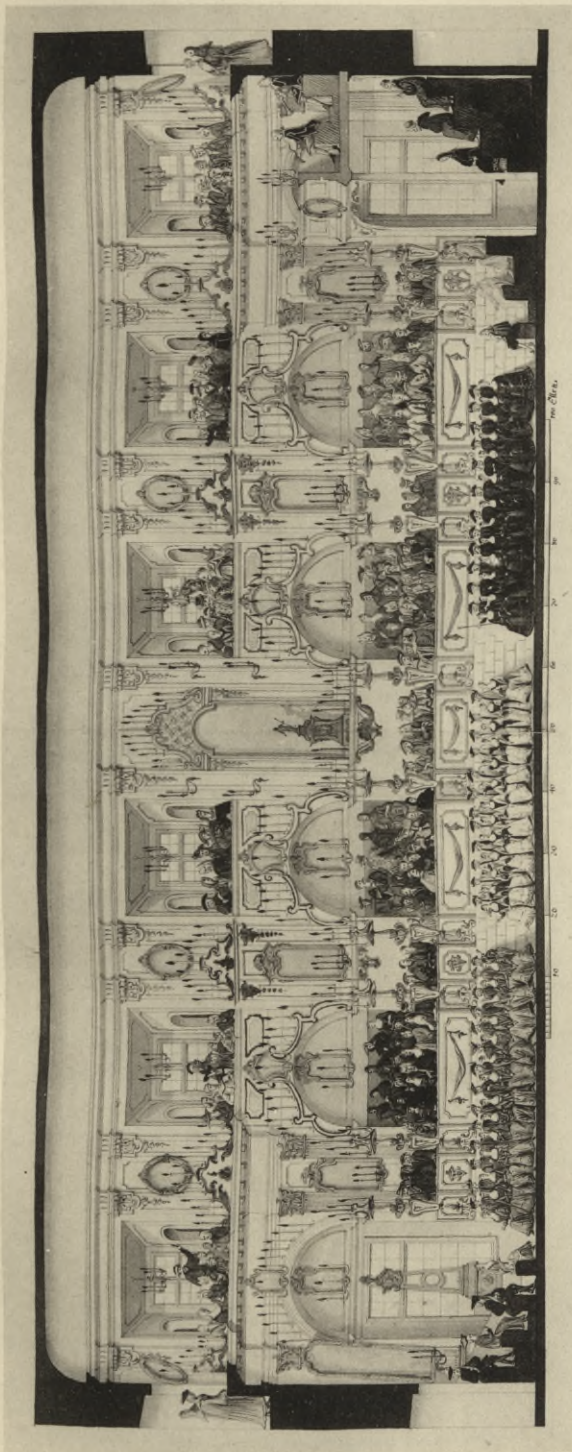




### WARSAU, KÖNIGLICHES SCHLOSS.

Entwurf von H. v. Pöppelmann. Nach einem Plane im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.





### WARSCHAU

Oben: Königlichcs Schloß. Schnitt durch den Senatensaal.  
Unten: Königlichcs Schloß. Schnitt durch den Thronsaal.

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden



Haus der großen Festveranstaltungen, der Sitzungen der Senatoren, der Gesandtenempfangen usw. königlich auszugestalten, auch in Warschau königliche Würde glanzvoll zum Ausdruck zu bringen. Ein Plan im Dresdner Denkmalarhiv lehrt sehr deutlich, um welche Räume es sich dabei handelte. Da wird an der Südostseite des Marktes der Altstadt zwischen Rathaus und der Häuserreihe, fast den ganzen Platz verstellend, ein etwa 80 m langer Holzbau aufgerichtet, mit den Toren

plan aus der Zeit Augusts II. bezeichnet einen an ungefähr an dieser Stelle eingezeichneten Bau als das Palais der verstorbenen Großmarschallin Bielinska. Auf anderen Plänen erscheint es unter dem Namen des Blechernen Palais. Woher dieser kam, weiß ich nicht anzugeben. Es entstand damals als ein Neubau, während ein in der Nähe befindliches, auf älteren Plänen als Palais des Prinzen Carl Ferdinand bezeichnetes stattliches Haus verschwunden ist. Er



Warschau, Das Blecherne Palais.

gegen Nordosten, der in drei Säle geteilt ist: für die Senatoren, den Adel und die Gemeinen. Der Zugang lag nach der St. Johannesstraße zu, von wo der König aus seinem Schlosse kam. Diese Räume, die in vorläufiger Anlage auf dem Markt errichtet worden waren, sollten im Schlosse zu würdiger Form gebracht werden.

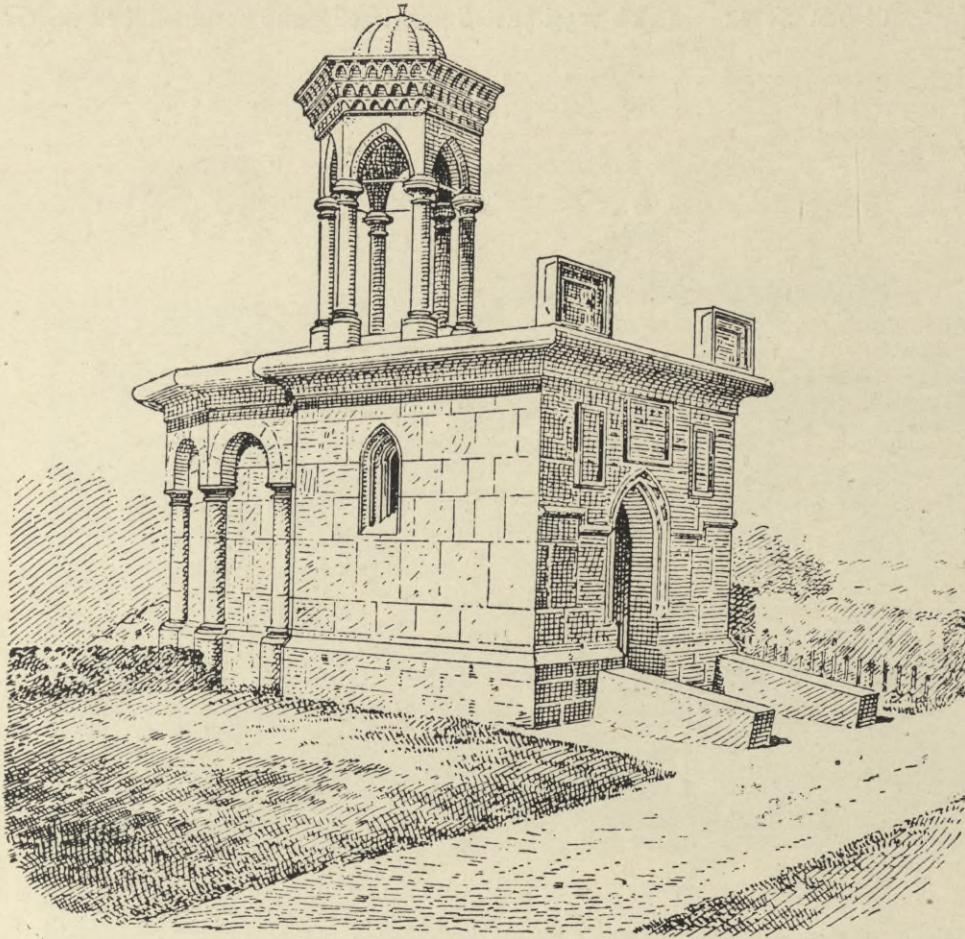
Die Ausführung des großen Planes wurde mit Lebhaftigkeit vorbereitet. In der königlichen Kasse lagen 50 000 Taler, in der des Großschatzmeisters Prebendan 80 000 Taler bereit. Vierundzwanzig Züge Pferde, Arbeitskräfte, Werkzeug waren schon beschafft. Da zerstörte die Konföderation von Tarnograd 1715, eine jener verfassungsmäßigen, die Eigentümlichkeit der königlichen Republik bildenden Revolutionen, alle diese Pläne.

Hergestellt wurde damals ein reicher Bau unterhalb des Schlosses, der sich erhalten hat. Ein Stadt-

sah einem Festungsturm ähnlich, der der Ummauerung am Weichselufer als Stützpunkt gedient zu haben scheint. Gegen den unteren Schloßhof erhebt sich die stattliche Schaufseite des Blechernen Palais mit kräftigen Halbsäulen, zwischen diesen Medaillons mit Relieffköpfen: Alles in den derben Formen, wie sie George Bähr in Dresden am „Palais de Saxe“, dem einstigen Sitz des Wolfgang Dietrich Grafen Reichlingen, nach 1709, und dem „British Hotel“ des Ludwig Gebhard Grafen von Hoym nach 1716 errichtete. Freilich ist es nicht wahrscheinlich, daß Bähr in Warschau tätig gewesen sei.

Die innere Ausstattung des Schlosses lag dem König besonders am Herzen. Der Landbotensaal, rechts von dem der Stadt zugekehrten Haupttore, war bei seinem Regierungsantritt neu geschmückt, 1704 aber, bei der Gefangennahme der schwedischen Besatzung unter

General Horn, in einen Pferdestall verwandelt worden. Er diente 1717 und 1719 als Thronsaal beim Empfang der Landboten durch den König und erhielt eine schlicht großartige Einrichtung mit mächtigen, Waffen darstellenden Reliefs an den Pfeilern. Gegenüber, links vom Haupttore, wurde der durch zwei Geschosse reichende Senatorensaal eingerichtet, unten mit gekuppelten, vergoldeten Pilastern, zwischen denen auf rosa Grund



Görlitz, Das Heilige Grab.

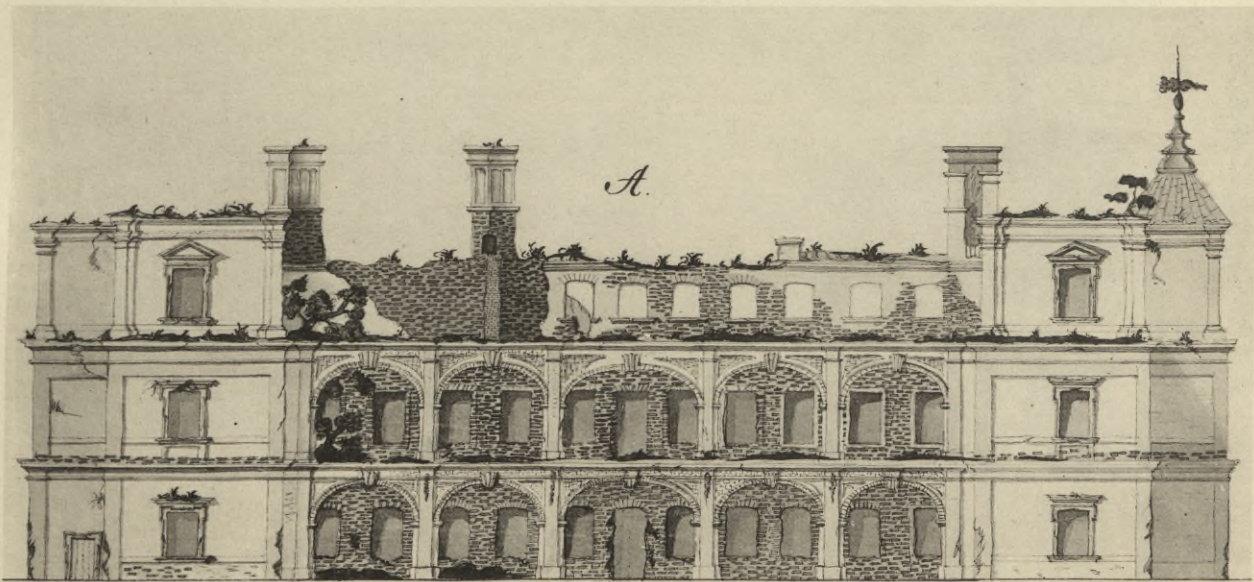
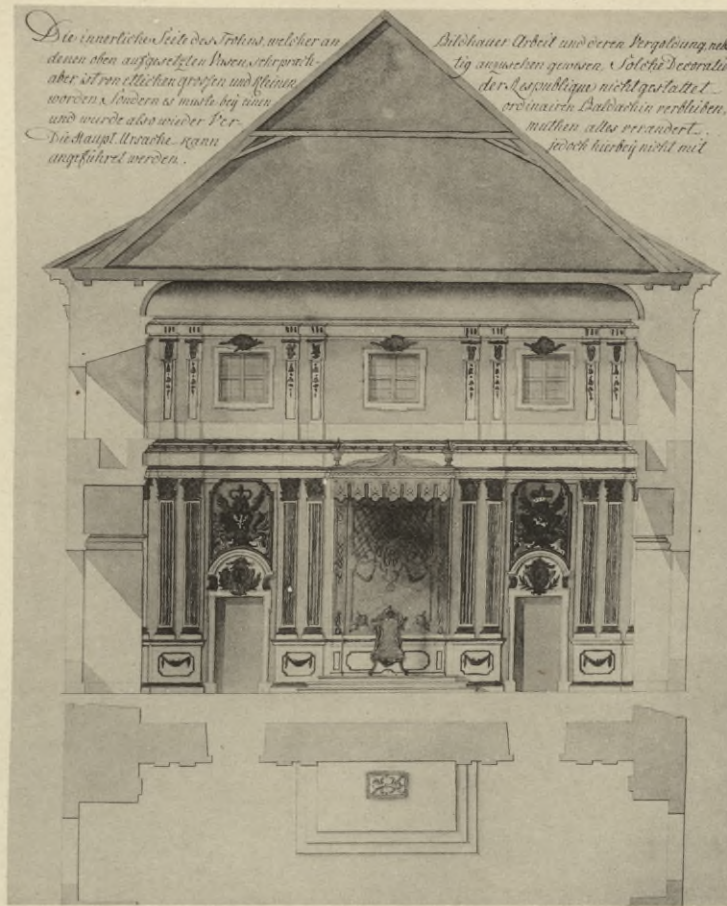
und goldenen Konsolen Kaiserbüsten standen. Über dem schlichten Konsolengebälk langgestreckte Hermen, und zwischen diesen Embleme. In der Mitte der Saalwand ein Ramin, darüber eine Nische mit der Bildnissäule des Königs und seinem Namenszug in reichem Zierschild. Der geplante Samtbaldachin über dem Throne durfte „auf Wunsch etlicher Großen und Kleinen der Republik“, also wohl aus Gründen politischer Eifersucht, nicht ausgeführt werden. Von weiteren Plänen Augusts III. wird noch die Rede sein. Ein Brand zerstörte am 21. Mai 1732 Teile des Schlosses, wobei die „in künstlicher Bildhauerarbeit gefertigte Armatur über dem inneren Schloßtore“ verloren ging. So konnte Schulz mit gewissem Recht sagen: „Die prachtvolle und ruhige Regierung der sächsischen Augustus kam diesem Schloß nicht zugute, weil sie nicht hier, sondern in ihrem eigenen Palaste wohnten.“

Gleiches Schicksal, wie Pöppelmanns Plan für das Königsschloß, erfuhr derjenige eines Umbaues von Schloß Ujasdow. War es des Königs Absicht gewesen, durch den Ausbau des ersteren dem Staate zu glänzender Erscheinung zu verhelfen und seinen Wählern gefällig zu werden, so sollte, wie es scheint, Ujasdow die katholische Geistlichkeit für ihn gewinnen. Des Königs Plan war sehr eigenartig. Er hatte nämlich auf

seinen Reisen die Grabeskapelle in Görlitz gesehen. War sie doch 1481—1489 vom Görlitzer Bürgermeister Georg Emmerich nach dessen Rückkehr aus dem Heiligen Lande als sorgfältige Nachahmung des Grabes Christi in der Grabeskirche zu Jerusalem entstanden. Und zwar stimmt sie, nach meinen eingehenden Untersuchungen, völlig mit dem Zustande überein, in dem das berühmte Heiligtum sich damals befand, von einigen stilistischen Umgestaltungen abgesehen, wie sie im Geiste der Zeit unvermeidlich waren. Noch heute steht eine wieder nach der barocken Seite abgewandelte Kopie auf dem Calvarienberge Jarek in Polen.

Dieses Grab ließ der König genau aufmessen und, wie es scheint, unter Jauch's Leitung in Warschau einen Passionsweg bauen, der im Grabe und dem daneben stehenden Golgatha seinen Abschluß fand. Der König ließ sich dies 10000 Dukaten

kosten; erst 1751 konnte das Werk als fertig erklärt werden. Heute noch verdankt diesem Plane des Königs Warschau seine schönste Straße: die Ujasdower Allee. An der jetzigen Alexanderkirche standen die Säulen, die den Passionsweg eröffneten. Noch mahnt an diese Stelle der Name der hier die Linie schneidenden Jerusalemer Allee. Der Passionsweg zog in gerader Linie nach Süden auf die kleine Kirche zu, die sich neben dem Schloßchen Belvedere befand. Hier stand die Passion von Judä Erhaltung. Dann bog die Straße scharf nach links um, auf die Weichsel zu, überschritt, sich wieder nach Norden wendend, mit Brücken die tiefen Schluchten der Berglehne und endete auf dem Hügel vor dem Ujasdower Schloß mit dem Grabe, dem Golgatha und einem Haus für zwei Geistliche. Einen Trümmerhaufen im Botanischen Garten sah ich bei meinem ersten Besuch in Warschau



WARSCHAU

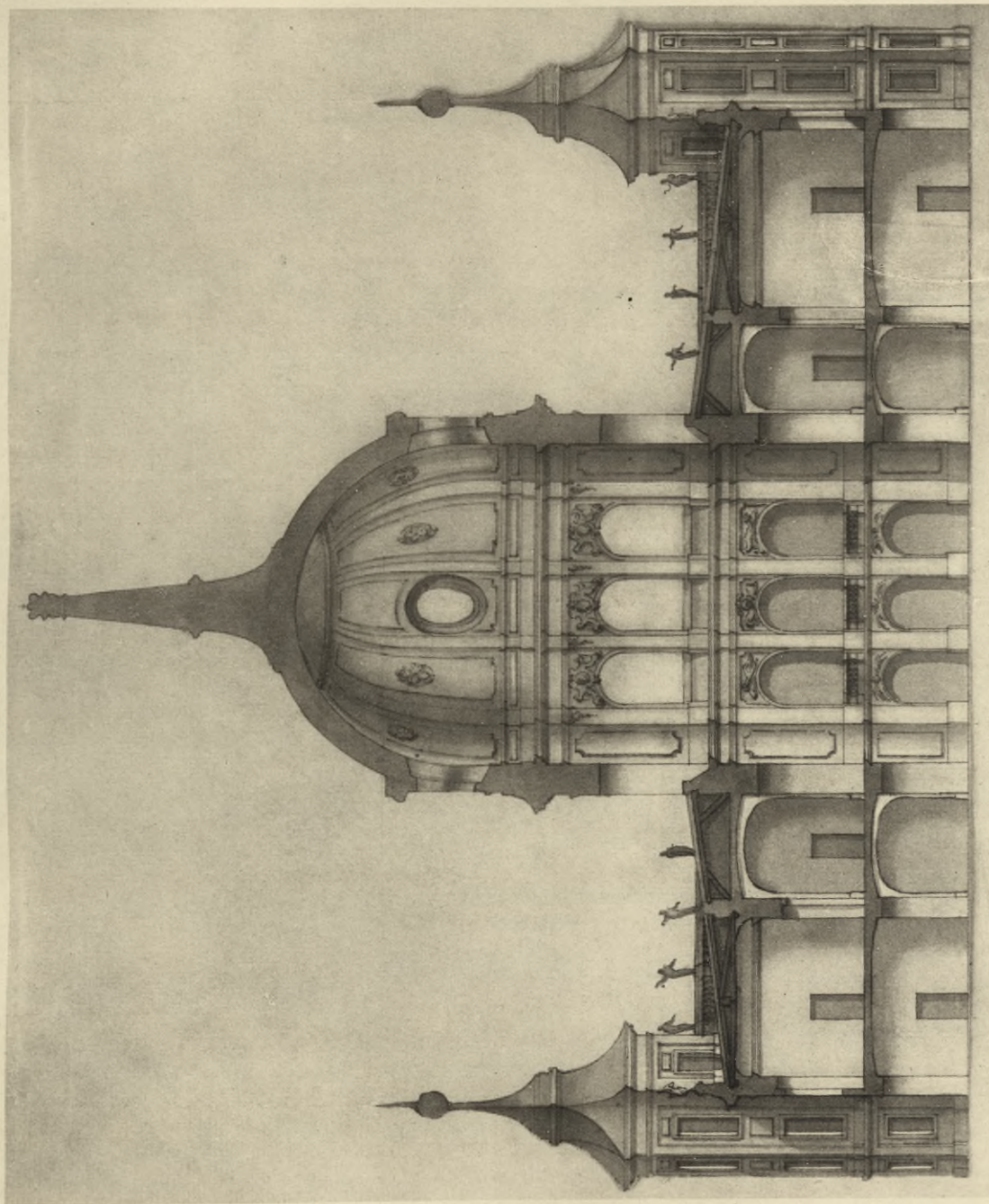
Oben: Thronsaal im Kgl. Schloß. Querschnitt.

Unten: Die „rudera“ des Kasimirschen Palais.

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.







WARSCHAU, SCHLOSS UJASDOW ALS „JERUSALEM“.

Schnitt. Nach einem Plane im Kgl. Südf. Hauptbauamt in Dresden.

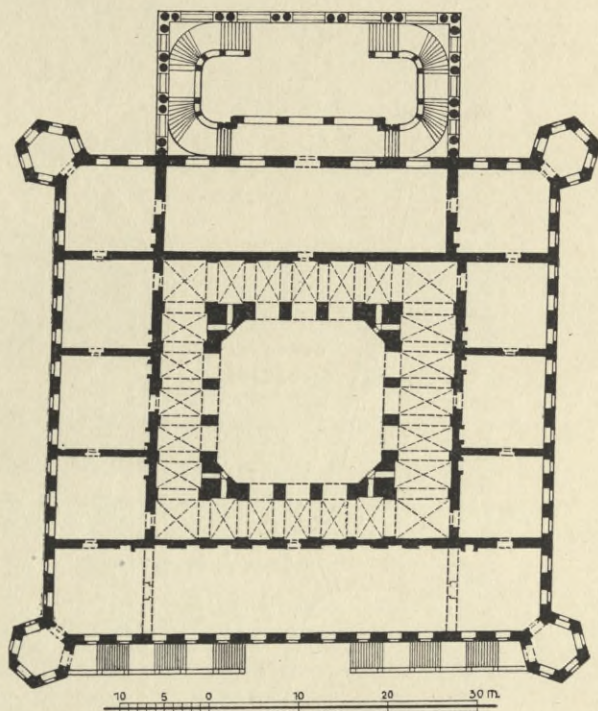


als den einzigen Rest der Anlage, des „Golgatha“, von dem ein besonderes, 1755 erschienenes Buch eine ausführliche Beschreibung gab. Die Stationen längs der Straße waren schon in den 1780er Jahren verschwunden, die alten Linden der Allee, unter deren Schatten die vornehme Welt von Warschau ihre Luftfahrten machte, mögen zu Augusts Zeiten gepflanzt gewesen sein. Sie fielen der Umgestaltung der Straße zum Opfer.

Das Schloß Ujasdow selbst wollte August zum Ziel dieser Anlage machen. In den ersten Plänen erhielt es demgemäß einen hohen Turm. Da, wie es scheint, die Absicht bestand, das Gebäude einem Mönchsorden und mit diesem gemeinnützigen Anstalten zu überlassen, plante man eine einfache Architektur. Später wandte August einer im Hofe des alten Gebäudes zu errichtenden Kirche seine besondere Teilnahme zu. Auf der quadratischen Grundfläche sollte, wie die Akten es nennen, „Jerusalem“, eine Kuppel von stattlicher Ausdehnung, entstehen, das erste Geschöß des sonst unveränderten Schlosses durch mächtige Freitreppen zugänglich gemacht und in der Mitte eine vom König selbst „inventierte“, 23,9 m hohe Ehrenpyramide aufgestellt werden. Die Kuppel mit der helmartigen Spitze, die eine Krone hoch emporhält, wäre 49 m hoch geworden und hätte eine lichte Weite von über 17 m gehabt. Die im Dresdener Archiv aufbewahrten, meisterhaft gezeichneten Pläne geben ein deutliches Bild der ganzen Anlage. Aber auch dieser Gedanke wurde ein Opfer der Konföderation von Tarnograd und der ihr folgenden politischen Wirren, die erst der „stumme Reichstag“ von 1717 beendete.

Wir sahen bereits, daß unterhalb des Schlosses Ujasdow ein Bad errichtet worden war, wahrscheinlich vor 1694. In seiner Architektur zeigte dieses damals noch derbe Barockgestaltungen. Unter König August II. begann alsbald auch auf dieses Werk sich die umgestaltende Planung zu erstrecken. Dienten Schloß und Palais dem Ansehen des königlichen Hofes, so dieser Bau einer anderen Gewalt, jener, die von einer schönen Frau ausging. Wohl zweifellos richtete der König das Schloßchen für jene Geliebte ein, die damals sein schwankendes Herz beherrschte, die Gräfin Dönhoff. Bezog sie doch von gleicher Amtsstelle wie die königlichen Baumeister, von der Generalkasse der Staatsbeamten, jährlich 28 223 Taler. Schon Pöppelmann hatte großartige Treppen- und Terrassenanlagen entworfen, die das obere, ältere Schloß, den Grundbau für das geplante „Jerusalem“, mit dem im Tale angelegten Park verbinden sollten. In der Hauptachse durchzog den letzteren ein bis zur Weichsel führender Kanal, ein zweiter stand im rechten Winkel hierzu. Der General Münnich leitete die Umgestaltung dieser Kanäle zu Parkseen im Sinne jener, die in der Achse

des Schlosses Versailles sich erstrecken. Es galt da, in der Niederung Sümpfe trocken zu legen, Brücken zu schlagen, Dämme aufzuschütten, Pflanzungen anzulegen. Longuelune gab dem Ujasdower Bade die Eigenart seiner vornehmen, zierlich höfischen, zurückhaltenden Kunst. Der Grundriß blieb der alte. Nur die Dekoration wandelte sich. Es entstand durch sie eines jener Rokokoschlösser, deren Grundgedanke auf die Villa rotunda Palladios und auf Schloß Marly in Paris zurückgeht: Sie sind weniger zum Bewohnen für längere Zeit bestimmt als zum Lusthaus für gesellschaftliche Vereinigungen im kleinen Kreise. Die damalige Ausstattung hat sich nur

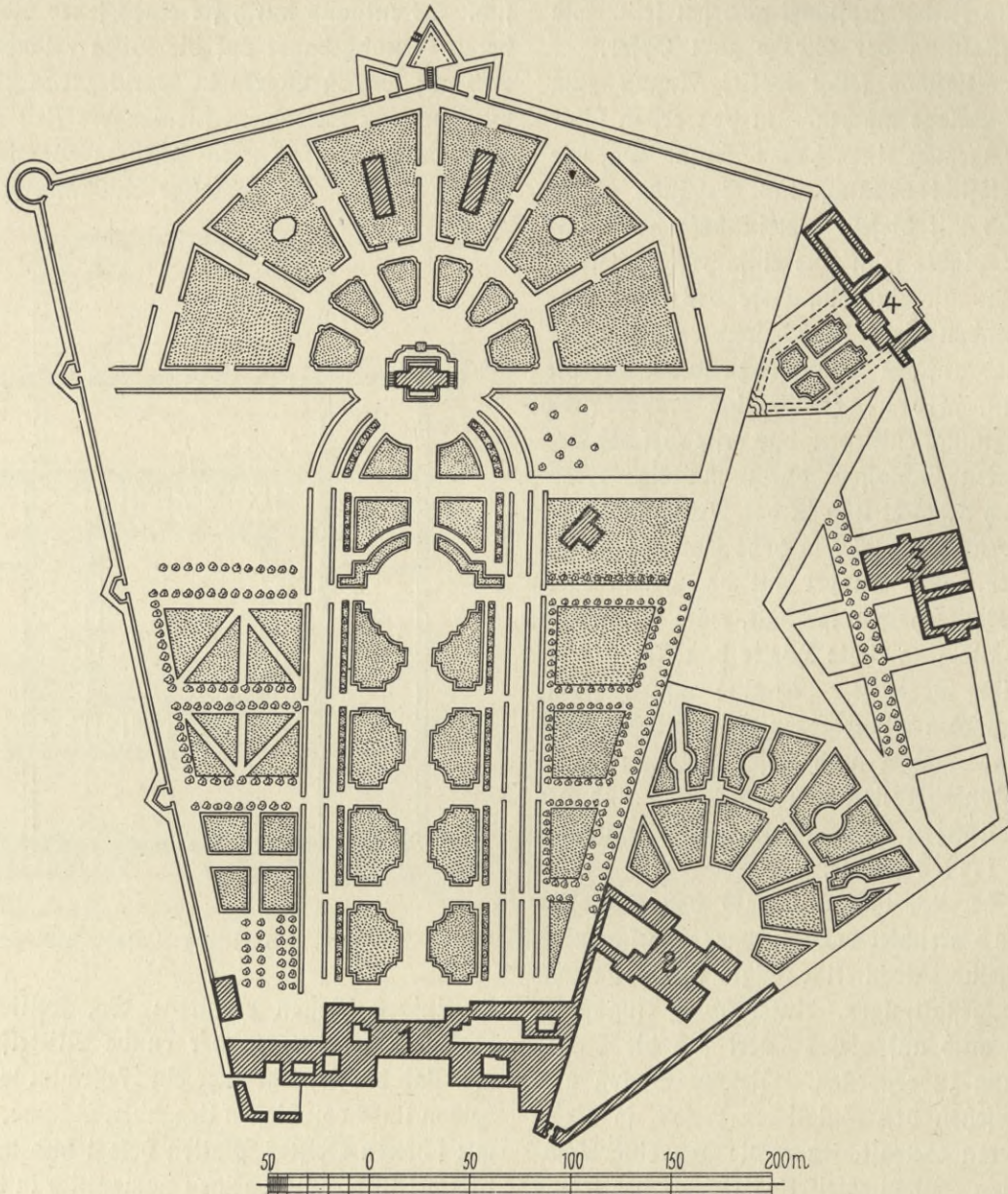


Warschau, Das Schloß Ujasdow als Jerusalem.

in einigen Resten erhalten: So, freilich mit veränderten Aufrißformen, der runde Mittelsaal, der einst als Bad diente, jetzt aber ein Festraum wurde, und die beiden links von diesem liegenden Räume, deren Wände mit schönen Delfter Platten belegt und mit Gipsreliefs verziert sind. Diese zeigen namentlich in den weiblichen Körpern — es handelt sich um obidische Szenen — die rundlichen Formen niederländisch-deutscher Kunstweise, während der Entwurf sich mit den zahlreichen Skizzen deckt, die wir von Longuelune besitzen: Mit leichter Hand zeichnete er meisterhaft Gruppen, die dem Bildhauer als Anhalt zu dienen hatten. Die am jetzigen Hauptsaaie angebrachte Inschrift MDCCXCIII deutet den Umbau an, durch den König Stanislaus August Poniatowski das Bad zum Landhause ausgestalten ließ. Man baute die Schaufseiten um, erweiterte die gegen den Teich zu gelegene Front, indem man die beiden Arme des diesen speisenden Kanals mit Kolonnaden überbrückte und zwei Eckpavillons hinzufügte. Die Lei-

tung des Baues soll noch Merlini gehabt haben. Andere sind der Ansicht, daß sie dem Architekten Johann Baptist Ramfeker unterstanden habe, der um 1750, wahrscheinlich in Dresden, geboren wurde, wo noch heute ein angesehenener Architekt gleichen Familiennamens lebt, und um 1795 in Warschau gestorben ist.

blick; es war ein Regierungsgebäude, das dem jeweiligen Könige zur Benutzung überlassen wurde, in dem er aber nur bedingungsweise Herr war. König August brauchte zur Darstellung seiner Würde ein eigenes Schloß und kaufte daher am 27. Oktober 1713 für 60 000 Taler von den Grafen Bielincki einen mächtigen



Warschau, Das Sächsische Palais und der Sächsische Garten mit Umgebung.  
Nach einem Plane des Königl. Denkmalarchivs zu Dresden.

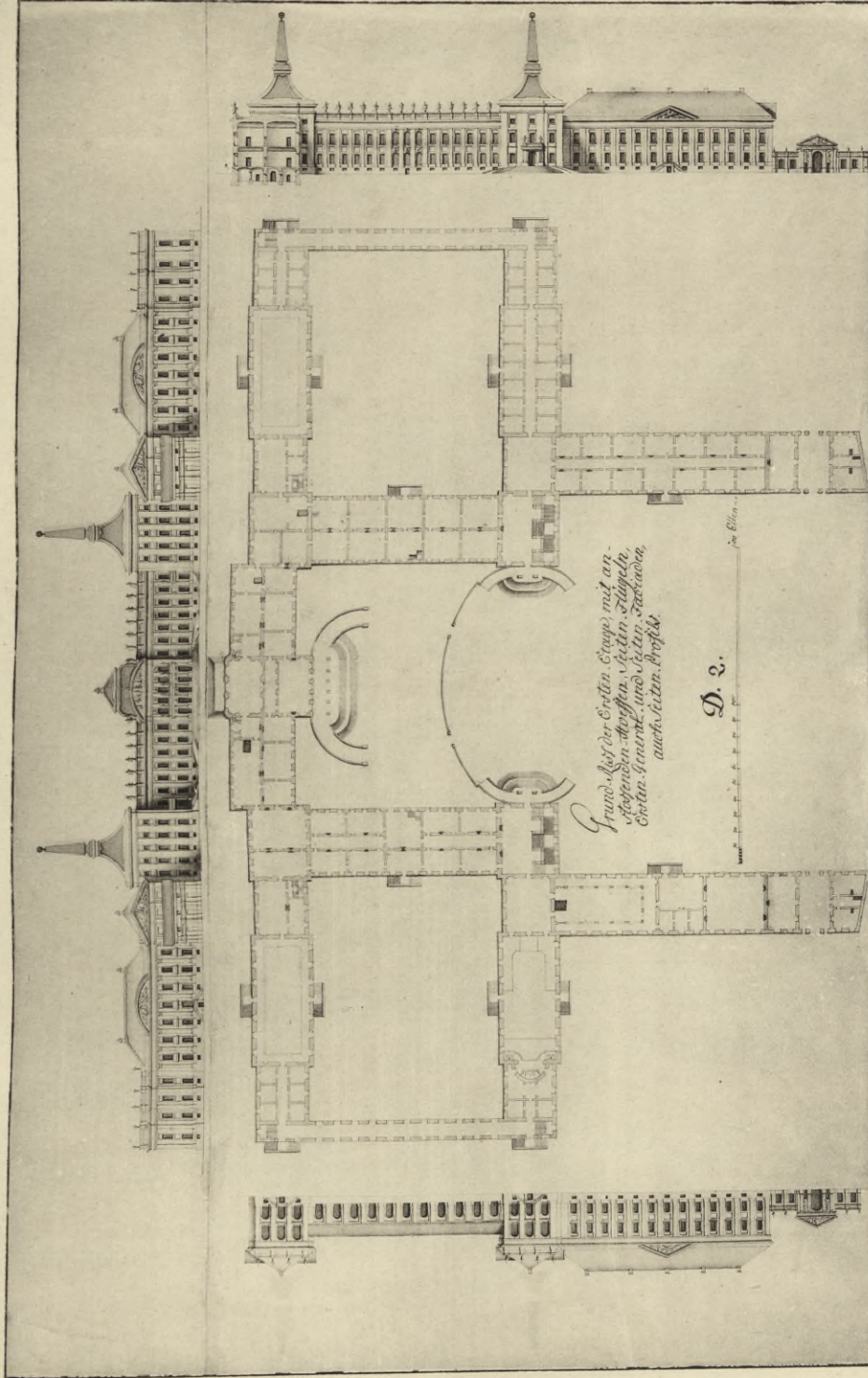
- |                        |                      |
|------------------------|----------------------|
| 1. Sächsisches Palais. | 3. St. Antonskirche. |
| 2. Brühlsches Palais.  | 4. Blaues Palais.    |

So gelang es, Lazienki zu einem der schönsten Werke des Empirestiles umzugestalten.

Ein ähnliches Schicksal erfuhr das schon unter August II. bestehende Schloßchen Belvedere, dessen bescheidene Grundanlage in glücklichster Weise zu einer vornehmen Herrnsitz umgebildet wurde, der jetzt dem Generalgouverneur in Polen, Generalobersten von Beseler, als Wohnstätte dient.

Das Stadtschloß gehörte, wie gesagt, der Repu-

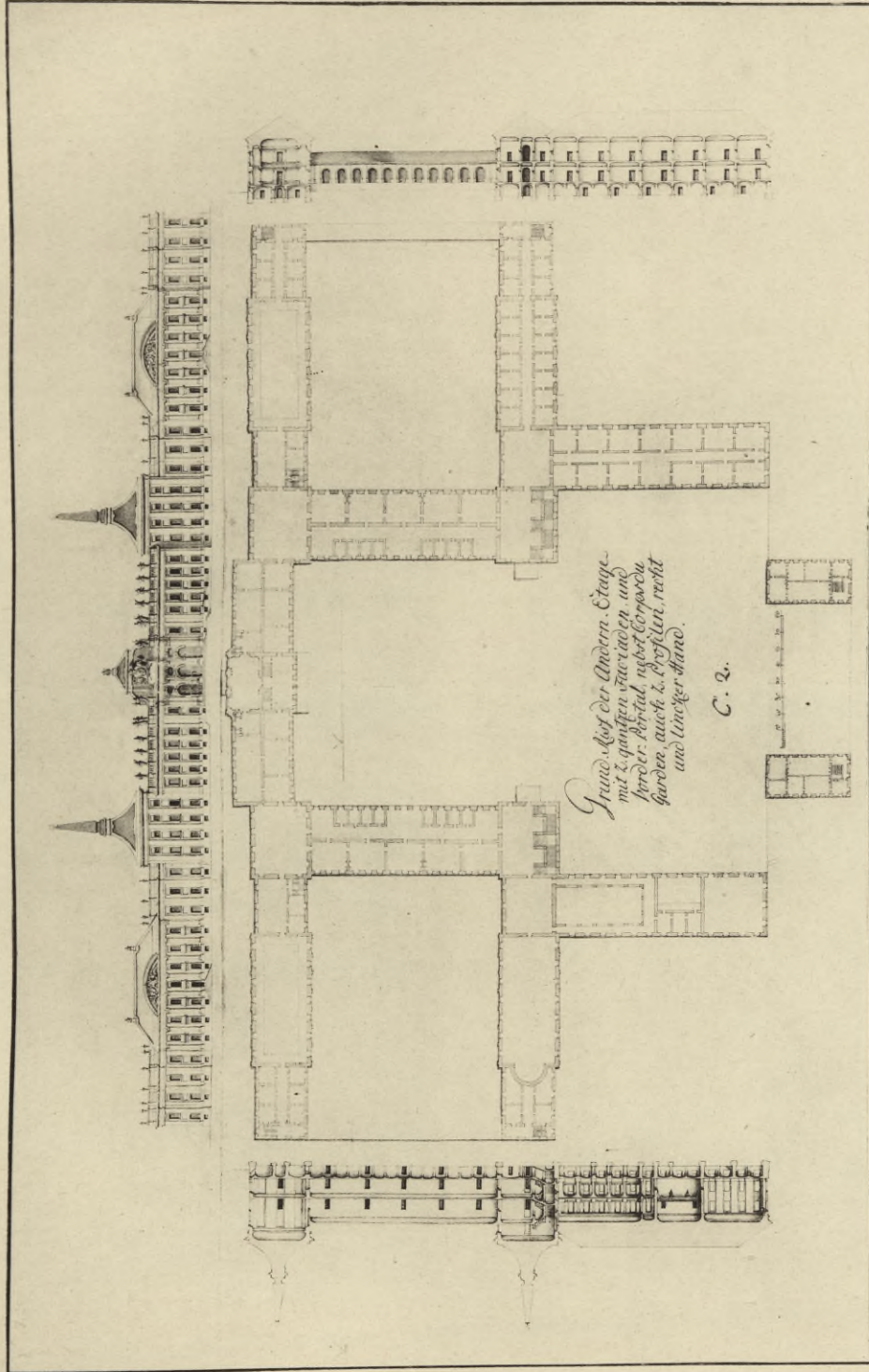
Baugrund an der Krakauer Vorstadt, auf dem das schon erwähnte, den übrigen an Größe nicht überlegene Palais stand. Als bald begann der Fürst den somit erworbenen Grundbesitz umzugestalten, und zwar, wie die Pläne des Dresdener Hauptstaatsarchivs besagen, „nach Ihrer Kgl. Majestät eigenen Gedanken und hohem Dessen“. Mit diesem, nunmehr „Sächsisches Palais“ genannten Gebäude standen ein weiter Hof, ein keilförmig nach dem Schloß zu sich ver-



# WARSAU, ENTWURF FÜR DAS SÄCHSISCHE PALAIS.

Nach einem Plane im Kgl. Sächsl. Hauptquartierarchiv in Dresden.



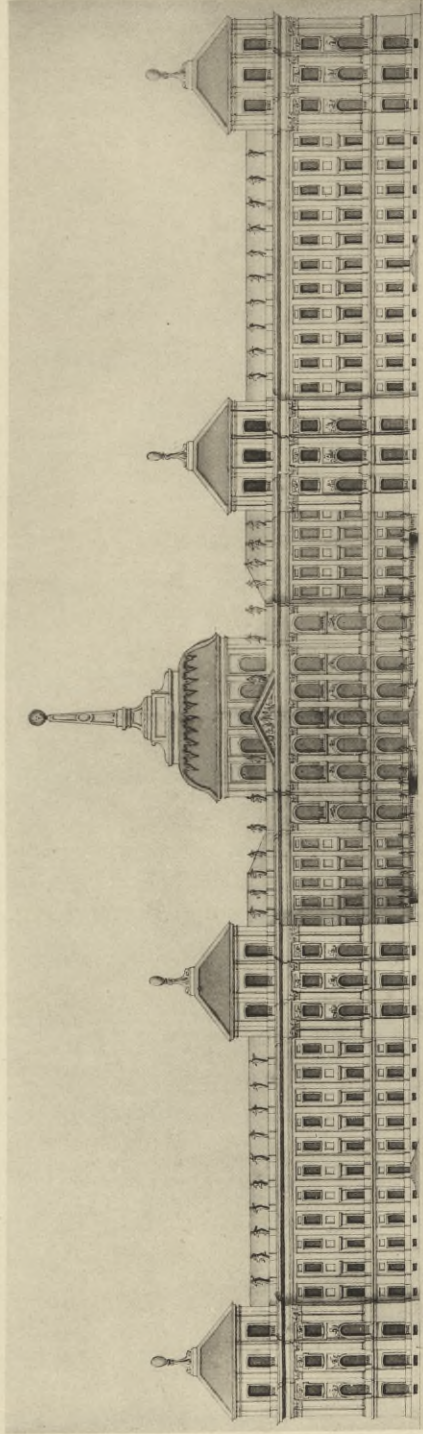
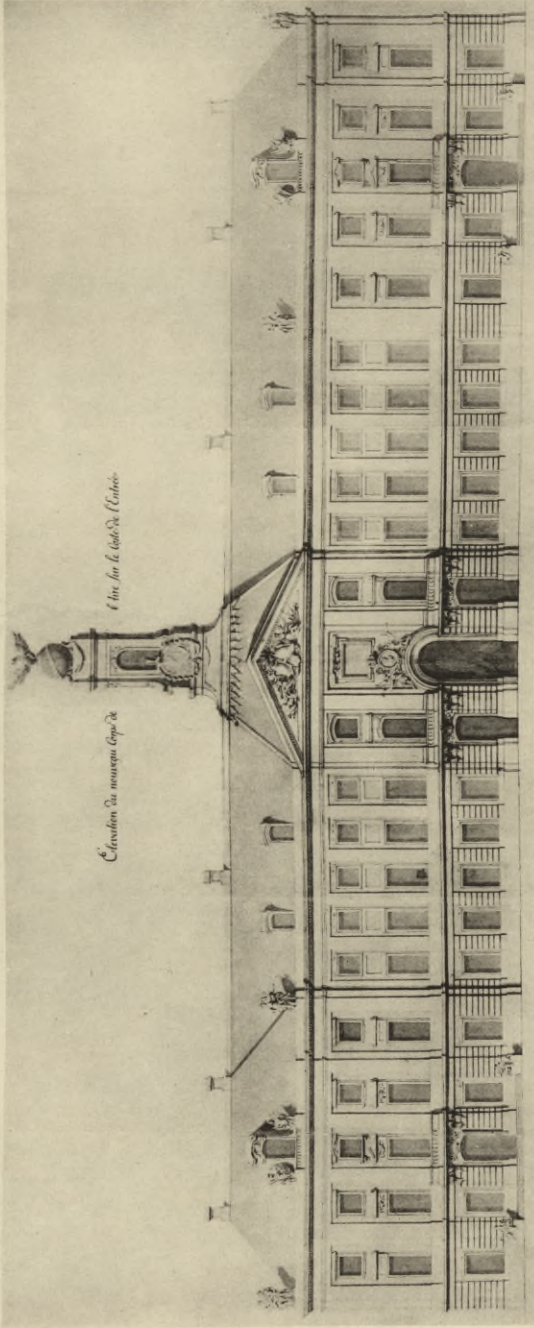


# WARSCHAU, ENTWURF FÜR DAS SÄCHSISCHE PALAIS.

Nach einem Plane im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.







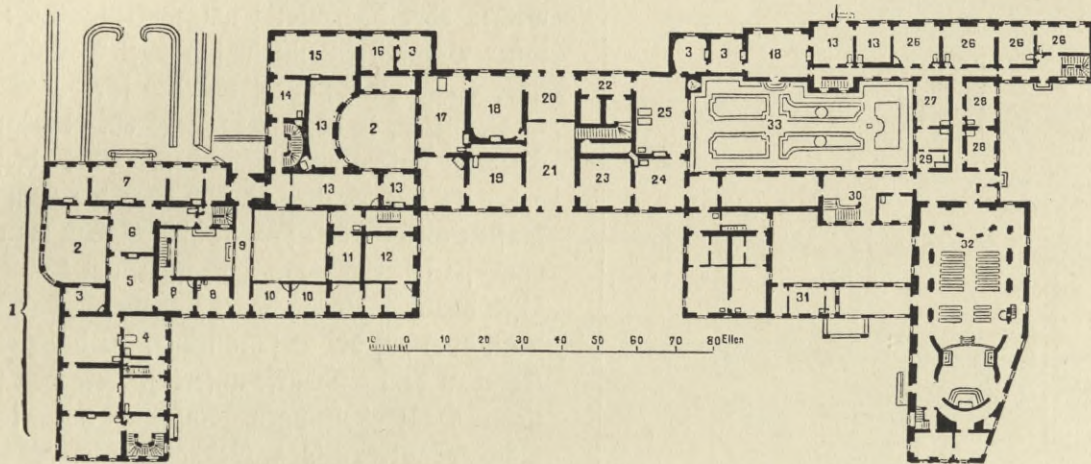
WARSAU, ENTWÜRFE FÜR DAS SÄCHSISCHE PALAIS.

Nach Plänen im kgl. Städt. Hauptbaurath in Dresden.



engender Garten und zwei weitere Gebäude ähnlicher Anlage in Verbindung, vorne das Palais Lubomirski, das später Eigentum des Grafen Brühl wurde, hinten das Palais des Grafen Michael Potocki, Bischofs von Ermland, das am 5. April 1717 für 20 000 polnische Gulden vom König gekauft und später für die Gräfin Orszelska als „Blaues Palais“ eingerichtet wurde. Endlich erstand August 1715 für 30 000 Gulden das Dzialynskische Grundstück, durch das, wie es scheint,

lais blieb auch für die Folgezeit bestehen. Es umfaßte die im Plane mit den Zahlen: 13, 16, 3, 17 bis 25 bezeichneten Räume, folgte also in seiner Plananordnung vollständig dem polnischen Gebrauche. An diese Räume wurden, namentlich zur Aufnahme der Hofhaltung, ausgedehnte Flügel angebaut, die mit dem Fortschreiten des Landerwerbs immer größere Abmessungen erhielten. Es wird so oft zu Unrecht bei Fürstenschlössern des 18. Jahrhunderts



Warschau, Grundriß des Sächsischen Palais. Erdgeschoß. Um 1760.  
Nach einem Plan des Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchivs zu Dresden.

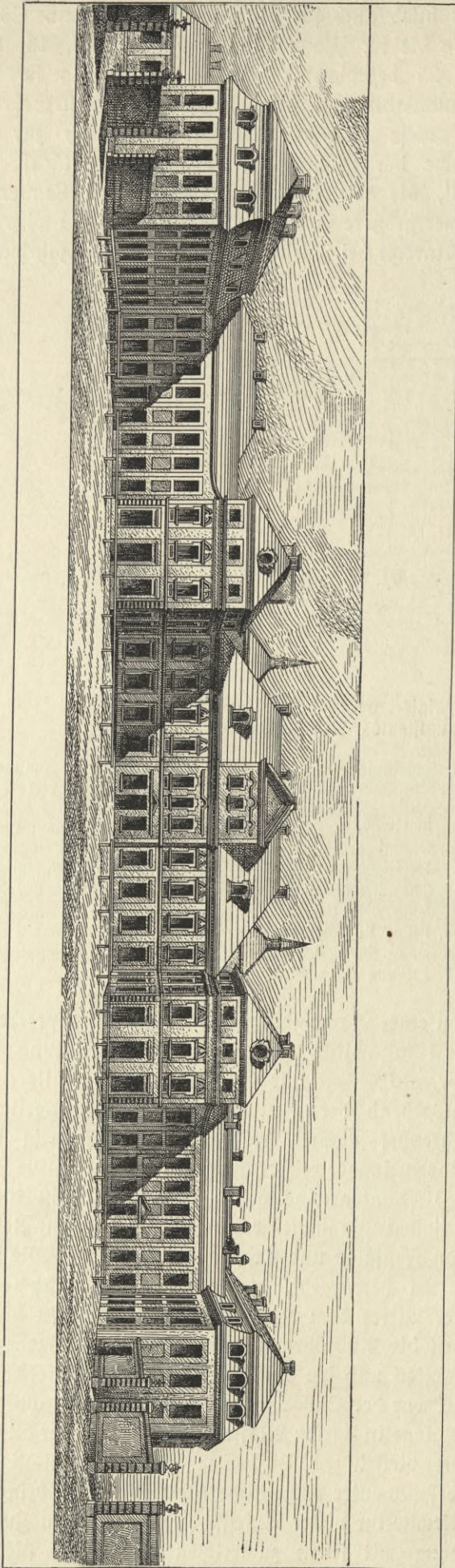
- |   |                                 |  |   |
|---|---------------------------------|--|---|
| 1. Logement du Ministre Comte de Brühl. | 10. Expéditions.                | 21. Vestibule.                           | 28. Chambre à manger pour les serviteurs.             |
| 2. Cour.                                | 11. Perruquerie du Roy.         | 22. Communication.                       | 29. Petite cuisine.                                   |
| 3. Cabinet.                             | 12. Mr. de Saul.                | 23. Antichambre de S. M. la Reine.       | 30. Escalier pour monter chez les Princesses royales. |
| 4. Chambre de lit.                      | 13. Garderobes.                 | 24. Chambre d'audience particulière.     | 31. Logement de curé.                                 |
| 5. Chambre de conférence.               | 14. Pour les valets de chambre. | 25. Chambre à coucher de Leur Majesté.   | 32. Plan de la nouvelle chapelle.                     |
| 6. Antichambre.                         | 15. Galerie.                    | 26. Filles de chambre de S. M. la Reine. | 33. Petite cour en jardin.                            |
| 7. Pour la table.                       | 16. Bibliothèque.               | 27. Femme de chambre.                    |   |
| 8. Secrétaires.                         | 17. Chambre de lit.             |  |   |
| 9. Passage au grand jardin.             | 18. Retirade.                   |  |   |
|   | 19. Antichambre du Roy.         |  |   |
|   | 20. Salon.                      |  |   |

das Bielinskische von der Krakauer Vorstadt getrennt wurde. Am 7. Mai 1704 war das alte Bielinskische Palais so weit umgebaut, daß der Hof einziehen konnte. Die alte, auf das 17. Jahrhundert zurückreichende, künstlerisch auf bescheidener Stufe stehende Schauseite hatte der König zunächst nicht umgestalten lassen.

Der mit der Anwesenheit des Königs in Polen erwachende Eifer für das Sächsische Palais bedeutet das Ende jenes für den Zwinger in Dresden. Der neue Gedanke nahm dem König die Lust an der Ausführung des alten. Bekanntlich wurde der als nördlicher Abschluß des Zwingerhofes gedachte Schloßbau nicht ausgeführt, auch nicht unter König August III., der noch mehrfach große Pläne für einen solchen, so durch Gaetano Chiaveri, den Meister der katholischen Hofkirche, anfertigen ließ. Sie befinden sich zurzeit im Kgl. Denkmalarhiv in Dresden.

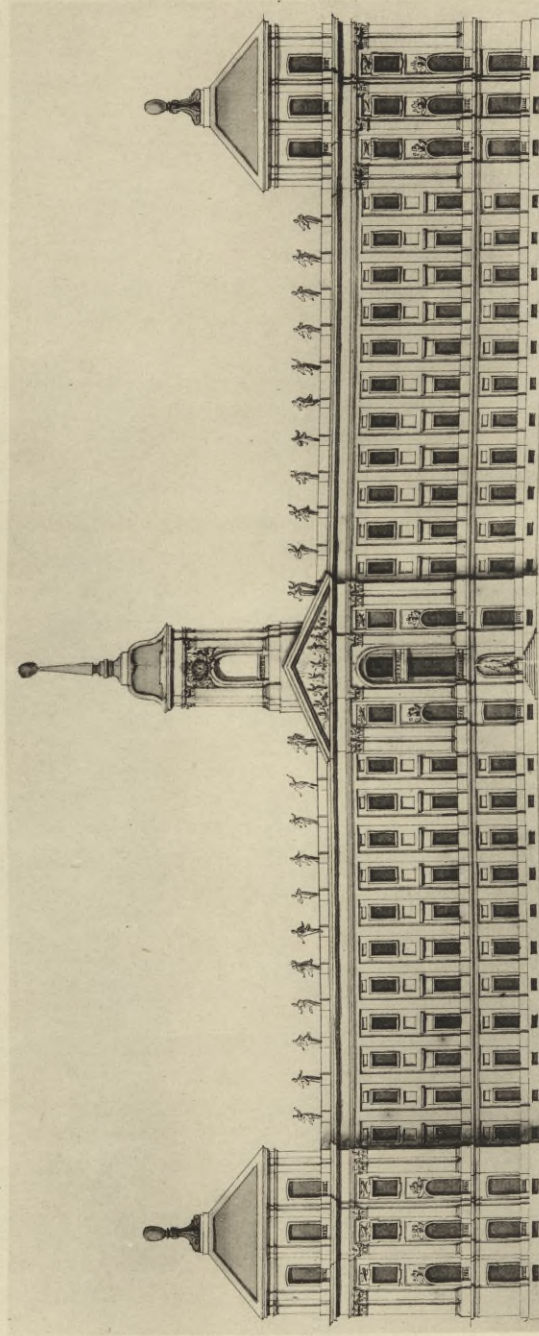
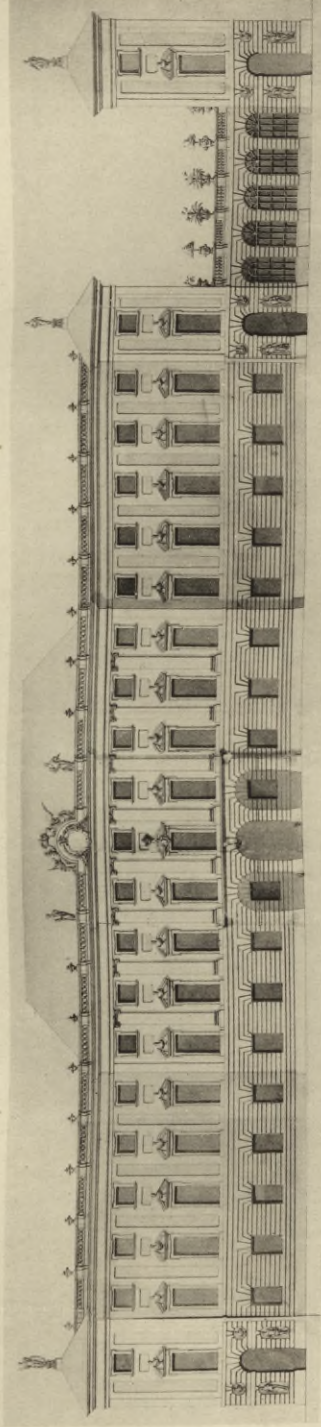
Die Entwicklung des Sächsischen Palais läßt sich an der Hand der Pläne verfolgen. Das Bielinskische Pa-

lais blieb auch für die Folgezeit bestehen. Hier liegt tatsächlich eine verwandte Entwicklung insofern vor, als Schritt für Schritt von einem älteren Kerne ausgehend der Bau sich nach vorne erweitert, den Ehrenhof umfaßt, während der rückwärtig liegende Garten immer reicher ausgestaltet wurde. Die Mappen des Staatsarchivs geben den Einblick in die großartigsten Planungen von Kirchen, Theatern, Reithallen, von Festsälen und Treppenanlagen usw. Wie aus den Akten hervorgeht, diente auch hier Pöppelmann der Ältere dem Könige. Mehrfach tragen die Pläne den die Ausführung genehmigenden Namenszug des Königs und die Unterschrift seines Architekten. Überall war der Entwerfende bestrebt, die weit ausgreifende Anlage in starken Massen zu gliedern, aber auch wieder die vielseitigen Ansprüche eines weitsichtigen Hofwesens unter einheitliche Gesamtform zu bringen. Die Architektur vieler Aufrisse steht in engstem Zusammenhang mit jenen zahlreichen erhaltenen Plänen, die



Dresden, Hofansicht des Sächsischen Palais.  
 nach Striegalle.

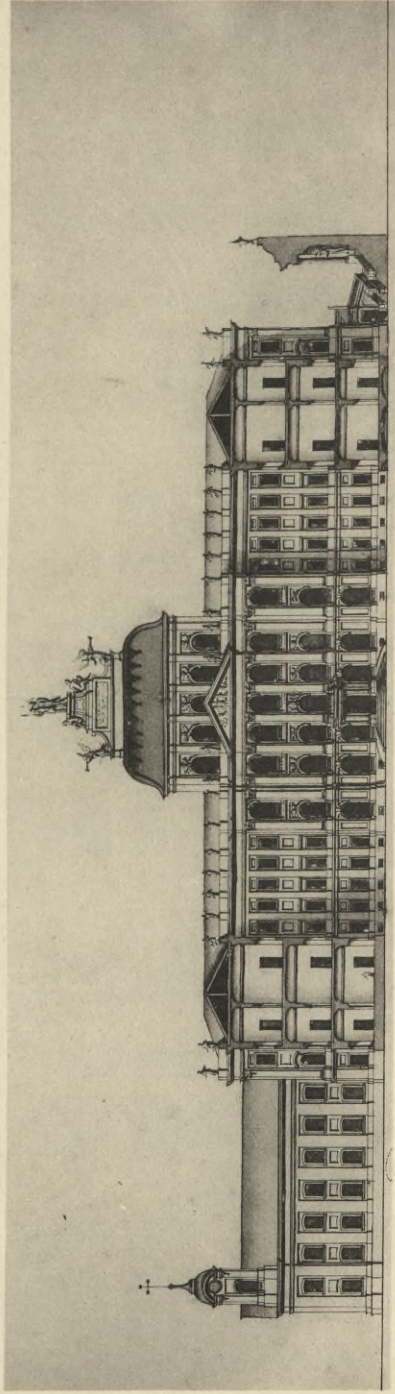
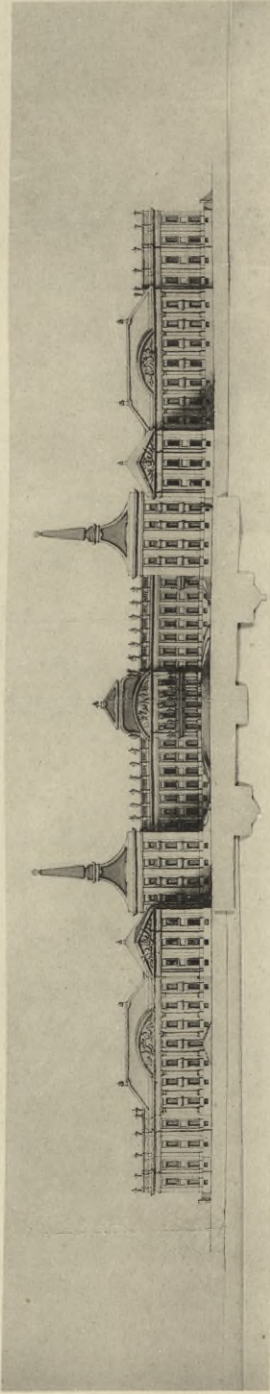
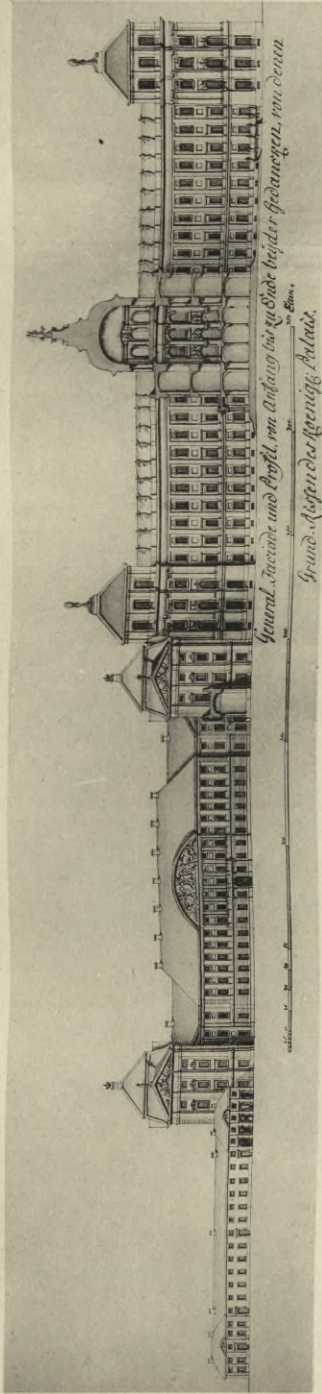
Pöppelmann für den Neubau eines Schlosses in Dresden im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts anfertigte. Es ist eine Fülle von anregenden Gedanken in diesen Plänen aufgespeichert, sie bieten mit ihren Deckblättern und Bleiskizzen, ihren Anmerkungen von des Königs eigener Hand, in ihrer Fortentwicklung gute Gelegenheit, einen Einblick in die Schaffensart des Königs und seiner Baumeister zu tun. Zunächst gehen die Pläne rücksichtslos gegen das Bestehende vor, indem sie das alte Bielinskische Palais dem Abbruch weihen oder doch völlig umgestalten. Gegen die Krakauer Vorstadt entwickeln sich zwei Vorhöfe von mächtiger Ausdehnung mit Gebäuden für die Beamten und Bediensteten, in denen aber auch ein Reithaus und ein Theater untergebracht wurden. Aber diese Bauten gehen so ins Breite, reichen über die vom König erkaufte Grundstücke so weit hinaus, daß man annehmen muß, sie seien zunächst geschaffen, um dem Fürsten ein Bild des Erstrebenswerten zu geben. So verzichten sie denn auch auf die Beschränkung, die der zweigeschossige Kernbau dem Entwurfe auferlegte, ergehen sich in kräftigen Säulenstellungen, Kuppeln und schmückenden Dachaufbauten. Der Gedanke, die Gebäuden des Schlosses durch obeliskenartige Dachtürme zu beleben, tritt in zahlreichen Plänen als besonders eigenartig hervor. Dann wieder treten Pläne auf, die unverkennbar für ganz andere Grundstücke berechnet sind, so in der Nähe von Ujasdow, manchmal auch anscheinend in Benutzung dieses Schlosses. Überall gewinnt man den Eindruck, daß es sich dabei nicht nur um den Wettbewerb der Architekten, sondern um die Neigung des Königs selbst handelt, sich an großen Planungen zu erfreuen, in ihnen sich zu berauschen. Dazu wurden die bedeutendsten am Hofe tätigen Architekten herangezogen. Manche Pläne dürften auf Longueune zurückgehen. Man erkennt seine Hand an der geistreichen, flotten Zeichnung in leichten Strichen, die meist mit einem zarten Farbton gehöht sind. Dieser war 1669 in Paris geboren und herangebildet, gehörte, wie bereits gesagt, in den Kreis von Künstlern, der sich am Hofe König Friedrichs I. in Preußen versammelt hatte, war 1710 vom Könige nach Italien gesandt worden und hatte, als sein Beschützer 1713 starb, seinen Abschied erhalten. Bald darauf in sächsische Dienste getreten, erscheint er schon 1715 in den Akten der sächsisch-polnischen Generalkasse als Oberlandbaumeister mit einem Gehalt von 1200 Talern. Er erfreute sich sichtlich der besonderen Gunst des Königs; denn während 1717 festgestellt wurde, daß von den 433 357 Gulden, die seit 1715 an Gehältern von der Polnischen Generalkasse hätten ausgezahlt werden sollen, infolge von Gehalts-einschränkungen nur 251 767 Gulden wirklich verausgabte worden waren, erfährt man, daß Longueune aus-



# WARSCHAU, ENTWÜRFE FÜR DAS SÄCHSISCHE PALAIS.

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptquartiersarchiv in Dresden.



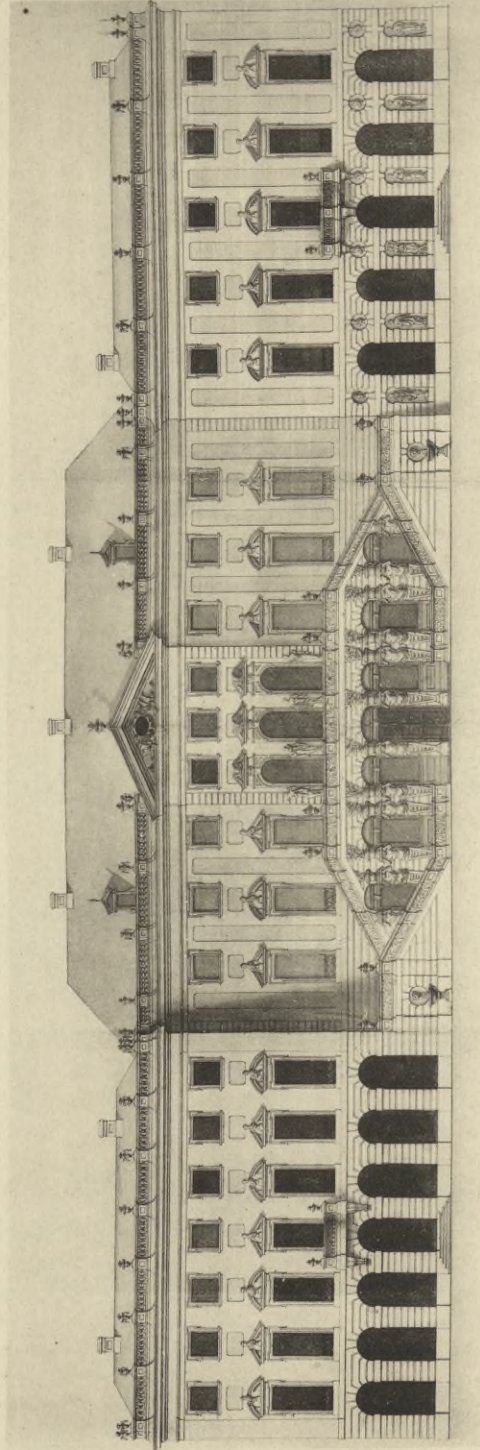
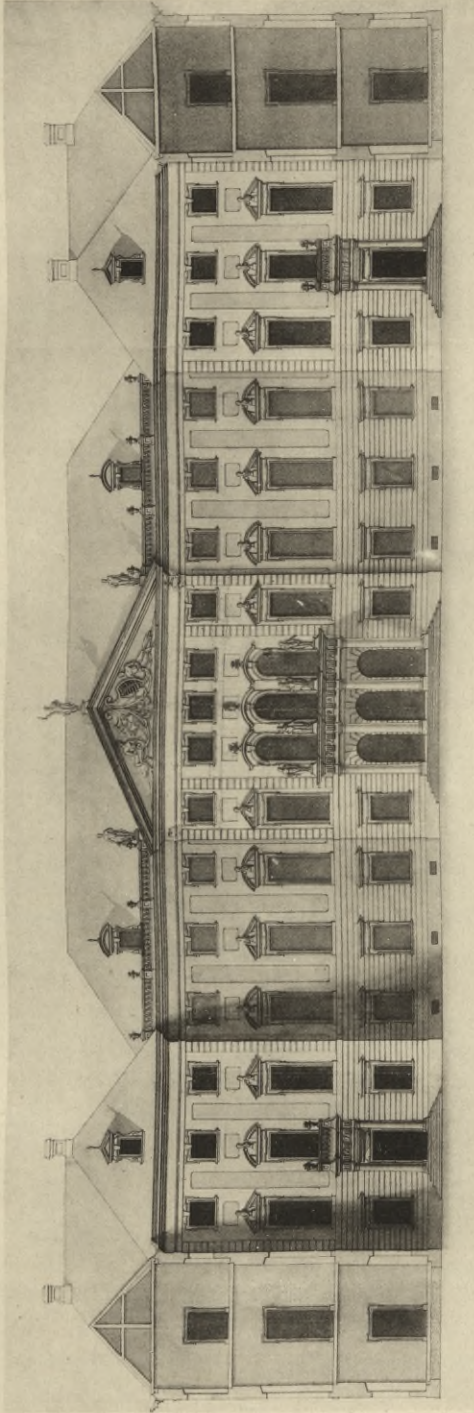


WARSCHAU, ENTWÜRFE FÜR DAS SÄCHSISCHE PALAIS.

Nach Plänen im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.







WARSCHAU, ENTWÜRFE FÜR DAS SÄCHSISCHE PALAIS.

Nach Plänen im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



drücklich „vom Abzuge befreit“ gewesen sei. Noch am 6. März 1733, also nach Augusts III. Tode, wird Longuelune unter jenen polnischen Beamten genannt, von denen man nicht wisse, ob ihnen das Gehalt weiter ausgezahlt werden solle, während die meisten nach Erledigung des Wahlkönigtums als entlassen gegolten haben mögen. Er starb 1748 in Dresden.

Nach Pöppelmanns Plänen sollte vor dem Palais ein mächtiger Ehrenhof entstehen, dessen vorderer Abschluß zwei Treppenterrassen und eine verbindende Halle bilden sollten. Durch einen zierlichen Torturm gelangte man in einen zweiten, dem Zwinger in Dresden verwandten Hof; diesen sollten ein Theater und eine Reithalle gegen die Krakauer Vorstadt begrenzen, in den vorspringenden Ecken des Baues ein Rhythmus herrschen derart, daß nach der Achse zu, dort, wo das Haupttor angeordnet war, die Formen sich zu immer lebhafterer Sprache entwickelten: Also ein Gesamtaufbau, der am Schloß zu Würzburg durch Balthasar Neumann aufgenommen und glänzend durchgeführt wurde. Longuelune strebte, wie es scheint, mehr eine geschlossene Wirkung an; er suchte die vielseitigen Zwecke im Sinne des italienischen Palazzo unter einem Hauptgesims einzuzuordnen, wengleich in absichtlich zurückhaltender Form. Diese bevorzugte er ja auch in Dresden, wo das Blockhaus in der Neustadt, das Wackerbarthsche Palais und zahlreich erhaltene Pläne von seiner Eigenart berichten. Es blieb nicht bei diesen Entwürfen: Neben ihnen erscheint ein Plan von anderer Hand, der im Wettbewerb geschaffen zu sein scheint. Er könnte, dem Stile nach, ein Werk Johann Christoph Naumanns sein, jenes Mitgliedes des Ingenieurkorps, das 1702—1707 in Leipzig das Rosental zu einem Park umschuf, dann 1715 und 1717 sich nachweisbar in Warschau aufhielt und später das Schloß Hubertusburg in Sachsen errichtete. Ferner findet sich bei den Akten ein Entwurf, der durch vornehme Ruhe und ein kräftiges Barockempfinden im Sinne des Berliner Schlosses sich auszeichnet, eine Arbeit, die sichtlich im Wettbewerb mit der Pöppelmannschen entstand. Aus mancherlei Übereinstimmung mit dem Schlosse Abigau bei Dresden möchte ich annehmen, daß der Schöpfer dieses reizvollen Werkes, Johann Friedrich Gosander von Göthe, der Verfasser auch jenes Planes war. Wurde er doch 1722 durch den Grafen Flemming auf kurze Zeit nach Warschau berufen.

Die Verhältnisse zwangen, mit dem Vorhandenen zu rechnen; die allzu weit ausgreifenden Pläne wurden beiseite gelegt. Es entstand jedoch ein sehr stattliches Palais mit zahlreichen Nebenräumen für einen köpferreichen Hofhalt, die sich um fünf Innenhöfe legen, mit zehn Treppen und Fluchten vornehmer Säle.

Die Einrichtung des Palais, gewiß eine Schule

für das Warschauer Handwerk, scheint glänzend gewesen zu sein, und zwar wurde sie durch den Sohn des großen Pöppelmann weitergeführt. Es findet sich unter den Akten des Dresdner Staatsarchivs ein Bündel, das bezeichnet ist als „mancherlei vom Generalmajor Pöppelmann“ — also dem jüngeren Meister dieses Namens — „eingesendete Grundrisse des Sächsischen Palais zu Warschau, gehörig zu den Rapports, die gedachter General teils von denen verschiedenen Veränderungen im Palais, teils von der Quartierung derer Personen von der Suite nach Dresden erstattet“. Aber da ich leider die Pläne hier nicht alle vorführen kann, muß ich mir versagen, die sehr verwickelte Baugeschichte der Anlage eingehender darzustellen. Nur die Namen einzelner Mitwirkenden seien genannt: Als Gärtner wurde schon 1713 Bartholomäus Dlugowski angenommen; Zimmermeister war Herrmann; als Tischler wurde am 3. Februar 1717 der schon Ende März 1718 verstorbene Abraham Paris für 200 Taler, freie Wohnung und Holz, und als Hofmaler am 26. Juni 1717 Adam de Manyoki, der bekannte ungarische Künstler († 1757), mit 1000 Talern Gehalt angestellt. Manyokis Gehalt war, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, 1727 „frei“. Im Bauamt dienten unter Longuelune der Geometer Luz, der Bauschreiber Richter, der Ingenieur Burlach und, als der Beachtenswerteste in diesem Kreise der Baukondukteur Johann Sigmund Deybel, der 1721 eine Gehaltserhöhung von 220 fl. erhielt und noch im Dezember 1729 im Dienst stand. Der Drechsler Klaffen wurde 1721 entlassen. Schon am Klange der Namen erkennt man, daß die Mehrzahl der Mitwirkenden Deutsche waren.

Eine der schwierigsten und daher meist durchgebildeten Aufgaben war der Bau einer Schloßkirche auf unregelmäßigem Grundplan in der rechten Ecke des alten Bielinskischen Grundstückes. Eine vom König selbst gezeichnete Skizze ist noch erhalten, nach der die schon beim Ankauf vorhandene Kirche umgestaltet werden sollte. Früher war ein rechteckiger Raum aus der unregelmäßigen Grundfläche durch Aufstellen korinthischer Pfeiler und Einziehen einer breiten Empore geschaffen, eine ziemlich derbe Unordnung mit bescheiden entwickeltem Chor. Der König änderte selbst den Plan, indem er in das spitze Ende des Grundstückes einen im Dreiviertelkreis gebildeten Chor und an diesen das Langhaus legte, das von gewölbten Emporen eingefast war. Man erkennt deutlich den Einfluß Jules Hardouin Mansarts seit 1696 erbauter Schloßkapelle von Versailles, wengleich in der Behandlung der Einzelheiten die Hand des älteren Pöppelmann sich nicht verleugnet.

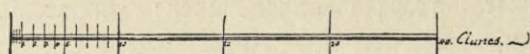
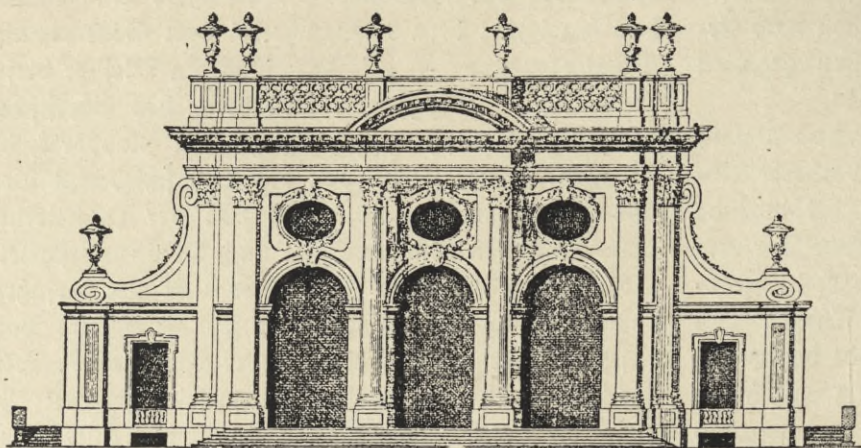
Nach Pöppelmanns 1736 erfolgtem Tode übernahm der Oberstleutnant Jauch die Ausführung des Baues.

Bei den Unruhen während der Königswahl Augusts III. wurde das Palais beschädigt. Aber alsbald war es die Sorge des neuen Herrn, es glänzender wieder erstehen

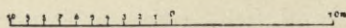
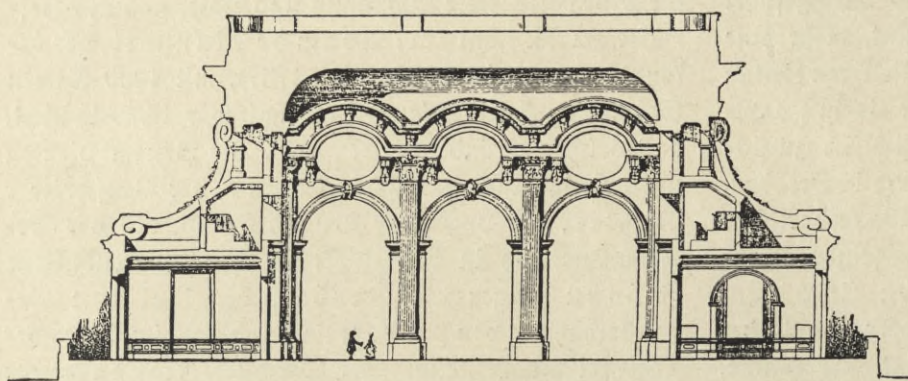
zu lassen. Davon und über den Umbau des Palais durch die Russen später.

Erhalten hat sich, als ein Merkmal der Großzügigkeit in der Planung des Königs, der Ehrenhof des Palais, heute noch Sächsischer Platz genannt, die bedeutendste städtebauliche Anlage Warschaus: Heute noch schuldet die Stadt dem Könige dafür Dank, daß er in ihrer Mitte haufreien Raum schuf, der den folgenden Geschlechtern Luft und Bewegungsfreiheit gewährte. Den Platz faßten seitlich Wirtschaftsbauten ein, deren Obergeschosß bei meinem ersten Besuch in Warschau den russischen Offizieren als Kasino diente. In der Mitte stand das jetzt auf eine andere Stelle versetzte Denkmal, das die Russen den ihnen in der Revolution von 1830 treu gebliebenen, gefallenen Polen errichteten. Jetzt füllt die Mitte des Platzes die große russische Kathedrale. Es ist ein nicht zu übersehendes Beispiel des grundverschiedenen Geistes, mit dem der sächsische und der russische Landesherr sich geltend machte: August entwickelte aus dem Vorhandenen heraus ein Bauwerk, das dem Wesen der Stadt, bei allem Streben, dem Zeitgeiste Ausdruck zu geben, sich harmonisch eingliederte; die Kathedrale aber spricht in jeder ihrer Formen das Streben aus, das Herrentum Rußlands den Polen vor Augen zu führen, den Sieg eines auch in seinem Glauben dem Lande fremden Volkes über die Unterdrückten. Der sächsische Fürst beschenkte Warschau mit seinem größten und schönsten Platz; die Russen bauten ihn zu, indem sie ihrer Kirche den Plangedanken zugute kommen ließen, für sie die Achsenbeziehungen aufnahmen, die für einen am Ende der Hauptachse errichteten, maßstäblich gut abgemessenen Bau berechnet waren. Sie zerstörten mithin den Platz als solchen.

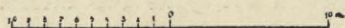
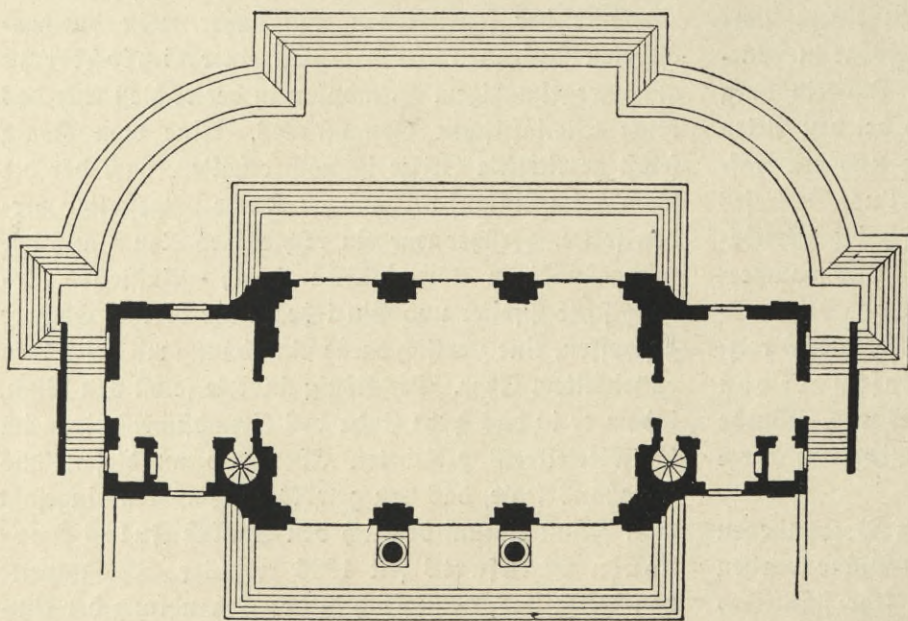
Noch ein zweites wertvolles Geschenk hinterließ August II. den Warschauern: Den rückwärts an das Palais anstoßenden Sächsi-



Ansicht.

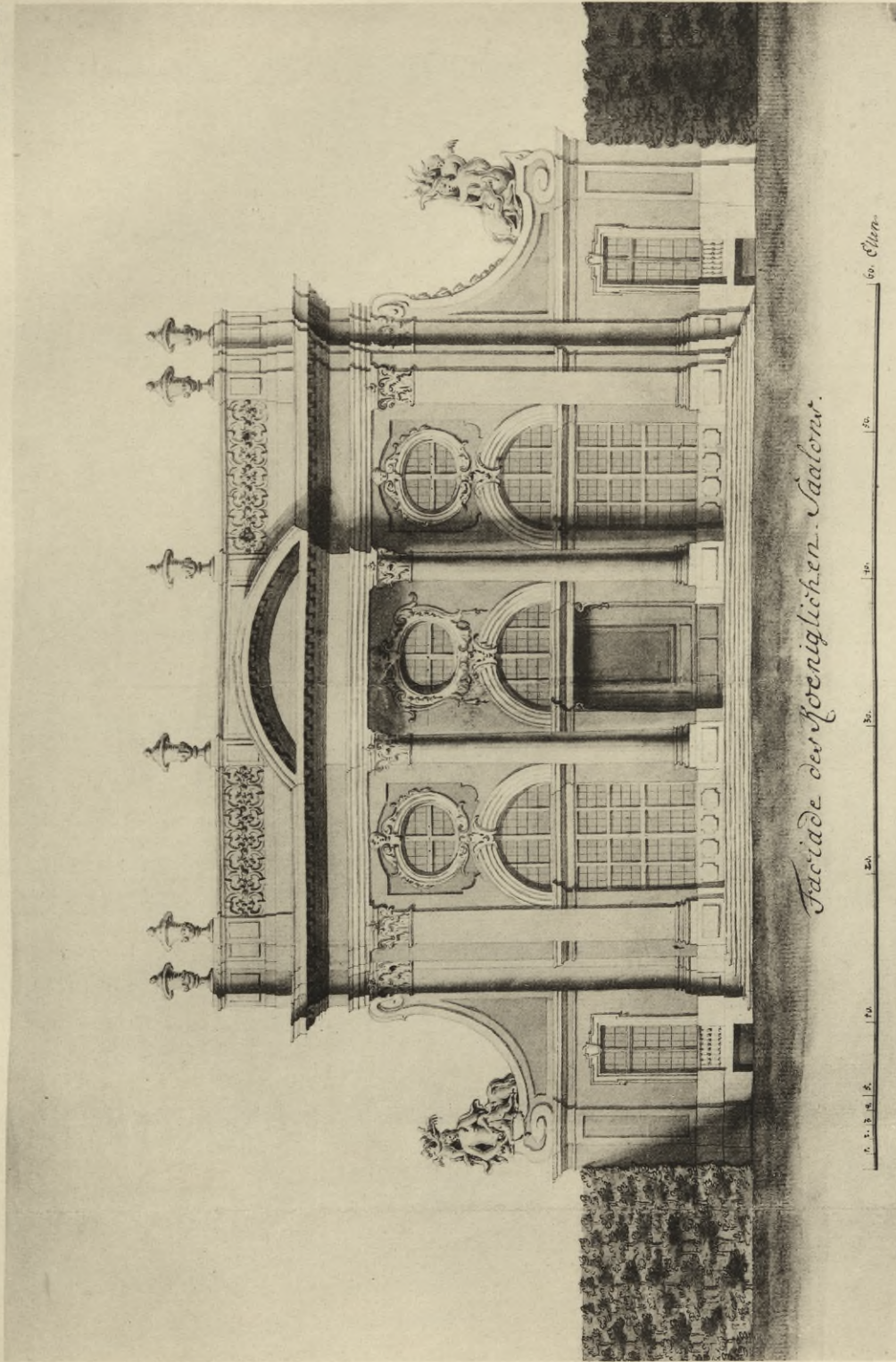


Längsschnitt.



Grundriß.

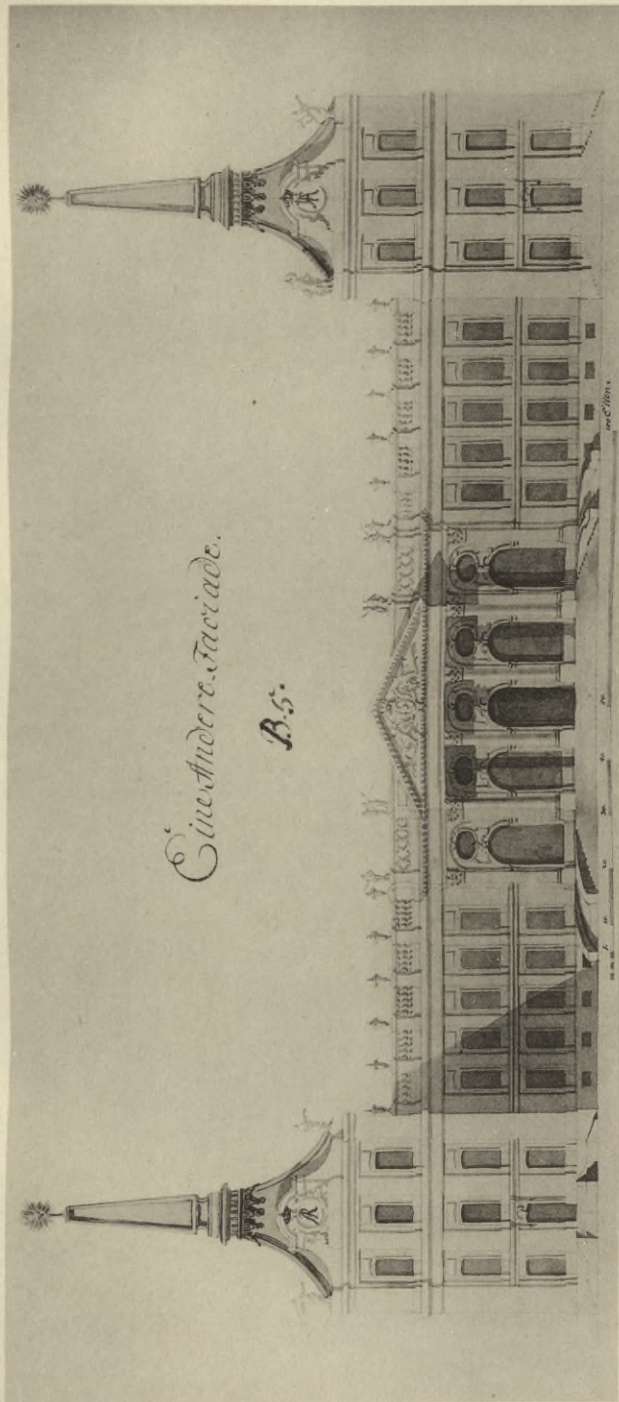
Warschau, Pavillon im Sächsischen Garten.  
Nach Plänen im Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.



# WARSCHAU, SALON IM SÄCHSISCHEN GARTEN.

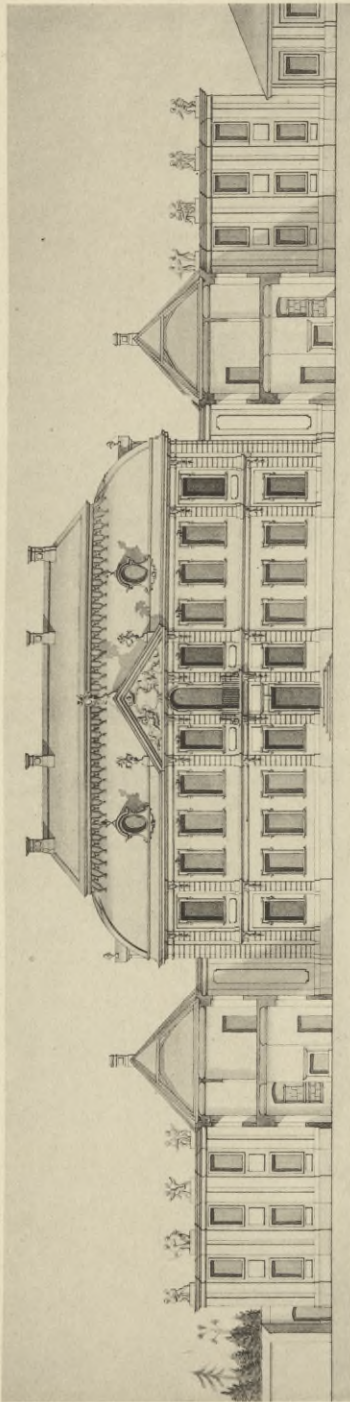
Nach einem Plane im Kgl. Sächf. Kupffersaatsarchiv in Dresden.





*Etwandere-Faciade.*

B.5.



### WARSCHAU

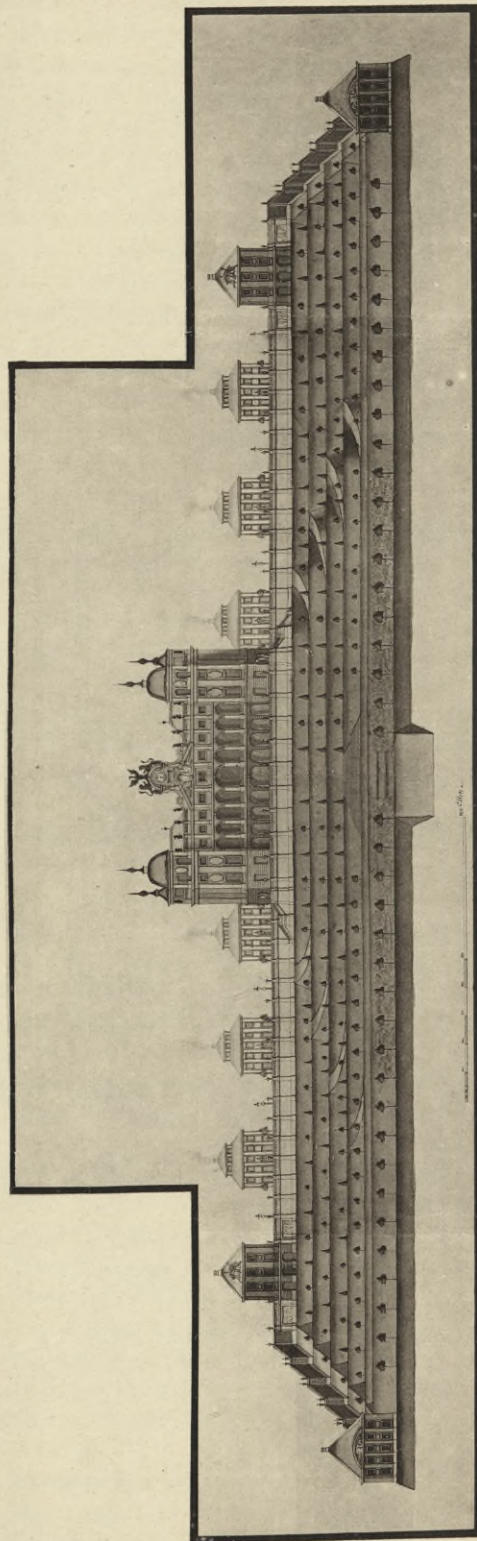
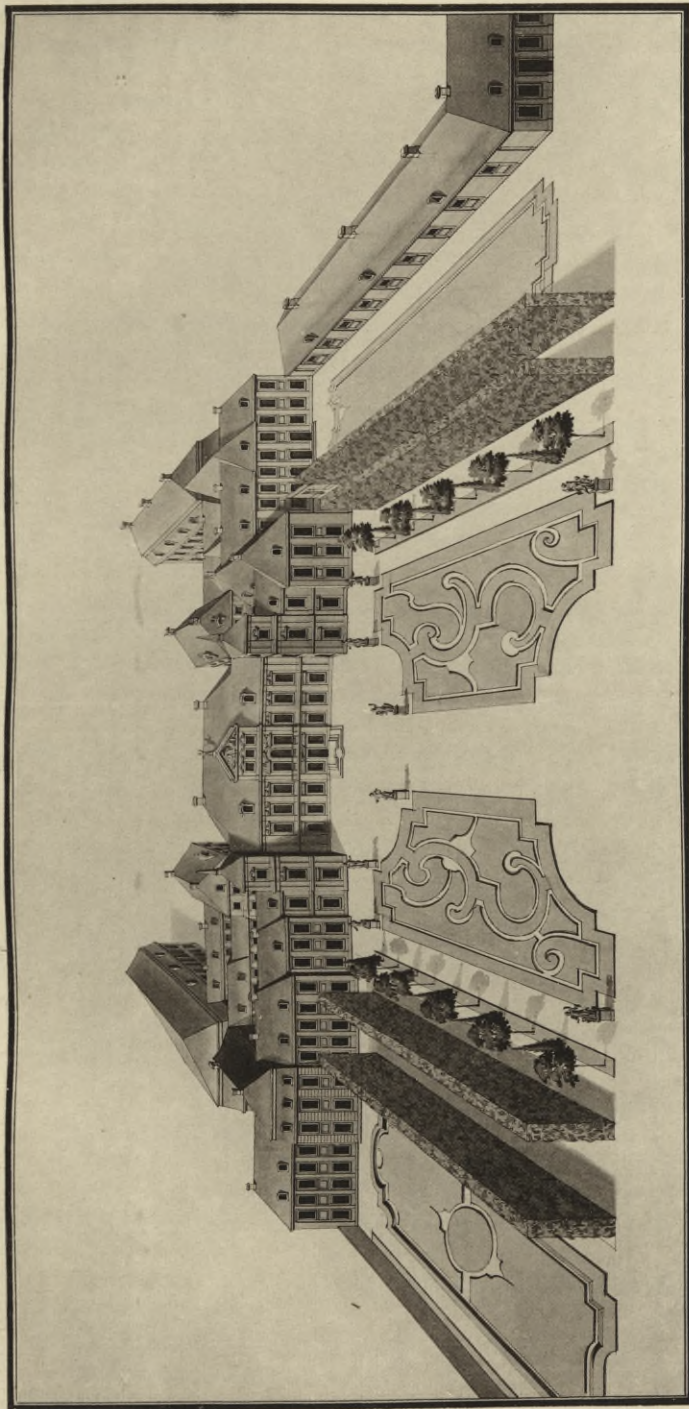
Oben: Entwurf für ein Sächf. Palais mit Benutzung des „Salons“.

Unten: Das Blaue Palais. Schmitt durch den Hof.

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.







### WARSCHAU

Oben: Sächsisches Palais, Ansicht vom Garten aus.

Unten: Silesisches Palais, Ansicht von der Weichsel aus.

Nach Plänen im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



ſchen Garten. Dieſer beſtand aus einer breiten, in der Achſe des Schloſſes gelegenen Allee, die Reihen zum Teil noch heute erhaltener Sandſteinbildſäulen ſowie Heckenwerke einfaßten. Die Anordnung war im Geiſt der Zeit jene, die man „franzöſiſch“ zu nennen ſich gewöhnte. Die Pläne zum Garten ſtammen von den entwerfenden Architekten, die gärtneriſche Anlage wohl von dem Polen Dlugowſki. Von vornherein wurden allerhand Spielſtätten für Kiegelſtechen, Scheibſchießen uſw. angelegt. Jauch baute 1713 ein früh verfallenes Amphitheater.

Quer vor dem Ende der Allee erhob ſich der bedeutendſte Schmuckbau, der „Salon“, den im Halbkreis ſechs weitere Baulichkeiten umgaben. Dieſes, allem Anſchein nach von Longuelune geſchaffene Werk beſtand aus einem rechtwinkligen, rund 23:13 m meſſenden, 18 m hohen Mittelsaal, an den ſich zwei Seitenräume, darüber die Muſikbühnen befanden. Das Ganze war in kräftigen Formen gehalten, in der Geſamthaltung groß und einfach, als Abſchluß der Allee gedacht; im Innern reich und mit entſchiedenem Zug ins Barocke ausſtattet. Die Decke war wohl für ein großes Gemälde beſtimmt. Der Bau diente als Verſammlungsplatz bei den Gartenfeſten, war ſomit ein Gegenſtück zum Palais im Dresdener Großen Garten. Leider brannte dieſes Werk ſächſiſchen Baueiſers ſchon am 8. Februar 1735 bei einer Feſtbeleuchtung aus, die man zu Ehren des Geburtstages der Kaiſerin Anna von Rußland gab. Damals war der Garten noch „wüſte“, fehlte noch die ihn umgebende Mauer. Der Salon wurde jedoch wieder eingerichtet, iſt aber jetzt völlig vom Boden verſchwunden, nachdem er lange als ſehenswert in jeder Stadtbeſchreibung gerühmt worden war. Der Sächſiſche Garten aber iſt eine Schöpfung Auguſts II., deren ſich Waſchau noch heute erfreut. Dem Zugang von jedermann geöffnet, ſpielt er im Leben der Stadt eine ſehr wichtige Rolle als die bedeutendſte Erholungsſtätte, die die Stadt in ihrem engeren Kreiſe beſitzt. Trotz teilweiſer Veränderung im Stile engliſcher Parks hatte man guten Geſchmack genug, die Hauptachſe und mit ihr den der älteren Anlage eigenen Zug von Größe zu erhalten. Den Garten umgibt noch heute die nach 1735 errichtete, einſt mit Baſtionen verſtärkte Mauer, die lehrt, wie nahe in Polen der bittere Ernſt ſelbſt an die Stätten der Feſtluft herandrängte.

Auch ſonſt wurden für den Garten allerhand Bauten geplant und ausgeführt. So ein Schießſtand, der anſcheinend viel benutzt wurde, Karuffelle und andere Gelegenheiten zum Spiel. Es erhielten ſich Pläne für ein Reithauſ, einen ſtattlichen, rings mit einer Galerie umgebenen, an den Schmalseiten mit Logen für den Hof und großen Treppen ausſtatteten Bau von 70 m Länge und über 19 m Breite; für ein Opern-

haus, das in der Südweſtcke des Gartens ſtand: Ein Fachwerkbau mit 14m langem Zuſchauerraum und 25m tiefer Bühne, der in der Anordnung durchaus den Dresdener Theatern entſprach: Es mochte den Waſchauern Kunſtdarbietungen gebracht haben, die ihnen biſher nicht zugeführt worden waren.

Die Bautätigkeit zog ſich fort auch unter der Regierung Auguſts III. In der Verlängerung der Hauptachſe vom Sächſiſchen Platz, Palais und Garten, ſtanden die von Jauch errichteten Wielopolſkiſchen Kaſernen, die in ſtattlicher Ausdehnung beiderſeits der bis an die Stadtgrenze reichenden Straße ſich, zu je dreien gereiht, hinzogen. Jede war etwa 115 m lang. Sie bildeten eine Straße, die vom Weſttor des Gartens ſich 860 m weit nach Weſten erſtreckte, ſo daß das Geſamtanweſen des Königs auf etwa 1,65 Kilometer in den Stadtplan eine beherrſchende Linie ſchlug: Leider iſt auch dieſes vornehme Plangebilde der Zeit zum Opfer gefallen.

Von Pöppelmann dem Älteren ſcheint mir dem Stile und der Handſchrift des Entwurſes nach auch das Blaue Palais zu ſtammen, das ſeinen Namen dem blauen Anſtrich des geſchweiften Kupferdaches verdankte. Die anmutige Architektur, die hübsche Anlage der von Hermen getragenen Ausſtritte reißen dieſen Bau unmittelbar an jenes „Holländiſche Palais“ in Dresden an, von dem ſich nach dem faſt allſeitigen Umbau durch Bodt nur noch Reſte im Hofe des jetzigen Japaniſchen Palais erhielten. Das Palais liegt unmittelbar am Sächſiſchen Garten und wurde für die 1707 geborene Geliebte des Königs, die Gräfin Orſelſka, auf deſſen Koſten errichtet. 1730 heiratete dieſe einen Herzog von Holſtein. Der Bau entſprach in hohem Grade dem Weſen einer ſchönen Frau, war leicht und zierlich in ſeinen Formen, echt Dresdener Architektur, verbunden mit einem wohlgeordneten, durch Säulenhallen, eine Felsengrotte und Bildſäulen abgeſchloſſenen Garten, ſowie mit Wiſchaftsflügeln, die ſich nach der Straße zu an den Hauptbau anſchloſſen. So bot er ein in ſich abgerundetes Abbild des unter König Auguſt hochentwickelten geſellſchaftlichen Lebens. Nach polniſchen Berichten wurde das Schloß binnen ſechs Wochen hergeſtellt. Seit 1815 iſt der Bau Majorat der Grafen Zamoyſki und im Stile jener Zeit verändert und ſomit ſeiner Eigenart völlig beraubt. Ob das Innere und ob der Garten noch Reſte der alten Einrichtung, zeigt, vermag ich nicht zu berichten.

Zu den ſächſiſchen Bauten gehörten auch die großen Gardekafernen, die nördlich der Stadt ſich erhoben, dort, wo die Ruſſen ſpäter die Zitadelle errichteten. Ob ſich von der urſprünglichen Anlage etwas erhielt, vermag ich nicht zu ſagen, da mir der Feſtungsbau unzugänglich war. Die Kaſernen, deren ſieben nebenein-

ander aufgestellt waren, bestanden aus einem langgestreckten zweigeschossigen Bau für die Mannschaften und je einem kurzen Querbau mit den Wirtschafts- und Versammlungsräumen, je rund 56 m lang, dazu einem weiten, von Stalungen umgebenen Übungshofe. Das Dresdener Denkmalarhiv beherbergt die Pläne einer der Kasernen.

Aus dem bereits Berichteten geht zweifellos hervor, daß König August II. Einfluß auch auf die Gestaltung von Wilanow nahm. Die Pläne im Dresdener Archiv bekunden, daß er an diesem Umbauten plante, was nicht wohl denkbar ist, wenn er nicht Herr des Schlosses gewesen wäre. Ausdrücklich wird gesagt, daß August eine „andere Einteilung der Zimmer“ schuf und die seitlichen Fassaden ausbaute. Unter ihm entstanden also wohl die beiden den Hof einfassenden Flügel und mit diesen das entscheidende Moment für die Ausgestaltung des reizvollen Gesamtanblickes. Außerdem wollte er noch dem Hauptbau ein Stockwerk aufsetzen, zugleich diesen erweitern, am Ende des linken Verbindungsganges einen Saal errichten. Eigenhändige Bleieinzeichnungen in den Plan deuten seine Ansichten an. So schreibt er in seinem wunderlichen Französisch in jenen Saal: „sallon os fons de la galleri, qui fot allonger denne arcades, est mestre de fenestre pour passer a sek“ (salon au fond de la galerie, qui faut allonger en arcades et mettre des fenêtrés pour passer à sec). Die dilettantisch gezeichneten Entwürfe Naumanns, der sich nur gezwungen zu architektonischen Arbeiten hergab, sind leicht von

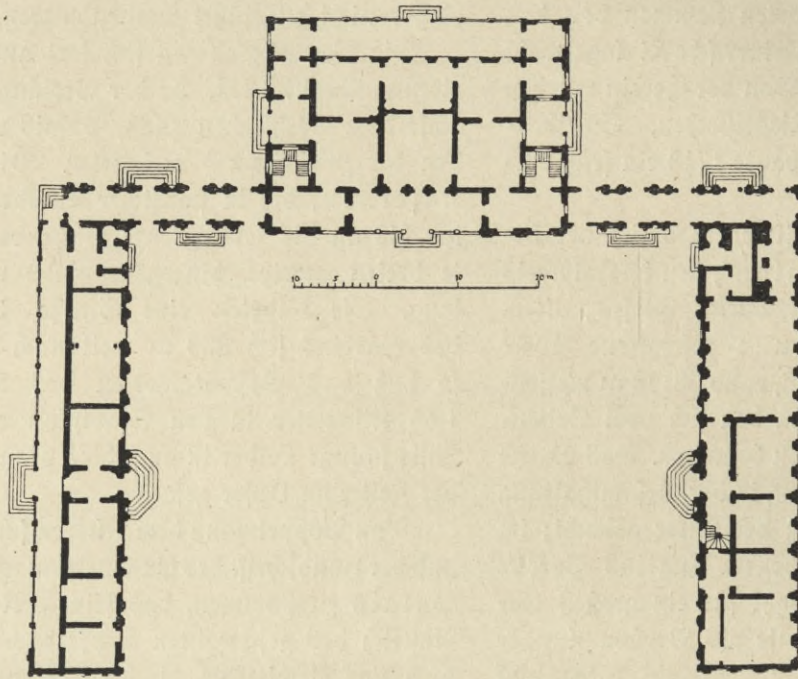
jenen seiner Kunstgenossen am sächsischen Hofe zu unterscheiden.

Nicht klar an ihrem Stil erkennbar ist die Entstehungszeit der Seitenflügel des Schlosses, die sich

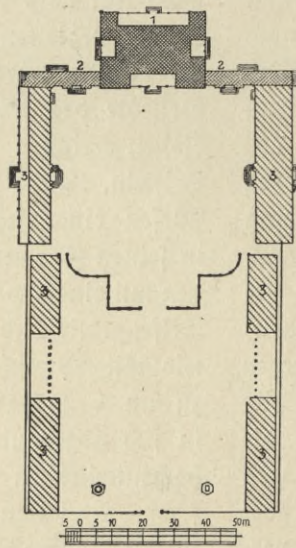
von den beiden Türen vorwärts erstrecken. In ihren Formen halten sie sich im Rahmen jenes italienischen Barock, in dem die Arkaden an der Hofseite errichtet wurden. Sie stellen eine Fortsetzung dieser dar. Aber einzelne Teile, wie die Tore nahe den Hofecken, die zwar jetzt Wappen der Grafen Potocki zeigen, gehören zweifellos einem deutschen Meister an, ebenso wie die Turmhelme und die Gartenseite des mittleren Aufbaues.

Auch befinden sich im zweiten Geschos des alten Hauses deutsche Stuckdecken, während sonst die Ausschmückung der Hohlkehlen und die Deckengemälde wohl sämtlich der Zeit um 1850 und in Frankreich gebildeten oder französischen Stuckierern angehören. Wir wissen aber, daß der sächsische Hofmaler Louis Silvester Supraporten lieferte, die jedoch entfernt wurden. An den zahlreichen Reliefs an der äußeren Attika dürfte dieselbe Hand beteiligt sein, wie an der Innenausstattung des Bades von Ujazdow. Sie stellen Begebnisse aus dem Leben Johanns III. dar: Die Frage drängt sich auf, ob August II. die Wertschätzung für seinen Vor-

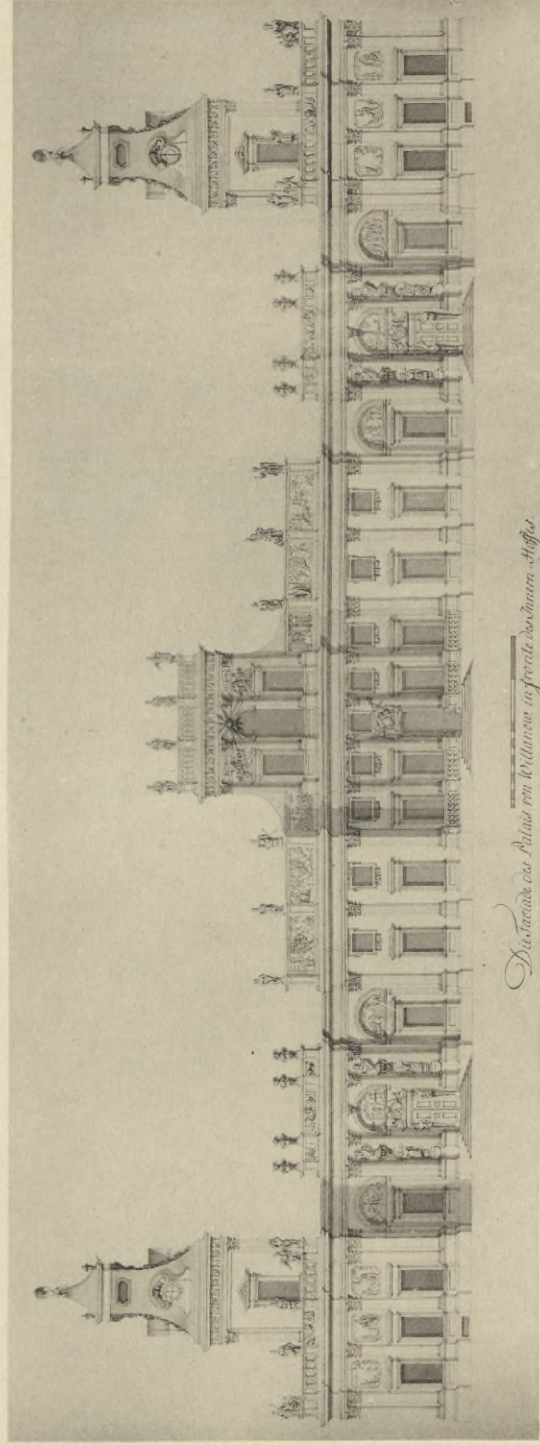
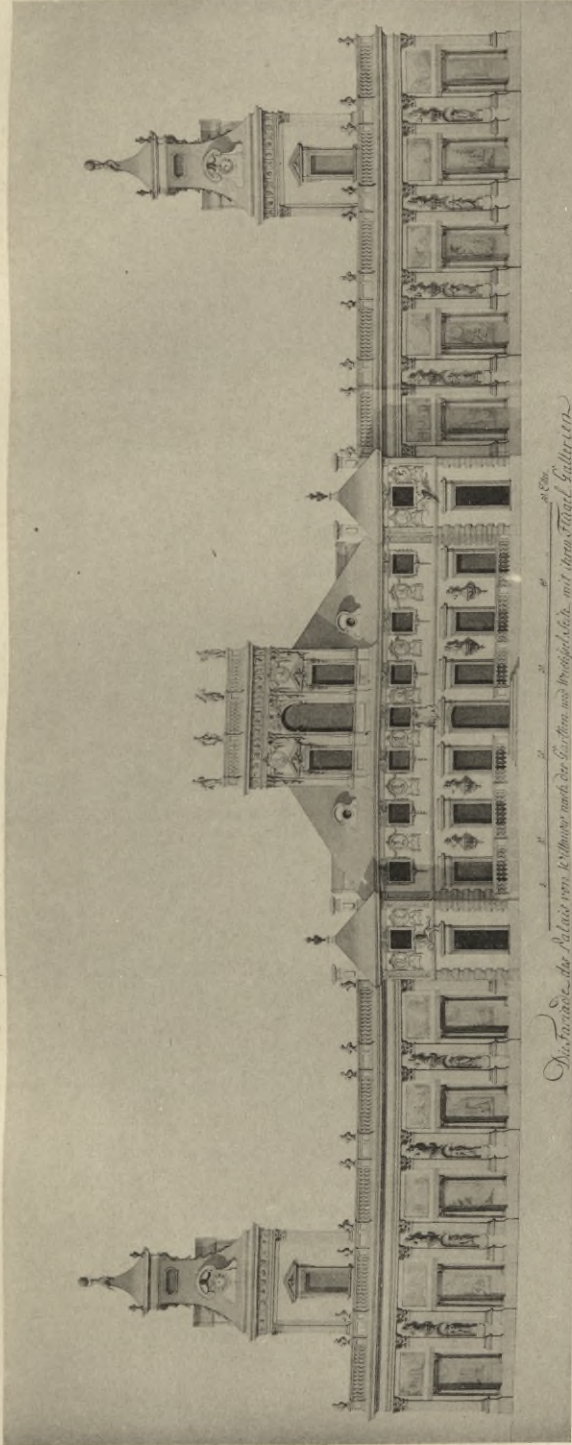
gänger im Besitz der Krone oder die politische Klugheit in Aufrechterhaltung der Überlieferung eines starken Königtums so weit erstreckte, daß er ihm ein Denkmal in diesen Reliefs wie in der oben erwähnten Reiterstatue zu setzen sich bereit fand. Die Tatsachen sprechen dafür.



Wilanow, Grundriß des Palais.  
Zustand unter König August III.  
Nach einem Plan des Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchivs zu Dresden.



Schloß Wilanow. Lageplan um 1710.  
1. Ältester Teil. 2. Anbau König Johanns III.  
3. Anbau König Augusts II.  
Nach einem Plan im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

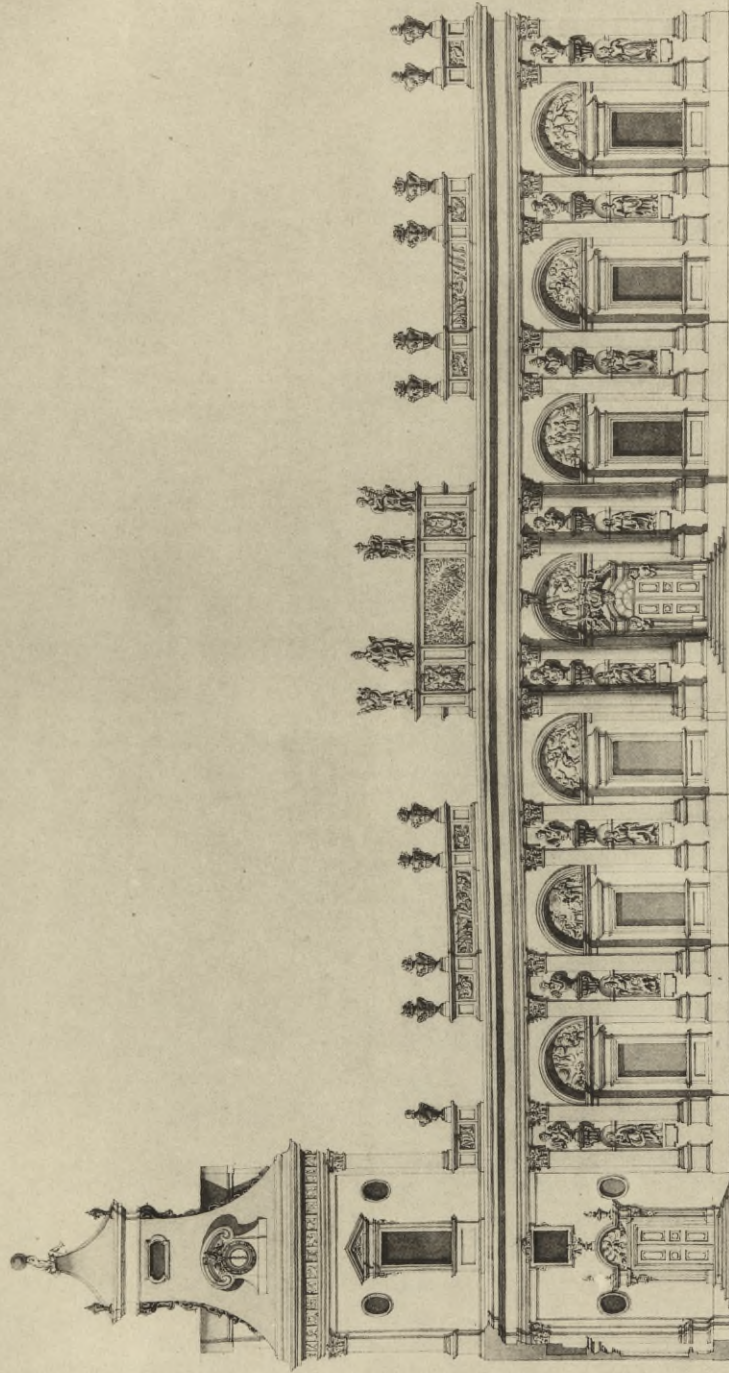


# WARSCHAU, SCHLOSS WILANOW.

Garten- und Hofansicht.

Nach Plänen im kgl. sächs. Hauptquartiersarchiv in Dresden.





Die Fassade vom Frey-Flügel der Innern Hofe vom Palau zu Wilanow.

Welche Frey-Flügel zwar vom Könige Johannis Sobieski Majestat im Grunde wird angefangen, von Könige Auguste II. Majestat aber, mit einer andern Eintheilung denn Zimmer und vordrigen Facciaden ausgebaut worden.

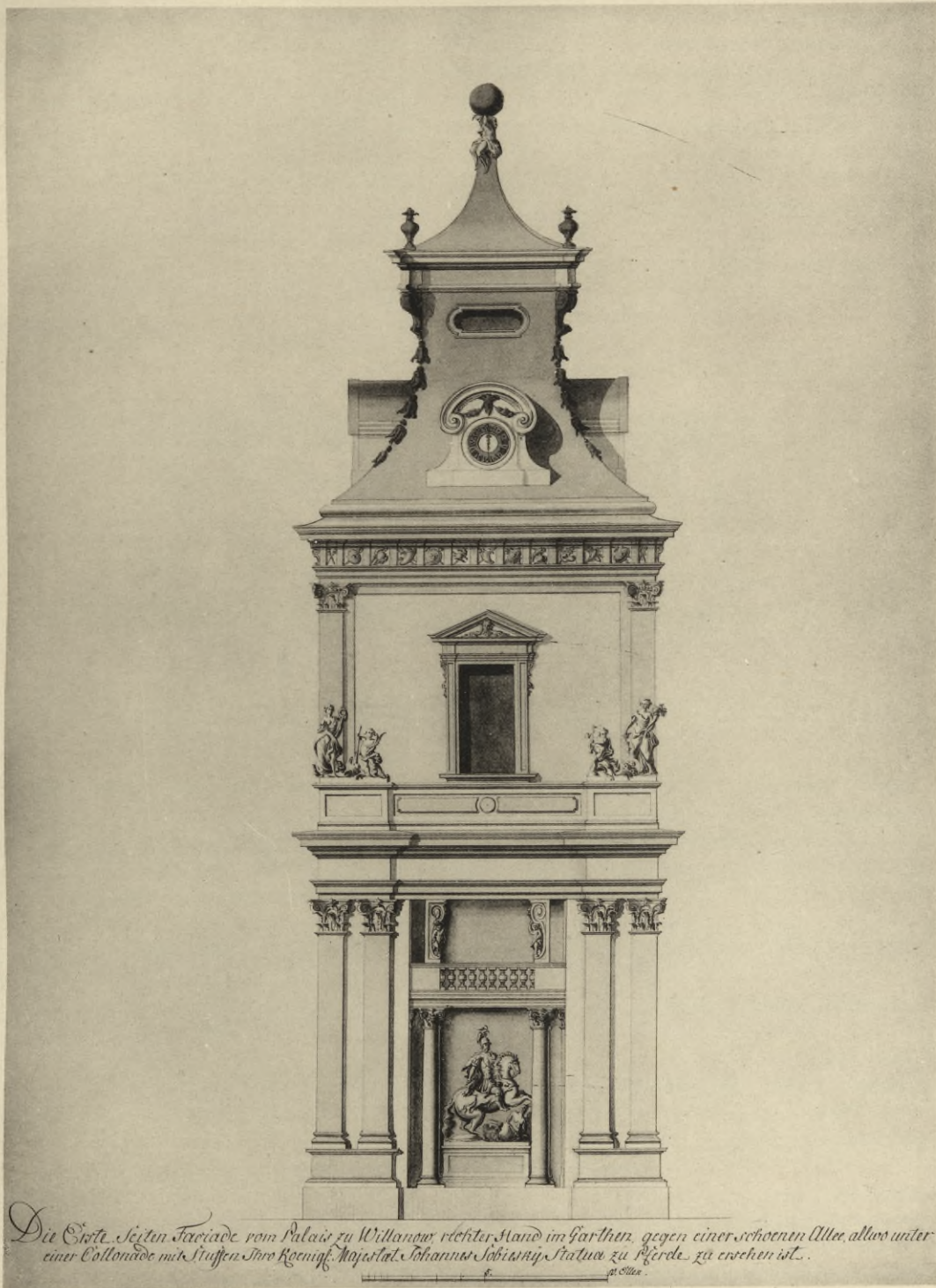
### WARSCHAU, SCHLOSS WILANOW.

Ansicht des rechten Hoffügels.

Nach einem Plane im Kgl. Hauptbaucharchiv in Dresden.







WARSCHAU, SCHLOSS WILANOW.

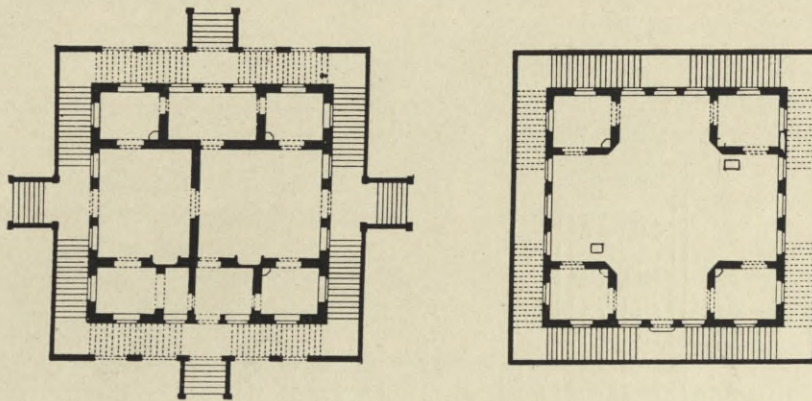
Der rechte Turm. Ansicht von der Gartenseite.

Nach einem Plane im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



Viele Eigenarten sind am Schlosse zu beachten: In vornehmer Rhythmik entwickeln sich die in kräftigen Horizontalen gegliederten Hofseiten der Flügel gegen den Hauptbau zu, der durch die geschickt aufgestellten und durchgebildeten Türme eingeleitet wird. So kommt er trotz seiner bescheidenen Abmessungen zu vornehmer Wirkung. Das Weiß der Bemalung steht sehr fein zu dem dunklen Hintergrund des Nadelholzes im Parke. Das Ganze ist in einem vortrefflich erhaltenen Putz hergestellt, ja selbst die Statuen in den Nischen sind angetragener Putz. Spätere Umbauten haben die Wirkung nirgends beeinträchtigt. Denn die Verbreiterung des linken Flügels nach außen zu hat auf das Gesamtbild keinen Einfluß. Der Hof ist nach vorne jetzt durch zwei Pfeiler abgeschlossen, auf denen stattliche Statuen stehen: Darstellungen von Krieg und Frieden,

ten zu Dresden und an das sogenannte Hellhaus im Park von Moritzburg. Heute ist das Ganze eine Ruine. Der Schriftleiter der Deutschen Warschauer Zeitung, Curt Schiller, erzählt, daß der Wohnbau jetzt eine Kapelle darstelle; die genannte Terrasse, eines der Nebenhäuser und ein Bau, der eine Zeitlang als Landwirtschaftsschule diente, haben sich erhalten. J. Rohrt konnte noch die Reste der schlichten Außenarchitektur erkennen, die ihn an das Japanische Palais in Dresden mahnten. Vor dem Schloßchen wollte der König ein stattliches Amphitheater anlegen, in dem die Anhöhe planmäßig im Halbkreis ausgeschachtet werden sollte. August III. schuf dann den Tiergarten, der den Bau umgab und von dem alte Bäume noch sich erhielten. Sächsische Müller arbeiteten auf den vielen Windmühlen, die im Gelände standen.



Schloß Mariemont.  
Grundriß des Erd- und Obergeschosses.

die stark an ähnliche Gestalten vor sächsischen Schlössern der Heimat erinnern.

Für die eigentlichen Wohnbedürfnisse des königlichen Hofes begann mehr und mehr sich ein Zug aus dem Gebiet der nach außen wirkenden Pracht auf eine für die eigenste Lebenshaltung bestimmende Vornehmheit geltend zu machen. Die Zeit der „Eremitagen“ begann. Man baute sich Wohnstätten für einen beschränkten Hofhalt, Orte der Zurückgezogenheit in den engern Kreis der Vertrauten. Aber August II. suchte die Ruhe mit der ihm eigenen Unrast zu verbinden. Er kaufte 1724 das von der Frau Johanns III. gegründete Schloßchen Mariemont, nördlich von Warschau und baute es zu einem Jagdhaus um. Ein quadratischer Bau, im Erdgeschoß mit ein paar Wohnräumen, im Obergeschoß mit einem Saal, der Kreuzform dadurch erhielt, daß an den Ecken kleine Rabinette abgetrennt wurden. Das Ganze, auf Terrassen sich inmitten eines Waldes aufbauend, umgeben von planmäßig aufgestellten Häusern für den Hofstaat. Also eine Erinnerung an ähnliche Anlagen im Großen Gar-

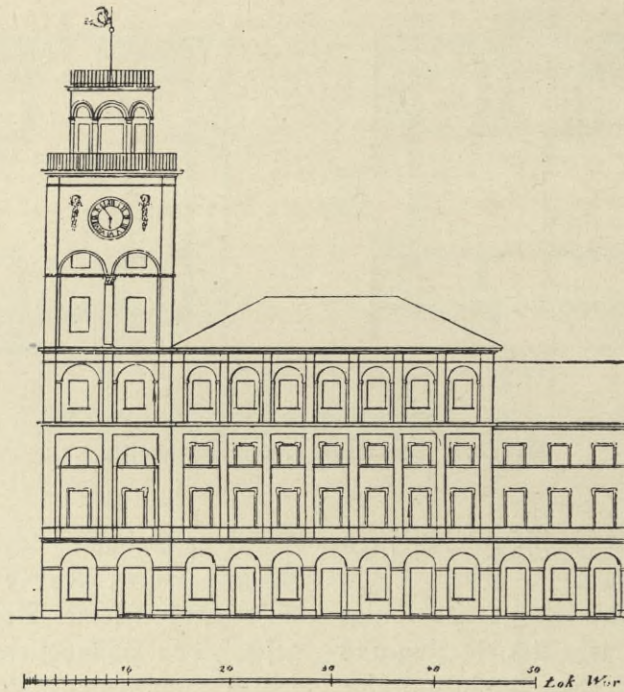
Neue Gedanken legte der König der Stiftung der Königin Marie, Marieville, unter. Er richtete es für Schreibstuben seiner Beamten ein, überließ das Obergeschoß den Hofkavalieren und ausländischen „importanten“ Kaufleuten und schuf rings um den Hof, den Zürner mit einem städtischen Ring oder Marktplatz vergleicht, Kaufmannsgewölbe. Dies hinderte so wenig wie auf dem Altmarkt zu Dresden, daß man den Hof für die damals beliebten Tierhezen benutzte. Nunmehr dürfte Marieville jene Gestalt erhalten haben, die uns eine Aufnahme des Dresdener Hauptstaatsarchivs zeigt. Später mehrfach verändert, durch Aufsetzen weiterer Geschosse den vielseitigen Zwecken nutzbar gemacht, erscheint es als mächtiges Kaufhaus.

Der Tod endete am 1. Februar 1733 König Augusts II. an künstlerischen Plänen und Taten so reiches Leben. Krank war er nach Warschau gekommen, ohne jedoch in der festlichen Vertretung seiner Königswürde sich Schonung aufzuerlegen. Glänzende Empfänge im Schloß, Vorbereitungen für das Lustlager bei Wola

beschäftigten ihn noch in seinen letzten Tagen — ein Beweis dafür, daß die seiner Verwaltung so oft vorgeworfene Verschwendung für derartige Unternehmungen nicht aus Vergnügungssucht hervorging, sondern ihm als Pflicht eines seiner Stellung sich bewußten Herrschers erschien. Er sprach auf dem Sterbebette davon, daß die polnische Krone, die er 39 Jahre getragen hatte, für ihn eine Dornenkrone gewesen sei, und wünschte seinem Sohne, dem er die Annahme der Königswürde freistellte, mehr Glück von ihr, als er selbst gehabt habe. Noch 1723 hatte er sich mit Bayern und Frankreich dahin verständigt, daß nach Kaiser Karls VI.

Tode Schlesien, Böhmen und Mähren an Sachsen fallen sollten, im Gegensatz zu des Kaisers Wunsch, seiner Tochter Maria Theresia den ganzen Habsburgischen Besitz zu sichern. Es wäre damit Sachsen ein Gebiet zugefallen, das von seinen deutschen Landen, also von der Werra, bis zur Duna, von der Ostsee bis zum Dnjepr gereicht hätte: Eine kühne, freilich auf die schwankende Treue der Polen begründete Großmachtpolitik, deren mächtiger Gegner, Friedrich II. von Preußen, acht Jahre später seine weltgeschichtliche Herrscherlaufbahn begann.

\* \* \*



Warschau, Marieville.  
 Nach einer Aufnahme vor dem Abbruch, von 1823.  
 Nach Zubrzycki.

# Die Zeit Augusts III.

## August III. als Bauherr.

Gestützt auf österreichischen und russischen Einfluß und im Gegensatz zu dem von Frankreich bevorzugten alten Gegner Augusts II., Stanislaus Leszczyński gelang es zum zweiten Male einem sächsischen Kurfürsten, Friedrich August II., durch den Pazifikations-Reichstag von 1734 als August III. die polnische Krone zu erwerben. Stanislaus, der Schwiegerjohn Ludwigs XV. von Frankreich, erhielt von diesem als Ersatz das Herzogtum Lothringen: Nancy verdankt ihm seinen Ausbau als prächtiger Fürstenthum. Seine Statue steht heute noch auf der Place Stanislaus, einer der schönsten städtebaulichen Anlagen Europas.

Dem neuen Könige fehlte die Tatkraft seines Vaters. Auch den künstlerischen Fragen stand er lediglich genießend, nicht mit jener leidenschaftlichen Anteilnahme gegenüber. An seiner Stelle walteten seine Minister, vor allem Graf Brühl. Mit diesem gemein hatte er den Sammeleifer, die Freude am Besitz und am Genuß der Kunst als einer feinen Steigerung der Lebensfreude. Kriegerische Anwandlungen lagen ihm fern, mit Recht nennt ihn die Inschrift an der von ihm vollendeten Kreuzkirche in Warschau den Friedliebenden. Und doch stand er inmitten großer Ereignisse und jenem glänzenden Politiker und Feldherrn gegenüber, Friedrich dem Großen, dessen Ziel darin bestand, zwischen Sachsen und Polen einen Keil zu treiben, der die Handelsverbindungen zwischen beiden Ländern wie die auf ihre Verbindung gerichtete Politik zerschneiden sollte. Die Schlesischen Kriege, der Siebenjährige Krieg brachen aus, vertrieben August III. zeitweilig aus Sachsen, so daß er nach Polen seine Zuflucht nehmen mußte, dorthin, wo er immer noch von einer starken Partei als fremder Eindringling beargwöhnt und bekämpft wurde. Auf Rußlands Einfluß stützten sich die Geschlechter, die für Stanislaus Poniatowski dem Könige bei Lebzeiten die Nachfolge vorbereiteten. Mehr und mehr trat der politische Verfall des Landes zutage.

Am 17. Januar 1734 wurde August III. zum Könige gewählt; erst 1736 wurde er allgemein als Herrscher

anerkannt. Am 14. August 1734 starb der Feldmarschall Wackerbarth, bisher der Leiter des sächsischen Bauwesens. Bodt trat an seine Stelle, Longueunes Einfluß, und bald darauf der Knöfels, wurde in Warschau siegreich.

Der König war auch in seiner Stellung zum Bauwesen von anderer Art als sein Vater. Er trat überall hinter seine Beamten der Öffentlichkeit gegenüber zurück. Wenn auch die Merkantilpolitik und mit ihr das Streben nach glanzvoller Darstellung der Macht beibehalten blieben, so verlor doch die Hofhaltung die Schwungkraft in der Veranstaltung der Hoffestlichkeiten und der Leitung des Hofbauwesens. Aber die Baupläne ruhten deswegen nicht.

Die erste Pflicht des Königs war die feierliche Bestattung seines Vaters. Das Dresdener Hauptstaatsarchiv besitzt große farbige Blätter, in denen der Leichenzug, die Aufbahrung im königlichen Schloß, die Trauerfeierlichkeit in der Kapuzinerkirche dargestellt ist. Man hielt sich dabei an die Anordnungen, die August II. bei der Bestattung Johanns III. Sobieski getroffen hatte. Es überrascht, daß die Behänge der Wände und über dem Leichenwagen nicht, wie zu erwarten, schwarz, sondern fast durchweg in Purpur gehalten sind: Es siegt der Ausdruck der königlichen Macht über den der Trauer! Auf dem „letzten Paradebett“ im Schloß erscheint der König in silbernem Gewand und goldenem Mantel, die Krone auf dem Haupt.

Bald aber nachdem des Königs Herz in die Kathedrale zu Krakau, sein Körper nach Dresden übergeführt worden war, setzte die Bautätigkeit in Warschau wieder ein.

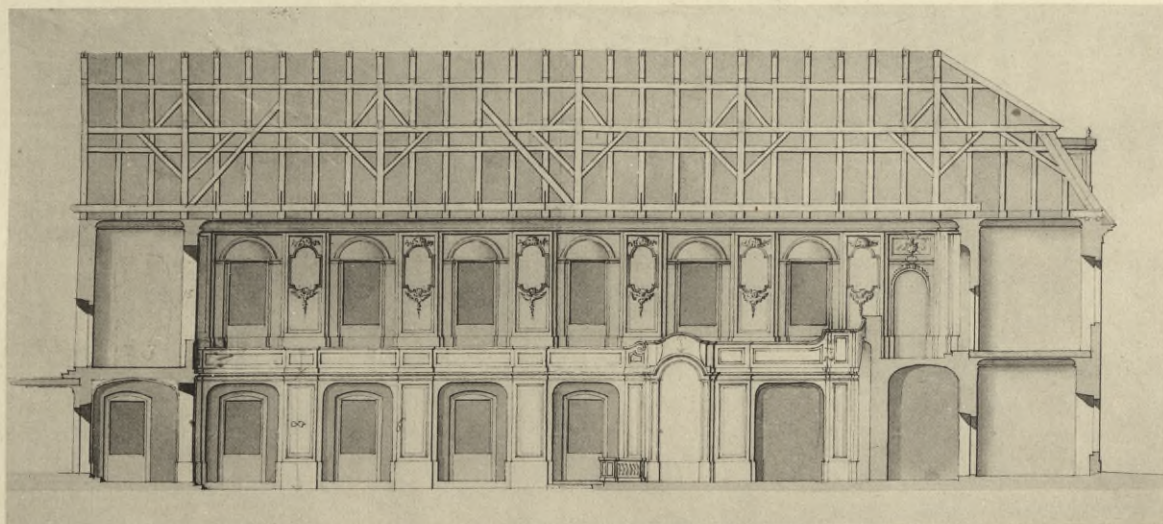
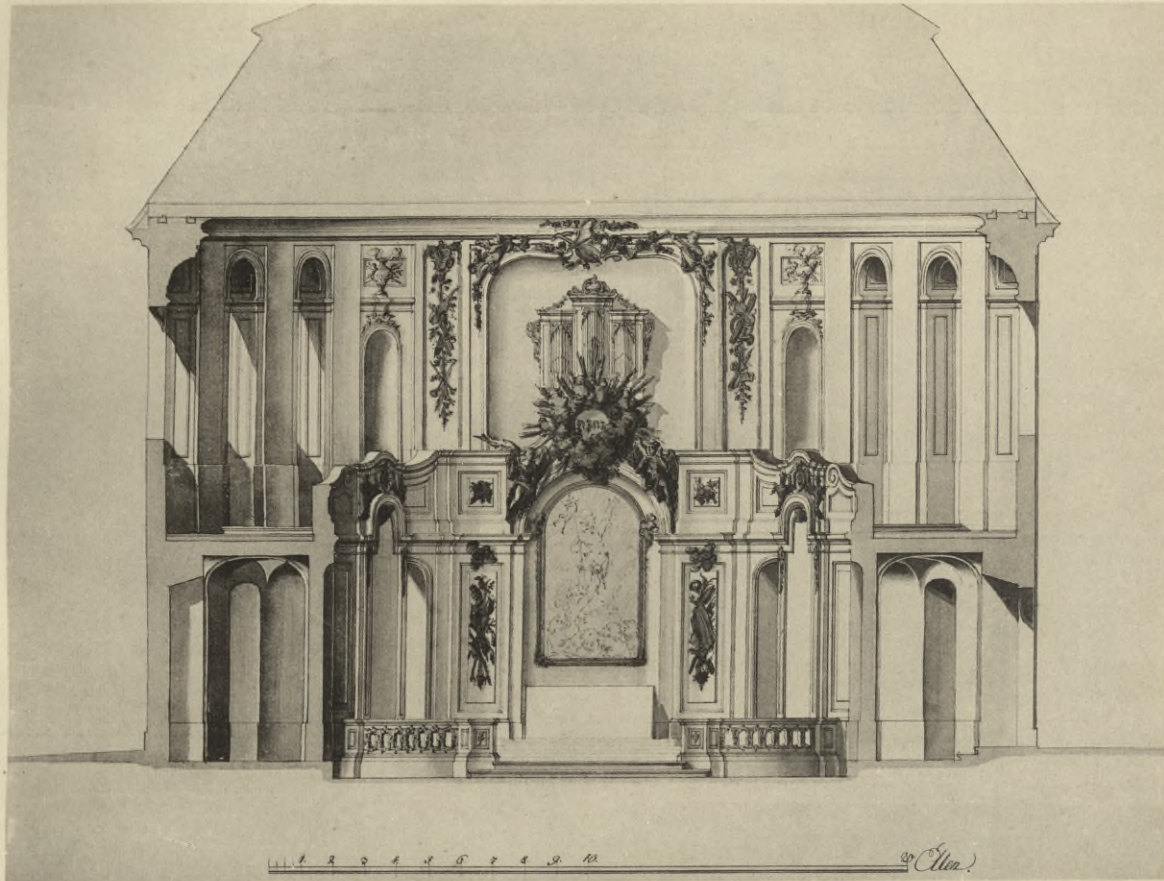
Am Sächsischen Palais kamen nun erst verschiedene Teile zum Ausbau. Namentlich gab, wie wir sahen, Knöfel der Schloßkirche ihre endgültige Gestalt, die sie bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts beibehielt. Die Formen werden nüchterner, sind bei einer gewissen Flüssigkeit der Linien ohne Kraft. Der alte Grundplan blieb beibehalten, die Empore stand aber jetzt frei im Raum, war nicht wie früher zwischen Säulen eingebaut. Die Kapelle im Schloß Hubertusburg, die für den König als Kurprinzen durch den später so viel

1. Königl. Schloß.
2. Palais und Garten des Königs.
3. Palais Genömi.
4. Marienille.
5. Refinitze Kaiserin.
6. Melopoffitche Raffenn.
7. Et. Schamistitche.
8. Seitentitche.
9. Et. Martinitche.
10. Zernbarcherinnenitche.
11. Zernbarcheritche.
12. Rennkeritche.
13. Ritche der Zartfüßigen Kammert.
14. Ritche der Stifftion Et. Maria.
15. Mostowieritche.
16. Pfarritche & Seil-Reug.
17. Epital & Seil-Geiß.
18. Dornitche.
19. Gartentitche.
20. Pfarr. Et. Maria.
21. Et. Zernitche.
22. Franziskaneritche.
23. Et. Georgitche.
24. Epital der Sonitfaretz.
25. Speatneritche.
26. Pfarritche.
27. Zritentitche.
28. Kapulneritche.
29. Ron-Schitche.
30. Reformantitche.
31. Rammertitche.
32. Ritche der Grauen Schwebstern.
33. Rintkattitche.
34. Reugitche.
35. Palais des Primas.
36. Palais des Bischofs von Stralan.
37. Palais des Großmarfchalls Minifet.
38. Zlanes Palais.
39. Palais des Potocit, Mohnoben u. Slom.
40. Palais Ogewuffi.
41. Pal. Graf Schreitit.
42. Geheiß der Rrone, Pal. des Sofnarit, Grauen Zietitit.
43. Palais der fel. Silepoffit, Zsitne des Großkanlers.
44. Pal. des Samoffit, Mohnoben von Garmlitit.



45. Palais des Romanowit, Mohnoben von Srafowien.
46. Palais des fel. Mohnoben von Genömit, Lubomirfit.
47. Palais des Fürften Egartowit, Mohnoben von Rußland.
48. Sans Mellini.
49. Palais des Fürften Lubomirfit, Miedegnit der Rrone.
50. Palais des Fürften Lubomirfit, Pifar der Rrone.
51. Palais des Fürften Egartowit, Mohnoben von Rußland.
52. Palais des Fürften Egartowit, Raffellans von Zilina.
53. Palais der Fürstin Radymit, Zsitne u. Ranglers u. Etanen.
54. Pal. des fel. Fürften Stadthoil, Mohnoben von Stowit.
55. Palais des Mohnoben von Ploct.
56. Palais Schitit.
57. Zeughaus.
58. Palais Dargewbonoff.
59. Palais des Primas Potocit.
60. Pal. Strandenburg.
61. Palais Marfchit.
62. Palais Guinöba.
63. Pal. der fel. Großmarfchall. Zietitit.
64. Palais Stramitit, Egeronap der Rrone.
65. Palais Plegyna.
66. Palais Storfthn.
67. Dantiger Hof.
68. Palais Lubomirfit Zietitit.
69. Pal. des fel. Großkanlers Ehembel.
70. Palais Gelotit.
71. Zartelshaus.
72. Garbeteleimen.
73. Silgebndit.
74. Palais Capitche, Raffellans u. Sroct.
75. Pal. Gynnanowit.
76. Pal. des fel. Rüdenniters Zettner.
77. Palais Zuto, Mohnoben von Lubitn.
78. Stauffitche Kapelle.
79. Pal. Egapit, Mohnoben u. Pommern.

Plan von Dresden  
nach einer Originalzeichnung der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Um 1750.



WARSCHAU, KAPELLE DES SÄCHSISCHEN PALAIS.

Quer- und Längsschnitt.

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



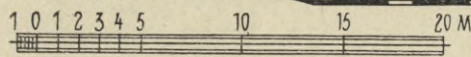
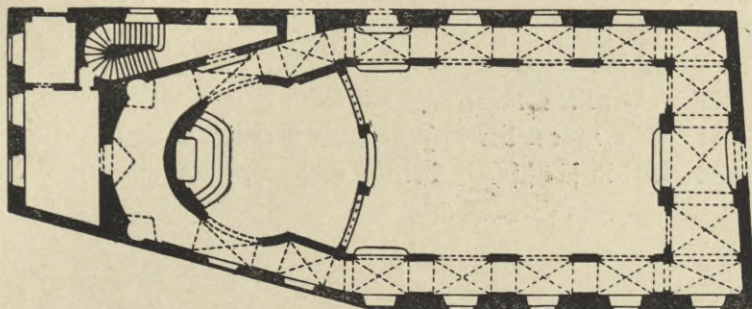


beschäftigten Johann Christoph Knöfel erbaut worden war, entspricht den in Warschau gewählten Hauptformen. Es zeigt sich die gleiche weiche Linienführung, das zurückhaltende Rokoko, das diesem Meister eigentümlich ist.

Ferner wurde der Vorhof weiter ausgebaut, der jetzige Sächsische Platz, und zwar in der schlichten Architektur, die Knöfels Werke kennzeichnet. Entworfen waren die Flügelbauten schon in Augusts II. Zeit, und zwar durch den jün-

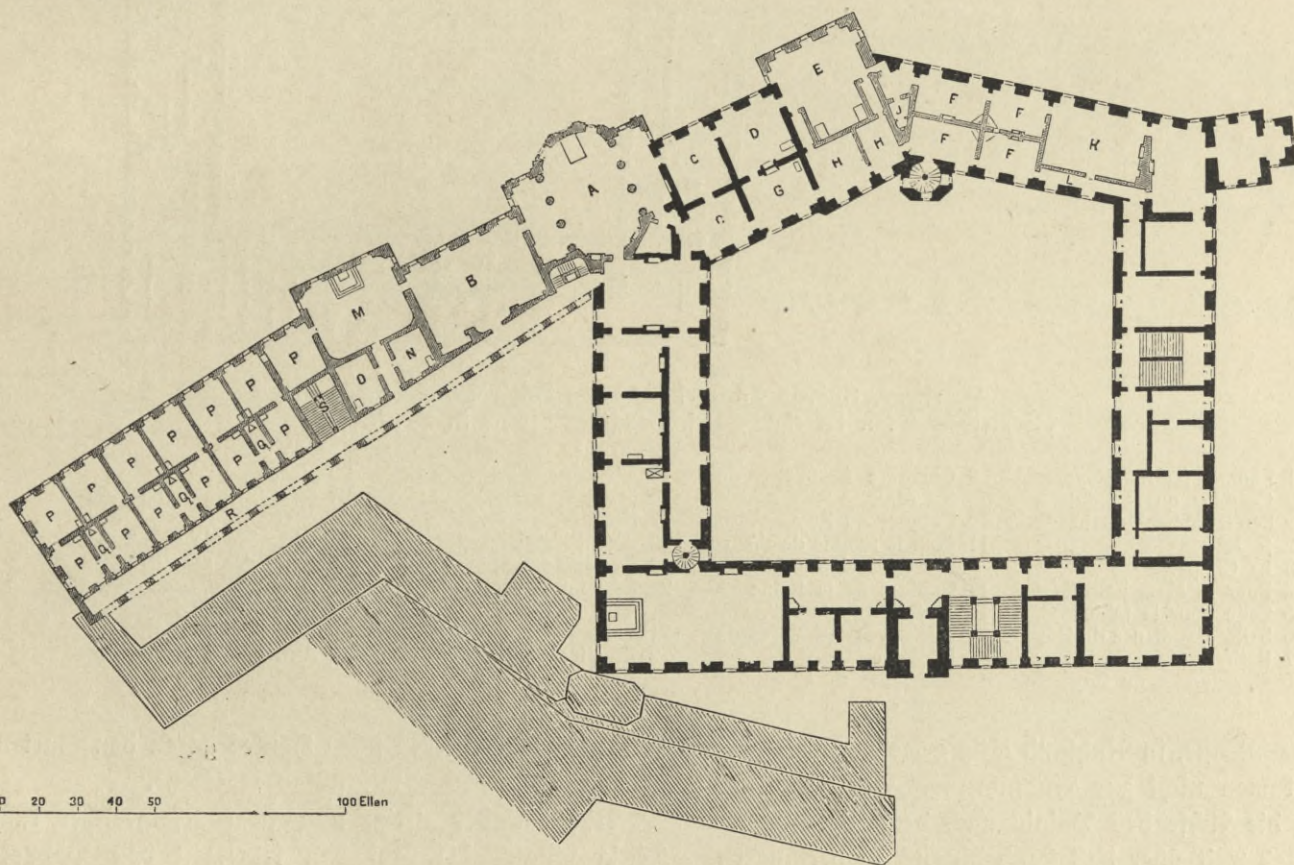
Sachsen das Übergewicht gewonnen hatte. Trotzdem überraschen die Pläne zum Stallhause des Sächsischen Palais sowie der zur großen Manege, die zum Teil des jüngeren Pöppelmann Unterschrift tragen, durch die Strenge des Stiles, durch die unmittelbar an das Japanische Palais in Dresden sich anlehrende Eisenarchitektur.

Das Stallhaus steht noch, links vom Eingang zum Sächsischen Palais an der Krafauer Vor-



Warschau, Kapelle im Sächsischen Palais.  
Grundriß.

Nach einem Plan im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



Warschau, Chiaveris Entwurf für das Königl. Schloß.

Grundriß des Hauptgeschosses. Nach einem Plan im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv in Dresden.

- |                        |  |                              |   |
|------------------------|--|------------------------------|---|
| A Sala d'udienza       | G Guardarobbe                                | M Cappella                   | Q Atrio con cucina e luochi per scaldare le stufe |
| B Sala a mangiare      | H Cammere per vestiti                        | N Sagrestia                  | R Curitore, che dal Palazzo conduce a S. Giovanni |
| C Ritirata             | J Piccola cucina per cioccolata, caffè, ecc. | O Cammera per il Capelano    | S Scala, che comunica con il curitore             |
| D Gabinetto            | K Sala d'udienza                             | P Abitazione per la famiglia |   |
| E Alcova con due letti | L Passadore                                  |                              |   |
| F Cammere di ritiro    |  |                              |   |

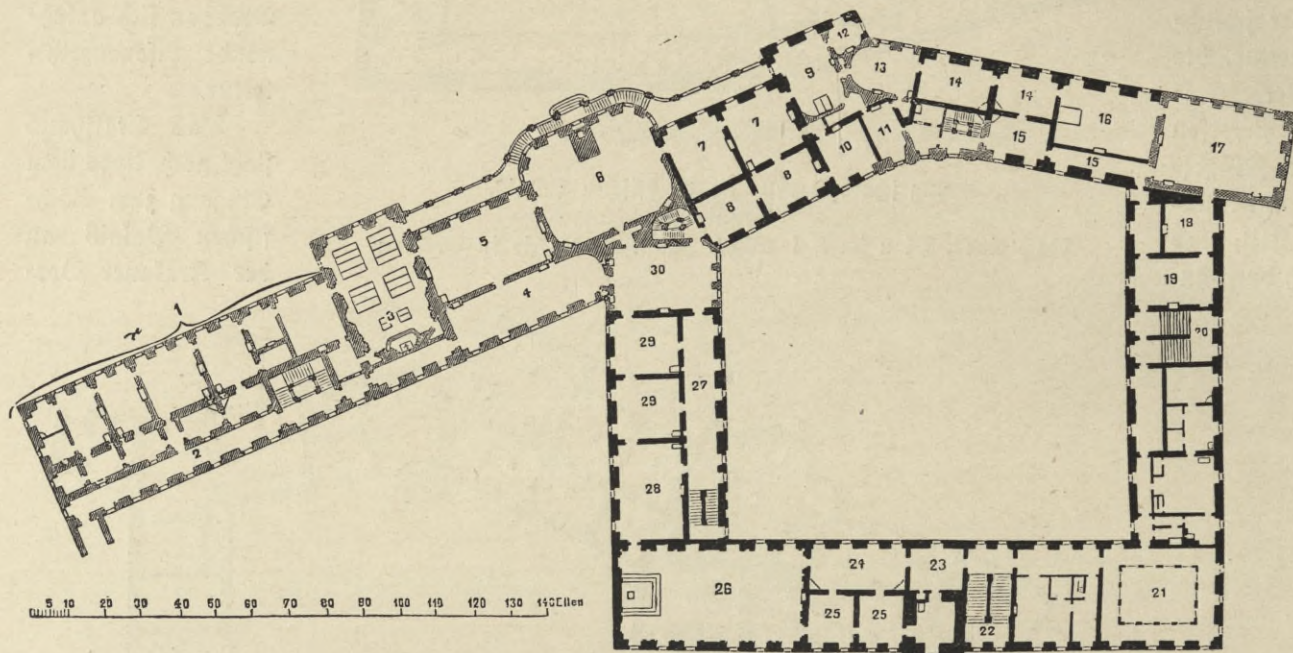
geren Pöppelmann, der in des alten Königs letzten Regierungsjahren dessen Beirat besonders im polnischen Bauwesen gewesen zu sein scheint, während Bodt in

stadt, ein ausgedehntes, um einen inneren Hof gelagertes Gebäude, von dem sich Pläne im Dresdener Denkmalarchiv erhielten. In ihm war einst

die Niederlage der Meißner Porzellanfabrik eingebaut.

August II. hatte, wie wir sahen, das Gelände hinter dem Sächsischen Garten erworben. Es liegen im Dresdener Archiv großartige Entwürfe, nach denen ein neues Palais im Anschluß an den „Salon“ oder selbst unter Abbruch dieses Schmuckwerkes entstehen sollte. Eine der weitest ausgreifenden unter diesen Arbeiten läßt die Meisterhand Gaetano Chiaveris erkennen, der eine Zeitlang, und zwar vor seinem Eintritt in sächsisch-

vorhalle erstellte, zugleich die Flügel innen ausbaute und äußerlich seinen klassizistischen Bestrebungen gemäß umgestaltete. Es mochte somit einem späteren Geschlechte vornehmer erscheinen: Im alten Bau herrschten die Grundzüge des sächsischen Bauwesens: Eine zweigeschossige Anlage, deren Fassade, durch Rahmenwerk gegliedert, durch die einfachen Verhältnisse wirkte. Nur am mittleren Teil zeigte sich einiges Ornament. Die den hinteren Ehrenhof umschließenden Flügel hatten ein drittes Geschos, die äußersten Bauten Mansarden, die



Warschau, Knöfels Entwurf für das Königl. Schloß.  
Nach einem Plan im Kgl. Säch. Hauptstaatsarchiv in Dresden.

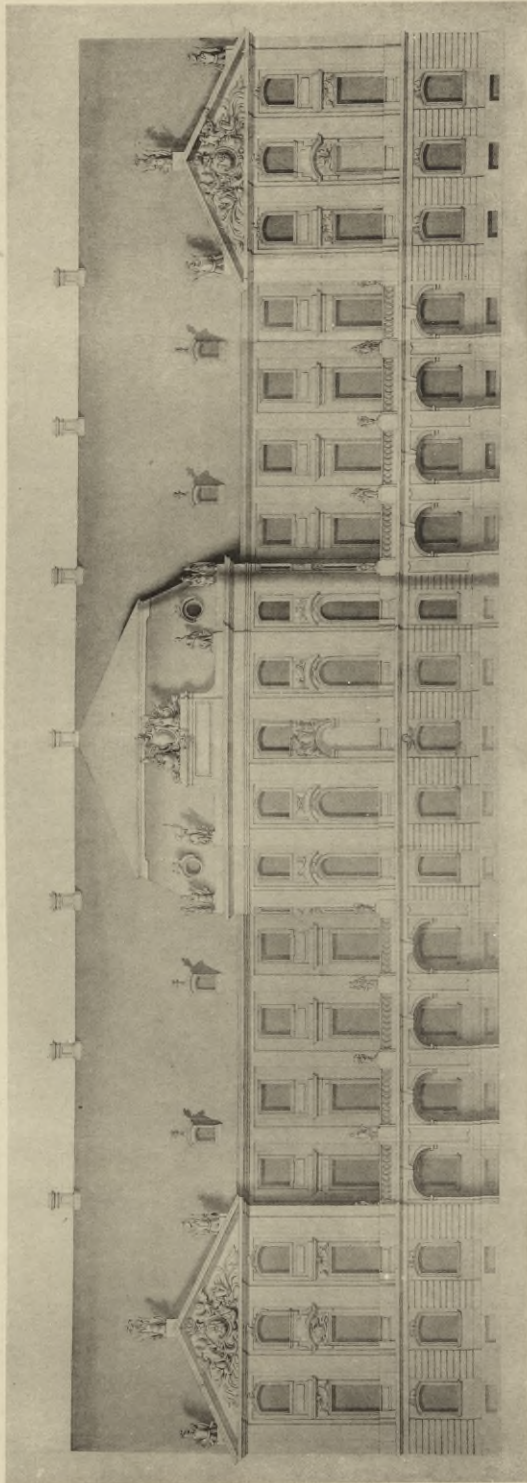
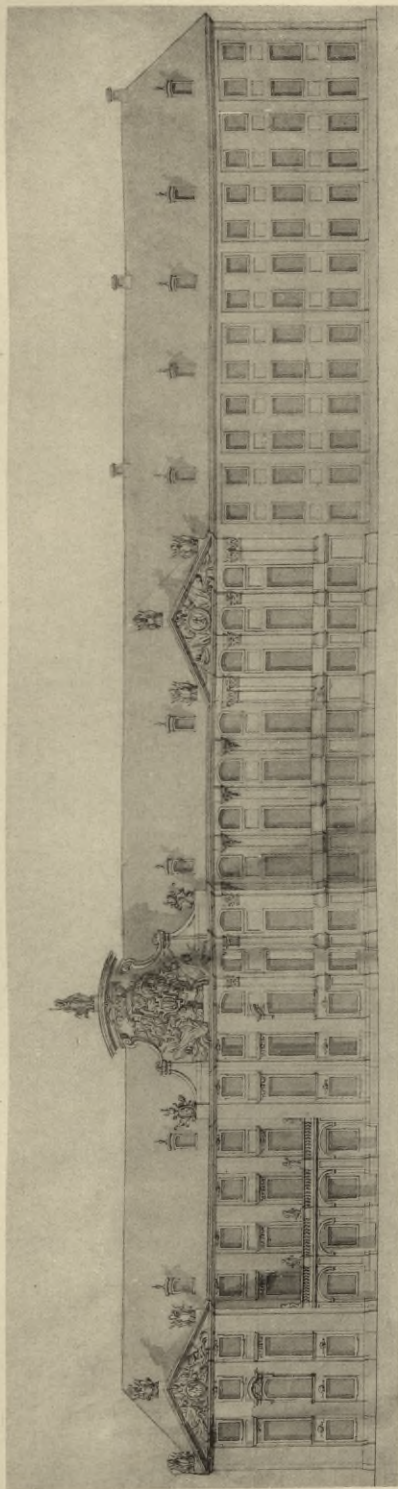
- |   |   |   |                                   |
|---|---|---|-----------------------------------|
| 1 Pour la famille Royale                                    | 9 Chambre à coucher de SS. MM.          | 16 Chambre d'audience de la Reine       | 23 Vestibule                      |
| 2 Corridor qui conduit à l'église Métropolitaine de S. Jean | 10 Cabinet du Roy                       | 17 Salle d'assemblée                    | 24 La garde du Grand-Maréchal     |
| 3 La Chapelle   | 11 Pour la femme de chambre de la Reine | 18 Antichambres                         | 25 Chambre de conférence          |
| 4 Pour la Marschall-Tafel                                   | 12 Cabinet de la Reine                  | 19 La Garde                             | 26 Salle des sénateurs            |
| 5 Salle pour la table                                       | 13 Retirade de la Reine                 | 20 Escalier pour l'entrée chez la Reine | 27 Galerie de communication       |
| 6 Salle d'audience du Roy                                   | 14 Chambres ordinaires de la Reine      | 21 Salle des Nonces                     | 28 La garde du Roy                |
| 7 Retirade de S. M. le Roy                                  | 15 Les filles de Chambres               | 22 Escalier pour l'entrée chez le Roy   | 29 Antichambre                    |
| 8 Guarderobe du Roy   |   |   | 30 Antichambre pour les sénateurs |

polnische Dienste, in Rußland tätig gewesen war. Diese Pläne kamen nicht zur Ausführung. Aber das Bestreben, die Achse des Palais nach dem Vorbild von Versailles weit über das Land hinaus zu verlängern, zeigte sich auch unter August III. in Warschau wirksam.

Das Palais war noch in den 1780er Jahren im Besitz der sächsischen Kurfürsten. Sie hielten dort einige Dragoner als Besatzung, aber das Innere war verwahrlost, die Tapeten verschliffen, die Möbel größtenteils entfernt. Unter russischer Herrschaft kam es in Besitz des Staates. Es stand in alter Form bis zum Umbau durch den polnischen Architekten Adam Szyskowski (1842), der das alte Wielinskische Palais durch eine Bogenstellung und darüber durch eine Säulen-

Erbauten des Wielinskischen Hauses gegen den Garten zu Pyramindendächer mit schlanker Spitze.

Nicht minder eifrig, und zwar erfolgreicher kam König August III. auf den seinerzeit von Pöppelmann geplanten Umbau des Stadtschlosses zurück. Schon August II. hatte seitlich an dieses, längs der Weichsellehne, einen langen Flügel mit einer Kapelle gebaut, dazu einen Gang, der bis an die Johanneskirche reichte und mit einer Hofloge in deren Chor endete. Nun fertigte Chiaveri den zunächst maßgebenden Plan, indem er die gegen den Strom gekehrte Seite des alten Fünfecks etwa auf das Dreifache verlängerte, mit einer derben Pilasterarchitektur verfuhr und in den großen Zügen der Spätbarockzeit, namentlich



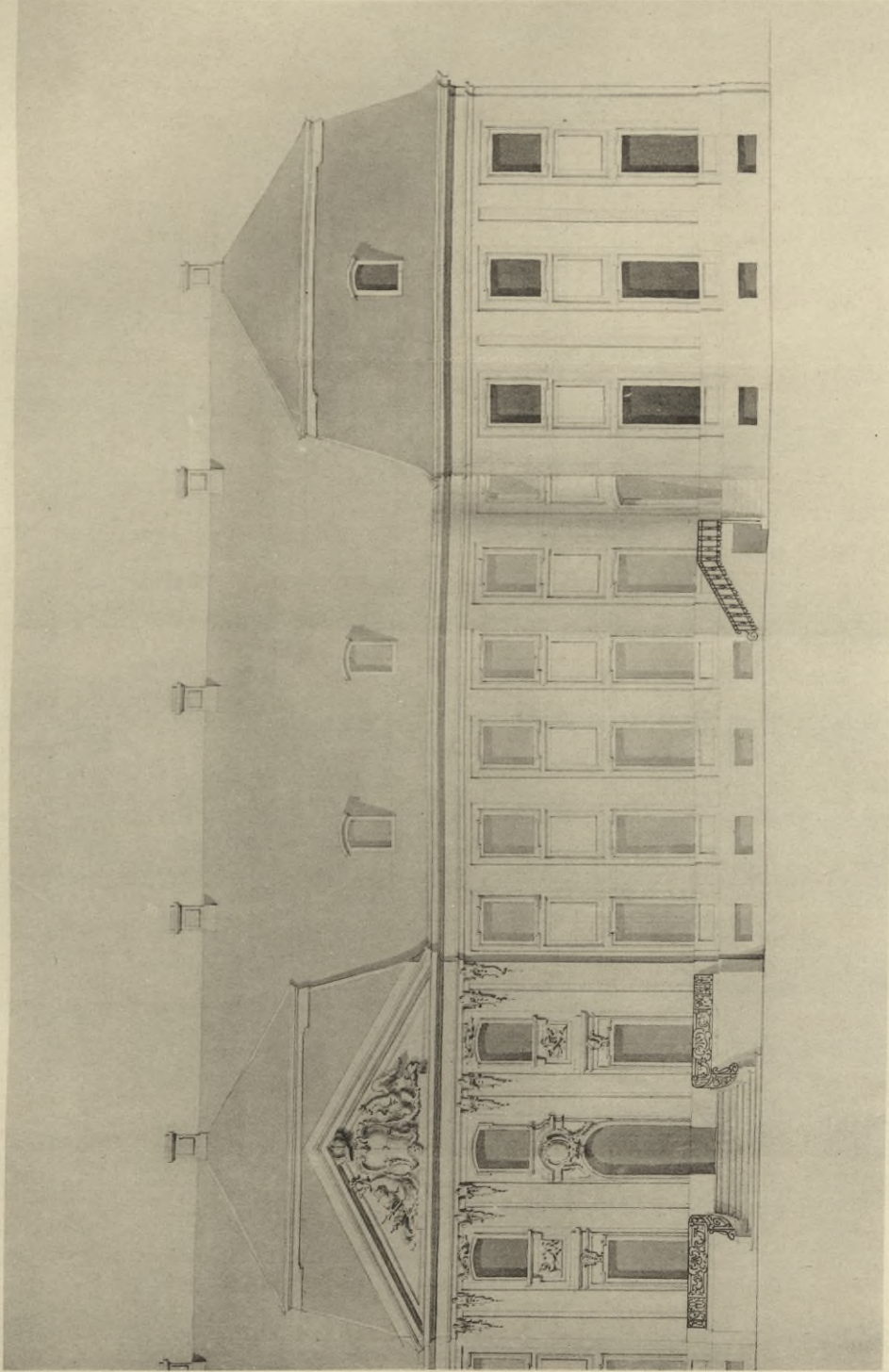
**WARSCHAU, KÖNIGLICHES SCHLOSS.**

Oben: Entwurf Gaetano Chiaveris für die Schauseite nach der Weichsel.

Unten: Entwurf J. C. Knöfel's für die Schauseite nach der Weichsel.

Nach Plänen im kgl. Städt. Hauptbauarchiv in Dresden.





GRODNO, KÖNIGLICHES SCHLOSS.

Teilansicht.

Zuch Plänen im kgl. sächs. Baupflichtarchiv in Dresden.



durch mächtige Wappenaufsätze über dem Vorbau, derart gliederte, daß der Bau gegen die Weichsel zu sich nun in großen, wenn auch etwas kalten Massen erheben sollte. Mächtig trat vor allem der Giebel mit dem sächsisch-polnischen Wappen über dem Mittelbau hervor. An diesen wollte er eine Vorlage bauen, hinter der in mächtigen Verhältnissen der Audienzsaal sich ausdehnen sollte. Eine Kapelle, wenn auch von bescheidener Größe, fehlt dem Entwurf nicht, der neben Chiaveris Marke G. C. die Unterschrift trägt: „Copie du Plan, que Sa Majesté a approuvé et envoyé au Grand Trésorier 1740“. Aber wie so oft kümmerte sich dieser, Graf Brühl, wenig um des Königs Billigung. Er ließ, wahrscheinlich durch seinen Günstling, den im Bauwesen bald unumschränkt schaltenden Knöfel, in etwas matteren, mehr dem Rokoko zuneigenden Formen den Plan umgestalten, und so ist die Schauseite denn auch tatsächlich zur Ausführung gekommen, so ragt sie noch heute stolz empor als eines der schlagendsten Zeugnisse des Hochstandes sächsischer Kunst in jener Zeit, gleich bedeutend in der Behandlung der vornehmen Einzelheiten wie in der Gliederung der Massen für Fernwirkung. Das große Wappen im Hauptgiebel übernahm Knöfel für seine Anlage.

Das Schloß beherrschte mit seiner Schauseite die Niederungen der Weichsel und verbreitete weithin den Eindruck der staatlichen Macht. So erscheint es auf den Stichen Canalettos, den August III. nach Warschau berufen hatte. Der Bau der 1775 von Adam Fürsten Potocki geschaffenen Schiffbrücke über die Weichsel, die, wenig über den Wasserspiegel sich erhebend, nahe dem Schloß in der Krakauer Vorstadt mittels der schmalen Bednarzkastraße einmündete, hob die Wirkung des Baues. Aber als die moderne, hochliegende, feste Brücke geschaffen und zu dieser mächtige Rampen aufgeführt wurden, zerstörte man leider den entscheidenden Zug für die Wirkung des Baues, nämlich seine die Umgegend überragende Größe: Eine der vielen städtebaulichen Sünden, die das 19. Jahrhundert beging.

Für die Stadtseite des Schlosses wurden ebenfalls neue Pläne geschaffen. Man trug sich mit dem Plane, den Turm an der dem Schloßplatz zu gelegenen Front durch einen Dachreiter zu ersetzen. Die schlichte Aufteilung mit gepukten Eisen, die die Front jetzt zeigt, dürfte der Zeit Augusts III. angehören.

Im Hof erkennt man nicht minder die sächsische Bautätigkeit. So an dem Flügel gegen Südost, in dessen schlichte Eisenarchitektur an den Schäften des Hauptgeschosses Konsolen zum Aufstellen von Statuen vorkragen. Am Schlußstein des Tores gegen Südosten sieht man wieder das sächsisch-polnische Wappen. Polnische Quellen geben an, das Schloß sei 1747 nach den

Plänen von Antonio Solari ausgeführt. Es liegt hier wohl eine Verwechslung insofern vor, als Solari vielleicht der ausführende Werkmeister war. Aber die Formen des Baues zeigen deutlich, daß auf die künstlerische Gestaltung kein Italiener Einfluß hatte.

Auch im Innern vollzog sich ein Wandel. An Stelle des Audienzsaales trat das französische „Antichambre“, das „Gabinetto“ wurde zum Speisesaal, die Kapelle füllte den linken Flügel, die große „Alcova con due letti“ im rechten Flügel ermäßigte Knöfel auf wohnlichere Verhältnisse. Vergleicht man die Pläne weiter, so findet man, daß Knöfel zwar die Gedanken seines Vorgängers benutzte, daß er diesem aber in der Kunst der Planbildung, wenigstens hinsichtlich der bequemen Verbindung und der Wohnlichkeit der Räume, ganz erheblich überlegen war.

Diese Überlegenheit des sächsischen Meisters baut sich auf die hohe Entwicklung des sächsischen Wohnwesens auf. Wohl herrschen französische Anregungen vor; schon die Beschriftung der Räume mit französischen Bezeichnungen weist darauf hin. Der sachkundige Architekt, der die Pläne studiert, wird versuchen, sich in die Benutzung und namentlich auch in die Bewirtschaftung und Bedienung der Räume einzuleben und aus dem Anwachsen der Nebengelasse, den versteckten Verbindungen den großen Fortschritt altpolnischen und selbst italienischen Grundrissen gegenüber leicht herauslesen: So auch im Vergleich mit den Entwürfen Pöppelmanns für das Schloß: Die Räume schmiegen sich ineinander, sind nicht mehr bloß aneinandergereiht, namentlich jene, die für den König und die Königin bestimmt sind.

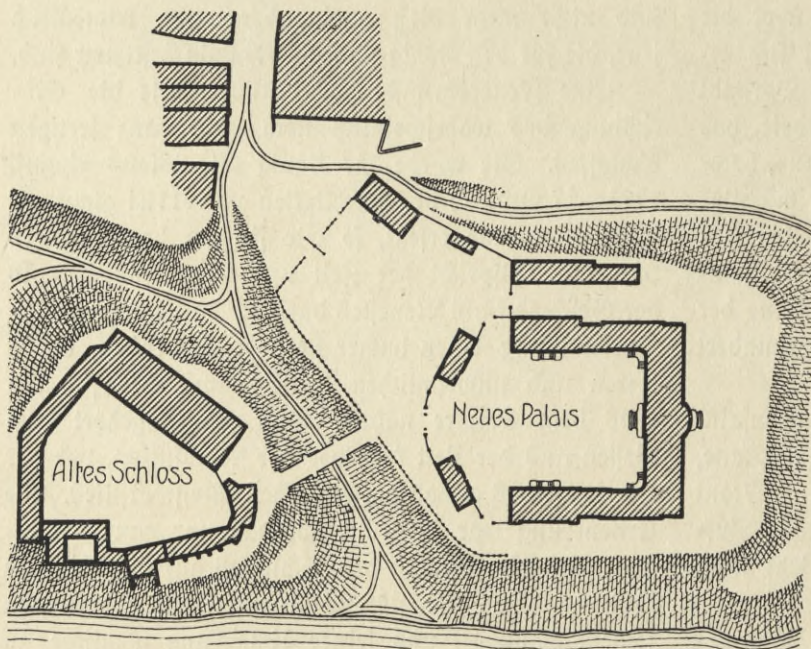
Eine Feuersbrunst von 1767 zerstörte die Einrichtung des wahrscheinlich noch nicht ganz fertigen Schlosses. Sie wurde für König Stanislaus August 1771—1786 durch den Architekten Merlini glanzvoll durch eine neue ersetzt, so wie sie sich heute erhielt. Ihr Stil entspricht der Zeit und dem, was damals der Geschmack als Neuestes darbot: In hervorragender Durchbildung einen immer strenger werdenden, etwas leeren und unwohnlichen Klassizismus, der sich bereits dem Empire nähert. Das Ganze gehört zum Besten aus der Zeit kurz vor der Revolution, vor der Herrschaft des gewaltjam einfachen Messidorstiles. Die Erneuerung war so gründlich, daß nur ganz vereinzelte Reste im Innern des Schlosses auf die sächsische Zeit hinweisen. Stanislaus August liebte es zwar, in seinem Haushalt und seiner Umgebung Deutsche zu sehen, auch unter den von ihm beschäftigten Künstlern. Hofmaler waren Christoph Josef Werner, der Sohn des Berliner Akademiedirektors Joseph Werner, sowie Christoph Gottlieb Richter, Mitglied der neugegründeten Akademie, und die Miniaturmalerin Friederike Richter. Aber am Schloß scheinen

vorzugsweise Italiener tätig gewesen zu sein; neben Merlini werden genannt die Maler Marcello Bacciarelli, der Mann der Friederike Richter, die

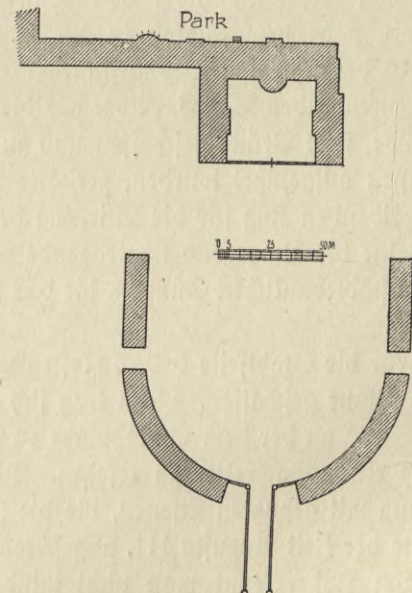
Lebrun. In der Bewunderung der Zeitgenossen stand unter diesen Bacciarelli unangefochten an erster Stelle. Viele Ausstattungsstücke dürften auch vom Auslande



Grodno, Gouvernment.  
Zustand vor 1915.



Grodno, Königlichcs Schloß, Lageplan.  
Nach einem Plane im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.



Grodno, Gouvernment.  
Skizze des Lageplans. (G.)

Bildhauer Monaldi und Rhigi, sowie der auch an Kirchenbauten viel beschäftigte polnische Maler Franz Smuglewicz und der französische Bildhauer André

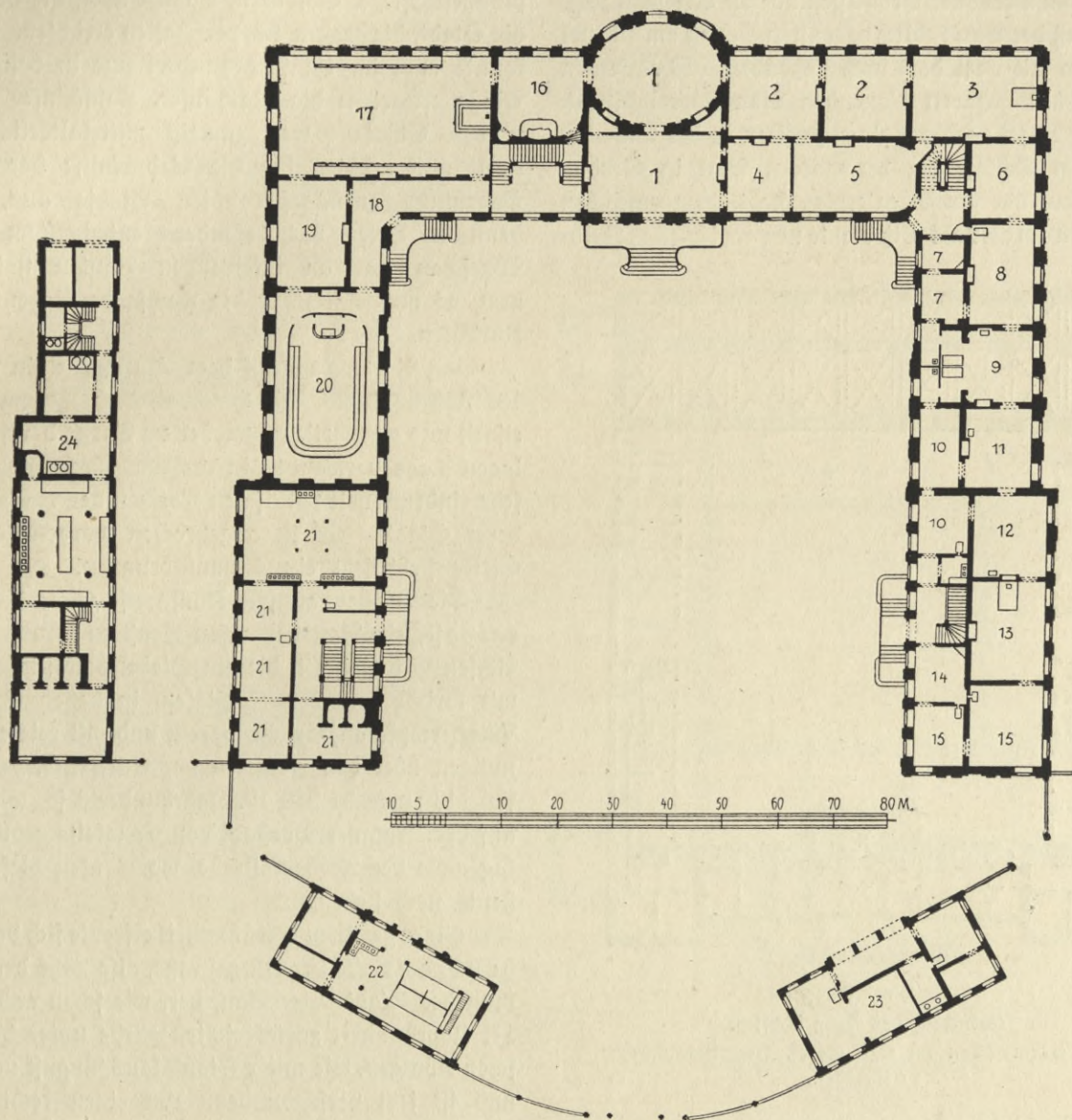
eingeführt worden sein. Als mich 1886 der Generalgouverneur Graf Albedinski durch die Flucht von Räumen führte, fielen mir unter anderem die prachtvollen



Bronzewandleuchter auf. Bei der jüngsten Besichtigung fand ich sie nicht wieder: die Russen dürften sie bei ihrer Flucht mitgenommen haben.

König August III. zog den Aufenthalt in Sachsen

lich für Stefan Batory nach den Plänen von Scoto aus Parma erbauten, 1735 abgebrannten Schlosses; 1740 scheint der Bau vollendet gewesen zu sein. Es war eine zweigeschossige, dreiflügelige, nicht eben künst-



Grodno, Königliches Schloß.  
Grundriß des Hauptgeschosses.

Nach einem Plane im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

- |                            |                  |                              |                    |
|----------------------------|------------------|------------------------------|--------------------|
| 1. Salon.                  | 7. Garderobe.    | 13. Audienzsaal der Königin. | 19. Konferenzsaal. |
| 2. Vorzimmer.              | 8. Kabinett.     | 14. Garderobe.               | 20. Landbotenjaal. |
| 3. Audienzsaal des Königs. | 9. Schlafzimmer. | 15. Vorzimmer.               | 21. Diensträume.   |
| 4. Büfett.                 | 10. Garderobe.   | 16. Kapelle.                 | 22. Diensträume.   |
| 5. Speisezimmer.           | 11. Kabinett.    | 17. Senatorenjaal.           | 23. Wache.         |
| 6. Retirade.               | 12. Retirade.    | 18. Verbindungsgang.         | 24. Dienstflügel.  |

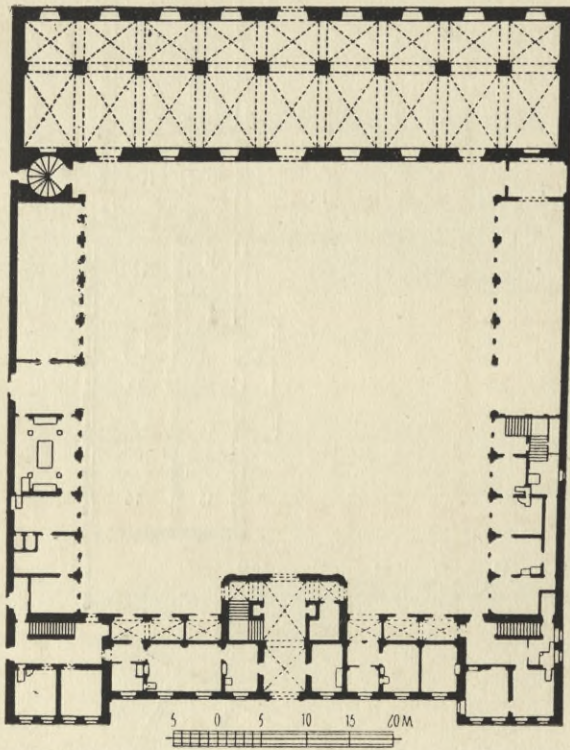
dem in Polen vor. Ein gewisser Zug in die Stille und der Umstand, daß auch dort Reichstage abgehalten wurden, mögen ihn veranlaßt haben, sich in Grodno, der Hauptstadt Litauens, ein Schloß erbauen zu lassen.

Am 30. Oktober 1738 unterzeichnete er mit seinem „fiat“ die Pläne zu einer Erweiterung des ursprüng-

lich bedeutende Anlage, die zu den Wohnräumen, den polnischen Anforderungen entsprechend, eine Flucht für die Fest- und Amtsräume fügt. Vom Vorzimmer gelangt man rechts in die Königszimmer, links in die Kapelle, den Senatorenjaal, das Konferenzzimmer und den Landbotenjaal, an diesen stößt die große Küche.

Von der Großzügigkeit der Planung spricht der Platz vor dem Schloß, dessen Abschluß durch zwei schräg vorgestellte Torhäuser erfolgte. Die Ausführung lag in der Hand des Architekten Johann Friedrich Knöbel. Ein im Dresdner Archiv gefundener Lageplan zeigt klar an, daß der Bau südlich vom alten Schloß am Memel stand, also mit dem dort noch stehenden, als Kasernen und jetzt als Lazarett dienenden Bau übereinstimmt.

Aber es sei noch auf einen zweiten in der Planung mit diesem Schloß eng verwandten Bau in Grodno hingewiesen, der am Theaterplatz steht, dem russischen Gouvernement als Sitz diente und im jüngsten Feld-



Warschau, Zeughaus.

Grundriß des Erdgeschosses.

Nach einem Plan im Kgl. Sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

zuge vollständig zerstört wurde. Es erhielten sich nur die Umfassungsmauern des Erdgeschosses etwa bis zur halben Fensterhöhe. Ich fand aber eine Ansichtspostkarte, die ihn in seinem Zustande vor dem Brande darstellt. Man sieht daraus, daß der Bau bis 1915 eingeschossig war, daß aber die erkennbaren Einzelheiten manche Verwandtschaft mit sächsischem Bauwesen hatten, obgleich das Ganze einer späteren Zeit angehört haben dürfte. Die Anlage des Ehrenhofes mit seinem halbkreisförmigen Vorhof und den überaus stattlichen Nebengebäuden entspricht den polnischen Gewohnheiten. Auch hier, wie am Sächsischen Palais in Warschau, bauten die Russen eine Kirche mitten auf den Hof und zerstörten damit dessen vornehme Wirkung.

\* \* \*

## Öffentliche Bauten.

Für unsere Zeiten ist bezeichnend die große Zahl der öffentlichen Bauten für Behörden, Schulen, Gesundheitspflege, Soldaten, Handel usw., die der Staat, die Stadt, die großen Körperschaften errichten. Gleiches konnte man im 18. Jahrhundert nur in bescheidenem Maße erwarten: die Rathäuser, Kaufhäuser der polnischen Städte waren zumeist mittelalterlicher Herkunft und reichten für die Bedürfnisse der in ihrer Bedeutung zurückgeschraubten Städte aus, es sei denn an Orten mit besonders entwickeltem Handel. Warschau war an öffentlichen Bauten naturgemäß arm, es mußte sich für die wachsende Bedeutung erst einrichten.

Das Rathaus auf dem Markt war ein Bau des 18. Jahrhunderts, mit Halbwalmdach, hohem Mittelrisalit und eigenartig gezwiebeltem Turm, deutschen Anlagen nahe verwandt, in vollem Gegensatz zu den sehr eindrucksvoll polnischen Formen der Rathäuser anderer Städte. Es ist abgebrochen worden; an seiner Stelle steht jetzt ein Schmuckbrunnen.

Die Pöppelmannsche Kunstweise zeigte die Generalpost, ein Bau von neun Fenstern Front, mit drei Achsen Mittelrisalit, die ein Giebel bekrönte, Pilastern mit korinthisierenden Kapitälern, in denen Engel und Widderköpfe angebracht waren, und mit reichen Bekrönungen über den Fenstern der Eckrisalite. Er erhielt sich bis zu Ende des 19. Jahrhunderts so, wie wir ihn auf der Krakauer Vorstadt von Canaletto erblicken, und lag nahe der Trebackasträße, wo Bauten dieses Stiles heute noch stehen.

Einer gewissen Berühmtheit erfreute sich das Zeughaus, am Ende der Dlugastraße, also nahe der Umwallung der Stadt. Der Bau, der, wie schon erwähnt, ins 17. Jahrhundert zurückreichte, wurde unter den sächsischen Königen, wie unter Stanislaus August umgestaltet und ist jetzt verschwunden. Um einen rechtwinkligen Hof gruppiert, zeigt er in drei eingeschossigen Flügeln Speicher, im zweigeschossigen Vorderbau die Niederlagen für kleinere Waffen: das Ganze ein Geviert von etwa 65:80 Metern. In sächsischen Zeiten war der Hauptbau mit seinen beiden Seitenrisaliten und dem steilen Regeldach über den Mittelachsen in Formen gekleidet, die für Sachsen nichts Fremdes boten, außer etwa dem großen, wohl in Kupfer getriebenen Adler auf dem Zeltbache. Dabei waren mit geschickter Hand die Verhältnisse des Ganzen verbessert worden. Die Bastionen, die ursprünglich den Bau umgaben und ihm die Verteidigungsfähigkeit eines militärischen Stützpunktes gaben, wurden entfernt.

\* \* \*

## Die Bauten des Adels.

Man kann im allgemeinen wohl annehmen, daß in der Regierungszeit des Königs August sächsische Baumeister als Beauftragte des Adels die Italiener verdrängten, die immer mehr als Unternehmer für gewisse Gewerbe aufgetreten sein mögen, ebenso wie dies im benachbarten Österreich und in Bayern geschah.

Es ist schwer zu glauben, daß kein Pole sich in dem durch Warschaws Aufschwung mächtig gesteigerten Bauwesen hervorgetan habe. Jedoch fand ich in den mir zugänglichen Quellen keinen Namen, auch nicht in einer Zeit, in der Polen der Malerei so hervorragende Kräfte zuführte wie Chodowicki, der freilich in Danzig geboren war und in Berlin hauptsächlich seine Kunst ausübte. Vielleicht geben später einmal die Archive der Bistümer und der Adelsgeschlechter Nachrichten über die Kunstpflege dieser für Polen so wichtigen politischen Mächte. Noch sind meines Wissens wenig solche beigebracht worden, namentlich auch nicht über Warschau.

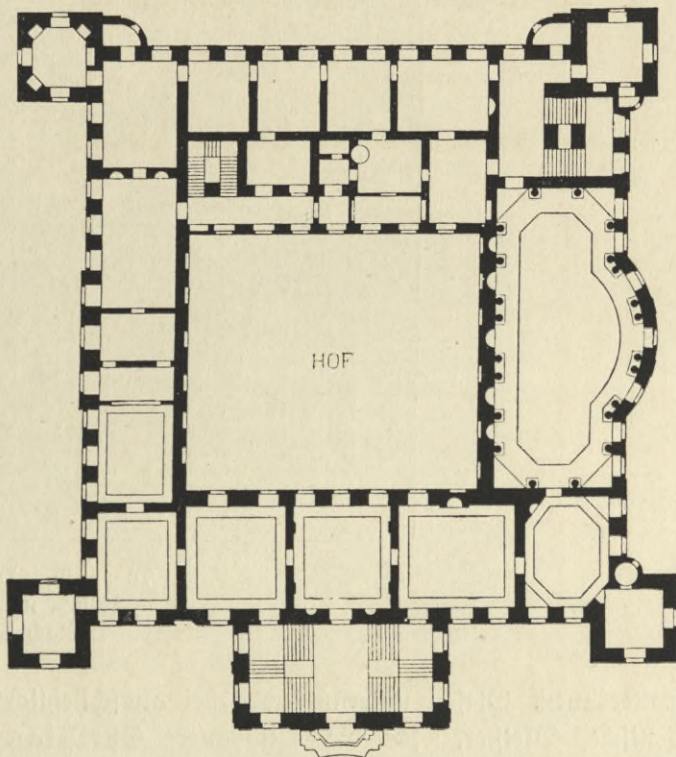
Als öffentliche Bauten haben wohl auch die Gebäude zu gelten, die den Bischöfen als Absteigewohnung dienten. An der Spitze standen die Erzbischöfe von Gnesen und Lemberg, unter ersterem die Bischöfe von Krakau, Wladislaw, Posen, Plock, Wilna und Wermeland, unter letzterem jene von Chelm, Raminiec, Luck, Przemysl.

Der Adel stand der Kunst nur aufnehmend, höchstens dilettierend gegenüber; ein polnischer Bürgerstand war erst im Entstehen. Junge Künstler mußten Schulung und Ansehen erst im Auslande erringen, um daheim anerkannt zu werden. Die Bestrebungen, hier bessernd einzugreifen, setzten erst in der Regierung Stanislaus Augusts ein, — zunächst mit bescheidenem Erfolg.

All dies bietet keinen unmittelbaren Anhalt über die Männer, denen die Aufträge des Hochadels während der Sächsischen Regierungszeit zufielen. Mir sind über die Bautätigkeit der Warschauer Adelsfamilien aus deren Archiven stammende Nachrichten nicht bekannt. Und doch zogen die nunmehr im wesentlichen hier sich abspielenden politischen Vorgänge nach und nach fast alle großen Geschlechter in die Stadt und führten diese zu einer ganz außerordentlichen Fortentwicklung. Wer die dabei tätigen Architekten waren, ist nur in wenig Fällen festzustellen.

Trotz aller Neigungen der vornehmen Polen für Paris ist mir kein Name eines Franzosen als in Warschau leitenden Baukünstlers, bekannt geworden, es sei denn des sächsischen Oberlandbaumeisters Longuelune. Der große Ornamentist Juste-Aurèle Meissonier stach den Plan für die Ausschmückung eines Salons der Prinzessin Czartoryska und eines Saales für den Grafen

Bielinski (um 1734). Aber es hatte sich in Warschau schon jenes ruhigere, wenn auch minder geistreiche Rokoko eingebürgert, als dessen eigentlicher Vertreter Knöfel zu gelten hat. Auch ist nicht klar, ob jene Meissonierschen Entwürfe für Warschau bestimmt waren. Ich konnte auch nicht feststellen, wann die Fürsten Czartoryski in Besitz des einst für den Steuerintendanten Lambert-Thorigny erbauten Palais auf der Isle St. Louis in Paris gelangten. Es geschah dies aber wahrscheinlich nach der Großen Revolution. Das Palais wurde seinerzeit von Louis Leveau gebaut und von Charles Lebrun eingerichtet. Ich erinnere



Schloß Reichen, Grundriß.  
Nach Kohle.

mich nicht, in dem vortrefflich erhaltenen Bau Meissoniersche Einrichtungen gesehen zu haben. Dagegen erwies sich auch im Wohnhausbau Warschaus das deutsche Barock und Rokoko als eine Macht von verbender Bedeutung. Die Vorherrschaft deutscher Kunst im Osten mußte den Ministern der sächsischen Könige als erwünschtes Mittel zur Hebung des sächsischen Gewerbes erscheinen. Es ist daher kein Wunder, daß gerade diese Männer deutsche Architekten bevorzugten.

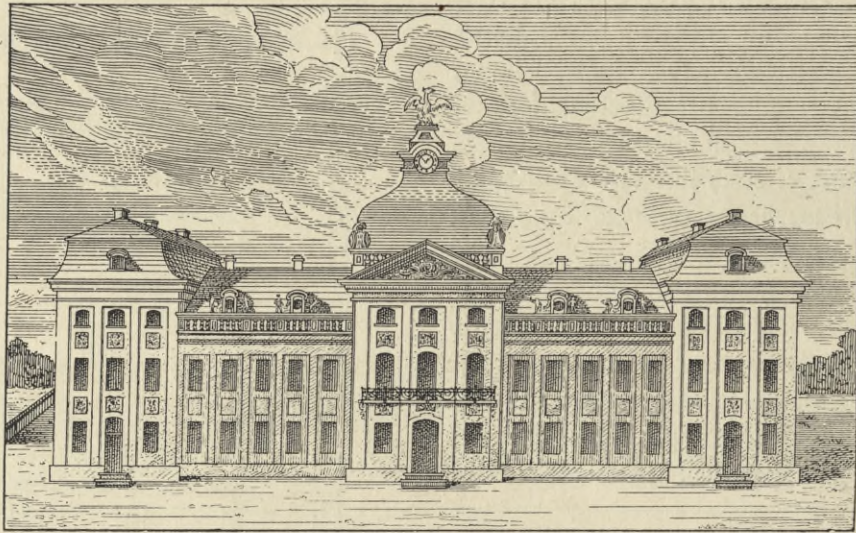
Es fehlte in Warschau nicht an italienischen Architekten. Wir werden ihnen bei Besprechung des Kirchenbaues begegnen. Sobieszcanski nennt Buonaventura Solari aus Mailand als den Baumeister, nach dessen Plan Wohnhäuser am Krasinski'schen Platz und

ein Theater errichtet wurden. Wirklich finden sich dort heute noch Fassaden, deren großgliederige, durch mehrere Geschosse reichende Pilasterstellungen jener Architektur entsprechen, wie sie z. B. der böhmische Adel durch italienische Meister errichten ließ. Ein Solari aus Warschau schuf auch 1789 die Westfront des Posener Domes. Das Übergewicht hatten aber zweifellos die deutschen Baumeister.

Der sächsische Minister Alexander Josef Fürst Sulkowski ließ seit 1742 durch den königlich polnischen Baumeister Carl Martin Franz das von einem Mitgliede der Familie Leszcynski begonnene Schloß Reizen bei Lissa im Posenschen

Pilaster getrennt und von breitem Giebel bekrönt sind, reiht er sich der Straßenwand ein, und umfaßt nach rückwärts einen mächtigen Hof. Das Palais fiel leider der Beschießung durch Friedrich den Großen 1760 zum Opfer. An seiner Stelle entstand das Landhaus.

In Warschau übernahm der Fürst das Johann Kasimirsche Palais. Das alte Gebäude, von dem bereits die Rede war, stand in Trümmern; namentlich die Elbseite war zerstört. Es lag dem König August II. daran, selbst den Bau einzurichten, namentlich wollte er den Platz bis zur Neuen Welt mit Kasernen umgeben, die einen quadratischen Hof gebildet hätten. Es entstanden statt dessen je vier langgestreckte Kasernenbauten



Warschau, Palais Sulkowski.  
Ansicht nach der Hofseite.  
Nach Tirregaille.

weiterbauen. Diesen unterstützten dabei ausschließlich deutsche Meister, so die Bildhauer Christian Grünwald und Stühl, der Stukkierer Köppler, der Maler Franz. Die Ausstattungsstücke wurden aus Dresden eingeführt. Seit 1766 übernahm die Leitung der preußische Kammerkondukteur Ignaz Graff, die Malereien schufen der Italiener Francesco Alcurario und der preußische Hofmaler Felix Seyfried. Der Grundriß zeigt unverkennbare Anlehnungen an Ujazdow und an das königliche Schloß in Warschau: In drei Geschossen aufsteigend, mit kraftvollem Vorbau für die Treppe, großem Festsaal und festungsartigen Eckbastionen verkündet das Schloß die Macht des fürstlichen Ministers.

Vorher schon ließ der Fürst nach Plänen des sächsischen Ingenieuroffiziers Johann Rudolf Fäsch, eines auch durch seine literarische Tätigkeit bekannten Künstlers, ein mächtiges Palais an der Kampischen Straße in Dresden bis 1747 errichten, das zu den großartigsten der Stadt gehörte: Hier andere Formen als in Reizen bei 21 Fenstern, deren mittlere durch mächtige

zu beiden Seiten der Hauptachse, die sich bis ins 19. Jahrhundert erhielten. Aus dieser Zeit stammt das stattliche Eingangstor zum Platz, zu dem sich Pläne im Hauptstaatsarchiv erhielten. Es trägt dort die Jahreszahl 1732.

Sulkowski ließ den Bau durch Deybel unter Benutzung alter Mauerteile ausführen. Der hierbei maßgebende, von 1728 stammende Entwurf liegt noch im Dresdener Archiv, ein Beweis dafür, daß er im Auftrage des Königs entstanden ist. Deybel fügte eine perspektivische Darstellung bei, die er als „sogenannten Appetitsriß“ bezeichnete, also als einen, der dazu bestimmt war, dem Grafen zum Bauen Appetit zu machen. Ausdrücklich wird der Plan ferner bezeichnet als „nach königlichen Gedanken“ gefertigt: Ein Werk in prunkvoller Architektur, das, erst 1768 fertiggestellt, für diese Zeit einen überraschend barocken Zug zeigt. Als Maurermeister war Doren-gowski, als Handwerker waren meist Deutsche, aber auch einige Italiener am Bau tätig. Er unterschied sich in manchem von der übrigen Architektur, wenngleich

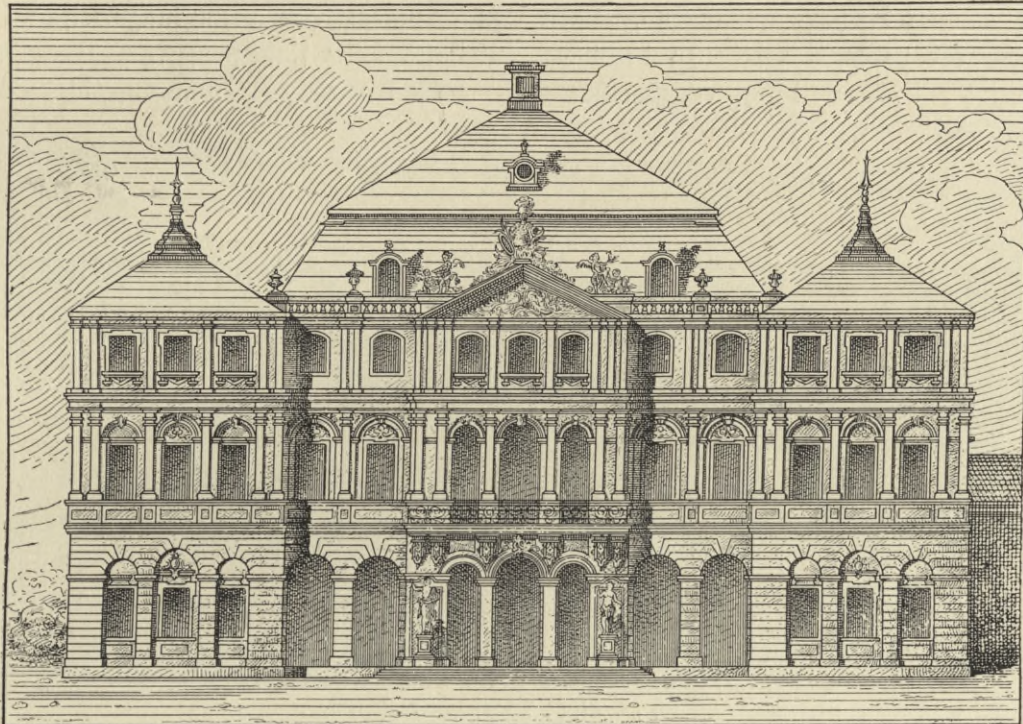
die Grundrißformen die typisch polnischen blieben. Über dem Mittelrisalit erhob sich eine schwere Zwiebelkuppel, die von einem Adler bekrönt wurde.

Die Minister folgten demnach ihrem Könige in höchster Prachtentfaltung. Bekannt ist die Bautätigkeit des Ministers Heinrich Grafen Brühl, des bevorzugten Leiters der sächsisch-polnischen Politik jener Zeit. Auch dieser hatte in Sachsen eine reiche Bautätigkeit entwickelt. Das Palais, an dessen Stelle heute Wallots Landtagsgebäude steht, und das von der Augustusstraße bis zu dem heute noch als Brühlsche Terrasse welt-

der Zeit Augusts II. an. Seine jetzige Ausgestaltung erhielt es erst bei einem Umbau vom Jahre 1759, an dem neben Jauch auch Knöbel beteiligt war und von dem eine Inschrift im Giebel spricht:

AVSP. AVG. III. REG. O. P. PAL. HOC REST. HENR. COMES IN OSZIESZYNO BRVHL MDCCLIX.

Brühl klagt in einem Briefe vom Jahre 1759, er hoffe mit dem Bau bald fertig zu werden, obgleich er durch alte erhaltene Mauern sehr behindert werde. Man erkennt den Umfang der Arbeit aus alten Plänen. Die



Warschau, Brühlsches Palais.  
Nach Sirregaille.

bekanntem Teil der Stadtbefestigung reichte, ein zweites in der Friedrichstadt, die Schlösser Nischwitz und Pförten sind Marksteine seiner Prachtliebe und seines Kunstverständnisses; oder wenn man das letztere nicht anerkennen will, seines Bestrebens, sich als Mäcen zu betätigen.

In Warschau besaß er ein Gartenhaus an der Neuen Welt, auf der Höhe gegen die Weichsel zu, und ein Stadthaus, das noch heute als Brühlsches Palais bekannt ist. Es liegt dicht neben dem Sächsischen Palais und gehörte, wie schon gesagt, dem Grafen Sanguischo. Schon 1721 „zedierte“ dieser das Grundstück an König August II. Dann berichtete 1750 Jauch über den Zustand des Baues und berechnete die Kosten der Wiederherstellung mit 4869 Dukaten. Unter den Plänen des Dresdener Archives befindet sich einer, auf dem man Aufnahmestizzen der beiden Untergeschosse erkennt. Die Architektur dieser gehört also wohl noch

Schaufseiten blieben im wesentlichen erhalten, der Bau aber, bei dem früher die Eckpavillons und der Mittelbau aus dem wagerechten, altanartigen Dach hervorgeragt hatten, wurde nun in allen Teilen dreigeschossig, im Erdgeschoß mit rhythmisch wechselnden Bogenstellungen, nach dem Hof zu auch einem Zwischengeschoß, in den beiden Obergeschossen mit je einer fein gegliederten Pilasterordnung und im Hauptgeschoß mit Blendarkaden über den Achsenfenstern der Eckrisalite und über den Fenstern der Rücklage. Dazu zierliche Ornamente in Stuck, Giebel über dem Mittelrisalit und bekrönende Figuren. Nach dem Garten, der leider beim Bau der Rokobuestraße beseitigt wurde, stehen im Erdgeschoß gekuppelte, zu zweien den Balkon tragende toskanische Säulen und zwischen diesen seitlich je zwei prächtige Marmorstatuen, die an die Kunst des Lorenzo Mattielli erinnern, des von Lessing gefeierten Meisters, der auch für Dresden in Brühl

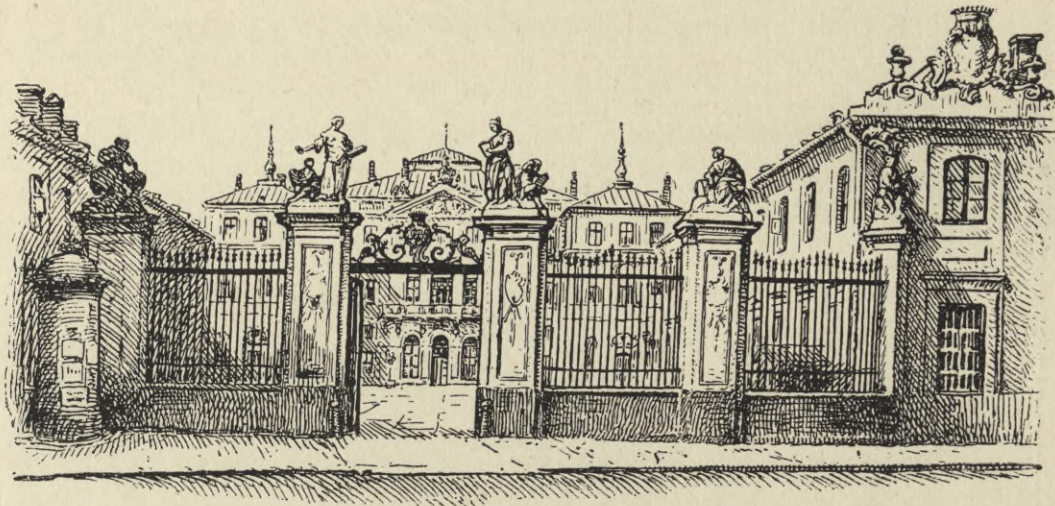
Auftrag arbeitete. Doch spricht Brühl in jenem Briefe auch von der Mitarbeit des Bildhauers Pierre Cou=dray, der zwar 1713 in Paris geboren, jedoch schon mit seinem Vater nach Dresden gezogen war und nach seinen Reisejahren in Warschau arbeitete, 1770 aber als Professor an der Akademie in Dresden starb. Unter den deutschen Handwerkern, die 1750 zur Begutachtung des Palais herangezogen wurden, erscheint auch der Hofstallbildhauer Hülse.

Damals erhielt auch das Palais an Stelle von älteren Hofflügelu neue, für die im Dresdener Archiv sich Entwürfe erhielten. Die unregelmäßige Gestalt des Grundstückes in geschickter Weise ausnuzend, enden diese Bauten nach der vorderen Spitze zu in einem schönen schmiedeeisernen Tor mit figurengeschmückten

wandte, seine sächsische Herkunft deutlich bekundende Bau oberhalb einer stattlichen, festungsartig sich aufrichtenden Mauer.

Katlos stehe ich der Frage gegenüber, wer die zahlreichen Palais des Großadels entwarf und ausführte, die in rascher Folge in Warschau, seitdem unter August II. etwas Ruhe im Lande hergestellt worden war, und unter der für die Stadt so segensreichen Regierung Augusts III. entstanden. Man braucht nur Stadtpläne aus den verschiedenen Zeitabschnitten untereinander zu vergleichen, um den Aufschwung im Bauwesen, das Anwachsen der Häuserzahl zu erkennen. Nur vermutungsweise lassen sich einige Anhaltspunkte finden.

Man wird gut tun, auf die Parteeiungen im



Warschau, Brühlsches Hotel, Eingang zum Hof.  
Nach „Deutsche Warschauer Zeitung“.

Steinpfosten; eine Anlage, die derjenigen vor dem Coselschen Palais in Dresden in hohem Grade ähnelt. Der entwerfende Architekt der Neuanlage war wohl Brühls Günstling, der Oberlandbaumeister Knöfel, der das Coselsche Palais seit 1744 für sich selbst, 1762 bis 1764 für den Sohn der bekannten Gräfin Cosel, Grafen Friedrich August, errichtete. Die reizvollen Gruppen auf dem Dresdener Tor sind von Gottfried Knöffler, dem „sächsischen Clodion“, die in Warschau dürften auch diesem von Brühl vielfach beschäftigten Künstler angehören.

Einen zweiten Sitz schuf sich Graf Brühl auf der Höhe des Abhanges oberhalb der Weichselniederung, im sogenannten Brühlschen Gartenpalais, das auf Canalettos Ansicht der Stadt dargestellt ist. Alte Dresdner erinnern sich des Gebäudes für die Brühlsche Gemäldegalerie auf der Brühlschen Terrasse in Dresden, das später durch lange Jahre als Ausstellungsgebäude diente. Der Bau der Kunstakademie hat es verdrängt. Auch in Warschau erhob sich der nahe ver-

Land, namentlich auf die Stellungnahme des Großadels, Rücksicht zu nehmen. An erster Stelle standen die Czartoryski. Fürst Kasimir und seine geistvolle, anmutige Gattin Isabella, geb. Morstyn, sammelten um sich einen Hof, der auf das politische wie das gesellschaftliche Leben Warschaus von mächtigem Einfluß war. Ihre Söhne, Michael Friedrich und August Alexander, und der zum Bischof geweihte Theodor Kasimir, sowie ihr Schwiegersohn, Stanislaus Poniatowski, der Vater des nachmaligen Königs, hielten verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Hause der Branicki und der Sapieha, sowie zu dem der ursprünglich sächsischen Grafen Flemming, schufen die „Familie“, die schon bei der Wahl Augusts III. im französischen Sinne für einen Polen als König eintrat, später aber, solange August III. auf dem Thron saß, sich mit den Tatsachen abgefunden zu haben schien. Sie hielt auch gute Beziehungen zu diesem in der Hoffnung, daß sie dereinst ihm den Nachfolger aus ihrem Kreise stellen könne. All diese Männer und Frauen waren gewohnt,

weite Reisen zu machen, namentlich den Pariser Hof zu besuchen und dort ihren Reichtum durch glanzvolles Auftreten zu bekunden, französische Sitte, französische Sprache und zugleich französische Kunst nach ihrem Heimatland zu übertragen. Manche aus dem Kreise, wie Jan Clemens Graf Branicki, waren sogar in französische Dienste getreten. Die Schwächung, die Sachsen während des Siebenjährigen Krieges erfuhr, die Anschauungen des siegreichen Königs Friedrich des Großen über das Geistesleben der Zeit und des Landes Voltaires sprachen bei diesen Neigungen mit. Über das näher liegende Sachsen und über Preußen hinweg blickte die vornehme Welt Polens nach den von der Seine her kommenden Anregungen.

Der „Familie“ gegenüber standen als Führer die Potocki, die reichsten unter den reichen Grundbesitzern Polens. Sie suchten ihren Halt im kleinen Adel und in einem wohlausgebildeten eigenen Heere, so einen Hof und einen Staat im Staate bildend. Die Lubomirski und die Carlo standen ihnen zur Seite. Der Kongressfeldherr Joseph Potocki führte als ein Mann von gewaltigem Einfluß diese Partei, die sich in der Pflege altpolnischen Wesens, in der Bewahrung der volkstümlichen Tracht und Sitte, im Festhalten an altförmlicher Art gefiel.

Aber auch eine dritte Macht trat auf: die der großen Geldmänner. Bankleute, wie der beim Bau der Evangelischen Kirche als Wohltäter hervortretende reiche Bankier Tepper, wie Gerlach, Peter Baron Riaucourt († 1762) u. a. m., begannen Einfluß auf das Leben der Stadt und auf dessen baulichen Ausdruck zu gewinnen.

Es ist nicht leicht, sich auch nur einigermaßen in der außerhalb des Kreises der königlichen Baumeister in Warschau sich abspielenden künstlerischen Entwicklung des Wohnhausbaues zurechtzufinden, da die Zahl der erhaltenen Werke sehr bescheiden ist. Sichtlich trafen dort neben den politischen auch nationale Gegensätze aufeinander, das heißt, es wirkten neben den sächsischen, vorwiegend protestantischen Baumeistern eine Anzahl Italiener und Katholiken als entwerfende Künstler sowie als gewandte Bauunternehmer mit. Eine zünftliche Gliederung, ein eigentlich städtisches, ortsangefessenes Baugewerbe, wie dieses in Sachsen und seinen Hauptstädten bestand, scheint nicht mehr bestanden zu haben.

Man muß daher sich klarmachen, wie die verschiedenen Richtungen sich künstlerisch äußerten, man muß also wieder Umschau in den Ländern halten, aus denen die Meister kamen, und die Ergebnisse mit dem in Warschau Geschaffenen vergleichen, um die Eigenart des polnischen Bodens herauszufinden.

Die Italiener in Osterreich liebten vor allem die Einführung großer Pilaster und das Gruppieren der

übereinander stehenden Fenster zu einem Aufbau. Sie hielten sich an die klassischen Formen der Säulenordnungen, die sie mit sicherer Hand, aber schematisch verwendeten. Wien, Prag, Olmütz sowie die böhmischen und mährischen Schlösser bieten Beispiele hierfür. Sie greifen nach Schlesien und in die Lausitz über, so finden sich Proben ihrer Kunst z. B. auch im sächsischen Zittau. Eine solche in Warschau gibt der erwähnte Bau schräg gegenüber dem Krasinski-Palais neben der Piaristenkirche. Die Bedeutung der italienischen tritt um 1720 mit dem Heranwachsen einer deutschen Schule zurück. Man braucht nur an die großartige Bautätigkeit Johann Bernhard Fischers von Erlach zu denken, die zur vollen Klarheit im volkstümlichen Barock führte.

Ähnliche Anordnungen kommen zwar in Sachsen vor, aber sie sind seltener. Der Dresdener Wohnhausbau, — und dieser ist entscheidend für die Entwicklung in Sachsen — gibt den Schaufseiten deutlich erkennbare Formen. Die Fläche der Obergeschosse wird durch Putzstreifen gegliedert, die unter dem Hauptgesimse durch frei erfundene, ornamental wirkende Kapitälchen bekrönt sind. Die zwischen diese Streifen eingebauten Fenster haben in den Vorlagen reiche, wieder ornamental ausgebildete Barockverdachungen, in den Rücklagen meist unprofilierte Gewände und an den Brüstungen einen vertieften Putzspiegel. Solange Pöppelmann der führende Künstler war, also bis in die 1730er Jahre, erfreuen sie sich einer lebhafter bewegten Formgebung, seit Bodt und Longuelune an seine Stelle traten, siegt eine schlichtere Aufteilung der Fläche. Jene Kapitälchen an den Mauerstreifen verschwinden, und ein einfaches Rahmenwerk in Putz tritt an ihre Stelle. Seit der Ankunft dieser Meister in Dresden, also etwa seit 1715 gewinnt ihre Richtung an Bedeutung im gesamten sächsischen Bauwesen. Das Japanische Palais war der Kampfplatz, an dem sich zunächst die Richtungen gegenüberstanden. Der barocke Drang, der sich im Zwinger und in Pöppelmanns großartigen Entwürfen für das Dresdner Schloß offenbart, wurde ersetzt durch das Streben nach der „noble simplicité“ die in Dresden durch Friedrich August Krubschatius zum Siege geführt wurde.

Wäre in Warschau bisher eine auf kunstwissenschaftlicher Erkenntnis beruhende Denkmalpflege möglich gewesen, so würde diese die Aufgabe gehabt haben, die Zeugen der Entwicklung zu schützen. Beispiele erhielten sich nur in den von der neuzeitigen Bautätigkeit weniger berührten Stadtteilen. In rechtem Winkel zum Krasinski-Palais steht ein Bau mit Vorlagen in der Mitte und an den Ecken, 21 Fenstern Front, mit gequadrerten Blendbögen im Erdgeschoß, durch die beiden Obergeschosse reichenden toskanischen Pilastern von vorwiegend italienischem Grundzug. Das

Bürgerhaus Freta Nr. 12 ist in seinem Oberlichtgitter mit der Jahreszahl 1733 bezeichnet. Hohe Pilaster über dem Erdgeschoß, durch zwei Stockwerke reichend, mit Puzspiegeln an den Fensterbrüstungen: eine Verquickung der beiden Richtungen. Ähnlich das Rösler'sche Haus in der Senator'ska, dessen photographische Aufnahme ich Sr. Kgl. Hoheit Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, verdanke, und bei dem das italienische Pilaster-system in reicher Verkröpfung eigenartige Rokomotive unterbrechen. Bemerkenswert sind namentlich die reichen, schmiedeeisernen Gitter. So recht die Gestaltung eines Dresdner Hauses hatte nach dem Stiche Canaletto's das Wasilewskische am äußeren Ende der Krakauer Vorstadt, das mit dem ganzen dahinterliegenden Häuserblock abgebrochen wurde und an dessen Stelle seit 1898 in einer Grünanlage das Denkmal des polnischen Dichters Adam Mickiewicz steht.

Sorgfältig durchgearbeitete Pläne des Palais des General-

Feldzeugmeisters von Litauen, Grafen Potocki, besitzt das Dresdner Hauptstaatsarchiv. Es entstand unverkennbar nach dem Entwurf eines sächsischen Architekten an der Ecke der Trebacka und Wierzbowa, dem Brühl'schen Palais gegenüber, und er-

hielt sich trotz mancher Umgestaltungen im heutigen Hôtel d'Angleterre. Der Grundriß des Hauptgeschosses gibt ein gutes Bild der veränderten Lebensformen in einem vornehmen polnischen Haus: Es schließt sich an jene von Paris, jedoch in sächsischer Umgestaltung an. Längs der Vorderseite des rechteckigen Baues die Gesellschaftszimmer: In der Mitte das Vorzimmer, das durch ein zweites solches von der Treppe zugänglich ist. Es folgt das Gesellschaftszimmer und der rund 7,5:12,5 m

messende Speisesaal; das jener Zeit eigene Bettzimmer, ein den Gästen geöffneter Raum, an den sich die „Retirade“, also das eigentliche Schlafzimmer der Gräfin anschließt. War doch in Paris die Sitte aufgekommen, daß die Frau einen Freundeskreis im Bett liegend empfing, daß diese dann neben diesem in den „ruelles“ Platz nahmen. Ankleidezimmer und Rabinett folgen in der vorderen Flucht, in der Türe auf Türe durch den ganzen

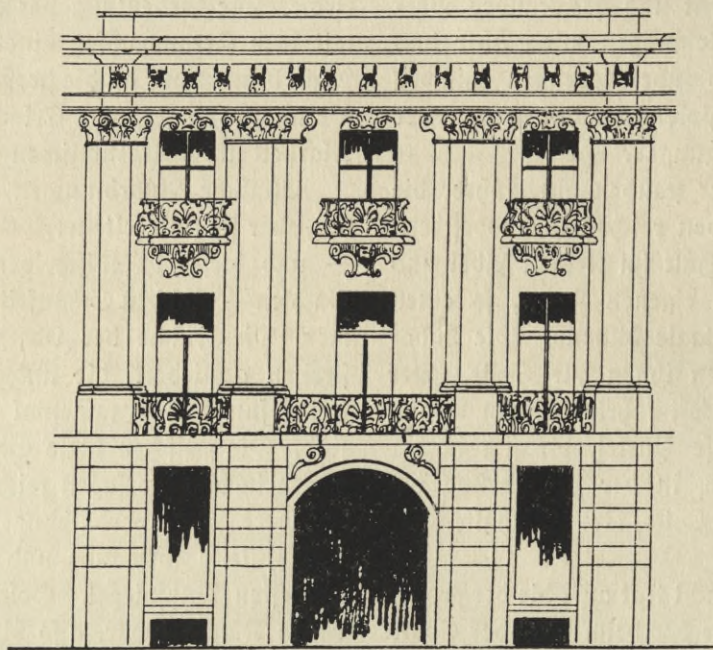
Bau die „enfilade“ bildet. Nebenräume, die in den älteren Grundrissen fehlen, begleiten die Hauptgelasse: So reihen sich solche für die Herrin an die „Retirade“ und die Nebentreppe. Für den Besuch steht ein besonderes Empfangszimmer zur Verfügung. Am Speisesaal ein Unrichtezimmer. Nach Dresdner Sitte sind die Öfen von außen heizbar und ist der Zugang zu den Heizgelassen so angeordnet, daß die Herrschaft durch den Dienst nicht gestört wird: Nur die Kamine werden vom Zimmer aus geheizt. Die Wohnung

des Hausherrn lag wahrscheinlich im Obergeschoß, die für die Bewirtschaftung und die Geschäftsräume waren ins Erdgeschoß verlegt. Hinter der dieses letztere durchschneidenden Flur lag ein großer Hof.

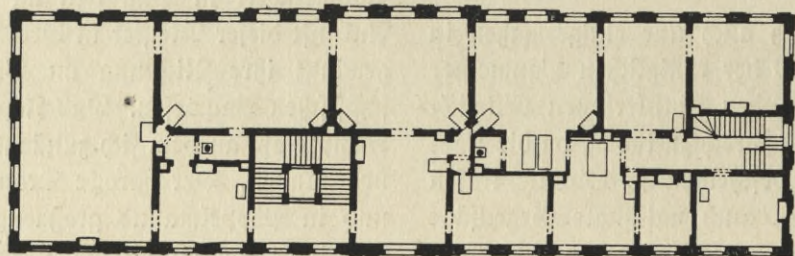
Echt sächsische Formen zeigt heute noch das Palais

des Großkanzlers Grafen Schönbeck, Sitz der Bischöfe von Ermland, an der Sluga und Wazka, sowie ein Haus an der Ecke der Trebacka und der Krakauer Vorstadt. Im wesentlichen bin ich aber in der Behandlung dieser Bauten auf alte Abbildungen verwiesen.

In den großen Palais, deren die Mehrzahl erst etwa seit 1725 entstanden sein dürfte — urkundliche Nachrichten fehlen mir gänzlich —, spiegelt sich der Widerstreit zwischen einer dem polnischen Wesen angemessene-



Warschau, Rösler'sches Haus.  
Nach einer Aufnahme Sr. Kgl. Hoheit  
Prinz Johann Georg, S. 3. C.



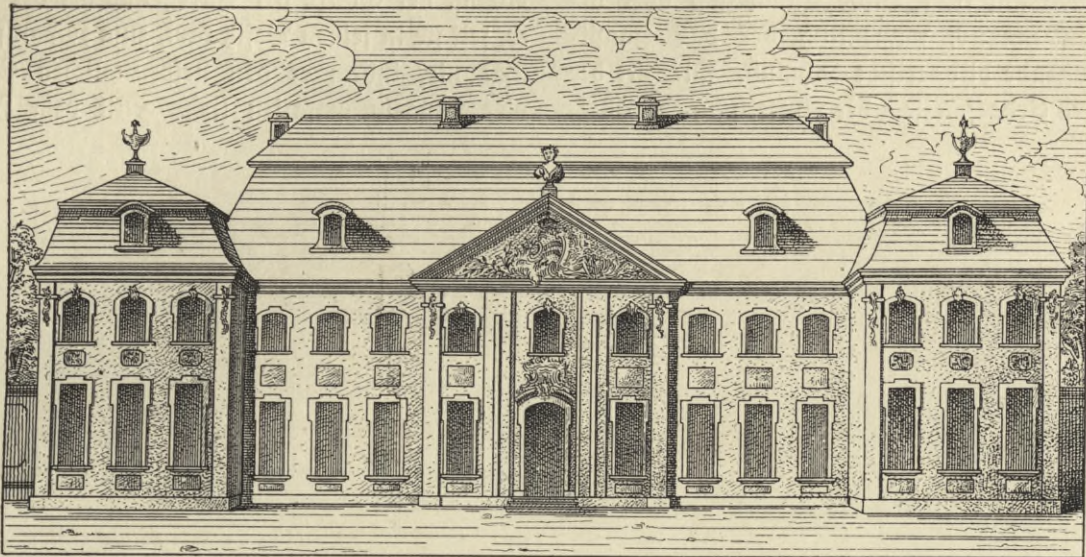
Warschau, Palais Potocki, an der Trombacka.  
Grundriß des Hauptgeschosses.  
Nach einem Plane des Kgl. Hauptstaatsarchivs in Dresden.



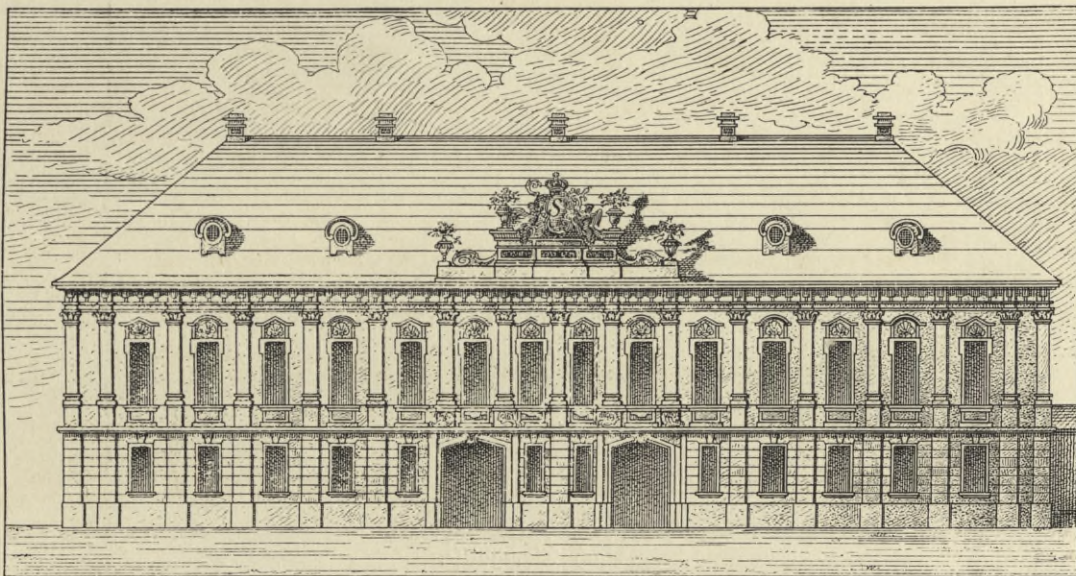
neren Lust, den Reichtum des Erbauers durch kräftige Formen und reichen Schmuck zum Ausdruck zu bringen, mit dem Streben nach einer schlichteren Vornehmheit, die sich ihre Vorbilder in Dresden und darüber hinaus in Paris suchte.

Anordnungen zum Anhalten der wartenden Pferde sind bezeichnend für die Verwendung dieser Höfe.

Die Verschiedenheit in der Formgestaltung zeigen die Bauten zweier Kirchenfürsten: Das Palais des Primas, also des Erzbischofs von Gnesen, stand an



Warschau, Palais des Primas von Polen.  
Nach Tirregaille.



Warschau, Palais des Bischofs von Krakau.  
Nach Tirregaille.

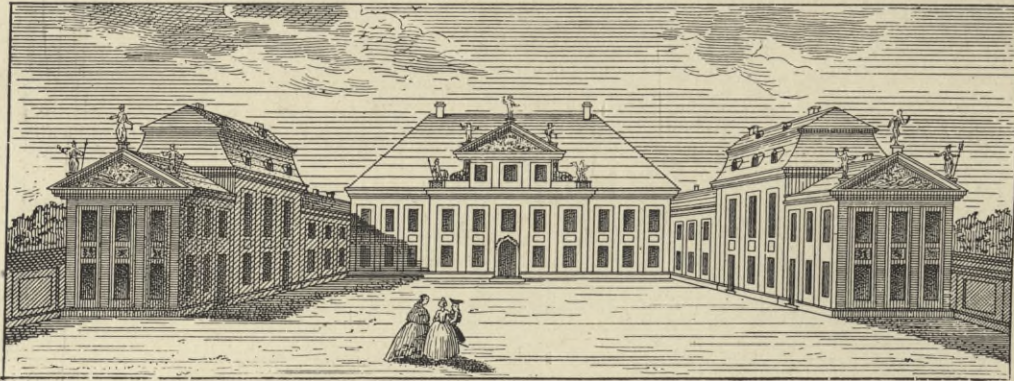
Polnisch ist, wie schon öfter nachgewiesen, die Anordnung des Wohnflügels, als eines freistehenden, mit vier Eckvorlagen versehenen Baues. Den meist sehr weiträumigen Hof faßten dann, je nach Bedürfnis, Wirtschaftsgebäude ein. Es ist der polnische Gutshof, der in die Stadt übertragen wurde, bestimmt, die an Wagen und Pferden reiche „cortège“ zugleich mit der Herrschaft aufzunehmen. Die in alten Abbildungen in den Höfen sich zeigenden Stallbäume, das heißt die

der Senatorstva, nahe deren Einmündung in die Krakauer Vorstadt, eine auf polnischem Grundriß sich aufbauende stattliche Anlage. Tirregaille stellt es als einen Bau in den schlichten Formen dar, die jenen des japanischen Palais in Dresden entsprechen, wie sie dieses vor dem Aufbau des großen Achsenmotives an der Front gegen den Platz zu aufwies, und ohne die am Dresdner Bau auftretenden Anklänge an den fernen Orient. Das Warschauer Palais wurde zu Ende des

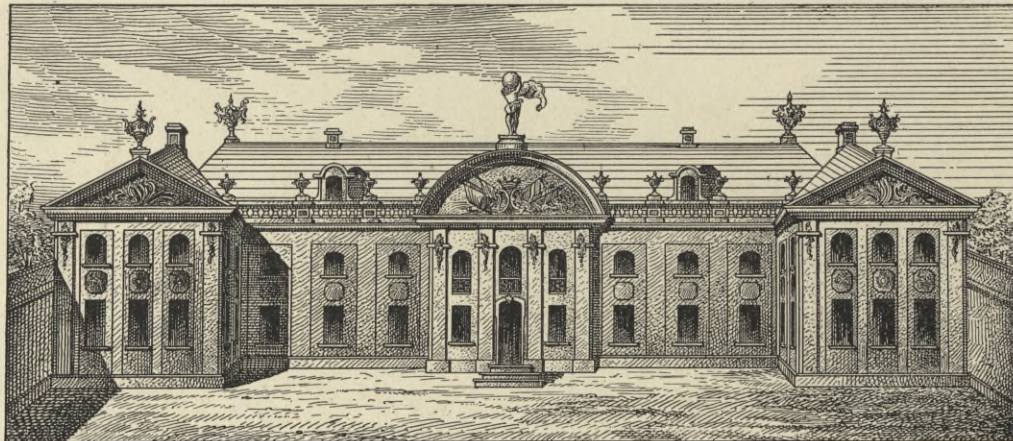
18. oder zu Anfang des 19. Jahrhunderts im klassizistischen Stil in ein Dienstgebäude für den Generalstab umgebaut.

Gegenüber hatte der Krakauer Bischof an der Senatorska seinen Sitz. Die kräftigen Formen seiner Architektur schauen auf dem Bilde Canalettos über die Nachbarbauten hinaus, namentlich der das Hauptgesims überragende bildnerische Schmuck. Die Art der Quaderung des Erdgeschosses, der Aufteilung des Ober-

holländischen Gesandten bezogen wurde, das holländische genannt wurde; er brachte in diesem die Flügel nach Art der vornehmen Hotels der Rue S. Germain in Paris in organische Verbindung mit dem Hauptbau. Der ältere Pöppelmann war dabei sein Architekt, König August der Starke der Anregende bei der Anlage, die er, seit sie in seinen Besitz kam, zum Japanischen Palais umbaute, indem er den ursprünglichen Ehrenhof mit vier Flügeln umfassen ließ. Mit dem Holländischen



Warschau, Palais Mniszech.  
Nach Sirregaille.



Warschau, Palais Godzki.  
Nach Sirregaille.

geschosses durch Pilaster, die reiche Ausbildung der Fenster weist eher auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts und auf einen in Osterreich gebildeten, vielleicht polnischen Künstler, als auf einen sächsischen. Man vergleiche damit etwa das Kinsky'sche Palais am Ring oder das Piccolominische, jetzt Nostitz'sche an der Neustadt in Prag. Auch dieser Bau erhielt sich nicht, wenigstens nicht in ursprünglicher Gestalt.

Der sächsische Feldmarschall und Minister Jakob Heinrich Graf von Flemming baute sich schon seit 1715 in Dresden ein Palais, das, als es bald darauf vom

Palais war die nun in Anlehnung an das alte polnische Herrenhaus für Warschau bezeichnend werdende Grundform gefunden: Ein nach der Straße zu offener Ehrenhof, seitlich die Wirtschaftsräume, dem Hofstore gegenüber der Wohnflügel.

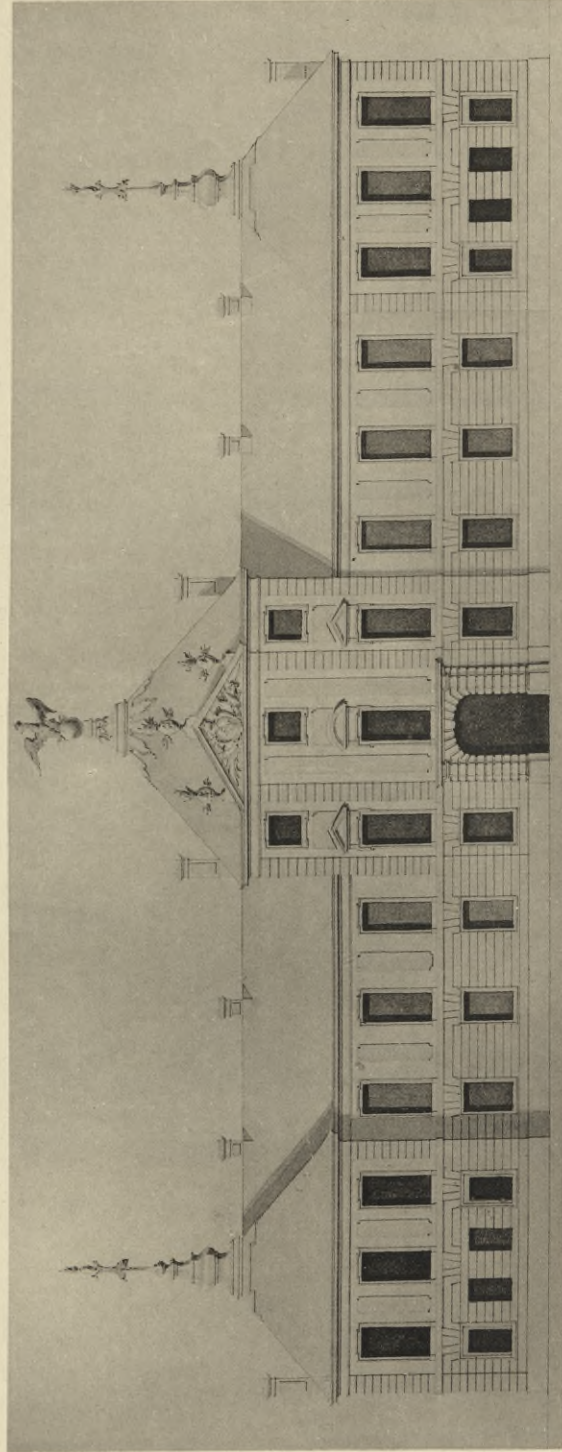
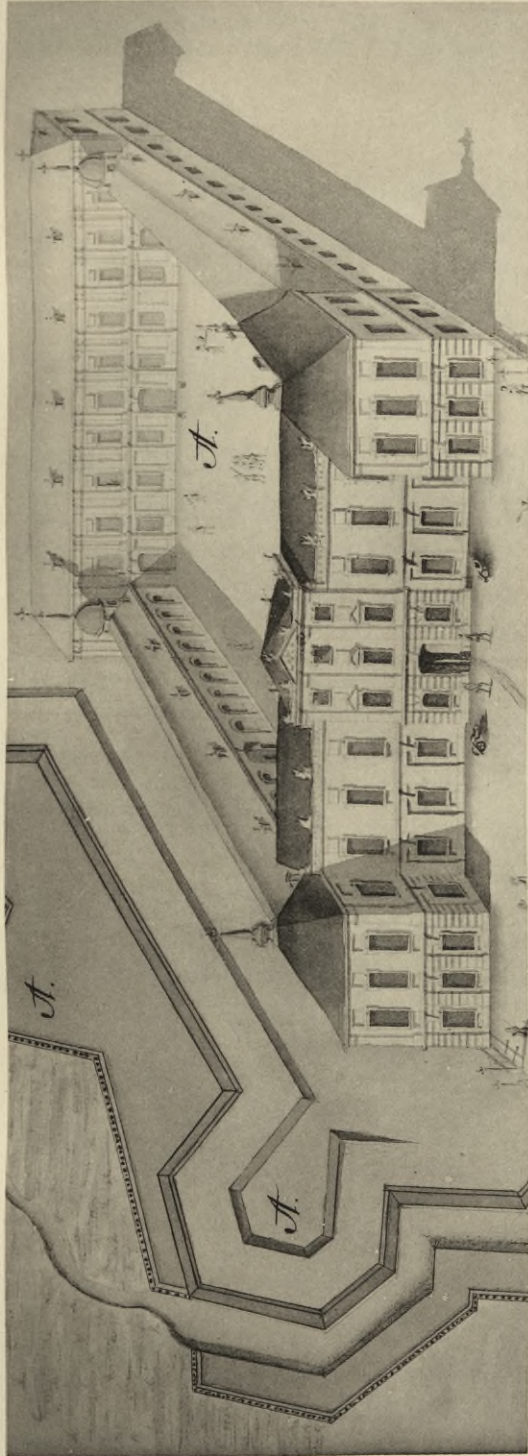
In dieser Art war in Warschau das Palais Mniszech gebildet, das am Eingang zur Elektoralna am Plaz Bankowy stand, ausgezeichnet mehr durch gute Verteilung der Massen als durch künstlerischen Aufbau; oder das Palais Godzki an der Weichsellehne neben dem Brühl'schen Garten, bei dem schon in



WARSCHAU, BRÜHLSCHES PALAIS.

Ansicht gegen den Garten.





**WARSCHAU. ZEUGHAUS.**

Ansicht vor und nach dem Umbau unter König August III.

Nach Plänen im Kgl. Sächs. Hauptplacardschiv in Dresden.

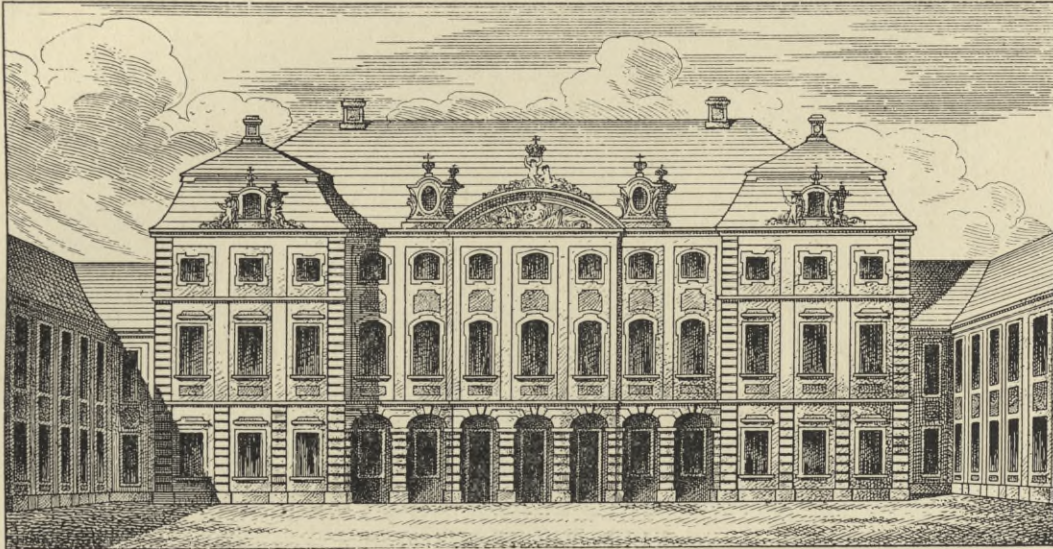


höherem Grade durch gewisse architektonischen Ansprüche der Eindruck der Vornehmheit erreicht werden sollte.

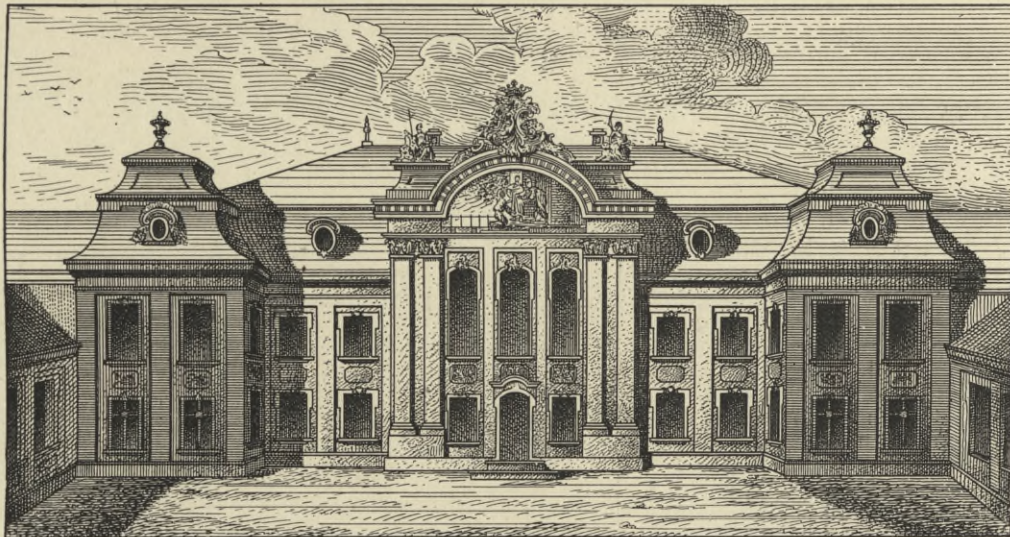
Zu Ende der 1730er Jahre besaßen die Czartoryski zwei aneinanderstoßende Palais dieser Art an der Krakauer Vorstadt, deren eines jetzt das Militärgouvernement enthält, das andere durch das Hotel

Mittelbau, entsprach ebenfalls diesen Formen. Die Wappen im Giebel in derben Barockkartuschen.

Das zweite Palais hat großartige Abmessungen bei verwandter Grundrißanlage. Der Hof mißt rund 75 : 40 m. In dieser Ausdehnung bestand es vor dem Umbau zu Anfang des 19. Jahrhunderts, und stellt



Warschau, Palais Radziwill.  
Nach Sirregaille.



Warschau, Palais Wielinski, später Lubinski.  
Nach Sirregaille.

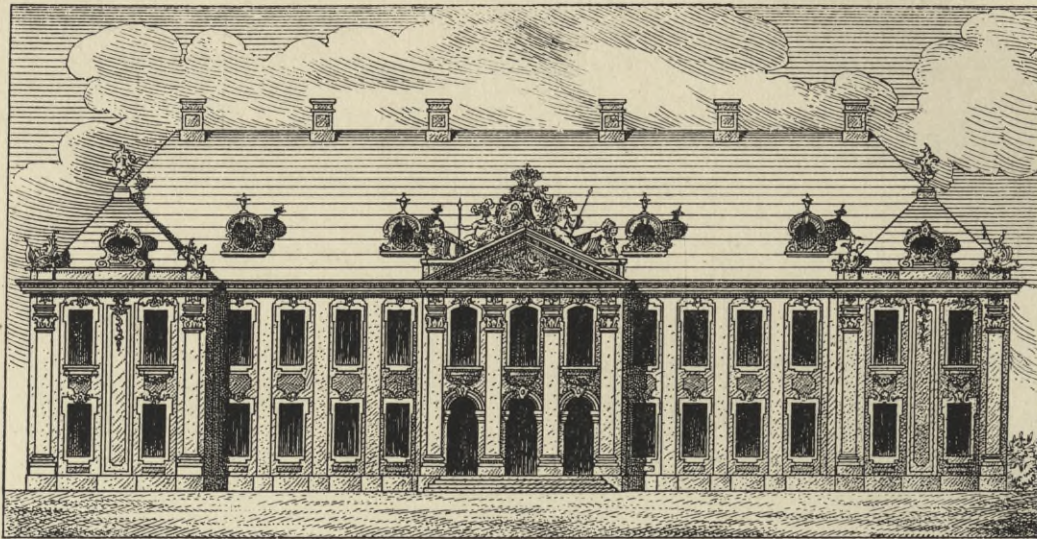
Bristol verdrängt wurde, nachdem es vorher der Diskontobank als Sitz gedient hatte. Der Stil dieses Baues, den ich mir 1886 leider nur flüchtig skizzierte, war durchaus der der Architekten Augusts II. Es überraschte auch nicht am dreiachsigen Mittelbau das sächsische und Kurwappen. Die Anlage mit zwei vorgezogenen, den bescheidenen Ehrenhof umfassenden Flügeln, einem Obergeschoß und einem Halbgewölb mit Giebel über dem

es Sirregaille als damals Fürstlich Radziwillsches Palais dar. Es bewegt sich der stattliche, im Erdgeschoß durch Arkaden ausgezeichnete Mittelbau durchaus innerhalb der Formen sächsischer Architektur.

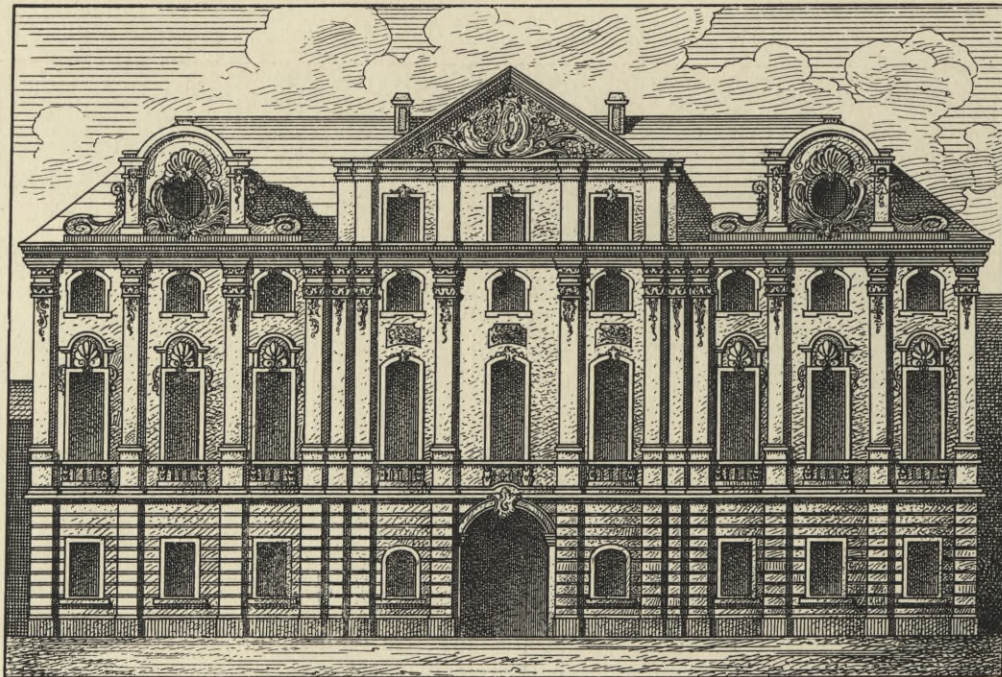
Gegenüber lag ein weiteres Czartoryskisches Palais gleicher Art, das, zu Ende des 18. Jahrhunderts, wohl unter den Grafen Potocki, die es damals

besaßen, umgebaut, in seinen Grundformen sich erhielt. Es ist jetzt einer der wenigen Reste der Glanzzeit Warschaus, ausgezeichnet durch den prächtigen Hof, den nach vorn vornehme schmiedeeiserne Gitter abschließen. In der Mittelachse sind diese nachträglich durch Ein-

Das Palais Wielinski, später Lubiencki, in der Krulewska mit seinem hohen, aber etwas leeren, halbkreisförmigen Giebel über seitlichen Pilastern, ebenso wie das Palais Ostrowski, erbaut für den Grafen Wesel, später im Besitz der Dembowski, mit seinen drei



Warschau, Palais Czartoryski, später Potocki.  
Ursprünglicher Zustand.  
Nach Tirregaille.

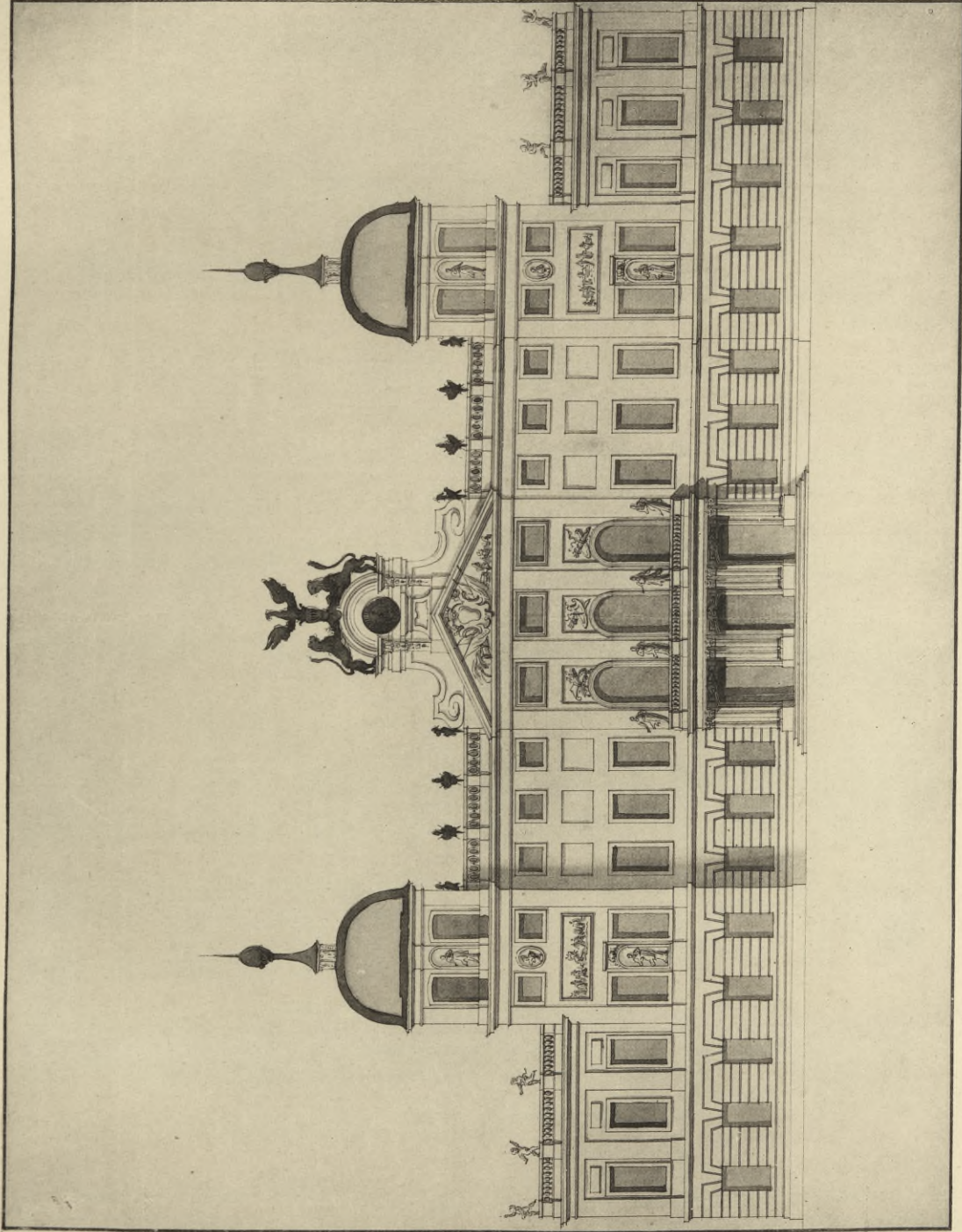


Warschau, Palais Wesel, später Ostrowski.  
Nach Tirregaille.

stellen eines einstöckigen Hauses durchbrochen worden. Der alte Bau erhob sich in einer kräftigen Pilasterarchitektur, die im Mittel durch einen reich mit Skulpturen bekrönten Giebel abgeschlossen wurde; also war der Bau in Formen der Zeit bald nach 1720 gehalten, soweit dies die Darstellungen erkennen lassen.

Geschossen, stattlicher mittlerer Durchfahrt, Mittelgiebel und reich ausgebildeten Dachfenster, zeigen schon stärker das Streben, durch wirkungsvolle Massengliederung und bildnerischen Aufwand eine eindrucksvolle Wirkung auf die Beschauer auszuüben, ein gewisses Liebäugeln mit der Straße.





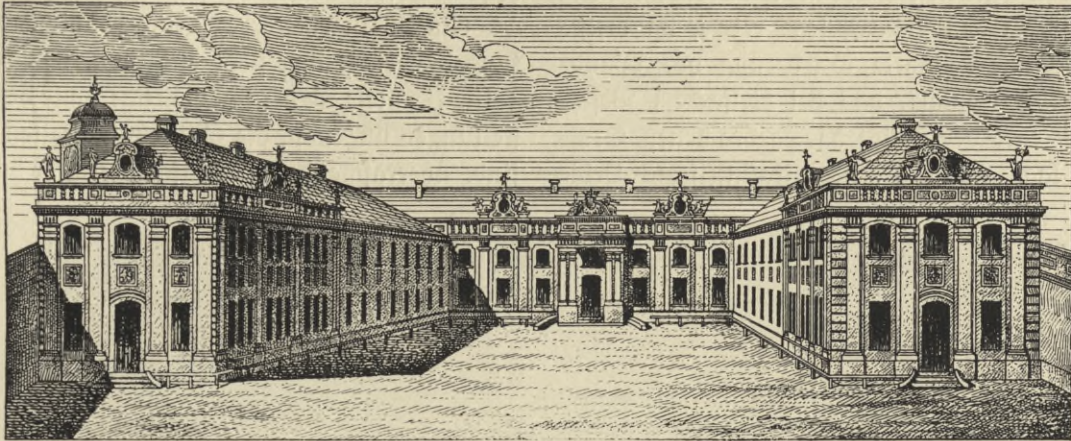
WARSCHAU, PALAIS SULKOWSKI.

Nach dem Entwurf von Dreyfel im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.

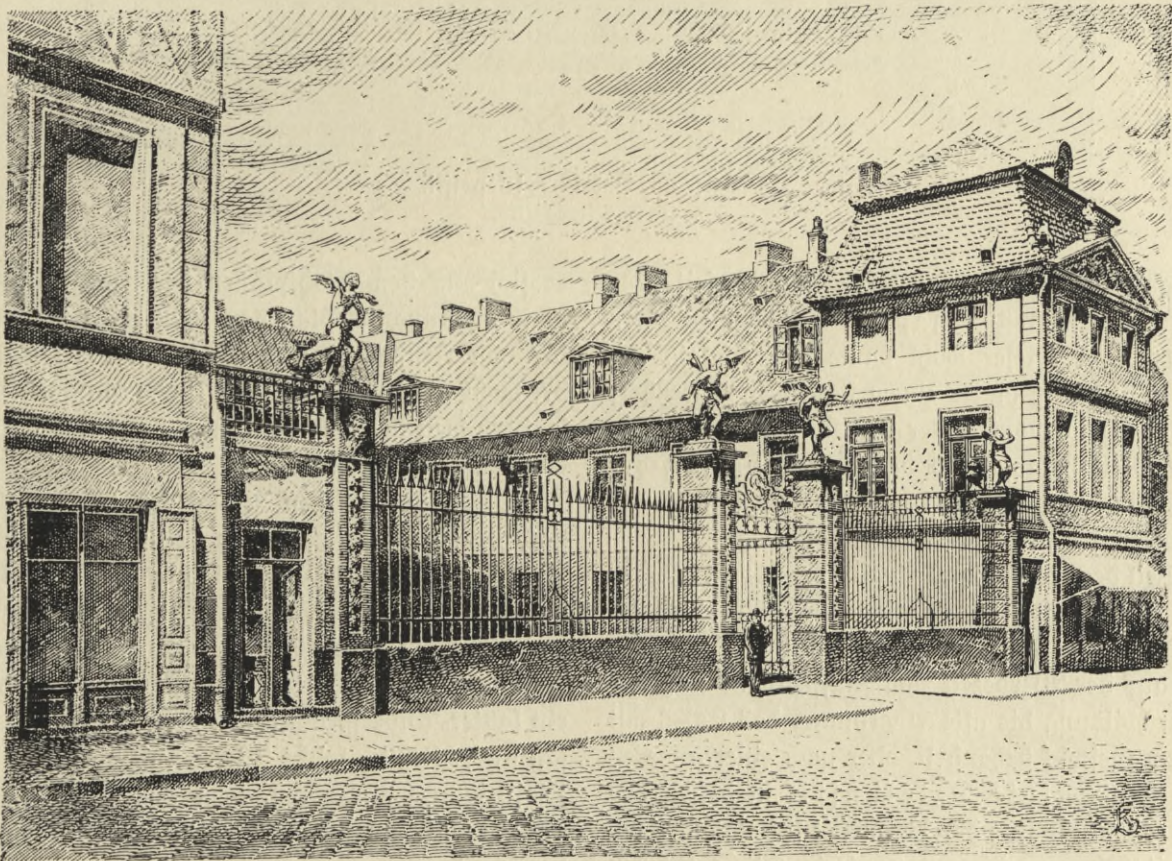


Von großem Einfluß und durch Reichtum ausgezeichnet waren die Grafen Branicki. Eines ihrer Palais, das später in Potockischen Besitz kam, liegt, jetzt Duckertisches Palais genannt, zwischen

Winde verzierten Steinpfeilern abschließt, nach denen es jetzt „Unter den vier Winden“ genannt wird. Die barocke Architektur war der des vorhergehend geschilderten Baues verwandt. Vom alten Bau stammen viel-



Warschau, Palais Branicki.  
Nach Tirregaille.



Warschau, Tor des Duckertischen Palais.  
Nach Marconi.

den Straßen Podwale Nr. 3 und Miadowa. Es erhielt sich noch die Plananlage, der große, jetzt leider verbaute Hof von rund 40:80 m, den nach Podwale ein stattliches Eisengitter zwischen mit Statuen der

leicht die Posaunen blasenden Engel und die Grundformen des Wappens über dem durch Säulen hervorgehobenen Mittelbau.

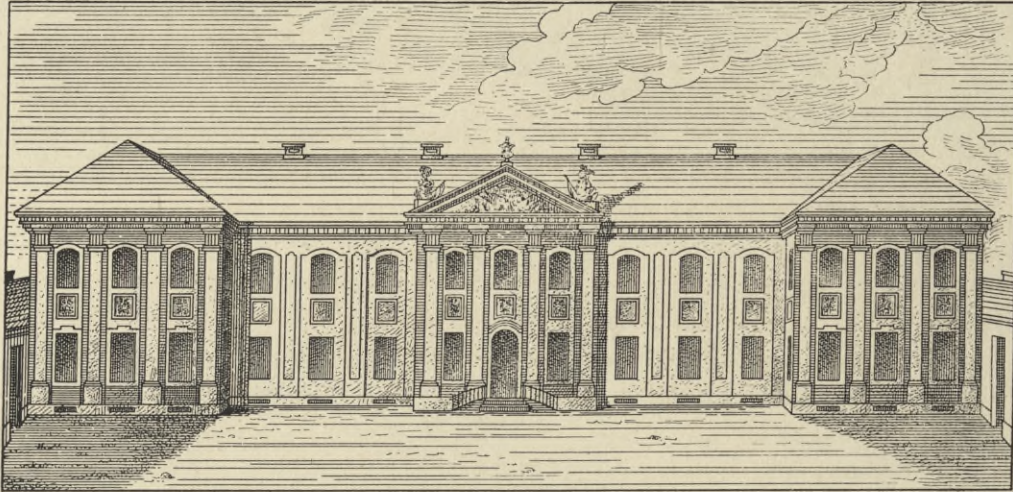
Ähnlich das Palais Podwale Nr. 7, das den

Grafen Morstin, um 1738 dem Woïwoden von Livland gehörte, heute noch in seiner Anlage erkennbar, ein Grundstück von etwa 105 m Tiefe.

Die typisch dresdnerischen Gepräge, jene Pilaster, deren Kapitäle durch ein barockes Gehänge ersetzt wurden, jene über Eck gestellten Torpfosten unter dem Austritte in der Achse des Baues, jene reiche, im Geiste des Putzbaues durchgeführte Gliederung der Wandflächen, zeigte das Palais, das bei vielfachem Besitzwechsel an der Ecke der später durchgebrochenen Grafberg-Straße lag. Einst gräflich Krasinski'sches Ordi-

die Wandpfeiler, während der Mittelvorbau klassische Formen zeigt. Es endet die Bewegung in der strikten klassizistischen Richtung, die sich am herrlichsten am Erweiterungsbau von Lazienki und Belvedere offenbart: Ein Vorausgreifen dessen, was das Schicksal in reifem Hellenismus verwirklichte.

Einer eingehenderen kunstgeschichtlichen Betrachtung dieser Bauten steht entgegen, daß die bei Tirregaille für viele Bauten die einzigen mir bekannten, Darstellungen ungenau, die Entstehungszeiten nicht bekannt sind. Überraschend ist der rasche Wechsel der Besitzer, wie



Warschau, Palais Wielopolski.  
Nach Tirregaille.

nariat, dann gräflich Riaucourt'sches Palais, seit 1740 dem Grafen Johann Czapski, Woïwoden von Chelm, gehörig. Dieser wohl baute das Palais auf polnischem Grundriß hinter einem stattlichen Ehrenhofe auf. Nicht weit davon, hinter der Kreuzkirche, bis an die Neue Welt heran, stand das Wielopolski'sche, später Sapiehasche Palais, wieder ein solches von ausgesprochen sächsischer Formenausbildung.

Die Zeit des Stanislaus August brachte im Wohnhausbau, wie überall den Umschwung. Als Beispiel dienen das Palais Blank an der Senatorska Nr. 12, das noch aus der Werdezeit zum Klassizismus in ziemlicher Durchbildung die alte Anordnung des Hofes mit besonderem Geschick behandelt, oder nach einer anderen Richtung das Palais Dzialynski, in dessen Ornament der festliche Zug der Barockzeit sich noch geltend macht: mit Blumengehängen verzierte Stäbe beleben

er sich aus den Stadtplänen der verschiedenen Zeiten ergibt. Zannonis Plan von 1772 führt 17 Palais auf, der von Hennequin und Rehl von 1779 nennt deren 57, wohl nicht nur, weil eine große Anzahl neu erbaut, sondern weil der Begriff „Palac“ auf eine weitere Zahl von Bauten erstreckt wurde.

Schon dem großen Plane von Tirregaille waren, nach der Sitte der Zeit, Darstellungen der wichtigsten Bauten der Stadt beigelegt, die der Betrachtung an dieser Stelle im wesentlichen zugrunde lagen. Auch der Schmidtner'sche Stadtplan von 1818 folgt diesem Beispiel: Aber die zahlreichen Abbildungen wirken wie ein lauter Widerspruch gegen den Barockstil: Er nimmt fast ausschließlich solche Werke auf, die dem siegreichen Klassizismus angehören, dem neuen Warschau unter Stanislaus August und der beginnenden Russenherrschaft.

\*

\*

\*

# Das kirchliche Bauwesen.

## Die Architekten.

Schwierig ist es, die Frage zu entscheiden, wie weit der sächsische Einfluß auf den Kirchenbau Warschaus sich erstreckte. Bei der starken katholisch-kirchlichen Strömung in ganz Polen, der auf allen Landtagen sich erneut geltend machenden Abneigung gegen die Dissidenten, bei dem Streben des Klerus, diese völlig zu entrechteten, und bei dem Kampfe gegen den städtischen Bürgerstand als den Träger des Protestantismus im Lande, ist es unwahrscheinlich, daß die zumeist protestantischen oder doch in ihren Überzeugungen verdächtigen sächsischen Künstler am Kirchenbau insoweit beschäftigt wurden, als dieser unter der Leitung der hohen polnischen Geistlichkeit und der dieser angehörenden Ordensgemeinschaften unterstellt war. Freilich bot die um die Bennokirche versammelte deutsch-katholische Bruderschaft auch deutschen Künstlern katholischen Bekenntnisses Unterstützung und Rückhalt. Aber die Blüte dieses Verbandes liegt im 17. Jahrhundert, während er im Laufe des 18. wesentlich zurückging. Dort, wo die Könige mit ihren Geldmitteln eingriffen, ist zu vermuten, daß auch ihre Kunstanschauungen maßgebend wurden. Es dauerte eine geraume Zeit nach der Wahl Augusts II., ehe deutsche Namen unter den Leitern des Kirchenbaues erschienen. Hier blieben die Italiener noch lange die Maßgebenden. Aber es ist nicht leicht, sich über Wert und Bedeutung der einzelnen Künstler eine Vorstellung zu machen, deren Namen, wie es scheint, meist nur durch Zufall der Nachwelt erhalten blieben.

Da ist zunächst ein ganzes Nest von Meistern aus der im Gebiet der Architektur so berühmten Familie Fontana. Die beiden größten aus dieser, Domenico (geb. 1543, gest. 1607), der Erbauer des Lateranpalastes in Rom, und Carlo (geb. 1624, gest. 1714), stammten aus Milli am Comer See. Auch sie gehörten also ursprünglich zu den Comasken, die als wandernde Maurer in die Ferne zogen, um ihre Arbeitskraft zu verwerten. Man sieht, wie gewisse Familien sich hier und dort einzuführen verstanden und

dann rasch das Vertrauen der Bauherren erlangten. Sie verdienten es auch als vortrefflich geschulte Praktiker, als Männer, die sich leicht in jede Lage zu schicken verstanden, und die einen tüchtigen Schulsack architektonischer Kenntnisse mitbrachten; Leute, die zum Bauwesen ihrer neuen Heimat ebenso standen, wie die gleichzeitigen italienischen Maestri zur deutschen Musik. Sie wußten, wie Kunst gemacht wurde, während die Deutschen diese mit schweren Wehen aus sich heraus gehären mußten: So etwa stand einer dieser Comasken zu Architekten wie Pöppelmann und Bähr, so standen die wandernden Musiker zu Bach und Gluck. Ein Baldassare Fontana, der 1689 aus Mähren nach Krakau übersiedelte, scheint die Einwanderung der Seinen vorbereitet zu haben. Giuseppe und Jacopo Fontana machten sich namentlich an der Piaristen- und an der Franziskanerkirche in den Vorstädten Warschaus verdient, Antonio Fontana baute nach der sächsischen Zeit, 1765, an den Türmen der Kreuzkirche. Ein Meister dieses Namens schuf 1763—1766 die Sakristeien der St. Johanneskirche und 1787 das Hospital der Bonifratreskirche. Aber es ist bezeichnend, daß Jacopo 1740 auch das Pflastern der Hauptstraßen Warschaus übernahm.

Unter den Italienern erscheinen ferner mehrere Bellotti. Manchmal wird Giuseppe und Giovanni genannt; vielleicht liegen hier Namensverwechslungen vor. Wir sahen bereits, daß ein Giuseppe in Wilanow bis 1688 tätig war. 1728 soll er wieder an der Wisitennonnenkirche tätig gewesen sein. Es würde sich also um einen Arbeitszeitraum von vierzig Jahren handeln. Weitere vierzig Jahre später wirkte bis zu seinem 1780 erfolgten Tode in Warschau Bernardo Bellotti, der bekannte Architekturmaler Canaletto. Es bestehen da vielleicht verwandtschaftliche Beziehungen und geistige Zusammenhänge. Denn Canaletto war selbst ein geschickter Architekt. Das beweisen jene Bilder in der Dresdener Galerie, die als Darstellungen Warschauer Bauten gelten, großartige Hallen und Treppenanlagen. Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, machte mich darauf aufmerksam, daß Skizzen zu diesen Bildern so-

wie zu den figürlichen Darstellungen auf ihnen sich in einem Museum in Warschau befinden. Aus ihnen geht klar hervor, daß die Perspektive durch sorgfältige Konstruktion, nicht, wie bei den meisten Bildern des Meisters, durch Aufnahmen bestehender Bauten entstanden sei. Und gerade hierdurch zeigt sich Canaletto als ein Meister im Entwerfen reicher architektonischer Gestaltungen. Jedenfalls ist in Warschau kein Bau vorhanden gewesen, an dem z. B. die mächtige Treppenanlage der einen der beiden Bilder hätte zur Ausführung kommen können.

Dann erscheint in den Nachrichten wiederholt Domenico Cerani, auch Cerroni, Cirani genannt, gelegentlich als Stadtbaumeister bezeichnet, dem an der Kirche der Wisitenonnen wie an der Franziskanerkirche Anteil zugesprochen wird. Leider sind die Nachrichten so unklar, daß es schwer fällt, über ihn oder über die verschiedenen Bauleute verwandten Namens sich ein Bild zu machen. Daneben wird auch noch ein Mitglied der Familie Solari genannt, der 1789 die Westfront des Posener Domes baute, sowie Pompeo Ferrari, dem in Obersitzko, an der Franziskanerkirche Dwinsk (1720—1731), und Gostyn, an der Potockischen Gruskapelle und am Dom zu Gnesen zwischen 1714 und 1730 eine einflußreiche Tätigkeit nachgewiesen wurde. Er erscheint als der bedeutendste und selbständigste unter allen im polnischen Gebiet tätigen italienischen Meister. Vogts macht noch auf den in der Zeit von 1711—1733 fallenden Umbau des Klosters Lond an der Warthe aufmerksam, deren mächtige, über Seilen des Langhauses, die drei Schiffe zusammenfassend, errichtete Kuppel er ihm zuweisen will. In Warschau scheint er jedoch nicht tätig gewesen zu sein.

Die Ziele der polnischen Geistlichkeit im Bauwesen und ihre Stellung zur Zeitkunst lehrt am besten das 1678 erschienene Buch des Bartholomäus Nathaniel Wasowski (geb. 1617, gest. 1687). Dieser im Geruche der Heiligkeit stehende gelehrte Jesuit lehrte an dem Posener Kollegium seines Ordens und widmete sein Werk dem Sohne König Johanns III., Jakob Sobieski. Ausdrücklich bezeichnet er es als in gratiam et usum mathesias auditorum in collegio Posnaniensi S. I. geschrieben. Der Text ist lateinisch, der Inhalt eine Darstellung der klassischen Bauformen, denen sich einige Anmerkungen über den Entwurf größerer Bauten anschließen. Als Hauptbeispiel führt er in einer geschickten Darstellung den Gesù in Rom auf, der er den Grundriß der Pariser Jesuitenkirche beifügt. Es ist meines Wissens der einzige erhaltene Plan dieses damals in Paris schon längst der Mißachtung verfallenen Barockbaues, ebenso wie ich den von Wasowski wiedergegebenen Entwurf Scamozzis für das Ostgalizische Schloß Zbaraz nur aus dieser Quelle kenne. Bezeich-

nend ist, daß der polnische Meister als einzigen Altar das Tabernakel Berninis für St. Peter oder dessen Nachbildung für den Dom zu Gnesen darstellt. Seine Schöpfung ist die Maria-Magdalenenkirche in Posen, ein um 1650 entstandenes Werk von hochentwickeltem Barock, etwas zerrissen und unklar im Aufbau der Schauseite. Man kann an ihr eine Reihe echt polnischer Eigentümlichkeiten beobachten: die kleinen, wenig im Verhältnis zum Ganzen stehenden Ecktürmchen, daneben den mächtigen, gesondert gestellten Glockenturm: Aber überall bekundet sich ein kräftiger, künstlerischer Sinn, der Einsatz selbständigen schöpferischen Willens: So darin, wie geschickt Wasowski das reich verzierte Tor in Beziehung zum Raum der auf dieses mündenden Straße bringt. In meiner Geschichte des Barockstils (Band 3, S. 182), ist mir eine Verwechslung insofern unterlaufen, als ich den Innenraum unter dem Abschnitt der Stadtpfarrkirche beschrieb: Ein lateinisches Kreuz, ein von Kapellen umsäumtes Langhaus, vor dessen Pfeiler stämmige kompakte Säulen gestellt wurden. Die reiche Ausbildung der Emporenöffnungen, das mächtige vorgekröpfte Hauptgesims, die Figuren und der sonstige reiche Schmuck der Gewölbe sind, wie ich schon damals angab, im Sinne der österreichischen Bauten gehalten, etwa der Carlone.

Dem wackeren polnischen Jesuiten folgte leider meines Wissens keine entsprechende Schule, namentlich ist in Warschau keine solche nachweisbar.

Dagegen kamen dort deutsche Meister zu leitendem Einfluß und griffen selbst in das von den Italienern behauptete Gebiet, den Kirchenbau, über. So Michael Schräger (oder Schröger). Ein aus Thorn stammender Meister, der polnisch Chgiert geschrieben, also wohl Schigert auszusprechen ist, baute nach Ehrenberg 1718—1732 einen Turm am Gnesener Dom. Der Meister Ephraim Schräger, Schägier oder Szregier (geb. 1727 in Thorn), der als königlicher Hofarchitekt, wahrscheinlich 1766, nach Warschau kam und 1772 den Dom zu Posen umbaute, ist vielleicht sein Sohn. Es dürfte derselbe Meister sein, der 1779 die Turmhelme des Domes zu Gnesen errichtete und 1782 für den Fürsten Michael Radziwill die Schauseite der Josefskirche in Warschau herstellte. Der Stil seiner Bauten schloß sich eng an die durch eine Veröffentlichung weithin zugängliche Kunst des Wallonen Jean Francois de Neufforge an. Seine Betätigung im Kirchenbau und im Dienst der polnischen Bischöfe läßt vermuten, daß er Katholik war, seine Unterstützung des Baues der Evangelischen Kirche, der er 28 000 Ziegel schenkte, weist jedoch auf das Gegenteil, wenn man nicht annehmen will, daß das beginnende Zeitalter der Aufklärung Einfluß auch auf die Baumeister gewann.

Protestant war dagegen sicher der kursächsische Hofbaumeister Simon Gottlieb Zug, der als Kondukteur im sächsischen Oberbauamt 1752 angenommen, 1760 theatralischer Hofbaumeister, 1771 nach Italien beurlaubt und 1772 zur Aufsicht über die Sächsischen Bauten nach Warschau geschickt wurde. Bekundete er doch seine Ansichten lebhaft als Architekt ebendieser Evangelischen Kirche in Warschau, zu deren Bau er 18 000 fl. herlieh. Damals, also um 1780, muß er bereits ein wohlhabender Mann gewesen sein. Von ihm stammt, wie eine Nachricht bekundet, das Palais Poniatowski mit dem Garten, ein Werk, das wohl zweifellos der Zeit vor dem Königtum Stanislaus Augusts, also in die Sächsische gehört. Poniatowskischer Besitz war damals eine villenartige Anlage nahe dem heutigen Polytechnikum und das jetzige Belvedere. Dieses also dürfte es sein, dem Zug seine heutige reizvolle Gestalt gab.

Sachse, bis 1771 Schüler der Dresdener Akademie, war auch der Architekt Ramseker. Am Schloß Lazienki wie am Tykiewiczchen und Krasinski-Palais erwies er sich als ein durch Reisen nach Griechenland und in den Orient geschulter Klassiker.

Wie an anderen Stellen, an denen sich italienische Einwanderung bemerkbar macht, handelte es sich auch in Warschau für die geistlichen Bauherren darum, ohne reichliche Auswahl zu besitzen, die vorhandenen Kräfte auszunützen. Anders steht die Sache beim sächsischen Hof. Als August III. vor 1738 den Entschluß faßte, in Dresden eine katholische Hofkirche zu bauen, sah er sich sorgfältig nach geeigneten Architekten um. Es bestand für ihn wohl kein Zweifel, daß der Bau einem Italiener übertragen werden müsse. Dies schien in Fachkreisen in Italien bekannt geworden zu sein. So bewarb sich der berühmte Baumeister der sardinischen Könige, Filippo Juvara, um die sächsischen Dienste. Damals war die Superga oberhalb Turin noch im Bau, stand Juvara an der Spitze einer an stilistischen Erfolgen reichen Entwicklung in der Hauptstadt des jungen piemontesischen Königreiches. Nicht minder scheint Carlo Dotti, dessen Santuario della beata Virgo S. Luca bei Bologna einen starken Begriff von seinem Können gibt, Anschluß an den Dresdner Hof gesucht zu haben.

Das Dresdner Denkmalarhiv besitzt einen sehr merkwürdigen Entwurf einer Zentralkirche, die sich in der Gliederung der Massen eng an St. Agnese in Piazza Navona in Rom anschließt, in den Einzelformen

aber durchaus die sächsische Rokokoschule verrät und als in Rom gezeichnet durch Aufschrift bezeichnet ist. Auch dieser gehört wohl zu den für Warschau bestimmten Plänen. Der König hatte seine Agenten in Italien, die ihm über den Kunstmarkt und auch über den Wert der einzelnen Künstler gute Aufschlüsse zu geben verstanden; und er traf so seine Wahl.

Diese fiel auf Gaetano Chiaveri, der, 1689 in Rom geboren, durch irgendwelche Zufälle an den Hof Peters des Großen oder seiner Nachfolger und von dort nach Polen gekommen war. Das muß um 1736 geschehen sein, kurz nach Abschluß des polnischen Thronfolgekrieges, der Rußlands Einfluß auf Polen begründete. Damals war Chiaveri schon ein reifer Mann. Daß er sich 1742 in den Streit der römischen Techniker über die zur Erhaltung der Peterskuppel nötigen Maßnahmen einließ, beweist, daß er seine Beziehung zu den Fachkreisen seiner Heimat zu wahren bestrebt war. Unter ihm traten denn auch Italiener in den sächsischen Dienst, seine Gehilfen an der Dresdner Hofkirche, Francesco Placidi und Antonio Zucchi. Zucchi kommt für Polen kaum in Betracht. Er war in erster Linie Architekturzeichner und wurde als solcher von den Engländern James und Robert Adam nach Dalmatien mitgenommen und zur Herausgabe des 1762 erschienenen berühmten Werkes über den Diokletianspalast in Spalato herangezogen. Placidi aber machte sich nach den Dresdner Archiven geltend durch den Entwurf einer königlichen Kapelle am Krakauer Dom.



Warschau, Turm der Dominikanerkirche.

Es standen sich also zu Ende des sächsischen Königtums in Warschau verschiedene Richtungen gegenüber: Zunächst die durch die Oberitaliener vertretene, die nicht völlig die Schule Vignolas zu überwinden vermochte, obgleich die eingewanderten Meister von dem Barock Österreichs und Deutschlands nicht unberührt blieben. Dann zweitens die römische Schule, die Chiaveri vertrat, das heißt jene, die sich auf die Art des alternden Bernini, auf Carlo Fontana und seine Zeitgenossen stützte. Weiter drittens jenes derbere Barock, das mit starken Schattenwirkungen, mit entschiedener Betonung des Lotrechten, mit kühnen Endigungen nach oben in bewegtem Umriß arbeitet, für das Cerani und vielleicht auch Placidi als Vertreter zu nennen wären: Es waren also die Richtungen, die in Italien sich bekämpften, in Warschau ziemlich vollständig vertreten. Denn es fehlte auch nicht für die nachsächsische Zeit jene Kunstweise, die in Genua Charles de Wailly, in Rom

Michel Angelo Simonetti, in Mailand Giuseppe Piermarini vertraten, also die Schule Luigi Vanvitellis die Wiederaufnahme nicht nur der Antike, sondern auch der Renaissance Bramantes und mit ihr die Wiederanknüpfung an Raffael, wie sie auch die Malerei jener Zeit beherrschte. Ihr Vertreter an der Weichsel war

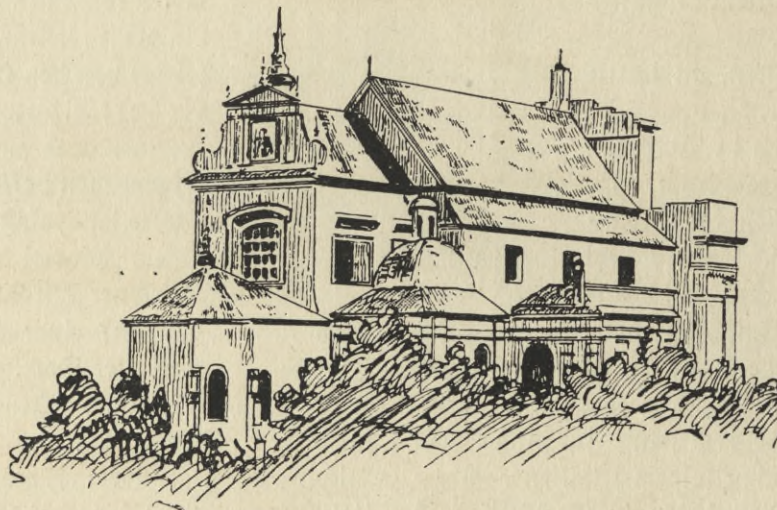
bekrönung der Kreuzkirche wieder findet. Als Beispiele dieser reicheren Umriß erstrebenden Kunstweise seien die an Guarinis Bau über S. Sudario in Turin mahrende Kuppel der Nikolaikirche und der Giebelabschluß der Johanneskirche in Wilna beigezogen. Dazu kam der Stil, den in Berlin Friedrichs des Großen



Wilna, Johanneskirche.  
Fassadenabschluß.



Wilna, Nikolaikirche.  
Ansicht von der Chorseite.



Warschau, Bernhardinerkirche.  
Ansicht von der Chorseite.

Nach einer Aufnahme S. R. Hoheit Prinz Johann Georg,  
Herzog zu Sachsen.

Stanislaus Augusts Hofarchitekt Merlini. Daneben standen die Deutschen: Vom Hof begünstigt Knöfel und seine Mitarbeiter. Wenn man die Schaufseite der Kreuzkirche mit dem ursprünglichen Entwurf vergleicht, so erkennt man auch hier im Aufbau die dem sächsischen Hofstome jener Zeit entsprechende Form des oberen Abschlusses, den Umriß im belebten, aber dem italienischen Barock gegenüber bewegteren Formen, wie man sie z. B. im sächsischen Teil der Hoffassade des königlichen Schlosses und der Giebel-

Neigung für Paris eingeführt und der dort in Carl von Gontard seinen bedeutendsten Vertreter hatte, in Warschau eingeführt wohl durch Ephraim Schräger. Und endlich den von England eindringenden Klassizismus, der in Berlin in der katholischen Hedwigskirche und im Opernhaus zum Siege kam und dem Zug und Kammseker huldigten.

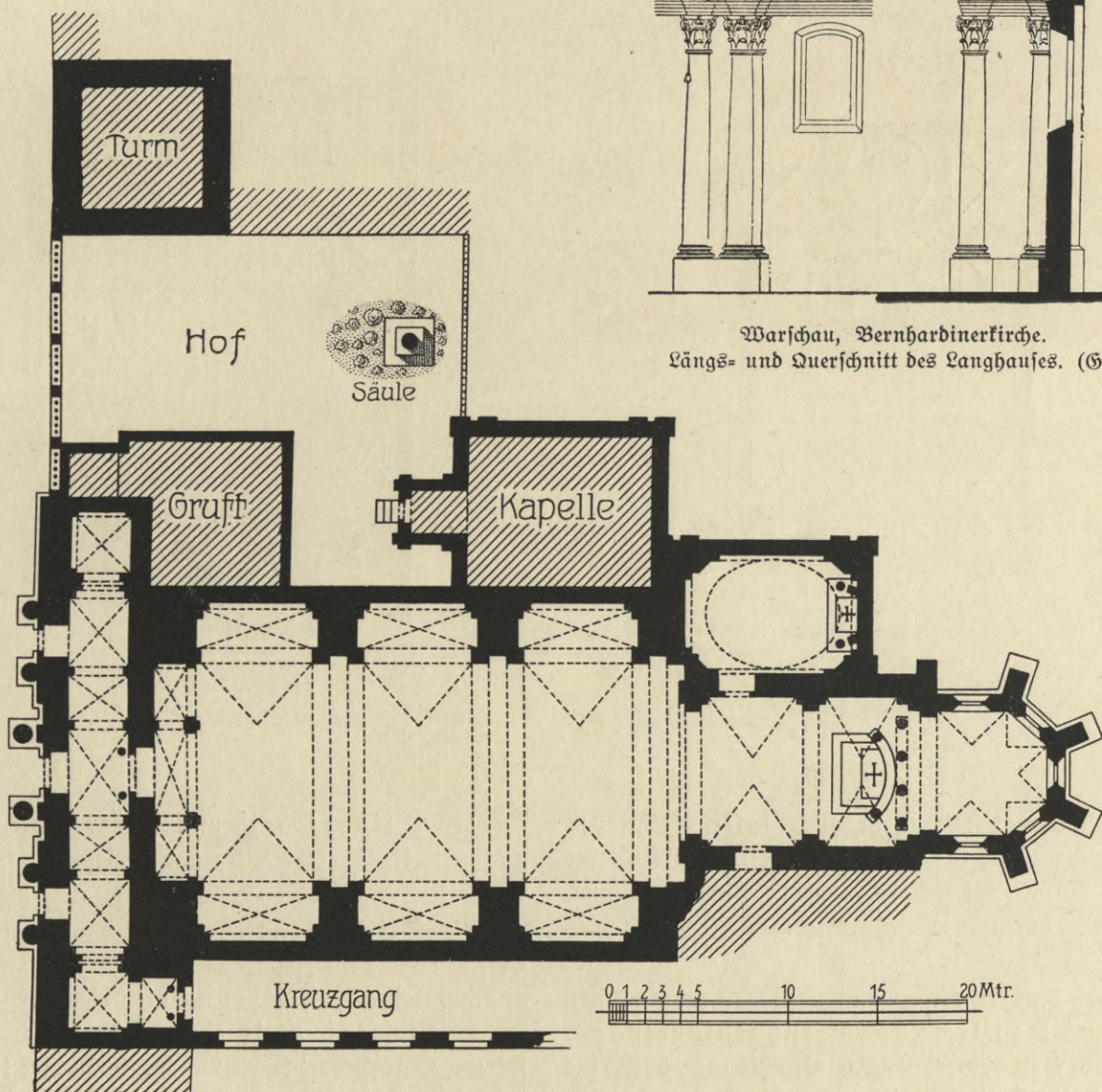
Eines ist erneut hervorzuheben: Auch unter König Stanislaus August tritt nur ein Architekt mit polnischem Namen in den Vordergrund, nämlich J. Rupicki.



Leider reicht meine Kenntnis seiner Bauten nicht aus, um mir ein klares Bild seiner Eigenart zu geben. Ein zweiter Architekt, Paul Nigier, wurde um 1760 geboren, wahrscheinlich als der Sohn des sächsischen Hofmarmorierers Antoni Nigier. Dieser war seinem Namen nach wohl ein Tiroler, nicht aber Pole. Der Sohn studierte in Rom und kehrte früh dorthin zurück. Noch war das Bürgertum im Lande nicht kräftig genug entwickelt, um dem Baufach kundige Kräfte zuzuführen, während im Gebiete der Malerei längst schon Polen mit den Ausländern um Rang und Aufträge rangen.

\* \* \*

schau nicht einmal ein eigenes Bistum besaß. Es fehlt also auch die Kathedrale. Die gotische Kirche S. Johann diente zwar als Festbau bei monarchisch-kirchlichen Gelegenheiten, aber es fehlten ihr die geistlichen



Warschau, Bernhardinerkirche. Grundriß. (G.)

### Die Kirchen.

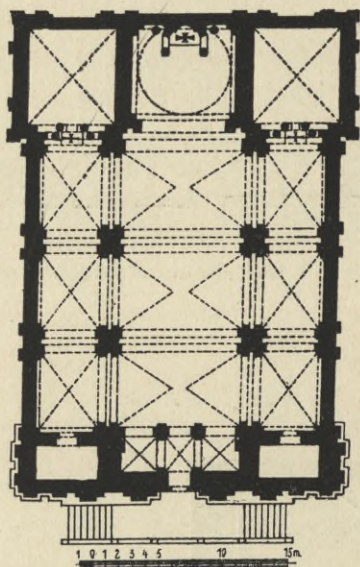
Der Kirchenbau in der sächsischen Zeit war bedingt durch die Fülle von Unfertigem, was die vorhergehenden Regierungen hinterlassen hatten. Entscheidend für die Lage ist, daß die höchste kirchliche Stelle nicht in Warschau sich befand, sondern in Gnesen, ja, daß War-

ürden der Sitze großer Kirchenfürsten. Um so lebhafter war die Entwicklung der Ordenskirchen. Diese, gleichmäßig von weltlicher wie von kirchlicher Seite gefördert, gewannen wachsenden Einfluß auch auf das Bild der neuen Vorstädte.

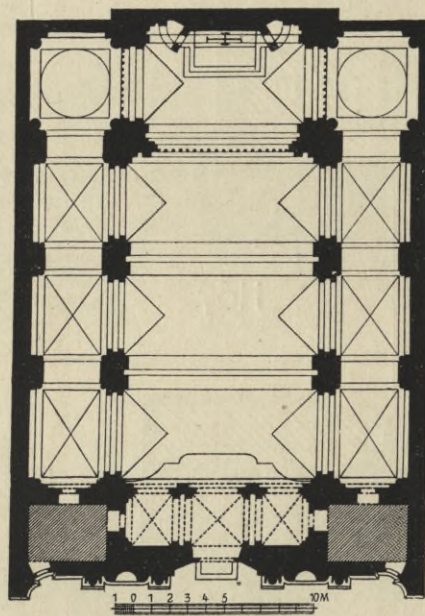
Die den Bernhardinern gehörige, nahe dem Schloß stehende Annenkirche war ursprünglich an-

scheinend aus einer gotischen, dreischiffigen Halle entstanden; sie wurde in einen etwa 12 m weit gespannten Saal verändert, dessen seitliche Kapellen vor die alte Umfassungsmauern hinausgerückt, während die Strebe-  
pfeiler in den Innenraum hineingezogen wurden. Raumweite war das Ziel des Architekten, wohl zweifellos eines Italieners. Als ein solcher bekundet er sich auch in dem kräftigen Barockgiebel, der über den Triumphbogen das Langhaus gegen den engeren Chor abschließt, und in der regelrechten Ausbildung der Innenarchitektur. Die Schaufseite gegen die Krakauer Vorstadt zeigt uns ein Stich von Canaletto: Eine Vorhalle legte sich vor den Westgiebel, deren Kranzgesims

lichen in der Zeit von 1726—1730 entstanden sein. Drei Kapellen umrahmen beiderseits das Langhaus, ein schmalerer, quadratischer Chor überdeckt eine Kuppel. Die Schaufseite mit ihren zwei Geschossen und seitlich vom Giebel aufsteigenden, etwas mageren Türmen zeigt die Formen, die nach dem ursprünglichen Plan die Kreuzkirche erhalten sollte: Deutlich tritt hier die Kunst der Lombarden in die Erscheinung. Über die Entstehungszeit des Baues fehlen mir zuverlässige Nachrichten. Polnische Quellen nennen Carlo Ceroni, den Stukkierer Francesco Maino aus Mailand,



Kirche zum Heiligen Geist.  
Grundriß. (G.)



Warschau, Augustinerkirche St. Martin.  
Grundriß. (G.)

über schlanken Pilastern in etwa halber Höhe des Schiffes lag. Auf dieser standen zwei, an die Giebel gelehnte Türme mit Zwiebelkuppeln. Eine Notlösung, die 1782 durch die jetzige Schaufseite verdrängt wurde.

Neben dem Kloster, gegen das Schloß zu, stand das Kloster und die Kirche der Bernhardinerinnen, die beim Bau einer neuen Schiffbrücke über die Weichsel 1778 niedergedrückt wurden. Der schlanke Turm vor der Westfassade erscheint bei Canaletto in den Formen des 17. Jahrhunderts. Jedoch erkennt man deutlich seinen gotischen Ursprung an den Resten spitzbogiger Fenster.

Die den Czestochauer Augustinern zugehörige, später der deutschkatholischen Bruderschaft überwiesene Kirche zum heiligen Geist, in der Neustadt an der Einmündung der Dlugastrafe, dürfte im wesent-

daneben Antoni Thejß und Bartolomäus Bernatowicz, die letzteren wohl Polen, als am Bau beteiligt.

Die Brigittennonnen hatten ein bescheidenes Kloster nahe dem Zeughaus. Stattlicher war die mir nur aus kleinen Ansichten bekannte langgestreckte Kirche, deren Schaufseite in zwei Geschossen durch sechs Pilasterstellungen gegliedert war. Die mittleren vier trugen als drittes Geschos den schlichten Giebel; seitlich Anläufe.

Von Bedeutung ist die Bautätigkeit der Piaristen. Ihre Beziehungen zu Böhmen spricht sich in den beiden stattlichen Häusern aus, die sich zu Seiten ihrer Kirche am Krasińskiplatz ausdehnen. Denn sie mahnen in ihrer ganzen Haltung an Prager Architektur, an Kilian Ignaz Dienzenhofer und dessen Schule. Der Konvent des Ordens, heute Sitz der deutschen Presseverwaltung,

Miadowa 20/22, entwarf Jacopo Fontana 1743. Die Kirche, deren Inneres zu sehen mir leider versagt war, ist ein Werk reifen Barock, dessen heutige Gestalt freilich durch einen Umbau, durch die „Verzwiebelung“ mit russischen Kuppeln bei der Übernahme des Baues als orthodoxe Kathedrale, stark verändert wurde. Ursprünglich fehlten die Kuppeln und erhoben sich über der stattlichen Schauffseite nur zwei schlanke Türme. Sie ist die einzige der hier fraglichen Zeit in Warschau, in der die Schauffseite in einer Ordnung sich aufbaut, unverkennbar im Anschluß an römische Vorbilder aus der Schule des Galilei und Fuga.

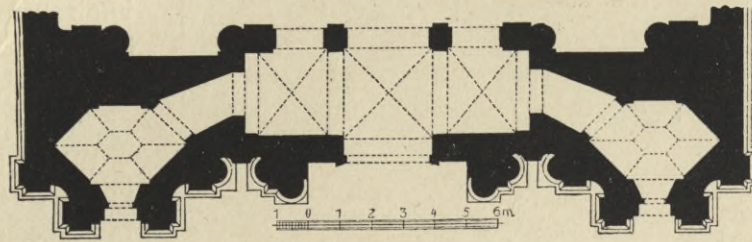
Gänzlich fehlen mir Nachrichten über den Bau der Karmeliterkirche St. Josef an der Krakauer Vorstadt, in der der Plan des Gesü nochmals zur Durchführung kam, indem dabei die drei Kapellen am Langhaus durch Bogenstellungen in den Pfeilern schiffartig ausgebildet wurden. Auch im Aufriß des Innern dem römischen Vorbilde nahe: Eine vornehme, durch gekuppelte korinthische Pfeiler gegliederte Architektur. Die Schauffseite freilich gehört wieder einer späteren Zeit zu. Wie sie ursprünglich gedacht war, zeigt sich an den barocken Giebeln des Querschiffes.

Zur Franziskanerkirche in der Zakrocymkastraße wurde 1606 der Grundstein gelegt, 1672 wurden Wall und Graben, die das Grundstück durchschnitten, eingeebnet, 1680 der Bau der Kirche begonnen, 1733 die „Mauern völlig zustande“ gebracht, 1737 die Kirche durch Stanislaus Hofius, Bischof von Posen, dem H. Franz geweiht. Erst 1750 wurde der Bau durch Anfügen der Schauffseite vollendet. Nach anderen Quellen soll 1691 Antonio Solari und 1737 Giovanni Battista Ceroni die Schauffseiten geschaffen haben. Jedenfalls handelt es sich um eine

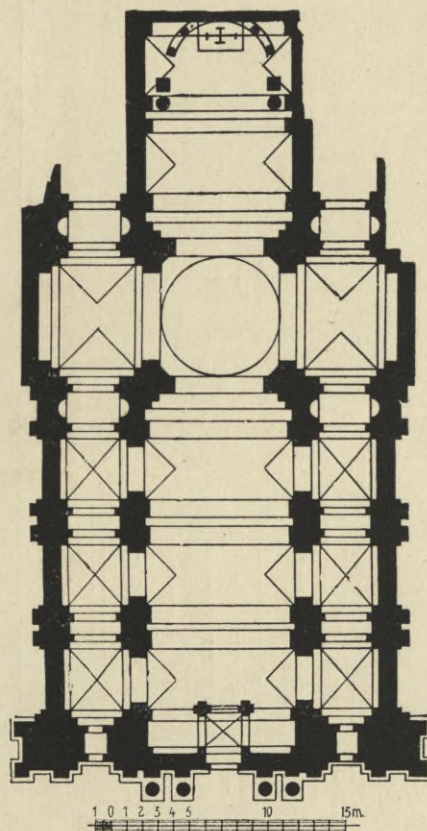
andere Hand als die der älteren Lombarden, oder hat doch der Künstler gelernt, sich dem modischen Geschmack einzufügen. Es werden noch die Namen Dominigo Cerani, Giuseppe und Jacopo Fontana als am Bau beteiligt genannt, ferner 1774 Giuseppe Borretti.

Das Innere scheint nachträglich geändert worden zu sein. Ein älterer Plan, den das Dresdner Archiv bewahrt, und der auf Aufmessung zu beruhen scheint, stimmt nicht mehr mit dem heutigen Zustand. Namentlich sind die Seitenkapellen durch eingestellte Säulen bereichert. Der Plan scheint den Zustand von 1733 zur Darstellung zu bringen, also vor Ausbau des Innern und vor Anfügen der neuen Schauffseite. Die ältere steckt wohl noch im Bau: Sie war durch einfache Pilaster gegliedert. Für die neue, dem italienischen Bauwesen minder geläufigen Ausbildung der Schauffseite, liegt im Dresdner Archiv ein zweiter Plan vor. Er ist in einem schwulstigen Barock gehalten. Der Mittelgiebel übersteigt nach polnischer Sitte die beiden seitlichen Türme erheblich. Vielleicht steht der Plan mit dem Geschenk eines Schreiners in Zusammenhang, den der berühmte Kardinal Alessandro Albani, der Gönner Winkelmanns und Erbauer der Villa Albani (seit 1740) überreichte.

Sein Architekt war Carlo Marchionni. Albani war in Wien zu einflußreicher Stellung gekommen und sicher auch der Erzherzogin Maria Josefa, der späteren Königin von Polen, nahegetreten. Man hat dabei zu bedenken, daß die im Archiv bewahrten Pläne eben solche sind, die von königlichen Beamten geschaffen und den Königen vorgelegt wurden, also deren Einflußgebiet betrafen. Aus dem Stiche Canalettos, der Warschau von der Weichelseite darstellt, ersieht man, daß zur Zeit der Entstehung des Blattes die Schauffseite tatsächlich ausgebaut war. Ca-



Warschau, Franziskanerkirche.  
Grundriß der Schauffseite. (G.)



Warschau, Karmeliterkirche St. Josef.  
Grundriß. (G.)

naletto kam 1767 nach Warschau, trat 1768 aus den sächsischen Diensten aus und starb 1780 in Warschau als Hofmaler Stanislaus Augusts. Sein Stich zeigt also den Zustand der Stadt unter diesem König. Jetzt

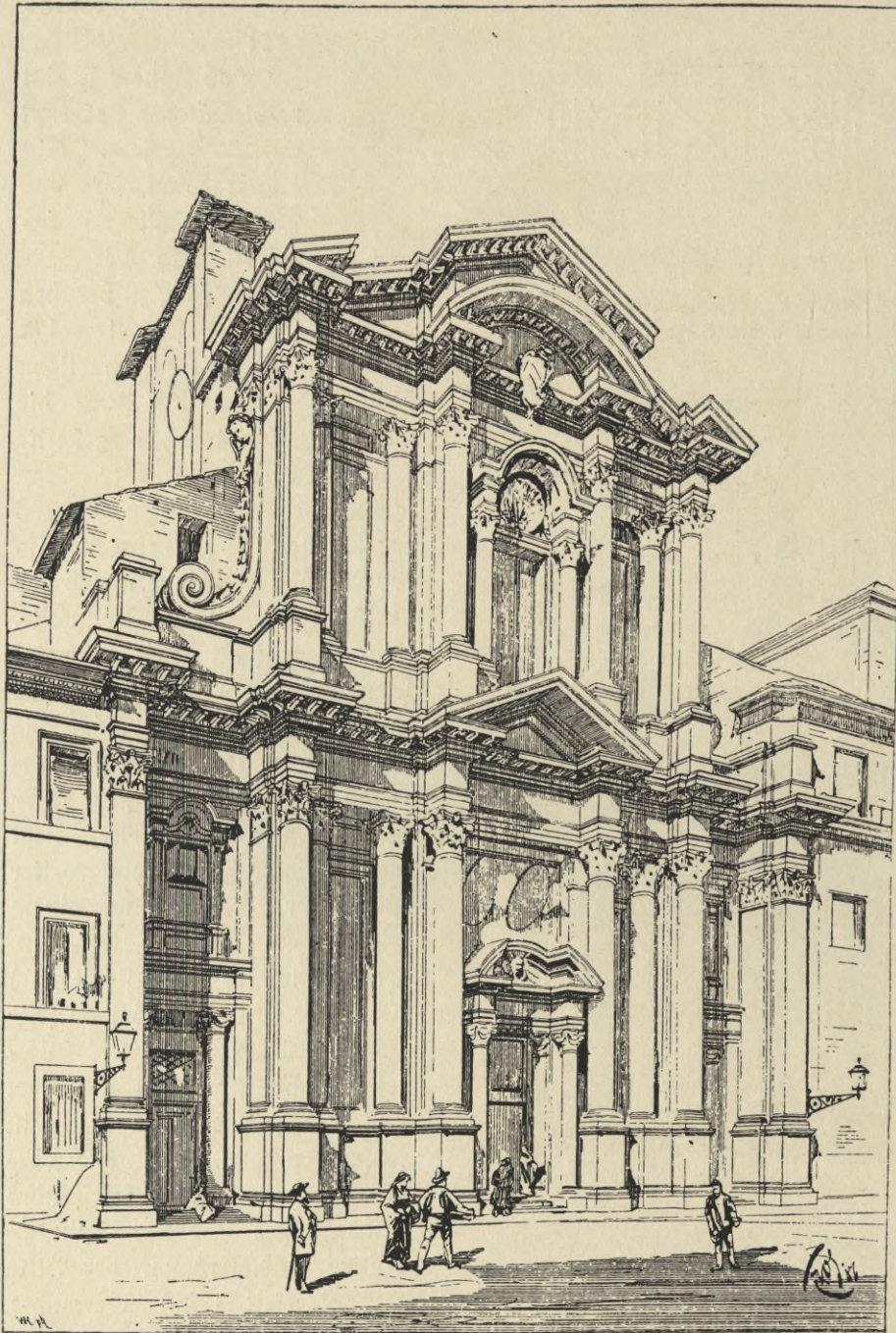
der späteren Zeit gegen die Äußerung des nunmehr überwundenen älteren Stiles. Der geschickte Griff, mit dem der Bau neuzeitlich umgestaltet wurde, würde eher auf Schräger als auf Boretti weisen, über

dessen Kunstrichtung ich freilich keine Aufschlüsse zu finden vermöchte. Man vergleiche ähnliche Anlagen im Posenen sowie in Schlesien mit dem Warschauer Beispiele!

Ein verwandtes Werk ist die Augustinerkirche St. Martin in der Pivnastraße der Altstadt, die in bescheidenerer Form die Säulenarchitektur in den Seitenschiffen zeigt. Ein Saal von drei Joch mit einjochigem Chor und kuppelbekrönte Kapellen vor den Seitenschiffen. Die gekuppelten toskanischen Pilaster tragen über dem Kranzgesims und einer hohen Attika das von Rappen durchbrochene Sonnengewölbe. Die seitlich vom Eingang angebrachten Wappen des Königs August III. und der Königin Maria Josefa sprechen dafür, daß der Hof auf den Bau Einfluß hatte. Die Schauseite ist von ähnlicher Ausbildung wie die der Franziskanerkirche, jedoch bei schlichterer Behandlung des zweigeschossigen Aufbaues und starker Betonung der lotrechten Gliederung ohne den barocken Formendrang.

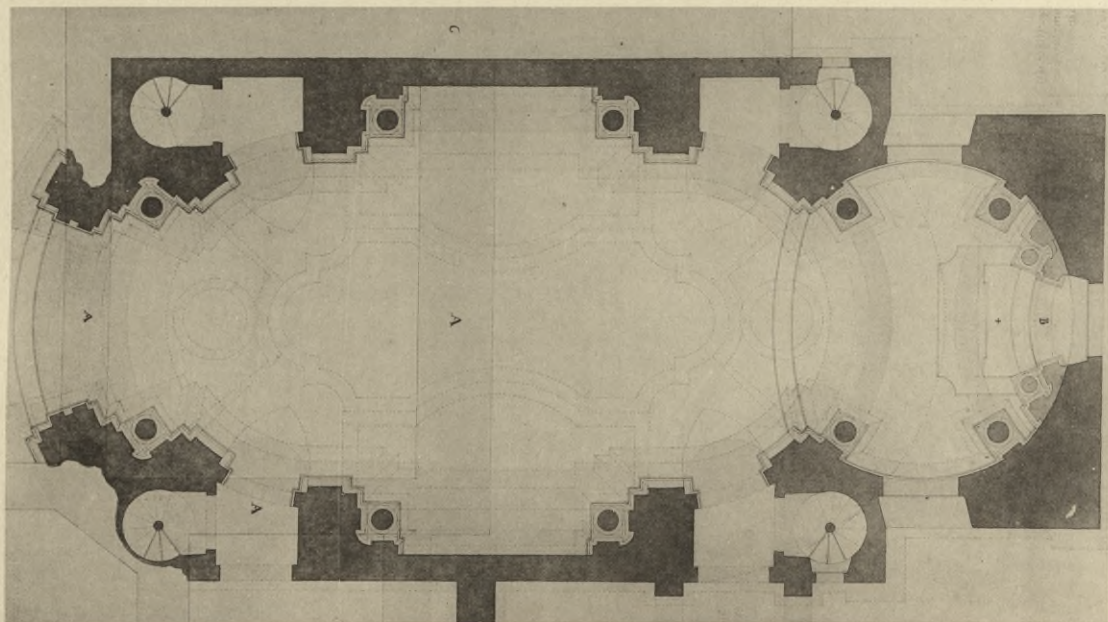
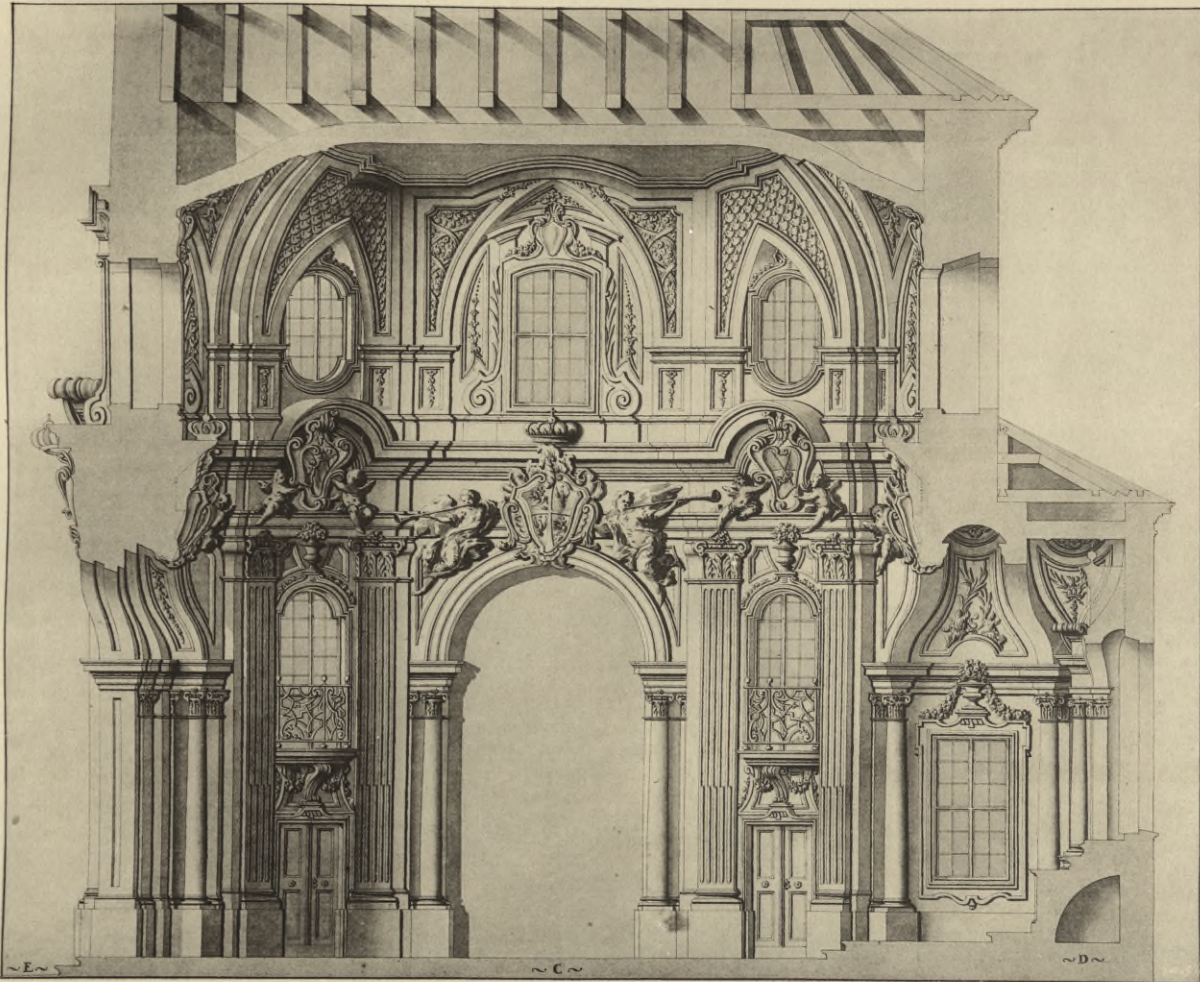
Dieselbe, an dieser Schauseite durch ihre Eigenart erkennbare Künstlerhand zeigt sich im Bau der Kirche der Visitennonnen, die 1728 Giuseppe Bellotti errichtet haben soll. Visitennonnen nennt man in Polen die Salesianerinnen, die Schwestern der 1610 vom H. Franz gegründeten Ordo de visitatione beatae Mariae virginis. Die Schauseite der dem Schutz des St. Joseph geweihten Kirche an der Krakauer Vorstadt ist jedoch zwei-

fellos jüngeren Ursprungs. Das Grundrißsystem aber ist das alte: Ein Langhaus mit drei Jochen niederen Seitenschiffen und einem quadratischen Chor. Aber die Schiffpfeiler sind wesentlich breiter, im Querschiff durch eingestellte Säulen gegliedert, die Kapellen von gekuppelten Säulen in jeder Ecke eingefast; die Profilierung ist freier, das Ganze im Sinne des Ro-



Rom, St. Maria in Campitelli.  
Schauseite.  
Nach Gurlitt, Barock.

erst erfuhr die Schauseite einen Wandel. Heute erscheint sie als ein Werk im Stile Ludwigs XV. Der Wandel vollzog sich in der Weise, daß die Türme mit höheren Helmen versehen, der mittlere Giebel durch einen treppenförmigen Aufbau ersetzt wurde, auf dem ein Kreuz steht, und daß einige barocke Einzelheiten entfernt wurden — ein bezeichnender Beweis für die Abneigung

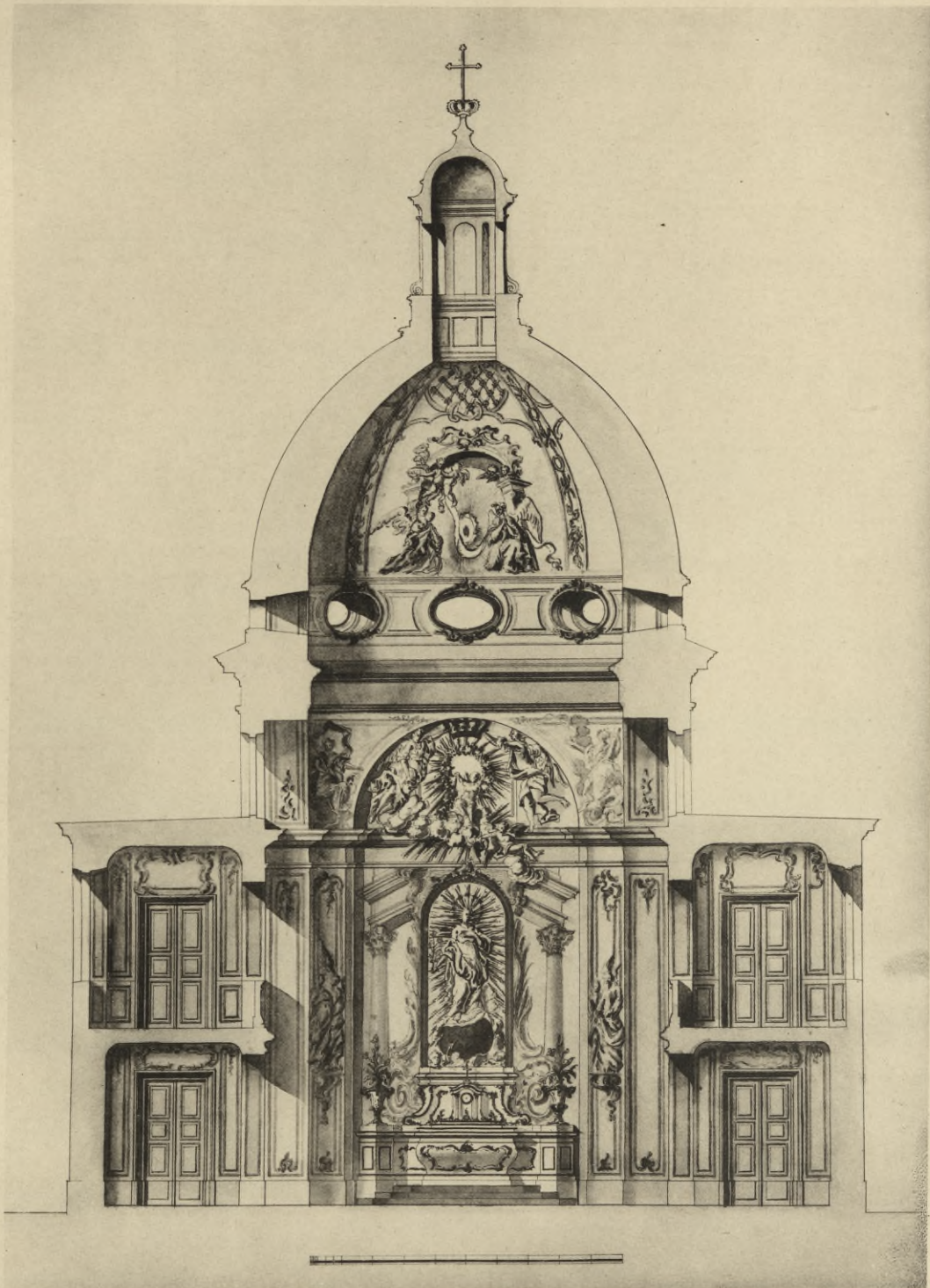


### KRAKAU, DOM.

Entwurf zu einer Gruskapelle für König August II.

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



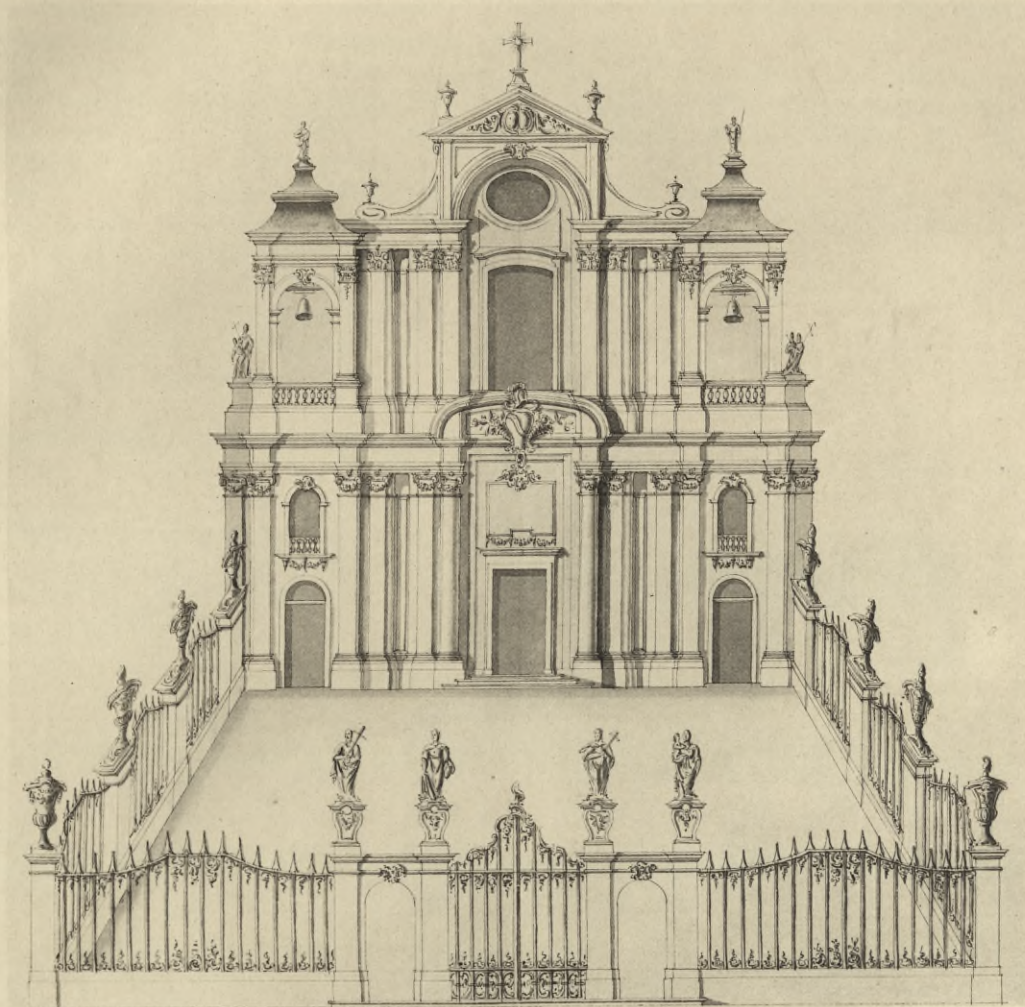


WARSCHAU, KIRCHE IN MARIEVILLE.

Schnitt. Nach einem Plane im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.







## WARSCHAU

Oben: Franziskanerkirche. Ursprünglicher Entwurf.

Unten: Ansicht von Praga.

Nach Plänen im Kgl. Sächf. Hauptstaatsarchiv in Dresden.



fofo reicher belebt. Die Kirche soll 1654 als Holzbau begonnen worden, 1760 aber in Stein errichtet worden sein, also noch sächsischer Zeit angehören. Dafür spricht besonders die sehr eigenartige, überaus reich gegliederte Schauseite, bei der sich ein Motiv des Innern sowie von der Schauseite der Martinskirche wiederholt; daß nämlich die Pfeilerstreifen zwischen den Säulen in Form seitlich abgerundeter Vorlagen ausgebildet sind.

In drei Geschossen sich aufbauend, mit einem sehr geschickten Abwägen zwischen horizontalen und vertikalen Linien, in einem reichen Giebel endend, zeigt die Fassade durchaus selbständige Formen, die zwar der folgenden Zeit mit ihrem Streben nach Ruhe mißfielen und ihr als ein verspätetes Beispiel einer überwundenen Stilart Bedenken erweckt haben mögen, aber dem undvoreingenommenen Beschauer als das Werk eines kühnen und geschickten Meisters erscheinen müssen. Es ist das nicht Style Louis quatorze, wie man in Polen anzunehmen geneigt ist, sondern ein überraschend eigenartiges Werk, das ich einem polnischen Architekten zuschreiben möchte, wenn es mir gleich an jedem urkundlichen Nachweis hierzu fehlt. Man begegnet derselben oder einer verwandten Hand wieder an der überaus reich gegliederten St. Johanniskirche in Wilna. Auch gewisse Ähnlichkeiten mit Meissoniers Entwurf von 1736 für die Schauseite von S. Sulpice in Paris sprechen nicht dagegen, ebensowenig wie manche Anklänge an Borrominis S. Carlo alle quattro fontane, vor allem aber mit Sta. Maria in Campitelli, dem Prachtwerke Carlo Rainaldis in Rom, daß hier ein dem Namen nach nicht feststellbarer, eigenartiger Meister den Entwurf schuf. Polnische Kunstgelehrte werden hierüber wohl Klarheit zu schaffen vermögen. Manches mahnt auch an die bemerkenswerte Kirche in Ulica Stradnicka in Krakau, deren im klassischen Geschmack gehaltene Schauseite bei starker lotrechter Aufteilung durch eine im Rund sich vorbauende Säulenvorhalle belebt ist und somit an Berninis St. Andrea in Rom erinnert, und an der namentlich die geschlossene Innenwirkung durch das sich deutlich auch an dem Warschauer Bau bekundende Gefühl für Raumeinheit bemerkenswert ist.

Woher auch die Anregung gekommen sein mag, so überrascht doch ihr spätes Eintreffen. Der geistige Zusammenhang zwischen der Schauseite der Franziskaner- und der Wifitenkirche und St. Maria in Campitelli ist unverkennbar. Aber es dürfte ein Zeitraum von fast einem Jahrhundert zwischen der Ausführung dieser Bauten liegen, eines Jahrhunderts, das den Aufstieg

und den Niedergang der Bewunderung Berninis erlebte.

Der im Denkmalarhiv in Dresden befindliche prächtige Entwurf zu einer Kirche, auf dem es heißt: „In Rom gezeichnet“, ist eine sehr sorgfältige Studie nach S. Agnese in Piazza Navona in Rom, dem zweiten Hauptwerk Carlo Rainaldis. Ich habe an

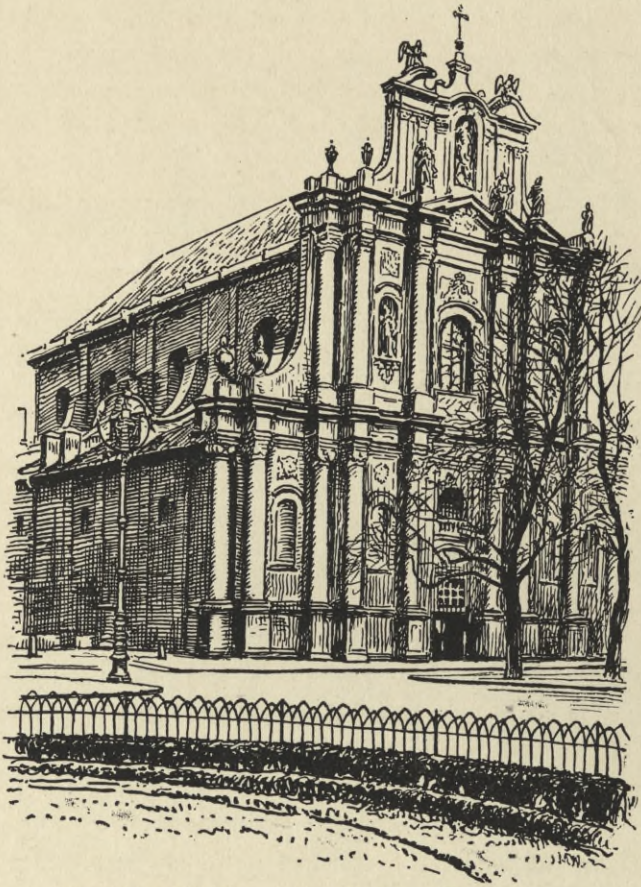


Warschau, Franziskanerkirche.  
Schauseite nach dem Umbau von 1774.

anderen Stellen nachgewiesen, daß auch nach Berlin zu Ende des 17. Jahrhunderts römische Einflüsse getragen wurden, und daß ein für den Dom in Berlin unter König Friedrich I. hergestellter Plan wieder auf St. Agnese zurückgeht, ebenso wie die Schauseiten des Berliner Schlosses auf römische Anregungen, wahrscheinlich auf eine Rückwirkung Borrominis. Ich wies auf die Brüder Baratta hin, die vielleicht Vermittler dieser Wirkung in die protestantische Ferne gewesen sind. Leider geht man in Berlin einer ernsthaften

Prüfung dieser Fragen immer noch aus dem Weg, um dem Ruhme Schlüters nicht nahezutreten. Der Austausch an Plänen und an Gedanken war im 17. und 18. Jahrhundert stärker, als man annimmt, die Kunstfreunde des Nordostens waren bereit, ungehindert durch völkische Rücksichten sich Rat und auch Tat in der Ferne zu suchen: So auch in Warschau.

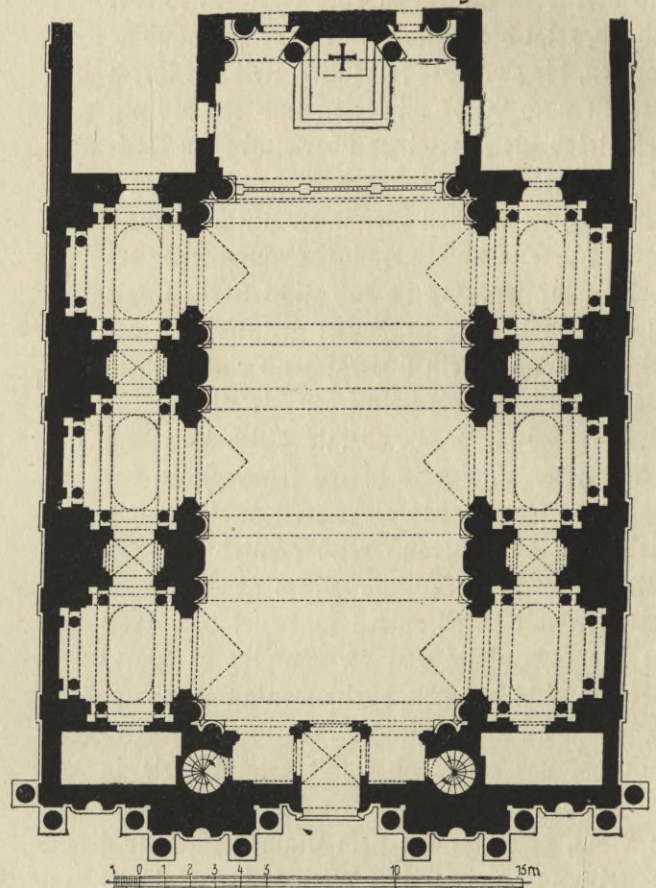
\* \* \*



Warschau, Wisitennonnenkirche. Schauseite.  
Nach „Deutsche Warschauer Zeitung“.

dem Umbau der Kirche zu Ende des 18. Jahrhunderts als eines der wichtigsten Denkmäler der litauischen Hauptstadt erhalten.

Ein Gegenstück ist die merkwürdige Kapelle des wunderstätigen Muttergottesbildes an der Klosterkirche von Czestochau: Eine kleine Kirche für sich mit dreischiffigem Langhaus, einschiffigem Chor, der Mitte des 17. Jahrhunderts angehörig, übermäßig reich in Stuck ausgeschmückt, von einer etwas düsteren Pracht, in



Warschau, Wisitennonnenkirche.  
Grundriß. (G.)

### Die Kapellen.

Bezeichnend sind auch die Kapellenanbauten an die Kirchen, für die in der Jagellonenkapelle des Domes zu Krakau sich, wie schon erwähnt, ein hervorragendes Beispiel findet, ein Werk echt italienischer Renaissance. Es ist dies ein Zentralbau von fester Geschlossenheit in sich, typenbildend als solcher für Polen. Barockenen Ton schlägt die Kasimirkapelle der Stefanskathedrale in Wilna an, an deren Ausstattung Pieter Dankhaertz de Ry, ein 1605 in Amsterdam geborener, 1659 in Stockholm gestorbener Maler Anteil hatte, ein von Marmor Pfeilern eingefasster, ernster Bau, ausgezeichnet durch die Statuen polnischer Fürsten, die in Nischen aufgestellt sind. Sie blieb bei

manchen Dingen dem Bau der Wasowski in Posen verwandt. Den abgeschlossenen Anlagen gehört jene Kapelle an, die für König Johann III. an die Kapuzinerkirche in Warschau angebaut wurde, ein Werk von einem in Einzelheiten bereits dem Rokoko sich zuneigenden Barock: Sie ist ein schlichtes Rechteck, das vom Schiff aus zugänglich, durch Pilaster gegliedert und mit reichem plastischem Ornament versehen ist. Derselben Richtung gehört die Grufkapelle an, die für König August II. am Dom zu Krakau errichtet werden sollte. Placidi nennt sich auf dem Plane als der entwerfende Architekt und erweist sich dabei als ein Mann von unleugbarem Talent, dem es gelingt, den Bahnen Borrominis folgend, für eine bescheidene Grundfläche ein wirkungsvolles Raumgebilde zu entwerfen. Der

Plan entstand, entsprechend einer Zusicherung des Kurfürsten von 1733, nach der er vor seiner Wahl 20 000 Taler für diese Kapelle bereitstellte. Wir lernen in diesem Plan Placidi freilich als einen Künstler kennen, der in einem für jene Zeit sonst schon meist erledigten Stile arbeitete. Stilistische Verwandtschaft läßt vermuten, daß von ihm auch die Kuppelkirche zwischen die älteren Flügel des von der Witwe Johanns III. gegründeten Marieville eingebaut wurde, eine Stiftung der sächsischen Könige, die mit dem ganzen gemeinnützigen Unternehmen beim Bau des Opernhauses beseitigt wurde. Ob die Kirche in allen Teilen nach dem vorliegenden Plane geschaffen wurde, ist fraglich. Die zweigeschossigen Seitenflügel des Zentralbaues zeigen schon reine Rokokoformen, die sich in der schlanken Kuppel mit barocken Motiven mischen. Spätere Darstellungen von Marieville zeigen, daß es unter Stanislaus August vollständig umgebaut worden sein muß. Auch hier waltet die barocke Formgebung vor, die man auch in der nördlich an die Bernhardinerkirche und an die Dominikanerkirche sich anreihenden Kapellen beobachten kann.

Von künstlerischem Wert sind die Sakristeien, die Antonio Fontana an die Johanniskirche anbaute, so die des Bischofs in einem feinen, schon in den Klassizismus übergehenden Rokoko, in dem das entscheidende Auftreten des Korbbogens für die Raumwirkung von Bedeutung ist.

\* \* \*

#### Die Kirchengestaltung.

Völlig ungelöst ist meines Wissens die Frage, wer die endlose Menge glänzender, meist in Holz geschnitzter Altäre schuf, mit denen die polnischen Kirchen geschmückt sind. Es wäre eine Untersuchung dieser Frage von kunstgeschichtlichem Wert. Denn zweifellos offenbart sich in diesen am stärksten die polnische Kunstweise, so namentlich in Wilna, wo manchmal gerade die Altäre das Entscheidende für die gesamte Innenwirkung sind.

Maßgebend bleibt zunächst ein dem Norden heimischer Grundgedanke: Der Altar ist nicht ein Teil der raumumfassenden Innenarchitektur, sondern ein in den Raum gestelltes kirchliches Gerät, das seinen eigenen Formengesetzen gemäß gebildet ist. Er steht oft in einem starken Gegensatz zu dem umgebenden Raum, den seiner liturgischen Bedeutung gemäß zu beherrschen seine Aufgabe ist. Dazu kommt der aus frommem Sinn sich ergebende Wunsch, den Altar möglichst reich zu gestalten und den Blick auf ihn, als den Ort der kirchlichen Darbietungen, zu lenken. Dieses Streben beherrscht die Einrichtung der polnischen Kirchen sowohl beim Bau mächtiger

Altarwerke als bei der Augenblicksaus schmückung und den ihm dargebrachten Opfern: Ein stürmischer Andrang zum Altar äußert sich im ganzen künstlerischen Schaffen.

Ein glänzendes Beispiel dieser Entwicklung bietet die Johanneskirche in Warschau. Der Hauptaltar ist ein großzügig angelegtes Werk in zwei Geschossen, mit Säulenpaaren an jeder Seite des mächtigen Altarbildes, im Aufbau, wie ihn die spätere Entwicklung der Renaissance unter italienischem und niederländischem Einfluß in Deutschland vielfach geschaffen hat — selten in gleich wuchtiger Form und mit gleichem Reichtum der Gliederung. In der Zeit, in der dies Werk hergestellt wurde, blühte in Warschau eine deutschkatholische Bruderschaft, die 1609 von dem Beichtvater des späteren Königs Johann Kasimir, Georg Leher, gegründet wurde, namentlich katholische Künstler und Bauhandwerker deutscher Herkunft umfaßte, und nach ihren Satzungen den unverkennbaren Zweck hatte, neben religiösen Übungen und Wohltätigkeitsanstalten dem Deutschtum zu dienen: „Warum soll denn ein Deutscher nicht deutsch schreiben, so daß es ein jedweder Deutscher verstehen kann?“ fragt eine Anmerkung in den gedruckten Satzungen; sei doch die deutsche Nation die stärkste, und das Deutsche die meistgebrauchte Fremdsprache in Warschau.

Unter den leitenden Männern dieser Bruderschaft erscheint Johann Hänlein, der um 1630 als Bildschnitzer, um 1650 als Bildhauer bezeichnet wird. Vielleicht ist in ihm der Verfertiger des Johannesaltars zu erblicken, ebenso wie es vom prächtigen Altar des wundertätigen Marienbildes in Czestochau heißt, daß die Arbeiten in Holz in Warschau, die Arbeiten in Silber und Eisen aber in Danzig gefertigt worden seien. Als weiteres Gegenstück zu diesem sei die Bernhardinerkirche in Wilna hervorgehoben, deren kulisienartig in den gotischen Raum sich vorbauende Altäre zwar noch in den Grundformen sich an den Renaissanceaufbau halten, deren Gesamtwirkung aber zu einer überaus stimmungsvollen Einheit führte. Ihre Erhaltung vor modernem Verschönerungsdrang ist in hohem Grade zu empfehlen. Ich verweise auf den Aufsatz des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen, in der Zeitschrift „Siedland“, der sich eingehender mit dieser Frage beschäftigt.

Der Chor der Warschauer Johanneskirche zeigt ein ähnlich durch die Vielheit der Formen belebtes, hier fast überreiches Bild. Das unter König Johann III. eingefügte, an Schnitzwerk reiche Gestühl ist in den Knorpelformen gehalten, die für die Mitte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Norden bezeichnend sind. Hinter dem Gestühl zieht sich eine mit Statuen reich verzierte Holzarchitektur hin, die etwas frühere

Formen aufweist, während die darüber sich erstreckende Empore noch an jene des endenden 16. Jahrhunderts anflingt, wie sie in den Städten an der Ostsee geübt wurde. Große Kronleuchter mit facettierten Glasbehängen, wohl sächsischen Ursprungs, dazu die im 19. Jahrhundert neu eingeführte Gotik — sogar eine gußeiserne Empore vor der einst königlichen Betstube — all das gibt ein höchst packendes Bild, zusammengesetzt aus hunderterlei Anklängen und doch in seiner Ganzheit echt polnisch.

Das schon wiederholt erwähnte Skizzenbuch im königlichen Kupferstichkabinett zu Dresden, das der Zeit Johanns III. angehört, weist darauf hin, daß die älteren polnischen Altäre den normalen Bau zeigten: seitliche Säulen, verkröpfte Gesimse, verwandte Anordnungen in mehreren Geschossen übereinander: daß also die auch in Deutschland für das 16. und 17. Jahrhundert maßgebende Anordnung, wenn auch mit stärkerer Hinneigung zu italienischer Formensprache, im Gebrauch blieb. Nicht anders offenbart sich die Gestaltung der Altäre im Posenischen, von denen die Graef-Kammerersche Veröffentlichung eine gute Vorstellung gibt. Wohl zeigt sich hier wie sonst im polnischen Gebiet eine starke Neigung zu Prachtaufwand — nicht umsonst erzählt man vom Altar der Wallfahrtskirche Czestochau, daß er 50 000 polnische Taler gekostet habe — aber man kann doch, sobald man das Gesamtschaffen der Zeit in Betracht zieht, leicht die Anklänge an das Ausland nachweisen. Die italienischen Meister, die Polen beschäftigte, brachten italienische Anordnungen mit, wobei der Kupferstich vielfach der Übermittler der Gedanken gewesen sein dürfte. Als Hauptquelle für die Italiener in Polen ist Giov. Giacomo de Rossi mit seinen Disegni di Altari e Cappelle nelle Chiese di Roma anzusehen, der 1681 nach Entwürfen der ersten Meister des römischen Barock Altäre zeichnete. Schon vorher hatte Jean Lepautre, der französische Meister, ein Werk über die Altäre à la Romaine herausgegeben. Man bedenke den gewaltigen Einfluß, den Berninis Tabernakel in St. Peter auf die ganze katholische Christenheit und über diese hinaus ausübte: Steht es doch in einer 1681 geschaffenen, getreuen Nachbildung auch über dem Grabe des H. Adalbert im Dom zu Gnesen, vielleicht ein Werk Wasowskis. Ein zweites Buch Rossis erschien 1702. Den Drang zum lebendigsten Barock, der von Deutschland ausging, vertrat dann der Tiroler Andrea Pozzo in seiner 1693 erschienenen „Prospettiva“. Daneben wirkten durch den Reichtum an barocken Gedanken die Entwürfe des Augsburger Joh. Jacob Schöbler, dessen vielseitige Folgen von Kupferstichen um 1724 erschienen. Auch der sächsische Ingenieuroffizier Fäsch gab Muster für Altäre heraus. Um 1738 erschienen solche vom

bayerischen Hofarchitekten François Cuvilliers, einem in München tätigen Wallonen.

Es handelt sich also bei den Planungen nicht um eine außerhalb der allgemeinen europäischen Kunstbewegung stehende Stilrichtung. Bezeichnend ist nur die starke Durchbrechung des strengen architektonischen Aufbaues, wie er ursprünglich die Altäre beherrschte.

Mit dem 18. Jahrhundert beginnen die Formen der polnischen Kircheneinbauten immer phantastischer zu werden: Gewundene, sich aufbäumende Gesimse, frei erfundenes Ornament, meist von barocker Haltung, seltener in Rokokoformen. Dazu Verkröpfungen der Gesimse, gewundene Säulenschäfte, eine Fülle von Statuen —, diese vielfach der schwächere Teil der Gesamtarbeit. Die wichtigsten mir bekannten Beispiele dieser Entwicklungsform sind die Altaranlagen der Kathedrale von Sandomir, der Dominikaner- und Theresienkirche in Wilna und der Bernhardinerkirche in Warschau. Die großen Altarbilder lenken weniger die Aufmerksamkeit auf sich. Meist sind sie stark nachgedunkelt und leiden dazu noch unter der ungünstigen Aufstellung der Altäre an den Seitenwänden der Kirche, d. h. unter den in den Lunetten angebrachten Fenstern. Oft wurde der Hauptaltar an die vordere Seite des langen Chores gerückt, so daß die offenen Säulenstellungen und die zwischen diesen angeordneten Statuen lettnerartig den Klerikerraum vom Laienraum trennen. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß auch die Anordnung des Ikostas der Griechischen Kirche auf die Behandlung dieser Barockanlagen von Einfluß war. Nahm doch — wenigstens in Polen — die griechisch-orthodoxe Kirche in ihre Bauten die Barockformen willig auf. Der Gedanke Palladios, durch Säulenreihen den Chor von der Kirche abzutrennen, und der Gedanke Berninis, über dem Hauptaltar einen Säulenaufbau im Sinne der alten Ciborien zu schaffen, vereinigen sich zu kühnen Neuschöpfungen, die, gewiß das Entzücken der Zeitgenossen, den nächstfolgenden Geschlechtern als Zeugen tiefster Geschmacklosigkeit, als Merkmale der „Frivolität“ des 18. Jahrhunderts galten, uns aber Zeugen für die Frische sind, mit der die Künstler eine eigenartige Aufgabe erfaßten: Es galt, die an sich ziemlich nüchternen italienischen Kirchen mit dem lebhaft empfindenden, im Ausdruck seiner Gottesverehrung überaus hingebenden polnischen Volk in Einklang zu bringen. Wer die Kirchen des Landes besuchte, sah wohl die auf dem Boden lang hingestreckten Büssenden, das Küssen des Fußbodens, das Entblößen des Hauptes vor jeder offenen Kirchentüre, selbst auf der Gegenseite der Straße, die ungemein im Ausdruck gesteigerte Devotion. Mir, als Deutschen, drängte dabei der Gedanke sich auf, daß das Gottesgeschöpf die Pflicht habe — als solches — auch Gott gegenüber seine

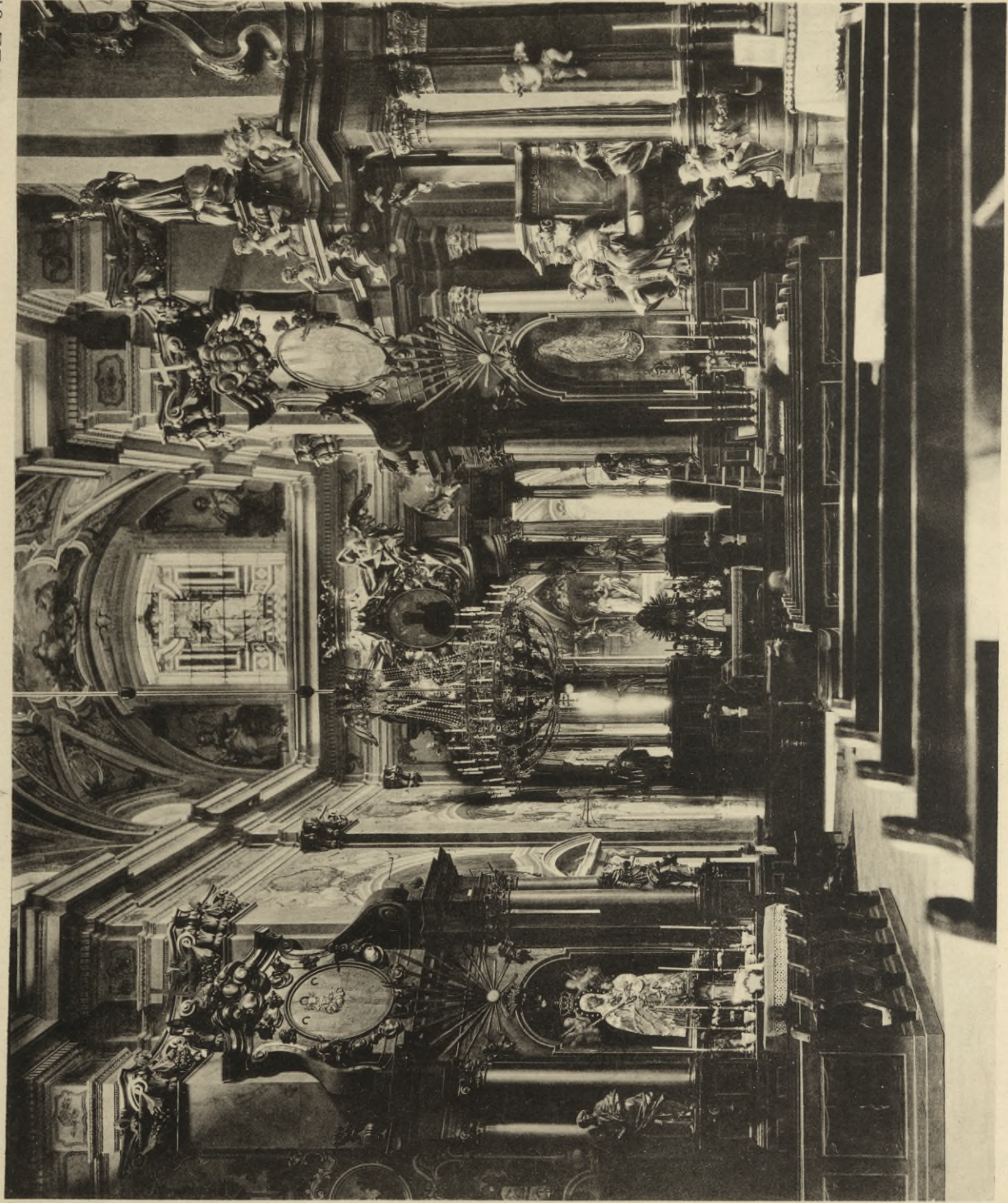


WARSCHAU, ST. JOHANNISKIRCHE.

Einblick in den Chor.







WARSCHAU, BERNHARDINERKIRCHE.

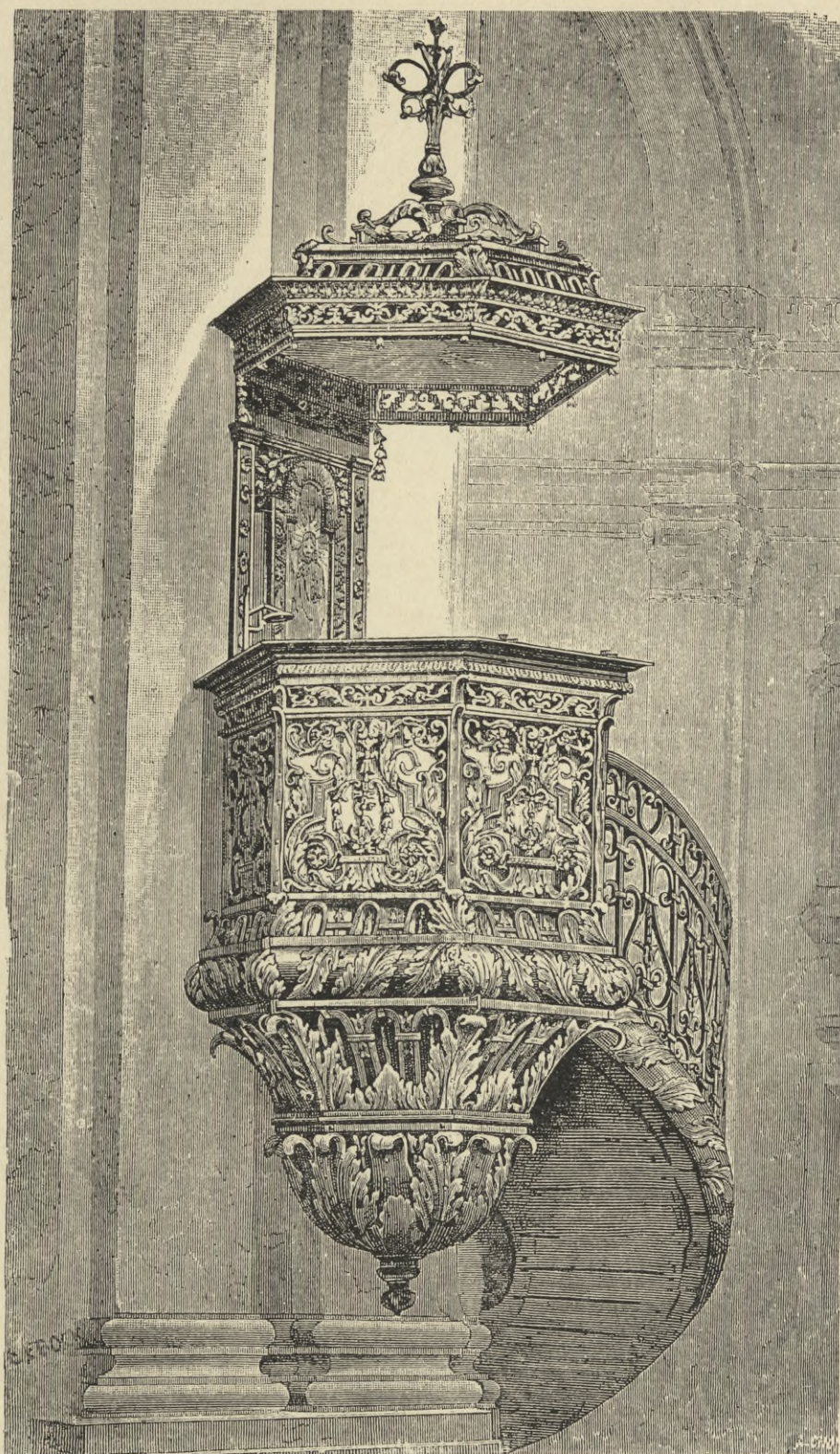
Choranficht.



Würde zu wahren, daß es ihm in Ehrfurcht, nicht aber mit Zeichen einer knechtischen Unterwerfung nahen solle. Polnische Art ist eben anders, im Ausdruck bewegter, packender; sie wirkt auf uns gleich schwüler Bedrücktheit. Da aber der Künstler nicht allgemeingültige, sondern seine und seiner Auftraggeber Empfindungen zur Schau zu bringen hat, so sind auch die Altäre der polnischen Kirchen nur aus ihrem Heimatboden heraus zu beurteilen. Sie überwinden die architektonische Würde des Raumes durch einen Überschwang an Formen. An sich geistreich, reden sie einen Ton, der uns Deutsche als slawisch überrascht, und der auch für die russische Kunst bezeichnend ist: die mangelnde Fähigkeit, die großen Hauptformen zum vorherrschenden Ausdruck zu bringen, das Überwiegen der Einzelheit über den Grundgedanken. Darin liegt wohl ein starker Einschlag polnischen Wesens: Jenes Vorkehren der Rechte der Teile gegenüber dem Recht des Ganzen, jenes Hinneigen zu einem Übertrumpfen eines einmal die Herzen bewegenden Gedankens und das rücksichtslose Betonen gerade dieses Einen: Eine Art *liberum veto* in der Kunst.

Die meisten der Warschauer Altäre dürften sächsischer Zeit angehören, wengleich über diese hinaus die barocken Regungen sich hier erhalten haben mögen. Aber ich vermag über Namen und Herkunft der Meister nichts zu sagen, die sie verfertigten. Unter den Malern beginnt im 18. Jahrhundert eine Anzahl Polen hervorzutreten, und zwar gerade unter den Malern kirchlicher Bilder. Ich erinnere an *Simon Czeczowicz*, der 1680 in Krakau geboren, in italienischer Kunst geschult, in Warschau bis 1775 tätig war; an *Thaddäus Kunze*, der in der Nähe von Krakau geboren, sich an Maratta geschult hatte und von Rom aus die polnischen Kirchen mit Gemälden versah; an *Andreas Radwanski*, der 1753 nach Dresden berufen wurde; an den in Warschau viel beschäf-

tigten *Franz Smuglewicz*, einen Schüler von *Rafael Mengs*; an *Anton Gruszecki* u. a. m., Maler, die meist mit Klöstern in Verbindung standen,

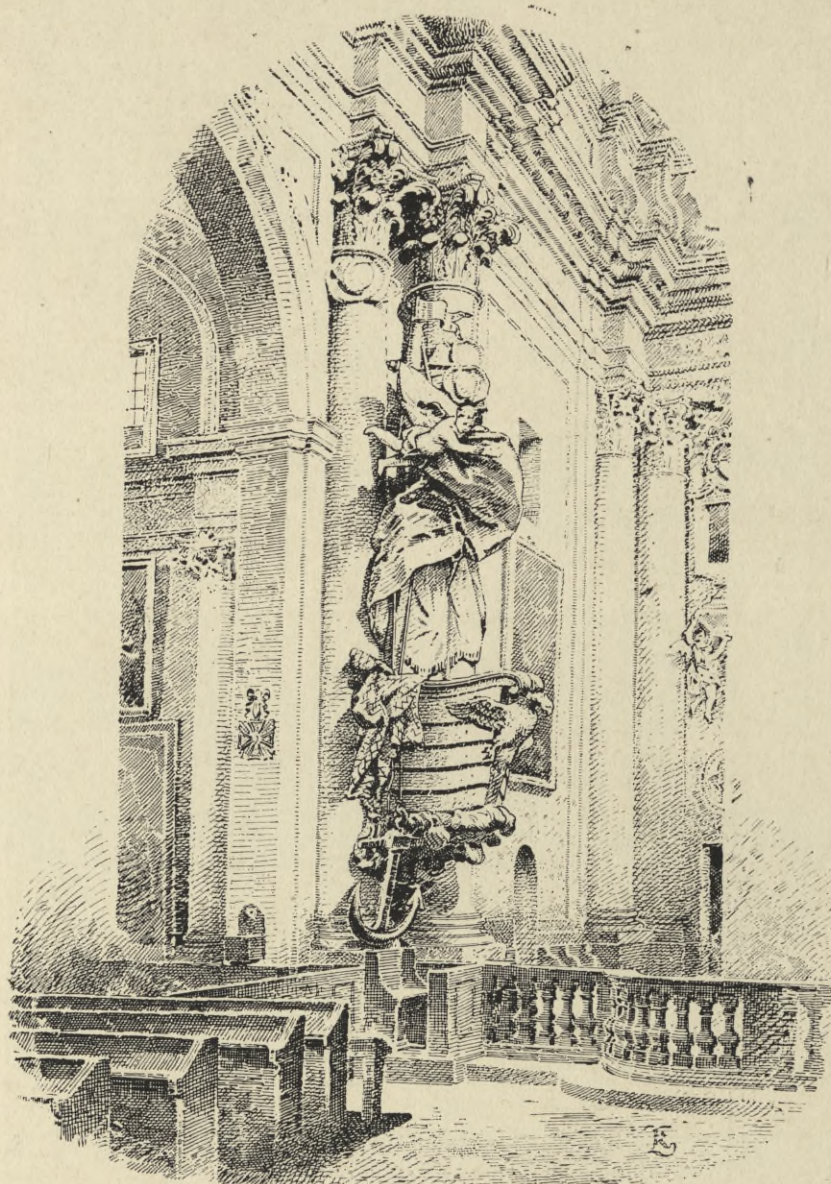


Warschau, Kanzel der Kreuzkirche.  
Nach Smolincki.

manchmal in die Orden eintraten, um so, losgelöst von Sorgen, ihrer Kunst leben zu können. Auf ähnlicher Grundlage dürften die Bildschnitzer und Tischler ge-

arbeitet haben, die die Kirchen mit Altären, Gestühl, Sakristeigerät füllten. Es führt diese Schaffensart meist zu sorgfältig durchgebildeten, handwerklich tüchtigen Lösungen, seltener zu einem kühnen Fortschreiten in der stilistischen Entwicklung.

Die St. Martinskirche in der Pivnastraße



Warschau, Visitationenkirche.  
Kanzel.

zeigt, wie erwähnt, innen am Eingang die Wappen Augusts III. und seiner Gemahlin Maria Josefa, Erzherzogin von Osterreich. Man wird daher wesentliche Teile der Innenausgestaltung der Regierungszeit dieser beiden zuzuweisen haben. Es bietet sich mir hier also ein Anhalt für die Entstehungszeit der Altäre. Dazu sind in einem von diesen, am Ende des linken Seitenschiffes, zwei lebensgroße Statuen, in Holz geschnitten, farbig bemalt, angebracht, die unverkennbar ursprünglich einem sächsischen

Altar der Zeit um 1510—1520 angehören, Darstellungen des heiligen Erasmus mit dem Geweidehaspel und vielleicht des heiligen Willehad oder eines anderen ein Kirchenmodell tragenden Heiligen. Ein in Warschau von kirchlicher Seite hochgeschätztes Bild der schmerzreichen H. Jungfrau. gehört wohl derselben Quelle an. Kam es doch in Sachsen nicht selten vor, daß man die bei den protestantischen Gemeinden nicht mehr beliebten Altäre verschenkte oder verkaufte.

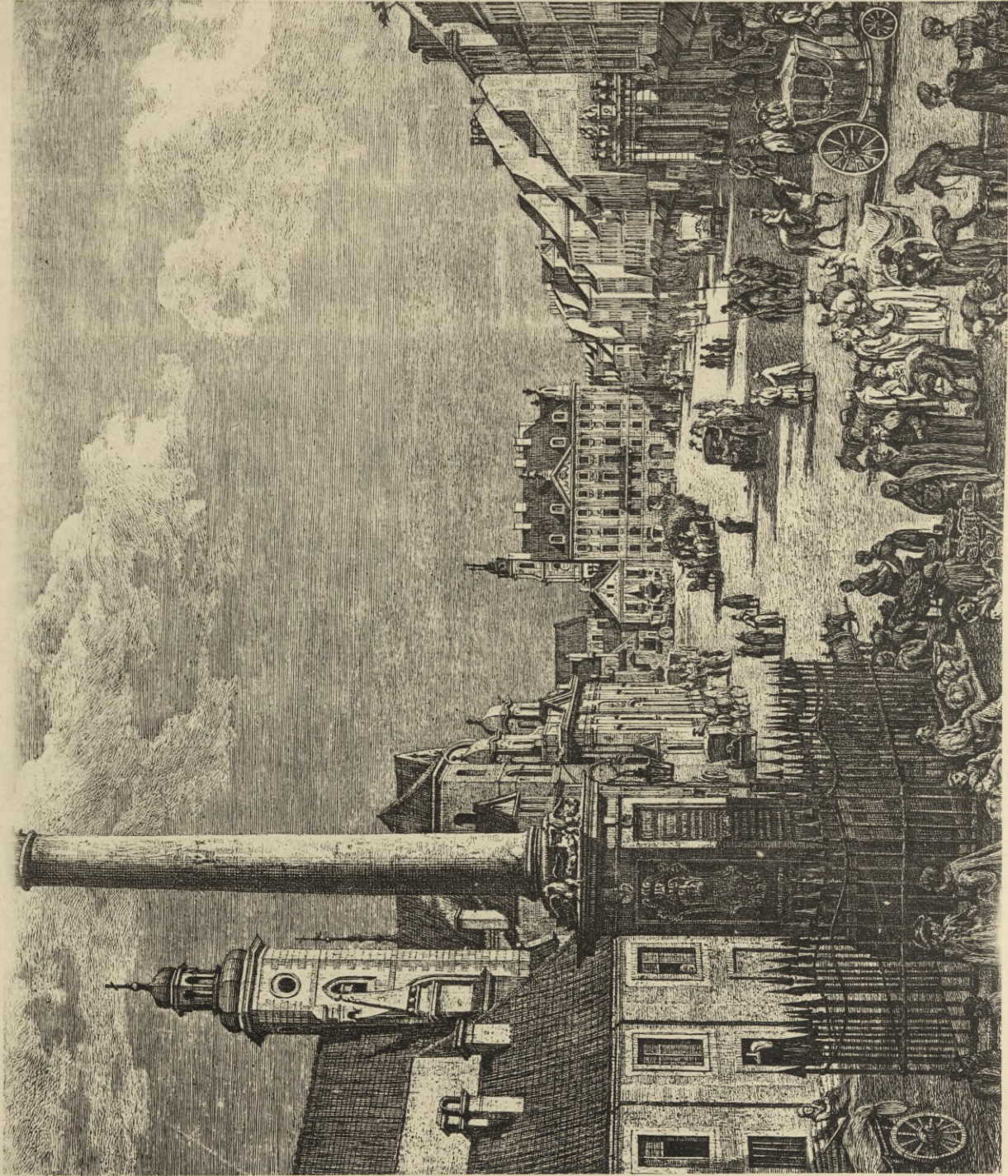
Nicht minder fielen mir in der Kreuzkirche Rokokoaltäre von ganz besonderer Feinheit des Ornamentes auf, die Verwandtschaft mit denjenigen Arbeiten haben, die wir in Sachsen dem ausgezeichneten Bildschnitzer Josef Deibel zuzuweisen geneigt sind. Deibel war geboren in Steiermark, Katholik, kam 1747 nach Dresden, wurde 1760 Hofgaleriebildhauer. Er soll auch in Petersburg gewesen sein. Sein Sohn Franz Xaver Deibel wurde königlicher Bildhauer in Warschau und hat von hier nach Petersburg und Moskau Arbeiten geliefert.

Daneben zeigen sich hier und da selbständige Regungen. Eine solche stellt die merkwürdige Kanzel der Kreuzkirche dar, als deren Hersteller polnische Quellen Nicolaus Tetter bezeichnen.

Die Kirchen der späteren Zeit, d. h. jener Entwicklung, die im Anschluß an St. Maria in Campitelli entstanden, zeigen auch im Innern eine veränderte Auffassung, insofern, als nun die Altäre in das architektonische Gerüst mit einbezogen wurden. So in sehr stattlicher Anordnung in der Carmeliterkirche, am bezeichnendsten aber in der Visitationenkirche, wo der Altar aus derselben Säulenordnung gebildet ist, die das Schiff beherrscht, und ein großzügiges Relief — Wolkenbildungen und Darstellungen Gott-Vaters — den Aufbau bekrönen. Als

Kanzel dient ein aus der Wand vorragender Schiffsnabel, ein Gestaltungsgedanke, der in Polen heimisch geworden zu sein scheint. So weist Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, auf die von ihm etwa auf 1630 verwiesene Kanzel der Andreaskirche in Olonim hin, wo die Evangelistenembleme den Schiffsnabel begleiten, die auch an der Bernhardinerinnenkirche derselben Stadt erscheinen.

\* \*  
\*



Bernhardiner-K.

Sigismund-Schule Bernhardiner-K.

Kreuz-K.

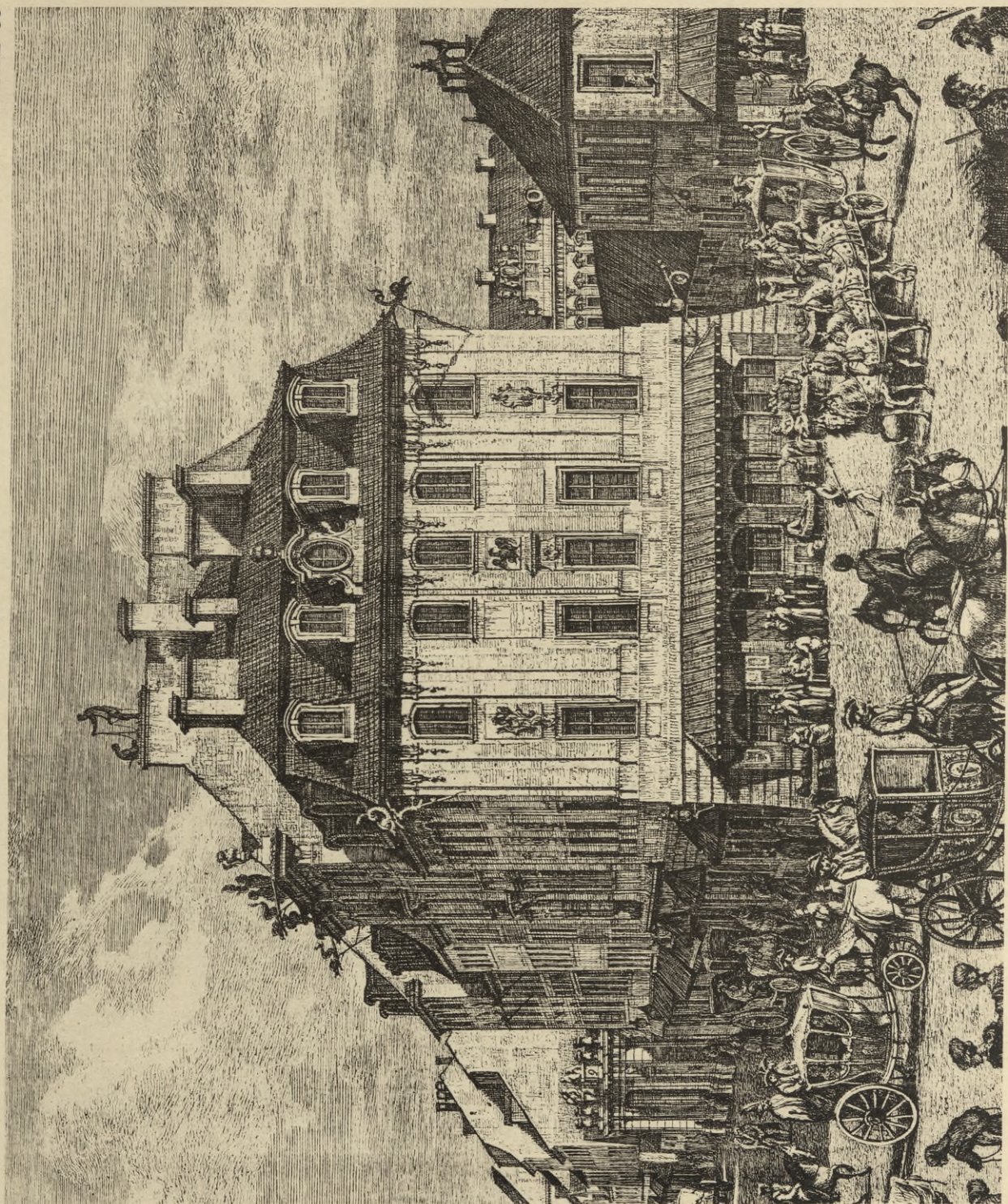
Hans Wasiliewski

Tor zum Palais Malachowski

# WARSCHAU, KRAKAUER VORSTADT.

Ansicht aus einem Stich Canaletto's von 1771.





Tor zum Palais Malachowski

Postgebäude

Palais des Bishops von Krakau

# WARSCHAU, EINGANG ZUR SENATORSKA.

Ausschnitt aus einem Stich Canaletto von 1771.





# Die Zeit Stanislaus Augusts.

## Die Lage.

Mit der Zeit begannen politische Köpfe über den Wert des Merkantilsystems nachzudenken. Die Beobachtung mußte sich aufdrängen, daß der Außenhandel, d. h. die Einfuhr fremder Waren, und mithin die Ausfuhr von Gold nicht immer dem Lande zum Nachteil gereiche. Denn dieses erhalte ja eben in den für sein Gedeihen notwendigen Waren Wertersatz für das ausgeführte Gold. Das Glück eines Landes beruhe nicht auf seinem Reichtum an geprägtem Edelmetall, sondern in der erfolgreichen Arbeit der mit ihrer Lage zufriedenen Bürger; der Wohlstand beruhe also auf dem Werte schaffenden Gewerbefleiß. Diesen zu schützen und zu heben, wurde als erste Aufgabe des Staates erkannt. Die Landwirtschaft galt als wertvoll zur Ernährung der Einwohner, nicht mehr aber als entscheidende Grundlage einer geordneten Staatswirtschaft: Wer Kinder erzog, die Arbeitsleistung der Schaffenden hob, mußte dem Staat als wertvoller erscheinen als der Viehzüchter. Man begann auch in dem politisch geschwächten Polen über die Quellen des Wohlstandes und mit diesem der Macht nachzudenken.

Die politische Lage schuf den Umschwung: Friedrich der Große hatte Schlesien besetzt und in schweren Kriegen behauptet. Das Ziel der sächsischen Regierung, eine Verbindung mit Polen durch Festsetzen in der Lausitz und in Schlesien zu schaffen, blieb unerreicht. Sachsen, so sagt Ziekursch, konnte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts politisch und namentlich wirtschaftlich nur dann weiter entwickeln, wenn ihm die Erwerbung Niederschlesiens glückte. Ihm trat Preußen in den Weg. Ein Ausgleich der beiderseitigen Belange war nicht zu finden: So gerieten Sachsen und Preußen in Feindschaft gegeneinander. Und der Stärkere behielt recht. Eine deutsche Wirtschaftspolitik gab es nicht; jeder der Staaten im Osten des Reiches sorgte für sein Gedeihen.

Mit Schlesien hatte Friedrich der Große sich in Besitz einer wirtschaftlich und industriell reichen Gebietes gesetzt, dessen deutsche Kolonistenbevölkerung seit

dem frühen Mittelalter wertvolle Vorrechte auf den Handel mit dem Osten besaß. Schon 1274 hatte Breslau das Niederlagsrecht erhalten, das den Kaufleuten des Ostens verwehrte, westlicher gelegene Handelsplätze aufzusuchen. Die Bedeutung der Leipziger Messe und Augusts des Starken Handelspolitik hatten in diese Vorrechte starke Lücken geschlagen, namentlich seit auch in Schlesien die katholische Reaktion und die durch diese herbeigeführten Abzug einer großen Zahl protestantischer Handelsleute Sachsen erhebliche Vorteile gebracht hatte und der nordische Krieg für Schlesien weitere Hemmungen nach sich zog. Ein Vertrag mit Polen von 1727 führte zwar in Schlesien wichtige Bestimmungen für den Durchgangsverkehr ein, so daß namentlich der Vertrieb von Leinwand mächtig aufblühte, die Zollordnungen von 1718 und 1739 erleichterte den Durchgang der Waren, befreiten die polnischen Juden vom Ausfuhrzoll und brachten weitere Vorteile. Hierin schuf Friedrich seit 1741 starken Wandel in der zuversichtlichen Hoffnung, Breslau werde bei geeigneten Maßnahmen Leipzig als Mittelpunkt des osteuropäischen Handels überflügeln, da es auf der Oder billiger englische und holländische Waren erhalten und den Handel aus Österreich besser an sich ziehen könne. Es wurde angeordnet, daß „die Sachsen sollen chikanieren, ihre Waren bei der Entrée (in Preußen) diffiziliert werden“. Der sächsisch-polnische Durchgangshandel durch Schlesien wurde mit einer Abgabe von 30% des Warenwertes belegt, ein verderblicher Zollkrieg brach seit 1755 aus. Die Textilindustrie Sachsens litt schwer, da auch Österreich seine Grenzen durch erhöhte Zölle sperrte. Die Verbindung Polens mit Leipzig wurde tunlichst unterbunden, alle Schäden der wechselseitigen Absperrung trafen die Einzelländer und damit den gesamten deutschen Handel und weiterhin den Einfluß des deutschen Fleißes auf den Osten. Aber alle diese Anstrengungen brachen so wenig wie die Kriege Sachsens industrielle Kraft, die Weltstellung der Leipziger Messe. Selbst die Teilung Polens von 1772, durch die der polnische Teil Westpreußens mit

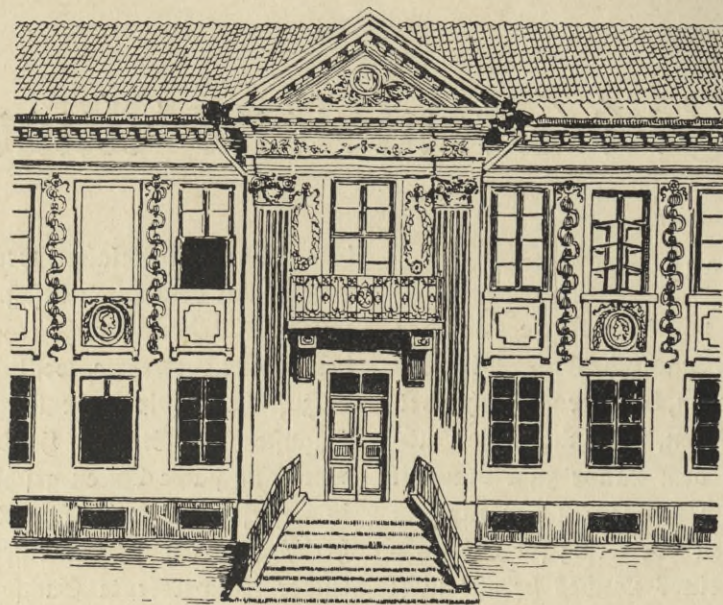
Danzig und der Nehedistrikt an Preußen übergang, schuf für dieses nicht gleichen Handelseinfluß auf Polen, wie ihn Sachsen vorher besessen hatte und wie er jetzt noch lange Zeit nachwirkte. Trotz Friedrichs und seiner Nachfolger Bemühungen war Preußens Industrie damals noch nicht stark genug, um die handelspolitische Stellung aufrechtzuerhalten, die Sachsen sich in Polen erworben hatte. Es war ein schwerer Verlust für Deutschland, daß seine Kräfte sich nicht vereinten, um diese zu befestigen, sondern in verderblichem Kampf sich zum Schaden Deutschlands gegenseitig schwächten. Der kulturelle Einfluß litt nicht minder unter der leidigen Zerrissenheit der deutschen Verhältnisse.

Die Warschauer Regierung suchte die Wirtschaft des Landes nach Kräften zu heben. Polen führte aus: Getreide, Hirse, Flachs, Hanf, Hopfen, Honig, Wachs, Holz, allerhand

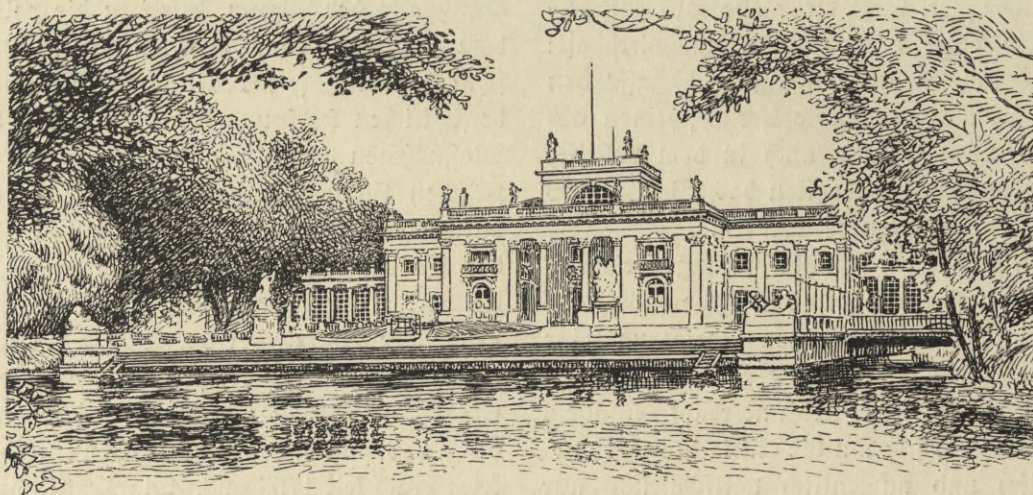
Reisenden klagten darüber. Die eigene Erzeugung Polens, selbst von Halbfabrikaten, war gering: Neben Getreidemühlen arbeiteten Werkstätten für Herstellung und Verarbeitung der aus Moskau kommenden Pelzwaren und des polnischen Leders und solche für feineres Leder. Der Bergbau war unentwickelt: Graf von Lepel

erzählt, daß 1792 das Salzbergwerk Wielicka 1,8 Millionen Gulden eingebracht habe, unter den sächsischen Königen noch mehr; vorher aber sei es von den Fürsten Lubomirski an Juden verpachtet gewesen, die den schönsten Raubbau trieben. „Erst die Sachsen“, sagt er, „brachten so viel Ordnung und so zweckmäßige Anstalten zuwege, daß man jetzt nur bestrebt ist, ihre Pläne und Anordnungen zu befolgen“. Namentlich verdankt das Bergwerk

einem Sachsen, Schöber, seine Aufmessung und Neueinrichtung. Die aus einem Salzblock gehauene



Warschau, Palais Dziahynski.  
Nach Marconi.



Warschau, Lazienki.  
Nach „Deutsche Warschauer Zeitung“.

Metalle, Schlachtvieh, Pferde, Tierhäute, Unschlitt, Fische u. a. Rohprodukte mehr. Die Verkehrsverhältnisse waren für die Ausfuhr nur in der Nähe der Weichsel günstig, sonst aber, da es sich um Massentransporte handelte, erschwert. Daher kam es, daß das Leben im Lande teuer war, selbst dort, wo es sich nur um die Ansprüche der ärmeren Klassen handelte. Alle

Statue Augusts III. bekundete den Dank für diese Einrichtungen. Das Salz wurde zu großem Teil über Schlesien nach Ostdeutschland verfrachtet. Es bildete also einen wichtigen Teil der Ausfuhr, die Büsching für 1776 mit 22 Millionen Poln. Gulden, 1777 mit 29 Millionen berechnet, den Gulden zu 4 Groschen brandenburgisch.



Visitenkirche

Palais

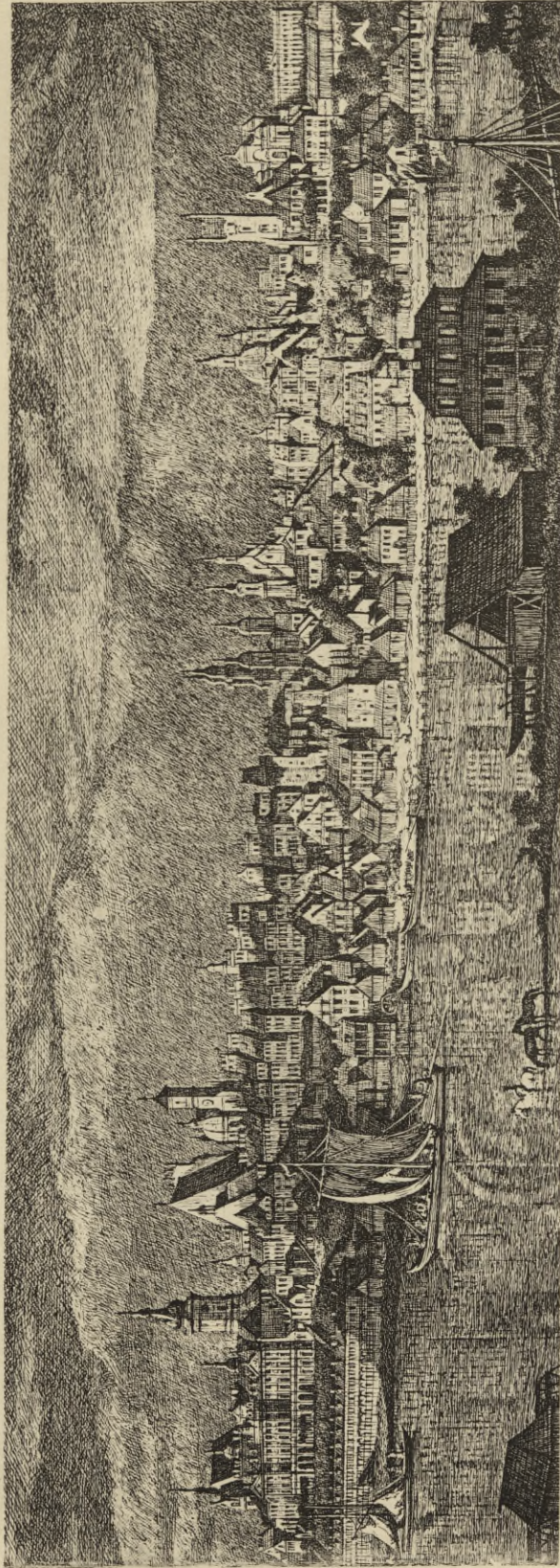
Kreuzkirche

Brühisches Garten-Palais

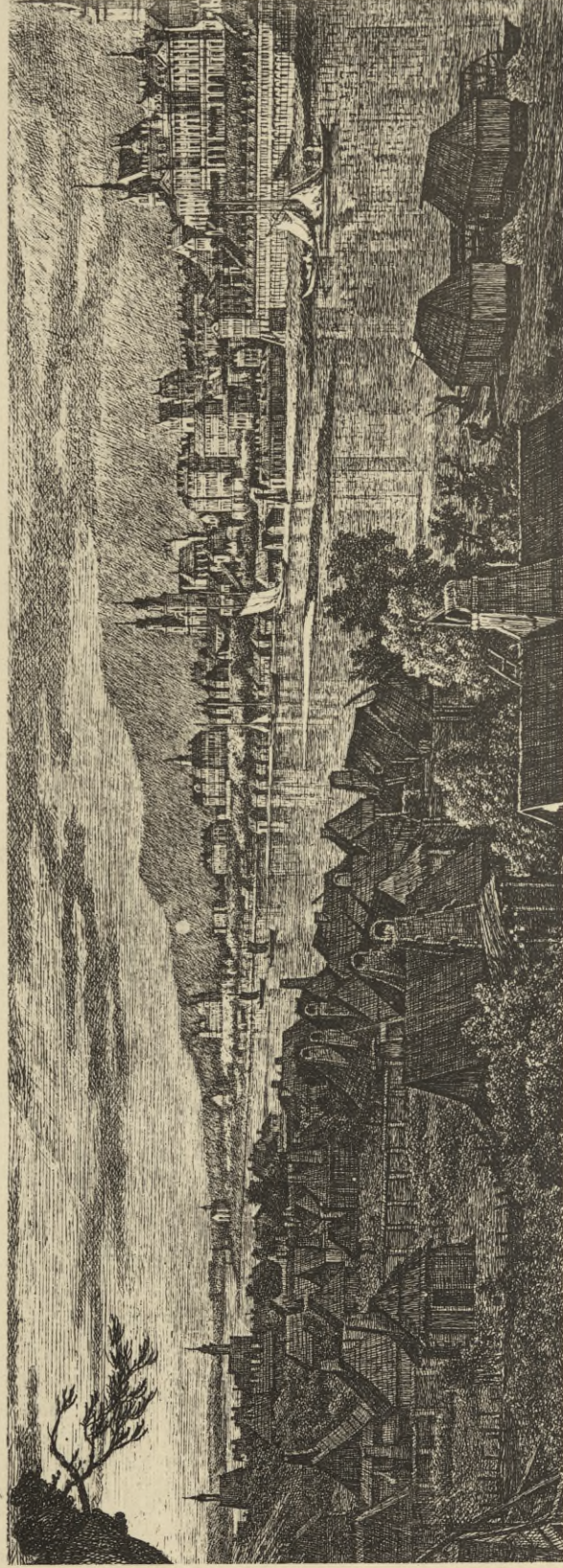
# WARSCHAU

Ausschnitt aus einem Stich Canaletto's von 1771.





Kgl. Schloss S. Johann Jesuiten-K. Altstadt Neustadt Sakrament-K. Marien-K. Franziskaner-K. Hospital d. Bonifatius



Praga Lazienki Ujazdow Sulkowskisches P. Kreuz-K. Visiten-K. S. Josephs-K. Bleichernes P. Bernharden-K. Kgl. Schloss

ANSICHT VON WARSCHAU  
 Ausschnitt aus einem Stich Canaletto von 1772.



Dem stand aber eine Einfuhr gegenüber, für die der Betrag von 48 und 47 Millionen bei Büsching erscheint. Man hat im allgemeinen anzunehmen, daß die Handelsbilanz sich im Laufe des 18. Jahrhunderts verschlechterte. Schon Connor gibt als Einfuhrwaren an: Wollene Laken, Seidenzeuge, Tapezierereien, Juwelen, Früchte, Gewürze, Weine und allerhand Delikatessen, Zinn, Stahl, Gold- und Silberarbeiten. Dazu kamen im Laufe der Zeit in wachsendem Maße und mit dem Fortschritt des polnischen Adels nach der Seite der westeuropäischen Sitten die Fülle der Lebensbedürfnisse verfeinerter Art, die das Land nicht selbst befriedigen konnte, wenigstens nicht das mit den Städten zurückgegangene polnische Bürgertum.

Nun sah man in Polen wie anderwärts wohl ein, daß der Austausch zwischen Geld und Waren sehr verschiedene Ergebnisse bringe. Kauft ein Land Eisen oder Hanf, um daraus Messer oder Leinwand herzustellen, so ist der Austausch vorteilhaft. Kauft es aber ungarische, rheinische und französische Weine, türkische Teppiche und russische Pelze, so wird das Land dadurch ärmer. Denn diese Waren werden verbraucht, ohne daß fleißige Hände aus ihnen neue Werte schaffen und ohne daß fleißige Menschen durch sie zu förderbarer Arbeit gestärkt werden: Hat man ein Fuder Mehl verbacken und gegessen, so hat man für das bezahlte Geld die arbeitende Maschine, den Menschen, im Gang erhalten, hat man ein Fuder Ungarwein ausgetrunken, so bestand die Gefahr, daß man damit die Maschine nur störe. Im ersten Fall blieb nach dem Verbrauch gelieferte Arbeit und durch sie Gewinn übrig, im zweiten Fall nichts als das leere Faß und der verdorbene Magen. So sprach ein Zeitgenosse.

Es war aus diesen Erwägungen das Heranziehen von Handwerkern, von Leuten, die aus den Rohstoffen des Landes marktgängige Waren schufen, eine der Grundforderungen der Wirtschaft der sächsischen Regierungszeit. Ob sie darin vom polnischen Adel recht verstanden wurde, ist sehr zweifelhaft. Auch als nach dem Aufstande von 1863 der russische Generalgouverneur von Polen, Graf Berg, deutsche Handwerker und Fabrikanten heranzog, um den Gewerbebetrieb im Lande zu beleben, erblickten die Polen hierin eine Schädigung ihrer nationalen Einheit, die ihnen wichtiger schien als der Wohlstand, sehr im Gegenteil zu dem erfolgreichen Entgegenkommen, mit dem deutsche Staaten, z. B. hugenottischen Einwanderungen die Wege bereitete.

Vielmehr war der Adel gern bereit, fremde Waren und zugleich fremde Sitten anzunehmen. Man kam im Verkehr mit Warschau damals allenthalben mit Deutsch und Französisch aus. Reisende der besseren Gesellschaft fanden, daß in vielen Häusern Englisch und daß unter gebildeten Frauen auch Italienisch gesprochen

wurde. Diese Fertigkeiten wurden gefördert durch das Reisen der polnischen Großen. Dresden bildete damals für sie eine der ersten Stationen. Man braucht nur den katholischen Kirchhof in Dresden-Friedrichstadt zu durchwandern, um auf den Grabsteinen zahlreiche Namen polnischer Adelsfamilien zu finden, deren Angehörige auch noch nach 1763 in Dresden teils sich angesiedelt hatten, teils besuchsweise lebten. Nicht minder zog sächsischer Adel im Dienste seiner Fürsten nach Warschau.

Neben dem deutschen war französischer Einfluß vorwiegend, auch nach der politischen Seite. Die Politik der Pariser Regierung ging ja stets dahin, die östlichen Nachbarn der deutschen Mächte zu stärken: In diesem Sinne war Frankreich seit der Zeit Franz' I. in Konstantinopel tätig, wurde im 16. und 17. Jahrhundert Polen tunlichst unterstützt. Und als dieses im Kampf gegen Osterreich und das Deutsche Reich versagte, wurde Rußland der Gefährte Frankreichs im Ringen mit Friedrich dem Großen. Der französische Hof stand hinter Stanislaus Leszynski, der ja lange den sächsischen Königen ein gefährlicher Widersacher blieb. Die französischen Gesandten, zahlreiche Reisenden waren bemüht, den Zusammenhang des Pariser Hofes mit den polnischen Großen aufrechtzuerhalten. Polnische Gäste wurden in Paris gern gesehen und vielfach ausgezeichnet. Da nun seit Ludwig XIV. Paris im Reiche des Geschmacks das erste Wort sprach, ist nicht zu verwundern, daß die Reisenden von dort viel fertige Waren und viel Anregungen nach Hause brachten: Meist Modeware, d. h. solche, die, als überraschende Neuheit gekauft, in den alten Besitz eingereicht, als fremd erscheint: Man findet in polnischen Schlössern öfter solche in Augenblicks-laune erworbenen Stücke. Die Einfuhr französischer Waren scheint jedoch nicht so lebhaft gewesen zu sein, daß der Markt von ihr hätte stark beeinflusst werden können.

Die französische Politik stand im Gegensatz zu jener, die den preußischen und niederländischen Gesandtschaften oblag und hinter denen wieder England stand: diese waren im wesentlichen die Stützen der Dissidenten. Früh erfährt man von englischem, namentlich schottischem Handelseinfluß. Eins der ersten großen Bankhäuser Warschaus war das des Schotten Fergusson. Dieser Einfluß kam über Danzig. Selbst Personen, wie z. B. die Gesandten Frankreichs, wählten auf ihren Reisen nach Polen oft den Seeweg über Kopenhagen und die Ostsee. Die Danziger Kaufleute hatten in Warschau einen eigenen Danziger Hof, also ein Kaufhaus im Sinne jenes, das die „Osterlinge“ im 15. Jahrhundert in Brügge anlegten. Ein Brandenburger Hof entsprach dieser Siedelung. Die Weichsel blieb nach wie vor die Hauptverbindungsline für den Osten nach

dem Westen. Auf den Darstellungen Warschaws sieht man zahlreiche Schiffe an dem Ufer unterhalb der Stadt landen und starken Verkehr auf dem Flusse selbst. Auch bestanden die alten Verbindungen Polens mit Ost- und Westpreußen. Aus Deutschland kamen die Bankiers Blank, Gerson und Zettner und der Schöpfer einer seinerzeit berühmten Fabrik für Kutsch- und Reisewagen, Dangel. Die große Menge der Eingewanderten waren jedoch Sachsen; sie bildeten den Kern der Protestantischen Gemeinde. Der Begriff Protestantisch begann sich — in freundlicher, wie in feindlicher Absicht — mit dem Begriffe Deutsch zu vermischen. Protestantische Polen wurden deutsche Polen, die deutschen Protestanten auch jetzt noch kurzweg Sachsen genannt.

Nicht zu übersehen ist für die Ausgestaltung Warschaws zu und nach Ende der sächsischen Herrschaft der Einfluß von Petersburg. Der König Stanislaus August hatte dort lange gelebt, hatte der Kaiserin Katharina II. nahegestanden, hatte den großen Zug der russischen Hauptstadt in sich aufgenommen. Für sein Wirken, das dem künstlerischen Leben Warschaws den Klassizismus zuführte, ist bezeichnend, daß er sich nicht nach Paris wendete, als er Künstler berief, sondern gleich der Kaiserin nach Italien. Den Rastrelli, Treffani in Petersburg stehen die Merlini, Vacciarelli, Canaletto in Warschau zur Seite. Es handelt sich hier wie dort um eine Baukunst, die zwar von Italienern geübt wird, die in Italien selbst aber nicht reich vertreten ist, außer in Mailand und Rom. Aber unverkennbar wollte der König bessere Kräfte an seinen Hof ziehen, als es die flinken Comasken waren, die bisher die Baubedürfnisse der kirchlichen Großen befriedigten. Er suchte sich Männer von akademischer Bildung und von akademischen Würden aus. Er wies Vacciarelli und anderen Räume im königlichen Schlosse an, wie in Paris solche im Louvre an Künstler verliehen wurden, und bewährte sich als bewußter Schützer der Künstler und der Kunsthandwerker. Die Zeit hatte gelehrt, daß die Pflege der Kunst Aufgabe einer „aufgeklärten“ Verwaltung sei. Was früher unmittelbar um der Sache willen, nämlich zur Herstellung des Kunstwerkes, geschah, erfolgte jetzt zur Pflege der Mittel, durch die Kunstwerke entstehen, durch Erziehung zur Kunst.

Der Wandel aber spricht sich zumeist im Leben der vornehmen polnischen Welt aus. In der Glanzzeit des Reiches unter den Jagellonen verschenkte der Gnädige Herr das Gold mit vollen Händen. Die Beschenkten priesen ihn als wahrhaft vornehmen Mann und verbubelten ihrerseits das Geschenk. Aber abgesehen vom Wein, aß und trank man, was das Land bot, was der Bauer erarbeitete, und was der Herr ihm an Steuern abpreßte. Es ging also nur der Wert der schlecht be-

zahlten Arbeitskräfte und der gering zu bemessende Bodenzins bei den Gelagen verloren. Die Zahl der Möbel war gering, man behalf sich unter starkem Einfluß türkischer Sitte mit Teppichen und Tapezierereien, trug heimische Tracht und bezog weniger vom Auslande.

Seit dem 18. Jahrhundert aber, nachdem die neuen Schlösser entstanden waren, der Wettbewerb an Prachtentfaltung in Warschau zugleich den Anreiz bot, die Zugehörigkeit zur modischen Gesellschaft, die Erfahrungen aus den weiten Reisen nach dem Westen zu bekunden, seitdem der Handel einen neuen, aufblühenden und an Bedürfnissen reichen Stand hervorgebracht hatte, wuchs die Einfuhr von Fertigwaren in einem das Land verarmenden Umfang. Zeitgenössische Berichte sagen, bei den Bürgern Warschaws haben sich auch in Holzhäusern bequeme und von Wohlstand zeugende Einrichtungen befunden, „wie man sie in manchen massiv steinernen Häusern deutscher Residenzstädte nicht findet“. Suchten die Landtage früher die Ausfuhr von Rohwaren zu hindern, um die Fabrikation im Lande zu stärken, so führten sie jetzt Zölle auf Luxuswaren ein, um die Erzeugung dieser im Lande zu erzwingen.

Warschau hatte als Ausdruck der veränderten Verhältnisse während der Regierung der Auguste ein neues Wesen angenommen, in dem das Heranwachsen einer wohlhabenden Bürgerschaft der Grundzug war. Diese Bewegung hielt an unter der Regierung Stanislaus Augusts und kam erst ins Schwanken durch die Napoleonischen Kriege. Büsching gibt 1787 die Zahl der Einwohner der Stadt auf 96 143 an, die Zahl der steuerpflichtigen Rauchsänge auf 12 347. Schulz schätzt 1792 die Zahl der Einwohner auf 120 000. Die Statistik von 1820 ergab 100 338 Einwohner, die von 1897 638 208, und jetzt dürfte die Zahl von 850 000 Einwohnern erreicht sein. Berlin hatte um 1790 etwa 120 000, Wien 200 000, Paris 550 000 Einwohner, Dresden nur 70 000, Danzig 40 000 Einwohner.

Warschau war mithin schon damals Großstadt und hatte sich auch demgemäß eingerichtet. Unter den sächsischen Königen kam die Bestimmung heraus, daß nur Wohnhäuser aus Stein zu bauen seien. Das galt nicht, wie z. B. aus Canalettos Stadtnachrichten hervorgeht, für die Ansiedlungen der Weichselniederung, sondern wohl nur für die Hauptstraßen der vornehmeren Vorstädte. Reiche Herrschaften bauten ganze Häuserreihen zu Spekulationszwecken. Das beste Mittel zum Erkennen des Aufschwunges der Stadt ist der Vergleich zwischen den Stadtplänen der Zeit um 1700, z. B. jenes von Bodenehr mit dem Zannonischen: Die Stadt ist aus ihrer alten Ummauerung herausgewachsen: Ständen früher an den zu den Toren führenden Straßen ein paar Schlösser und Kirchen zwischen ländlichen



Hütten, so waren unter August II. die Krakauer Vorstadt, die Neue Welt, die Königstraße, die Senatorenstraße, die Wierzbowka, die Długa, Leszno und die Zakroczymska ausgebaut worden, ja über diese hinaus zog stromab eine Vorstadt, die beim Bau der russischen Zitadelle eingeebnet wurde. Als August III. starb, war die Stadt im wesentlichen in dem Rahmen ausgebaut, in dem sie bis zum erneuten Aufschwung im 19. Jahrhundert blieb. Auch war sie im Sinne einer Stadt des Westens eingerichtet: Die Klagen über schlechtes Pflaster, ungenügende Gasthöfe, zerbrochene Brücken, grundlose Landstraßen, Schmutz und Staub lassen nach, die Schilderungen des Verkehrs in der Stadt sprechen für das Obfiegen eines westlich großstädtischen Zuges. Wer diesen Zug in der Leichtlebigkeit erblickt, dem werden die Schilderungen des Livländer Reisenden darüber belehren, daß die Leichtlebigen Polen ihre Eigenart auch im Warschau jener Zeit nicht verleugneten. Wer die vornehme Welt jener Zeit kennen lernen will, der beachte den Straßenverkehr auf Canalettos Stichen.

Neben den Leichtlebigen wirken aber ernste Männer und Frauen, die ihr Volk geistig dadurch hoben, daß sie zunächst an sich selbst die größten Anforderungen stellten. Wie die Dinge nach dieser Richtung sich entwickelten, lehrt am besten ein Blick auf die gleichzeitigen Verhältnisse in Sachsen. Dort hatte die Zeit eingesetzt, in der ein Thomasius und Pufendorf die deutsche Sprache von dem Druck des Lateinischen und die Wissenschaft vom Druck der Theologie befreiten, ein Gottsched eine neue Blüte der Dichtung verkündete, eine Neuberin das Theater hob, ein Rabener dem Wiß wieder aufhalf, ein Gellert, Lichtwer die Dichtung auf neue, innerlich vertiefte Wege lenkte, vor allem aber Sebastian Bach das deutsche Empfinden mit mächtigem Schwung der Seele in Töne umgesezt hatte. Die Zeit der Auguste lenkte Klopstock und Goethe an die Leipziger Universität, ließ den jungen Lessing an der Meißner Altschule sich entwickeln, führte Winkelmann dem sächsischen Mäzen, Grafen Bünau, zu: In Leipzig und Dresden bereitete sich im wesentlichen der große Aufschwung vor, der dann von Weimar aus Deutschland mit seinem Ruhm erfüllte. Der Siebenjährige Krieg hatte die Zirkel zerstört, die sich in Sachsen gebildet hatten. Die glänzende Gestalt Friedrichs des Großen überstrahlte die Sterne der vorausgehenden Zeit, an ihr erhob sich das Empfinden für deutsches Wesen, der deutsche Vaterlandssinn: drei Sachsen, Körner, Fichte und Treitschke schufen für diesen in den Jahren der Erniedrigung und der Befreiung den klarsten, dauerndsten Ausdruck. Es ist das Augustäische Zeitalter jenes, in dem der Sachse sich den Ruf der Höflichkeit erwarb, das heißt, unter den Deutschen als der

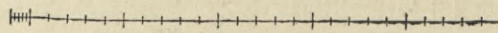
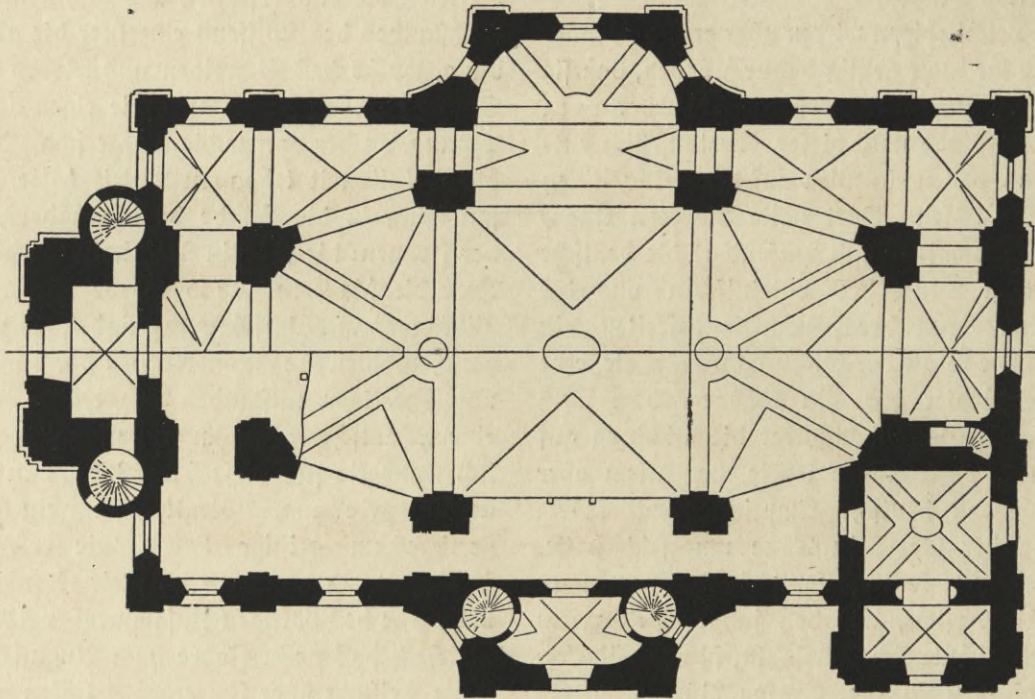
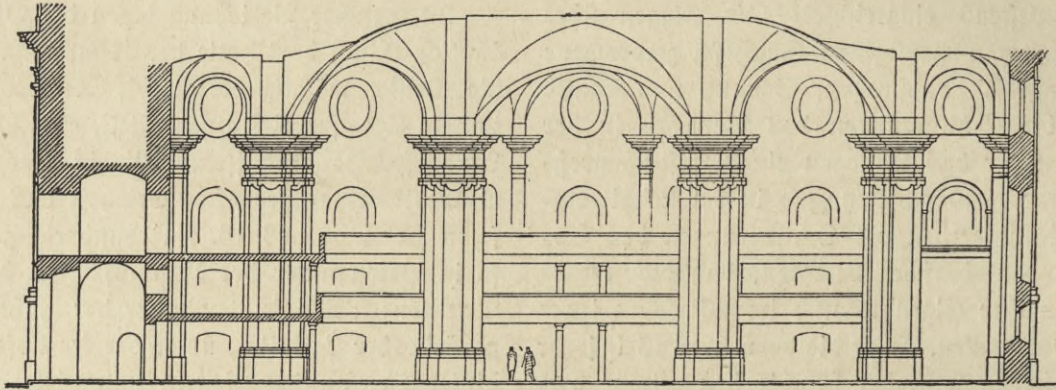
galt, der eine edle Rücksichtnahme auf andere sich zur Lebensregel gemacht hatte. Höflich sein — noch heute sagt man dafür in Sachsen: hübsch sein — faßte in sich gute Sitte und die angenehmen Umgangsformen des Hofes. Fremde bemerkten diese im Gegensatz zur „Rauheit“ anderer Volksstämme. Inner- und außerhalb Deutschlands kennt man die aus dieser Eigenschaft sich ergebenden Vorzüge und Schwächen der Sachsen, die ein Erbe der Zeit der sächsisch-polnischen Könige sind.

In mancher Beziehung lagen die Dinge in Polen ähnlich. Auch dort hatte der Kampf um den Glauben die Geister mächtig erregt, die Reformation das nationale Schaffen tief aufgerüttelt, eine Literatur in der Landessprache geschaffen. Wie in Sachsen unter der Dürre orthodoxer Schulweisheit das geistige Leben schon zu Ende des 16. Jahrhunderts zusammenbrach, so in Polen unter der Unduldsamkeit der katholischen Reaktion: Beide fochten unter der Fahne klassisch sich gebärdender Latinität, unter der kraftlosen Gefolgschaft hinter anerkannten Regeln und Gesetzen. In Polen verfielen die Universitäten und Schulen, sank trotz des Hochstandes des Wissens einzelner die allgemeine Bildung, wuchs das Schreiben und Reden in lateinischer Sprache wieder stärker an. Die eigentlich geistige Bewegung, an der vorher die Bürgerschaft der Städte und die Geistlichkeit lebhaften Anteil hatte, kam fast ausschließlich in die Hände des Hochadels, vielfach auch der Frauen: die Fürstin Radziwill wurde eine gefeierte Komödiendichterin. 1746 wurde die erste öffentliche Bibliothek in Warschau gegründet, 1754 ein Findelhaus, blühten die Schulkollegien der Piaristen, Jesuiten und Theatiner, entstanden Druckereien, aus denen 1757 eine „Deutsche Warschauer Zeitung“ hervorging; freilich wandelte sich diese bereits 1758 in eine „Gazette de Varsovie“ um. Überall begann ein kräftigeres bürgerliches und geistiges Leben. Die Früchte der Sächsischen Zeit zog dann erst die Zeit Stanislaus Augusts, d. h. jene des völligen Zusammenbruchs des polnischen Reiches, das neun Jahre nach Augusts III. Tod die Erste Teilung über sich ergehen lassen mußte. An der Weichsel, wie an der Elbe: Mit dem Rückschritt an staatlicher Macht ein Sichbefinnen des Volkes auf die geistigen Werte, eine Befreiung von der Herrschaft fremd überkommenen Gutes. Hier wie dort zunächst stark hervortretende französische Einflüsse, in Polen vorbereitet durch Leszcynskis Hofhaltung in Nancy, aus denen sich der Wille auf nationale Eigenart entwickelt, so im Schulwesen durch Konarski und Piramowicz, im höheren Bildungswesen durch Zaluski und Kopczynski. Man übersieht leicht in Polen die Vorbedingungen für das Kommen dieser geistigen Entwicklung: Nämlich die Zeit der nationalen Schulung, die jedem Aufstieg eines Volkes vorausgehen muß, das Schaffen einer

breiteren Grundlage für die Kultur durch Heben der Bildung der Massen.

Außerlich änderte die Sachsenzeit namentlich den Adel: August II. liebte es, polnische Tracht zu tragen, wenigstens sich in polnischer Tracht malen zu lassen. August III. trug sich wohl allezeit „europäisch“. Der polnische Großadel hatte gelernt, auf die etwas barbarische Art des Prunkens mit Reichtum und mit der

bis 1791 am lebhaftesten die Wiederwahl des damaligen sächsischen Kurfürsten zum König von Polen betrieb. Die Fürstin wurde zu einer Trägerin des Aufklärungsgedankens in Polen. Ihre Jugendschriften, ihre von Rousseaus Ansichten geleitete Auffassung über das Landleben, dem sie im Park von Pulawy Ausdruck gab, dazu ihre Kunstliebe, der Krakau zu gutem Teil das Czartoryfsche Museum zu verdanken hat, zeigt sie auf



Lissa, Evangelische Kirche.  
Grundriß und Schnitt nach Rohde.

Gleichgültigkeit gegen diesen zu verzichten und richtete sich auf den Stand des sächsischen Hofes und seiner Gesellschaftsformen ein. Die bezeichnendste Erscheinung der polnischen Gesellschaft, wie sie aus der Sachsenzeit hervorging, ist wohl die auch jetzt noch in der polnischen Literatur viel gefeierte Fürstin Isabella Czartoryska, eine Enkelin des Marschall Flemming, 1743 in Warschau geboren, 1761 mit Adam Kasimir Czartoryski vermählt, jenem Fürsten, der auf dem Reichstag von 1788

gleichen Wegen, wie sie der Sohn Augusts III., der Kurfürst Friedrich Christian, wandelte, Wege, die sie auf ihren weiten, in jungen Jahren gemachten Reisen kennen gelernt hatte: Jene Milde gegen fremde Leiden und gegen die eigenen Schwächen, von denen uns der Herzog von Lauzun in der Erzählung seiner galanten Abenteuer berichtet.

\* \* \*

## Der Umschwung im Kunstleben.

Es kam die Zeit des Königs Stanislaus August, eine solche tiefen Umschwungs im Geschmaek. Hatte schon 1666 in Paris der Kampf zwischen Lorenzo Bernini und Claude Perrault zum Siege klassischer Formgebung geführt, hatte ein zweiter solcher Sieg in den Tagen der Pompadour die Strenge und Regelmäßigkeit der Form zum höchsten Gesetz des architektonischen Schaffens erhoben und damit das Barock und Rokoko in Acht und Bann gesprochen, hatten der Stil Louis quinzte und die englischen Forschungen an den antiken Bauwerken der Mittelmeerländer, sowie die Entdeckung von Pompeji und Herculaneum in ganz Europa den Umschwung vollendet, so folgte nun auch Warschau diesen Bahnen. Der Umschwung vollzog sich in Polen unter politischer Führung. Die Zeit der sächsischen Könige, das Rokoko, wurde mit der Wahl eines Polen zum Könige beendet. Mit erstaunlicher Tatkraft verdrängten dieser und seine Baumeister den in Miß-

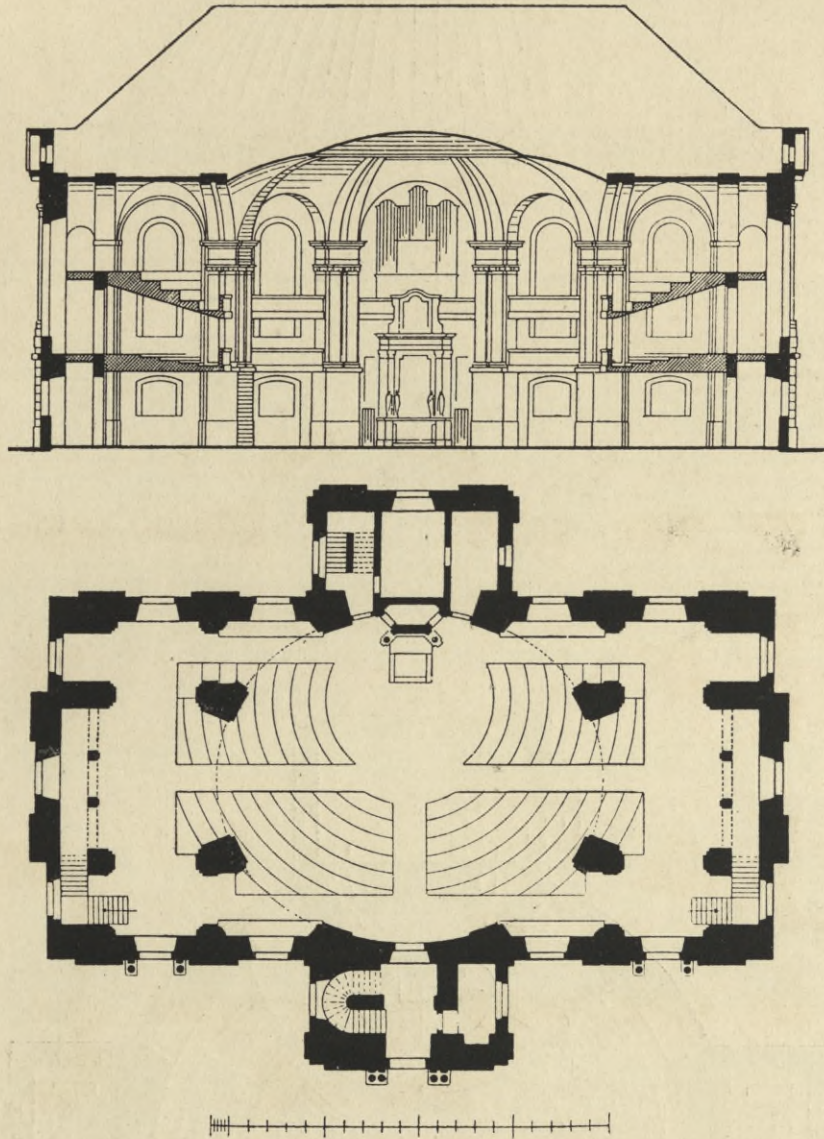
achtung geratenen Stil. Man baute neue Schaufenster vor die Kirchen, die vornehme Gesellschaft schien sich der Form ihrer alten Sitze zu schämen und veränderte sie so gründlich als möglich, die Schilderungen des Stadtbildes rühmen eifrig den Sieg und Fortschritt eines „reineren“ Geschmaekes.

Das Urteil hat sich inzwischen geändert. Der „Biedermeierstil“ des endenden 18. Jahrhunderts, wie das „Empire“ der Napoleonischen Zeit wurden einer noch strengeren, hellenistischen Auffassung geopfert, bis

die Romantik mit ihrer Begeisterung für das Mittelalter auftrat und nun, Schritt für Schritt kunstgeschichtlich fortschreitend, ein Stil nach dem anderen als gleichwertig mit den bisher gepflegten erkannt wurde: Erst die italienische, dann die nationale Renaissance der nordischen Völker, dann Barock und Rokoko und die anschließenden Kunstformen; bis endlich das ergebnislose Abwägen des Wertes der Stile verstummte und

die Anerkennung, daß jeder einzelne berechtigt sei, zur stürmischen Forderung nach eigenartiger Formensprache, nach zeitgemäßer Kunst herborrief.

Das entscheidende Merkzeichen des Umschwungs zu klassischen Formen und zugleich für die im Sinne des Rationalismus der Zeit liegende kirchliche Duldung ist der Bau der Evangelischen Kirche in Warschau. Mit dem Fortschreiten der rationalistischen Weltanschauungen unter König Stanislaus August wurde den evangelischen Gemeinden größere Bewegungsfreiheit geschaffen. Aber schon die lutherische, 1709 begonnene Kreuzkirche in Lissa ver-

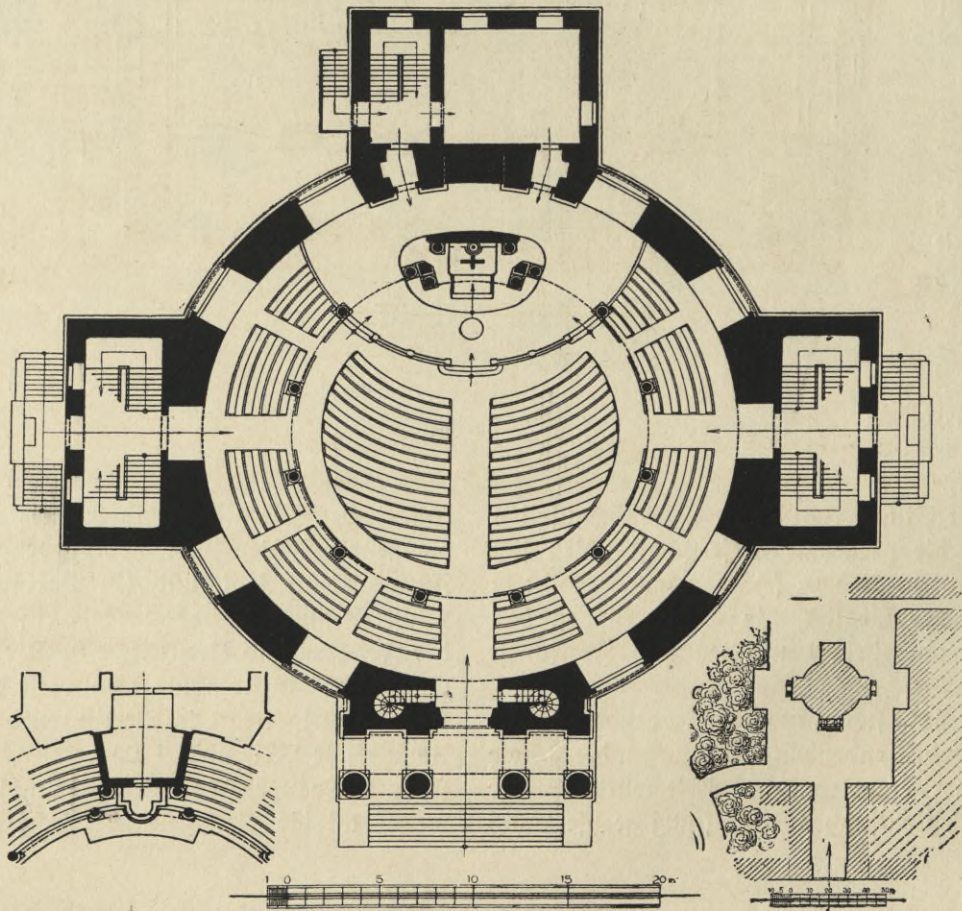


Posen, Evangelische Kirche.  
Nach Rohde.

kündet den Wohlstand ihrer Gemeinde: Ein langgezogenes Achteck von überraschender Wirkung, wie Julius Rohde sagt, und ein Vorläufer der bekannten Musterleistungen des protestantischen Kirchenbaues, der Frauen- und Kreuzkirche in Dresden und der Michaeliskirche in Hamburg. An diese sowie an die katholische Hedwigskirche in Berlin wurde auch Schulz, der livländische Reisende, 1795 erinnert, als er die Warschauer Evangelische Kirche besuchte. Einen Schritt weiter tat die Evangelische Kirche in Posen, die seit

Warschau, Evangelische Kirche.

Ansicht. (G.)



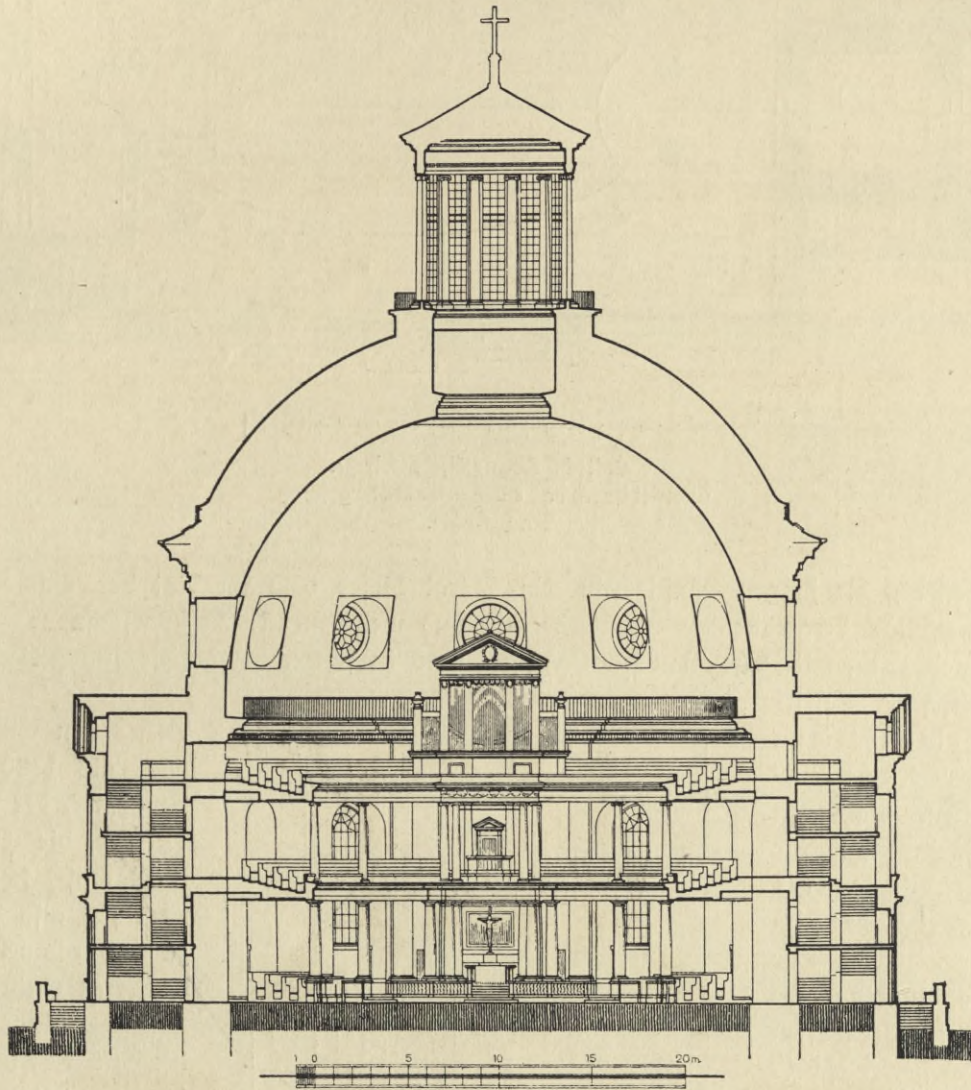
Kanzel.

Warschau, Evangelische Kirche.  
Grundriß. (G.)

Lageplan.

1776 entstand, ein verstärkter Ausdruck der klaren Erkenntnis der liturgischen Bedürfnisse der protestantischen Kirche, des Umfassens der vor Altar und Kanzel versammelten Gemeinde in einem einheitlichen Raumgebilde. Diesen Gedanken nahm die Warschauer Kirche auf: Ein freisrunder Kuppelbau, in dem je zwölf Säulen die beiden Emporen tragen. Der Altar steht im Angesicht der Gemeinde, darüber die Kanzel und

reiche Stiftungen und Darlehen, darunter eines vom Architekten des Baues, Zug, im Betrage von 18 000 Gulden, förderten das Werk, so daß es am 30. Dezember 1784 fertig war und von der Gemeinde feierlich übernommen werden konnte. „Bauen ist eine unterhaltende, edle und angenehme Beschäftigung“, sagte der Pastor Ringeltaube in seiner Festpredigt, „die deshalb oft sogar zur Leidenschaft werden kann.“ 543 103 Gulden



Warschau, Evangelische Kirche.  
Schnitt. (G.)

weiter die Orgel. Man sieht, daß gerade im strittigen Gebiete des protestantischen Kirchenbaues, wie im konfessionell strittigen Lande der Architekt der besonderen, aus der Liturgie entwickelten Aufgabe sich bewußt wurde.

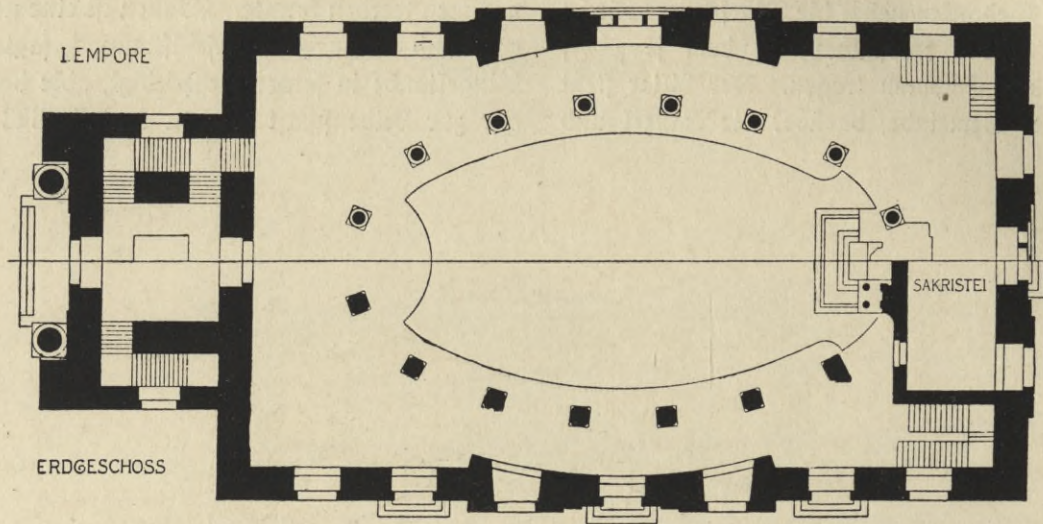
Seit Anfang der 1770er Jahre wurde unter Leitung namentlich des Bankiers Peter Tepper der Bau betrieben. Die Namen der in den Protokollen genannten Gemeindeglieder sind ausnahmslos deutsch. 1778 wurde der Grundstein im Beisein der Gesandten der protestantischen Mächte gelegt, 1779 durch den Zimmermeister Büttich das Kreuz auf der Laterne aufgerichtet. Der Hoffstuckierer Graff fertigte den Altar,

12 Groschen hatte die Gemeinde für ihr Werk verausgabt, davon 107 766 Gulden durch Sammlungen im Ausland eingebracht.

Der Architekt des Baues kam aus Sachsen: 1752 wurde Simon Gottlieb Zug als Kondukteur beim Oberbauamt angestellt. Er gehört also der Zeit an, in der sich auch in Dresden der Umschwung zu strengerer Form anbahnte. 1760 wurde er „Theatralischer Hofbaumeister“ und erhielt die Erlaubnis, auch nach Augusts III. Tod in Polen zu bleiben. Bald nach 1747 war Jean Nicolaus Servandoni am Dresdner Theater tätig gewesen, der halb italienische, halb französische

Künstler, der von der Bühne aus dem Klassizismus die Wege zu öffnen bemüht war. Damals begann Adam Friedrich Deser, der Maler und Freund Winkel-

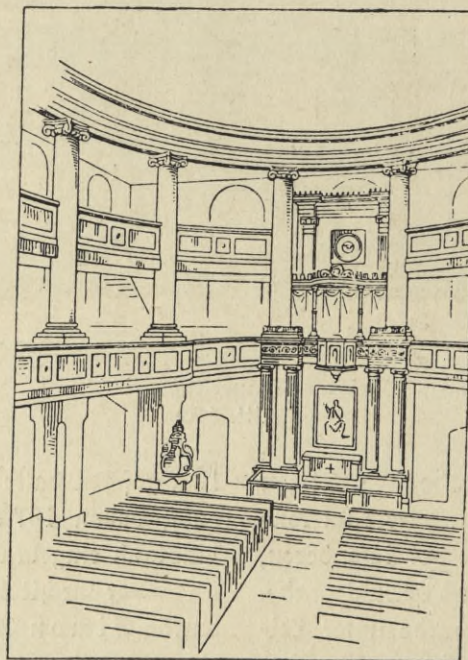
wo er die lebhaften Kämpfe über die Gestaltung der Dresdner Kreuzkirche miterlebt hatte. Dort siegte die klassische Form über den evangelischen Gedanken oder



Rawitzsch, Evangelische Kirche.  
Schnitt durch das Ober- und Untergeschoß.  
Nach Rohde.

manns, in Dresden auf die jungen Künstler an Einfluß zu gewinnen: Man vergleiche die Theaterdekorationen, die er gleichzeitig mit Zugs Bau für Leipzig schuf: Sie erklären, warum Zeitgenossen den Bau als mehr einem Theater als einer Kirche entsprechend beurteilten. Sah man doch ebenso „reine“ Architektur damals nur auf der Bühne. 1771 erhielt Zug für zwei Jahre Urlaub von Italien. Eben war von dort ein etwas älterer Fachgenosse heimgekehrt, über dessen Entwicklung wir besser Bescheid wissen, Christian Traugott Weinlig. Es war der jungen Dresdner Künstlerschaft Wunsch, der Antike näher zu kommen, als man dies bisher vermocht hatte, über das Ziel des Krubsatius, des Professors für Baukunst an der Kunstakademie, hinaus den Geist der „Alten“ wieder aufzunehmen. Rammseker ging bereits nach Athen, Zug nach Rom. Dort holte er sich Rat für sein Werk, nämlich für die architektonische Formensprache; den geistigen Inhalt, den echt protestantischen Grundgedanken brachte er aus der sächsischen Heimat mit,

trat dieser doch im Rat der Sachverständigen mehr und mehr zurück: In Warschau, wo der Protestantismus in schwerem Kampfe sich geltend gemacht hatte, beherrschte der Geist George Bährs den Entwurf. Er wirkte nach, als 1800 Karl Ferdinand Langhans, der bekannte Berliner Meister, die Evangelische Kirche in Rawitzsch schuf. Auch hier bewegt sich also der bauliche Vorgang durchaus im Rahmen der deutschen Entwicklung.



Rawitzsch, Evangelische Kirche.  
Blick nach dem Altar.  
Nach Rohde.

Auch innerhalb der katholischen Kirche machte sich der Umschwung geltend: Der neue Stil meldet sich an in der Schauseite vor der Karmeliterkirche, die 1782 Fürst Radziwill von Ephraim Schräger an Stelle der bisher bestehenden aufführen ließ, eine zweigeschossige, im Aufbau ziemlich strenge Studie nach Neufforge und anderen französischen Meistern jener Zeit. Die Schauseite der Bernhardinerkirche dagegen ist ein massiges und in ihrer Rücksichtslosigkeit gegen den dahinterliegenden Bau für den auf die „Richtigkeit“ der klassizistischen Bestrebungen pochenden Geist der Zeit bezeichnendes

Werk des Architekten Paul Nigier und des nun kräftig einsetzenden, aus der Antike entlehnten Betonens der Wagerechten, das in der Zeit Stanislaus Augusts nun auch den Schloßbau beherrschte: Lazienki,

teten, aber 1782 für den sächsischen Prinzen umgebauten, leider abgebrochenen sogenannten Mar-Palais in Dresden, um die Fortdauer des inneren Zusammenhanges polnischer und sächsischer Baukunst zu würdigen.



Warschau, Bernhardinerkirche.  
Schaufseite.

Krolikarna im Parke dieses Schlosses, Belvedere, die 1780 von August Fürst Czartoryski im Park von Wilanow erbaute Villa Natolin, das Schloß des Michael Fürsten Poniatowski Jablonna und andere Bauten in und um Warschau sind Zeugnisse hierfür. Man vergleiche Jablonna mit dem 1742 von Chiaveri errich-

Es war in der Evangelischen Kirche ein Ziel erreicht: Die immer heftiger vortretende Hoffnung, die hellenische Kunst wieder neu erstehen lassen zu können, war kräftig belebt. Man fühlte aus dem Bau den Geist der „Alten“ wehen und empfand in rationalistischer Auffassung in ihr die Vereinigung einer verständnißklaren Zweck-

mäßigkeit für den protestantischen Gottesdienst mit dem „geläuterten“ Kunstsinne zunächst noch Ultramaß.

Auch die katholische Kirche brachte einen verwandten Bau hervor, freilich nicht in Warschau: Die Kathedrale von Wilna, ein Werk des Architekten Wawc3niec Gucewicz (geboren 1754, gestorben 1793), aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Es ist belehrend zu sehen, wie der Wunsch auf Schlichtheit und Strenge in dem Herzen und der Hand eines polnischen Künstlers Gestalt erhält. Die Formen sind schwer und lastend, das Erreichte nicht überall glücklich; namentlich unterstützte der Bildhauer den Architekten nicht ausreichend. Aber der Bau hat starke Selbständigkeit und zeugt von festem Willen. Und wo diese Eigenschaften an einem Kunstwerke sich äußern, offenbart sich auch unwillkürlich die völkische Eigenart.

\* \* \*

### Schluß.

Man könnte erwarten, daß Polen, daß Warschau sich dem sächsischen Königshause auch unter der folgenden Regierung dankbar erweisen würde. Künstlerisch kam das nicht zum Ausdruck: Ein neuer Stil war siegreich geworden, und keine Macht ist weniger duldsam als der Geschmackswandel in der Kunst. Das Barock und das Rokoko, die etwa mit 1770 begraben wurden, galt nunmehr durch hundert Jahre rundweg als der schlechte Stil, als Ausdruck des „frivolten“ 18. Jahrhunderts. König Stanislaus August war sorgsam bemüht, diese Kunst wenigstens aus den wichtigsten Straßen seiner Hauptstadt zu entfernen, um des guten Geschmackes willen. Seine Zeitgenossen spendeten ihm dafür reichlichen Beifall. Die späteren Regierungen folgten in dieser Richtung, namentlich auch die russische: Der Klassizismus wurde unter ihr streng und trocken. Polnische Künstler traten auf: Es entstand ein Bild

von einer gewissen Einheit der künstlerischen Ausdrucksmittel, an der man sich bis vor wenig Jahrzehnten erfreuen konnte. Heute zeigt Warschau ein Bild künstlerischer Zerfahrenheit: Neben vielgeschossigen Prozenbauten — darunter einigen von architektonischem Wert — Reste der Vergangenheit, die neben ihnen als Masse erdrückt werden. Und dazwischen Bauten in

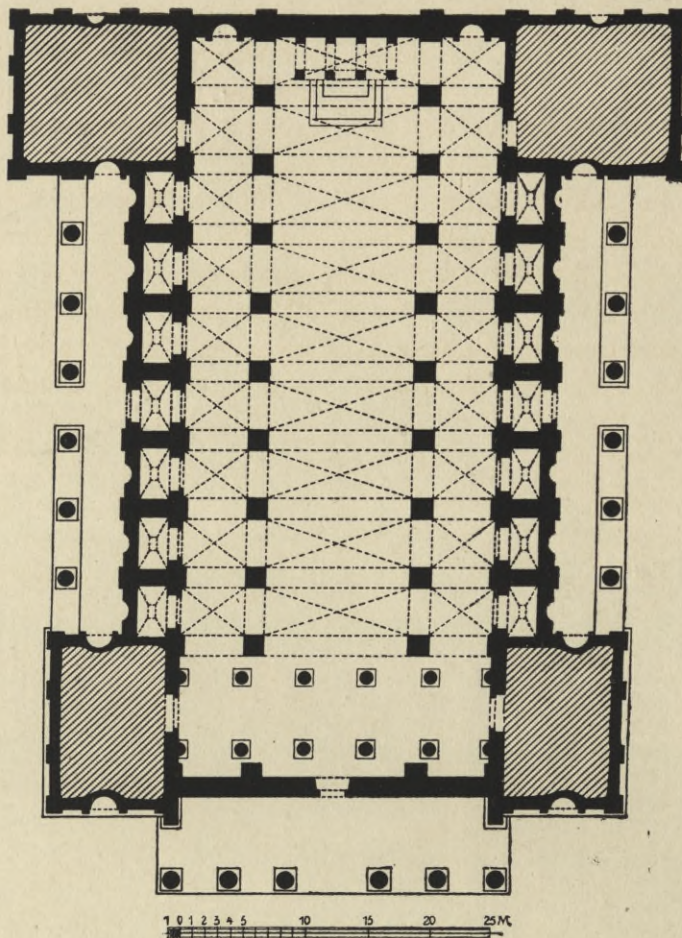
dem dem Boden völlig fremden russischen Stil, dieser gelehrten Wiedererweckung einer aufdringlichen Formenwelt, die hier wie die drohend erhobene Faust eines Gewaltherrn wirken. Mag man über ihren künstlerischen Wert streiten: In Warschau wirken sie abschreckend!

Dankbarkeit ist keine gangbare Münze im Leben der Völker: Vergebens hat Deutschland Dankbarkeit von Japan erwartet, vergebens Sachsen von den Polen, wie ja auch wir Frankreich nicht dankbar dafür sind, daß es im 17. und 18. Jahrhundert einen maßgebenden Einfluß auf unser Geistesleben errang, wenn wir gleich nie gezögert haben, die Tatsache wahrheitsgemäß darzustellen. Oder war es Dankbarkeit, daß nach dem ersten „nationalen“ Nachfolger auf

dem Thron der Auguste der polnische Reichstag 1807 den sächsischen Kurfürsten Friedrich August III. wieder zum Könige erwählte? Zum mindesten spricht es für die Neigung zu erneuten Beziehungen mit Sachsen.

Die Zeiten hatten sich geändert. Aber es lohnt sich, den Gedanken auszuspinnen, welchen Einfluß die sächsische Herrschaft in Polen auf die Gestaltung der internationalen Lage gehabt hätte, wenn es damals ein starkes völkisches Gewissen bei den Deutschen gegeben hätte, wenn diese damals die Festsetzung deutschen Einflusses in Polen als eine Tat deutscher Kultur aufzufassen vermocht hätten.

Damals freilich war Deutschland zerrissen, standen seine Staaten einander bewaffnet gegenüber, waren



Wilna, Kathedrale.  
Grundriß. (G.)



Kriege zwischen ihnen nicht nur möglich, sondern an der Tagesordnung, empfand unser Volk nicht deutsch, sondern preußisch, bayrisch, sächsisch, war das Gemeingefühl zu schwach, um Träger großer nationaler Gedanken zu werden. Das bahnten erst die Freiheitskriege an, das setzte erst Bismarck durch, den unsere jetzigen Feinde mit bitterstem Haß als den Vollender des deutschen Gedankens ansehen. Was die Sachsen im 18. Jahrhundert in Polen leisteten, ist aber ihnen selbst unbewußt eine deutsche Kulturarbeit gewesen, deren Bedeutung die Zukunft hoffentlich in das rechte Licht stellen wird.

Und das kam nicht zufällig! In Sachsen war die Zeit der Auguste die der Vorbereitung für eine glänzende geistige Entwicklung. Sie war, dank der Mitarbeit des ganzen Volkes, wirklich ein „Augusteisches Zeitalter“ trotz aller politischen Mißgriffe und Mißerfolge der Regierung.

Das „Augusteische Zeitalter“ Polens weist die Kultur des Landes nach dem Westen hinüber. Der katho-

lischen Kirche oder richtiger dem festen Widerstand gegen die russische Kirche verdanken die Polen zu großem Teile ihre trotz politischer Knechtung aufrechterhaltene nationale Eigenart. Dem sächsischen Einfluß verdankt das polnische Volk die alle gewaltsame Bindung überwindende geistige Loslösung vom Osten, die Gründung eines schöpferischen Bürgertums und damit die Wurzel europäischer Gesittung. Der Weg nach aufwärts, aus politischem Gezänk und kirchlicher Unduldsamkeit zu friedlicher Arbeit war eröffnet. Da brach die Teilung des Reiches, der napoleonische Sturm und die russische Knechtung über Polen herein. Aber der Aufstieg in geistiger Beziehung konnte nicht mehr gebrochen werden.

Große Aufgaben stehen dem polnischen Volke bevor: Wird es jene erkennen, die es zum Heile führen: den Verzicht auf politische Träume und die ernsteste Arbeit an sich selbst? Wird es erkennen, daß es ein Volk friedlichen Schaffens werden muß, um das nachzuholen, was durch eigene Schuld verloren ging?

\* \* \*



## Benutzte Quellen.

- Martin Cromer**, De origine Polonorum. Basel 1555.
- David Fröhlich**, Bibliotheca viatorum. Ulm 1644.
- Martinus Zeillerus**, Neue Beschreibung Des Königreichs Polen und Groß-Herzogthums Lithauen. Ulm. II. Aufl. 1652.
- Martinus Zeillerus**, Anderss Beschreibung des Königreichs Polen und Großherzogthums Lithauen. Ulm 1657.
- E. J. Dahlbergk**, Urbs Warsovia (nach 1656). Stadtplan.
- Andreas Cellarius**, Regni Poloniae novissima descriptio. Amsterdam 1659.
- Barthol. Nathanael Wasowski**, Callitectorum seu de pulchrae architecturae sacrae et civilis compendio collectorum liber unicus. Posen 1678.
- de Hauteville**, Relation historique de la Pologne. Paris 1686.
- Jac. Sandrart**, Des Königreichs Pohlen Lands-, Staats- und Zeitbeschreibung . . . . Sulzbach 1687.
- Bartel Ranisch**, Grundriße und Auffzüge aller Kirchengebäude in der Stadt Danzig. Danzig 1695.
- Chevalier de Beaujeu**, Anecdotes de Pologne. Amsterdam 1699.
- (**Daleras**) Les Anecdotes de Pologne ou Memoires secrets du Regne de Jean Sobieski III. Amsterdam 1699.
- Gabriel Bodenehr**, Curieuses Staats- und Kriegs-Theatrum in Polen . . . . Augsburg o. J.
- Chevalier de Beaujeu**, Memoires. Amsterdam 1700.
- Marperger**, Historie und Leben der berühmtesten Baumeister Hamburg 1711.
- Johann Rudolf Fäsch**, Altäre. Nürnberg o. J. (um 1720).
- Johann Rudolf Fäsch**, Des Jacobi Barozzi von Bignola Grund-Regeln über die Fünff-Säulen. Nürnberg o. J. (um 1720)
- Johann Rudolf Fäsch**, Grundmäßige Anweisung zu den Verzierungen der Fenster. Nürnberg o. J. (um 1720).
- Johann Rudolf Fäsch**, Versuch seiner Architect. Werke. Nürnberg o. J. (1725—1727?)
- Erndtel**, Varsavia physice illustrata. Dresden 1730.
- Historische Staats- und Kriegs-Schaubühne des Königreichs Polen**. Frankfurt und Leipzig 1734.
- (**J. N. D. B. C. de L.**) Memoires politiques amusans et satyriques. Veritopolie (Warschau) 1735.
- Mr. d. L. M.** (Rocher de Parthenay), Histoire d'Auguste II, roi de Pologne. London 1739.
- Juste Aurèle Meissonnier**, Œuvre. Paris o. J. (um 1740). Varsovie vengée et son apologie. In Polen 1742.
- Dr. Bernard Connor**, Beschreibung des Königreichs Polen . . . Aus dem Englischen überfetzt. Leipzig 1700.
- Adam Friedrich Zürner**, Kurze Anleitung zur gewöhnlichen Reise von Dresden nach Warschau. Warschau 1738.
- Sieur de Neuville**, Recueil Élémentaire d'Architecture. Paris 1757—1768.
- Ricaud de Tirregaille**, Plan de la Ville de Varsovie. 1762.
- de Neuville**, Nouveaux Livres de plusieurs Projets d'Autels. Paris o. J. (um 1770)
- Abt von Parthenay**, Geschichte von Polen unter der Regierung Augusts des Zweiten. Aus dem Französischen überfetzt. Mieltau und Hasenpöth 1772.
- Major Hinnequin und M. Reyl**, Plan ichnographique de la Ville de Varsovie. Warschau 1779.
- Johann Bernoulli**, Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Polen 1777 und 1778. Leipzig 1781.
- Anton Friedrich Büsching**, Neueste Geschichte der Evangelischen in Polen. Berlin 1784—1787.
- Rizzi Zannoni**, Plan de Varsovie.
- J. E. Biefter**, Berlinische Monatschrift, XIX. Band. Jena 1792. Briefe über Polen, S. 545.
- (**Joachim Christoph Schulz**) Reisen eines Liefländers von Riga nach Warschau . . . . Berlin 1795.
- Voyage de deux français**. Paris 1796.
- Historisch-statistisch-geographische Beschreibung von Südpreußen**. Leipzig 1798.
- Weisse**, Geschichte der kursächsischen Staaten. Leipzig 1802—1812.
- Bach**, Miasta Warszawy. Dresden 1809.
- Leonhard Schmidner**, Plan de Warsovie. 1825.
- Josef Miklaszewski**, Grundriß der Geschichte Polens, IV. Aufl. Warschau 1829.
- J. Piłarski**, Intérieurs de l'arsenal de Varsovie. Warschau 1829.
- Sebastiano Ciampi**, Viaggio in Polonia, Florenz 1831.
- Sebastiano Ciampi**, Bibliografi critica. Florenz 1834.
- F. Förster**, Friedrich August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen . . . Potsdam 1839.
- Gretschel**, Geschichte des sächsischen Volkes und Staates. Leipzig 1841—1854.
- Alexandre Przewdzicki et Edouard Nastawicki**, Monuments du moyen-age et de la renaissance dans l'ancien Pologne. Warschau und Paris 1853 ff.
- Savandh**, Histoire du roi Jean Sobiesky et du royaume de Pologne. 5. Aufl. Paris 1855.
- Heinrich Adolf von Zastrow**, Geschichte der beständigen Befestigung. Leipzig 1854.
- Michael Starkman**, Koscisty Warszawskie. Warschau 1855.
- Regnard**, Relation d'un voyage en Pologne sous le règne de Jean Sobieski, fait dans les années 1688 et 1689. Herausgegeben von A. Frank. Paris 1858.
- H. W. Chr. Brandes**, Grundriß der Sächsischen Geschichte. Leipzig 1860.
- August Essentwein**, Mittelalterliche Baudenkmale der Stadt Kralau. Nürnberg 1867.
- Thomas Morawski**, Geschichte der polnischen Nation. Posen 1872.



- Dr. Jazy Mysielski**, Gaetano Chiaveri w Polsce in: Sprawozdania komisji do badania Hystoryi Sztuki w Polsce. Krakau 1879.
- Dr. Leopold v. Otto**, Beitrag zur Geschichte der Evangelisch-Luthersburgischen Gemeinde zu Warschau in den Jahren 1650 bis 1781. Warschau 1882.
- Ernst Hasse**, Geschichte der Leipziger Messe. Leipzig 1885.
- M. Sokolowski**, Die italienischen Künstler der Renaissance in Krakau. Repertorium für Kunstwissenschaft. Berlin und Stuttgart 1885. Bd. VIII, S. 111 ff.
- H. Lutsch**, Beschreibendes Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens. Breslau 1886—1903.
- Hermann Fehner**, Die handelspolitischen Beziehungen Preußens zu Oesterreich . . . 1741—1806. Berlin 1886.
- Cornelius Gurlitt**, Geschichte des Barockstiles in Italien. Stuttgart 1887. Daßf. in Deutschland. Stuttgart 1889.
- Cornelius Gurlitt**, Andreas Schlüter. Berlin 1891.
- H. Ehrenberg**, Urkunden und Urkundenquellen zur Geschichte der Provinz Posen. Leipzig 1892.
- H. Ehrenberg**, Geschichte der Kunst im Gebiete der Provinz Posen. Berlin 1893.
- Wladimir und Jan Marconi**, Album architektonizne zobytków od XII—XIX wilku. Warschau 1894 ff.
- Heinrich Otokar Miltner**, Der Führer durch Krakau und Umgegend. 3. Aufl. v. 3.
- Dr. A. Hg.**, Leben und Werke von Joh. Bernh. Fischer v. Erlach dem Vater. Wien 1895.
- Julius Rohde**, Geschichte des protestantischen Kirchenbaues in der Prov. Posen in Zeitschr. der hist. Gesellschaft in der Prov. Posen, XII, Posen 1897.
- Julius Rohde und Dr. Adolf Warschauer**, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. Berlin 1898 ff.
- Hans Lutsch**, Bilderwert schlesischer Denkmäler . . . 1899.
- Teka grona konserwatorów Galicyi zachodniej.** Krakau 1900 ff.
- Paul Haake**, König August der Starke. München 1902.
- Johannes Ziekursch**, Sachsen und Preußen um die Mitte des XVIII. Jahrh. Breslau 1904.
- August Protop**, Die Marktgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung. Wien 1904.
- Paul Klopfer**, Weinlig und seine Zeit. Berlin v. 3.
- Wladyslaw Zahorski**, Katedra Wilenska. Wilna 1904.
- Jego Zabytki**, Jan Sas Zubozycycki Miasto Jaroslaw in: Sprawozdania komisji do badania Hystoryi Sztuki w Polsce. Krakau 1906.
- Ulrich Thieme und Felix Becker**, Allgem. Lexicon der bildenden Künste. Leipzig 1907 ff. (Aufsätze von R. Berling, A. Kurzweil, Fr. Noack, W. v. Seidlitz, Dr. Tomaszewski, St. Tom Nowicz.)
- Alfred Barth**, Die Baugeschichte der Dresdner Kreuzkirche. Dresden 1907.
- Teka grona konserwatorów Galicyi zachodniej: Wawel.** Krakau 1907/8.
- Wilhelm Neumann**, Riga und Reval. Leipzig 1908.
- Architekten- und Ingenieurverein zu Danzig**, Danzig und seine Bauten. Berlin 1908.
- Piezkler**, Barockbauten in Posen, in Denkmalpflege. Berlin 1908.
- Paul Graef und Ludwig Rämmerer**, Die wichtigsten Bau-  
denkmäler der Provinz Posen. Berlin 1909.
- Franciszek Klein**, Akamicki Kósciole SW. Anny w Krakowie. Krakau 1909.
- Otto Eduard Schmidt**, Erzählungen aus der Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. Meissen 1910.
- Cornelius Gurlitt**, Historische Städtebilder. Band XI. Danzig 1910.
- Georg Euny**, Danzigs Kunst und Kultur im 16. und 17. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1910.
- L. Arqué**, La foire de Leipzig. Paris 1910.
- Comte Georges Mysielski**, Portraits Polonais. Paris und Leipzig v. 3.
- Josif Muczkowski**, Dawne Worownie Krakowskie. Krakau 1910.
- Dr. J. S. Zubrzycki**, Skarb architektury w Polsce. Krakau 1910.
- Marie Anne de Bovet**, Cracovie. Paris 1910.
- Alexander Kraushar**, Widoki Warszawy i jej okolic Karola Alberti 'ego. Warschau 1912.
- Alexander Kraushar**, Stara Warszawa. Warschau 1914.
- Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Einige kunsthistorische Eindrücke in Polen. Hochland, Rempten 1915.
- Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Czenstochau. Hochland, Rempten 1915.
- Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Ein Besuch in Warschau. Hochland, Rempten 1915.
- Deutsche Warschauer Zeitung**, Sondernummer vom 10. August 1916. (Aufsätze von M. Gamowski, C. Gurlitt, Hermelink, J. Rohde, Carl Schiller, Otto Eduard Schmidt, Franz Xaver Seppelt, Alb. Malte Wagner.) Warschau.
- H. D. Leipheimer**, Warschauer Kunstbetrachtungen. Deutsche Warschauer Zeitung. Warschau 1916.
- Otto Eduard Schmidt**, Minister Graf Brühl nach vertrauten Briefen an seinen Intendanten Carl Heinrich von Heinichen. N. Archiv. für Sächs. Geschichte, XXXVII. Band, 3. u. 4. Heft. Dresden 1916.
- Paul Clemen**, Die polnischen Königsschlösser. Die Woche, Berlin 1916.
- Paul Monty**, Wanderstunden in Wilna. Wilna 1916.
- H. Vogts**, Die Bauten kölnischer Kloster in Polen, Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins, Köln 1916.
- Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen**, Einige kunsthistorische Eindrücke in Polen. Hochland, Rempten 1916.
- Deutsche Warschauer Zeitung**, Die deutsch-katholische Bruderschaft in Warschau. Warschau 1916.
- Julius Rohde**, Ein Werk Schlüters in Warschau, Zeitschrift für Bauweise Nr. 72. Berlin 1916.
- Dr. Alfred Lauterbach**, Der Stil Stanislaw August. Warschauer Klassizismus des 18. Jahrhunderts. Zeitschrift für bildende Kunst. 52. Jahrgang. 1916/17. 2. Heft.
- Anmerkung**. Leider bin ich erst nach Fertigstellung des Druckes auf die drei letzten Aufsätze aufmerksam gemacht worden.

# Warschauer Bauten.

Die Zahlen (1, 2, 3) geben die Seite, die Buchstaben a b die Spalte an.  
Die Zahlen (1, 2, 3) geben an, auf welcher Seite sich bildliche Darstellungen des betreffenden Baues befinden.

## Kirchen.

- Augustinerkirche St. Martin 96b, 102a, 95.  
Bennokirche 25a.  
Bernhardinerkirche St. Anna 25b, 93b, 99a, 99b, 100b, 112b, 92, 93, 113, Tafel 31, 32.  
Bernhardinerinnenkirche St. Klara 25b, 94a, Tafel 32.  
Brigittinerkirche 94b.  
Dominikanerkirche St. Hyazinth 24b, 26a, 37a, 99a, 25, 91, Tafel 35.  
Evangelisch-lutherische Kirche 90b, 91a, 109b, 113b, 110, 111.  
Franziskanerkirche St. Franziskus 46b, 89b, 90a, 97a, 46, 95, Tafel 30, 35.  
Griechisch-orthodoxe Kirche an der Neuen Welt 47a.  
Heilig-Geistkirche 94a, Tafel 35.  
Jesuiten- (später Piaristenkirche) neben der Kathedrale S. Johannes 26a, 25, 37, Tafel 35.  
Kapuzinerkirche der Verkörperung Christi 45b, 98b, Tafel 7.  
Kathedrale (früher Pfarrkirche) S. Johannes 22b, 29a, 93b, 99b, 22, 23, Tafel 30a, 35.  
Karmeliterkirche St. Joseph 37b, 90b, 95a, 102b, 112b, 94.  
Pfarrkirche zum Hl. Kreuz 44a, 89b, 102b, 44, 101, Tafel 4, 5, 32, 34, 35.  
Pfarrkirche der Hl. Jungfrau Maria 24b, 24, Tafel 35.  
Piaristenkirche am Krasinskiplatz, später orthodoxe Kathedrale 37a, 47a, 89b, 94b, Tafel 35, 37.  
Reformatenkirche S. Anton 36b, Tafel 1, 2.  
Sakramentalkirche S. Kasimir 45b, 45, Tafel 6, 35.  
Wissennonnenkirche zum Schutz S. Josephs 89b, 96b, 102b, 98, Tafel 34, 35.

## Staatliche Bauten.

- Schloß, Königlich, 30a, 55b, 60a, 72a, 92a, 30, 35, 56, 71, 72, Tafel 8, 9, 10, 25, 35.  
Kasernen, Garde-, 65b.  
— Wielopolstische 65b.  
Generalpost 76b, Tafel 33.  
Wechselbrücke 24a, 25b, 73a.  
Zeughaus 32a, 76b, 76, Tafel 27.

## Königliche Bauten.

- Belvedere 60a, 88b, 91a, 113a.  
Eremitage 43b.  
Krolikarna 113a.  
Lazienki 43a, 59a, 88b, 91a, 113a, 43, 104, Tafel 3, 35.  
Natołin 113a.  
Mariemont 47b, 67a, 67.  
Marieville 47a, 67b, 99a, 68, Tafel 2, 29.  
Sächsisches Palais und Sächsischer Garten 35b, 60b, 64b, 65a, 69b, 72a, 60, 61, 62, 64, 70, 71, Tafel 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 24.  
— Opernhaus 65a.  
— Reithaus 65a.  
— Salon 65a, 72a, Tafel 18, 19.  
— Stallhaus 71b.  
Ujazdow, Schloß, 31b, 58b, 59a, 59, Tafel 11, 35.  
Wilanow, Schloß 39a, 66a, 89b, 113a, 40, 66, Tafel 21, 22, 23.

## Städtische Bauten.

- Rathaus, Altstädter, 28a, 76b.  
Marschallturm 21b, 22a.  
Festungsbauten 21b, 22.

## Geistliche Bauten.

- Hospital der Bonifratres, Tafel 35.  
Palais des Bischofs von Krakau 84a, 83, Tafel 33.  
Palais des Primas von Polen 83b, 83.  
Heiliges Grab 58b.

## Denkmäler.

- Denkmal König Sigismunds III. 35b, 35, 36, Tafel 6, 32.  
Denkmal König Johanns III. Sobieski 40a, 40.

## Stadtanlage.

- Stadtpläne 20b, 88b, 106b, 19, 48, 70.  
Dunaj-Platz 22a.  
Altmarkt 20b, 21b, 28a, 22, 27.  
Kraukauer Vorstadt 25b, 32b, 33a, 33b.  
Neue Welt 33a.  
Kurienplatz 29a, 28.  
Praga, Tafel 30, 35.  
Neustadt 21b, 23b.  
Ujazdower Allee 58b.

## Adelsige.

- Palais Bielienski (Lubienski) 86b, 85.  
— Blank 88a.  
— Blaues, 65b, Tafel 19.  
— Blechernes, 57b, 57, Tafel 35.  
— Braniccki (Duckert) 87a, 87.  
— Brühl 35b, 79a, 79, 80, Tafel 26a.  
— Brühlscher Garten 79a, 80a, 84b, Tafel 34.  
— Czapski (Riau-court) 88a.  
— Czartoryski, jetzt Militärgouvernement, 35b, 85a, 85, 86.  
— Czartoryski, später Radziwill 85b.  
— Dzialynski 104.  
— Godzki 84b, 84, Tafel 34.  
— Jablonna 113a.  
— Johann Kasimir 31a, 78b, Tafel 10.  
— Krasinski 41a, 91a, 41, Tafel 4a.  
— Malachowski, Tafel 32, 33.  
— Mniszech 84b, 84.  
— Morsztyn 31b, 88a.  
— Poniatowski 91a.  
— Potocki (an der Trebacka) 82a, 82.  
— Potocki (an der Krakauer Vorstadt) 35b.  
— Radziwill f. Palais Czartoryski.  
— Schönbeck 82b.  
— Sulkowski 78b, 78, Tafel 20, 28, 34, 35.  
— Syskiewicz 91a.  
— Wesel (Ostrowski) 86b, 86.  
— Wielopolski (Capiha) 88a, 88.

## Wohnhäuser.

- Herrenhäuser 33a, 33, 34.  
Haus Freta Nr. 12, 82a.  
Haus Rössler 82a, 82.  
Haus Wasilewski 82a, Tafel 32.  
Wohnhäuser am Krasinskiplatz 81b.  
— an der Trebacka 82b.  
— der Renaissance 28a, 29a, 32, 33.

## Verzeichnis der Künstler.

- Abrahamowicz, Andreas Hegener, Baumeister, 30 a.
- Adam, James, Baumeister, 91 b.
- Adam, Robert, Baumeister, 91 b.
- Affetà, Isidoro, Baumeister, 39 b.
- Aigner, Antoni, Marmorierer, 93 a.
- Aigner, Paul, Baumeister, 93 a, 113 a.
- Alcurario, Francesco, Maler, 78 a.
- Allio, d', Baumeister, 12 a.
- Bacciarelli, Marcello, Maler, 74 a, 106 a.
- Bähr, George, Baumstr., 54 a, 57 b, 112 b.
- Basin, Jacopo, Baumeister, 11 b.
- Baratta, Baumeister, 97 b.
- Barbari, Jacopo dei, Maler, 11 a.
- Bellotti, Bernardo, Maler, siehe Canaletto.
- Bellotti, Giovanni, Baumeister, 39 b, 41 b, 89 b.
- Bellotti, Giuseppe, Baumstr., 89 b, 96 b.
- Berecci, Bartholomeo, Baumeister, 11 a.
- Bernardoni, Giov. Maria, Bmstr., 12 b.
- Bernatowicz, Bartolomäus, Maurermeister (?), 94 b.
- Bernini, Lorenzo, Bildhauer und Baumeister 54 a, 97 a, 97 b, 100 a, 109 a.
- Bodt, Johann v., Baumeister, 52 b, 53 a, 53 b, 54 a, 69 b, 81 b.
- Boretti, Giuseppe, Baumstr., 36 a, 46 b, 95 b, 96 b.
- Borromini, Carlo, Baumeister, 12 a, 97 a, 97 b, 98 b.
- Böttger, Johann Friedrich, Keramiker, 50 a.
- Bramante, Donato, Baumeister, 92 a.
- Brunori, Gaspare, Baumeister, 31 a.
- Bucci, Giuseppe, Baumeister, 12 b.
- Burattini, Tito Livio, Baumeister, 31 b.
- Burlach, Ingenieur, 63 b.
- Büttich, Zimmermeister, 111 a.
- Buzzi, siehe Bucci.
- Canaletto, Maler, 31 b, 76 b, 82 a, 84 a, 89 b, 94 a, 95 b, 106 a, 106 b.
- Canevale, Baumeister, 12 a.
- Carlone, Baumeister, 12 a, 90 b.
- Cavalesi, Gironimo, Bildhauer, 11 b.
- Cellini, Baccio, Maler, 11 a.
- Ceroni (Cironi), Carlo, Baumeister, 94 b.
- Ceroni (Cironi, Cerroni), Dominigo, Baumeister, 90 a, 91 b, 95 b.
- Ceroni, Giovanni, Baumeister, 39 b, 45 b, 46 b.
- Ceroni, Giovanni Battista, Baumeister, 95 a.
- Chiaveri, Gaetano, Baumeister, 34 a, 61 a, 72 a, 72 b, 91 b, 113 a.
- Chimenti di Lionardo, Maler, 10 b.
- Chodowiecki, Daniel Nikolaus, Maler, 77 a.
- Cigoli, Lodovico, Baumeister, 41 b.
- Cini, Giovanni, Bildhauer, 11 b.
- Coudray, Pierre, Bildhauer, 54 a, 80 a.
- Cygiert, siehe Schräger.
- Czechowicz, Simon, Maler, 101 a.
- Dalmata, Giovanni, Baumeister, 11 a.
- Dankfaerts de Ry, Pieter, Maler, 98 a.
- Dorengowski, Gärtner, 78 b.
- Deburnonville, Jean François, Kunstweber 50 b.
- Decker, Paul, Baumeister, 54 b.
- Deibel, Franz Xaver, Bildschnitzer, 102 b.
- Deibel, Josef, Bildschnitzer, 41 a, 102 b.
- Deibel, Johann Siegmund, Baumeister, 63 b, 78 b.
- Dienzenhofer, Kilian Ignaz, Baumeister, 94 b.
- Dlugowski, Bartholomäus, Gärtner, 63 b, 65 a.
- Dolabella, Tomaso, Maler, 30 b.
- Dotti, Carlo, Baumeister 91 a.
- Eggebrecht, Peter, Keramiker, 50 b.
- Eltester, Christian, Baumeister, 43 a.
- Eosander, v. Göthe, Johann Friedrich, Baumeister, 54 a, 63 a.
- Fäsch, Johann Rudolf, Baumeister, 54 b, 78 a, 100 a.
- Ferrari, Pompeo, Architekt, 90 a.
- Fioravanti, Aristide, Maler, 10 b.
- Fiorentino, Giovanni, Bildhauer, 11 a.
- Fischer v. Erlach, Johann Bernhard, Baumeister, 19 b, 81 b.
- Fontana, Antonio, Bmstr., 44 a, 89 b, 99 a.
- Fontana, Baldassare, Bmstr., 45 a, 89 b.
- Fontana, Carlo, Baumeister, 12 a, 89 a.
- Fontana, Domenico, Baumeister, 89 a.
- Fontana, Giuseppe, Bmstr., 89 b, 95 b.
- Fontana, Jacopo, Baumeister, 89 b, 95 a, 95 b.
- Franz, Maler, 78 a.
- Franz, Carl Martin, Bmstr., 78 a.
- Fuga, Fernando, Baumeister, 95 a.
- Galilei, Alessandro, Baumeister, 95 a.
- Galli, Giovanni, Bildhauer, 14 a.
- Gallo, Andrea, Baumeister, 36 a.
- Göthe, siehe Eosander v. Göthe.
- Graff, Hoffstuckierer, 111 a.
- Graff, Ignaz, Baumeister, 78 a.
- Grünwald, Christian, Bildhauer, 78 a.
- Gruszecki, Anton, Maler, 101 b.
- Guarini, Guarino, Baumeister, 92 b.
- Gucewicz, Wawcyniec, Baumstr., 114 a.
- Gundelach, Johann Just, Keramiker, 50 b.
- Hänlein, Johann, Bildschnitzer, 99 b.
- Herrmann, Zimmermeister, 63 b.
- Hickler, Balthasar, Baumeister, 10 b.
- Hilse, Bildhauer, 80 a.
- Hondius, Willem, Kupferstecher, 36 a.
- Hutin, Charles, Bildhauer, 54 a.
- Idzikowski, Adam, Bmstr., 23 b, 72 a.
- Jarzewski, Adam, Baumeister, 27 a.
- Jauch, Johann Daniel, Baumeister, 54 a, 58 b, 63 b, 65 a, 65 b, 79 a.
- Juvara, Filippo, Baumeister, 91 a.
- Kammseher, Johann Baptist, Baumstr., 60 a, 91 a, 92 b, 112 a.
- Kiß, August, Bildhauer, 36 b.
- Klahr, Johann Heinrich, Bmstr., 54 a.
- Klassen, Drechsler, 63 b.
- Knöbel, Johann Friedr., Bmstr., 54 b, 76 a, 79 b.
- Knöffel (Knöfel), Johann Christof, Baumeister 53 a, 69 b, 71 a, 73 a, 73 b, 80 a, 92 a.
- Knöffler, Gottfried, Bildhauer, 80 a.
- Köhler, Stuckierer, 78 a.
- Kramer, Hans, Baumeister, 11 a.
- Krubsatius, Fr. August, Bmstr., 81 b, 112 a.
- Kunze, Thaddäus, Maler, 101 a.
- Kupicki, J., Baumeister, 92 b.
- Langhans, Karl Ferdinand, Bmstr., 112 b.
- Lanzi, Francesco, Baumeister, 39 b.
- Lebrun, André, Maler, 74 a.
- Lebrun, Charles, Maler, 77 b.
- Lepaute, Jean, Kupferstecher, 100 a.
- Locci, Algotino, Bmstr., 36 a, 39 b, 45 b.
- Longuelune, Zacharias, Bmstr., 53 a, 62 b, 63 b, 65 a, 69 b, 81 b.
- Lore, Francesco della, Baumeister, 11 a.
- Luz, Geometer, 63 b.
- Maderna, Carlo, Bmstr., 12 a, 13 a, 14 a.
- Maino, Francesco, Stuckierer, 94 b.
- Mansard, Jules Hardouin, Bmstr., 63 b.
- Manhof, Adam de, Maler, 63 b.

- Marchionni, Carlo, Baumeister, 95 b.  
 Maratta, Carlo, Maler, 101 a.  
 Matielli, Lorenzo, Bildhauer, 79 b.  
 Meissonier, Juste-Marèle, Ornamentist,  
 77 a, 97 a.  
 Mengs, Rafael, Maler, 101 b.  
 Merlini, Domenico, Bmstr., 42 b, 60 a,  
 73 b, 92 a, 106 a.  
 Michelangelo, Maler, Bildhauer, Bmstr.,  
 12 b, 13 a, 31 b, 43 a.  
 Molli, Clemente, Bildhauer, 36 a.  
 Monaldi, Bildhauer, 74 a.  
 Müller, Johann, Keramiker, 50 b.  
 Naumann, Johann Christoph, Baumstr.,  
 54 a, 63 a.  
 Neumann, Balthasar, Baumeister, 63 a.  
 Neufforge, Jean François de, Bmstr.,  
 90 b, 112 b.  
 Novi, Alevisio, Baumeister, 11 a.  
 Oeser, Adam Friedrich, Maler, 112 a.  
 Padovano, Juan Maria, Bmstr., 11 a,  
 11 b, 29 b.  
 Palladio, Andrea, Bmstr., 13 b, 59 b.  
 Paris, Abraham, Tischler, 63 b.  
 Parler, Peter, Baumeister, 10 a.  
 Perrault, Claude, Baumeister, 109 a.  
 Perretti, Pietro, Bildhauer, 14 a.  
 Piermarini, Giuseppe, 92 a.  
 Pinck, François, Bildhauer, 40 b.  
 Pigler, Baumeister, 42 a.  
 Placidi, Francesco, Baumeister, 91 b,  
 98 b, 99 a.  
 Plat, Raymond le, Baumeister, 53 b.  
 Pöppelmann, Carl Friedrich, Baumstr.,  
 54 b.  
 Pöppelmann, Matthäus Daniel, der Äl-  
 tere, Baumeister, 53 a, 54 b, 55 b, 56 a,  
 59 a, 61 b, 73 b, 81 b, 84 b.  
 Pöppelmann, Matthäus Daniel, der  
 Jüngere, 54 b, 63 b, 71 a, 71 b.  
 Porta, Giacomo della, Baumstr., 13 a.  
 Pozzo, Andrea, Baumeister und Maler,  
 100 a.  
 Quadro, Giov. Battista di, Bmstr., 11 b.  
 Quellin, Artus, Bildhauer, 42 a.  
 Radwanſki, Andreas, Maler, 101 a.  
 Raffael, Santio, Maler, 92 a.  
 Rainaldi, Carlo, Baumeister, 97 a.  
 Rastrelli, Carlo, Baumeister, 106 a.  
 Rhigi, Bildhauer, 74 a.  
 Richter, Bauſchreiber, 63 b.  
 Richter, Christoph Gottlieb, Maler, 73 b.  
 Richter, Friederike, Malerin, 73 b, 74 a.  
 Roſſi, Giov. Giacomo de, Baumeister,  
 100 a.  
 Rousseau, Jean Jacques, Bmstr., 53 b.  
 Rubens, Peter Paul, Maler, 42 a.  
 Ry, Pieter Dantaerts de, Maler, 98 a.  
 Scamozzi, Vicenzo, Baumeister, 11 b.  
 Schigert ſiehe Schräger.  
 Schlüter, Andreas, Bmstr. u. Bildhauer,  
 39 b, 41 a, 41 b, 42 a, 54 a, 98 a.  
 Schräger (Schröger), Ephraim, Bmstr.,  
 90 b, 92 b, 96 b, 112 b.  
 Schräger (Schröger), Michael, Baumstr.,  
 37 b, 90 b.  
 Schübler, Johann Jakob, Kupferstecher,  
 100 a.  
 Serbandoni, Jean Nicolaus, Baumstr.,  
 111 b.  
 Sehfried, Felix, Maler, 78 a.  
 Silvestre, Louis, Maler, 41 a, 50 b.  
 Simonetti, Michel Angiolo, Bmstr., 92 a.  
 Smuglewicz, Franz, Maler, 74 a, 101 b.  
 Solari, Baumeister, 12 a, 90 a.  
 Solari, Antonio, Baumeister, 73 b, 95 a.  
 Solari, Buonaventura, Baumstr., 77 b.  
 Solari, Francesco, Baumstr., 45 a.  
 Solari, Pietro Antonio, Baumstr., 11 a.  
 Spezza, Andrea, Bmstr., 13 b.  
 Stoß, Veit, Bildhauer, 10 b, 11 a.  
 Stühl, Bildhauer, 78 a.  
 Szrehgier ſiehe Schräger.  
 Tencalla, Baumeister, 12 a.  
 Tencalla, Carpoſero, Maler, 36 a.  
 Tencalla, Coſtante, Bmstr., 31 a, 36 a.  
 Tencalla, Giovanni Pietro, Bildhauer,  
 36 a.  
 Teſſin, Nicodemus, d. J., Bmstr., 42 a.  
 Tetter, Nicolaus, Kunſtſchmied, 102 b.  
 Theib, Antoni, Maurermeister (?), 94 b.  
 Thieme, Daniel, Gießer, 36 a.  
 Tintoretto, Jacopo, Maler, 31 a.  
 Tresani, Baumeister, 106 a.  
 Tſchirnhaus, Ehrenfried Walther v.,  
 Phyiſiker, 50 b.  
 Tym ſiehe Thieme.  
 Vanvitelli, Luigi, Bmstr., 92 a.  
 Vaſſilacchi, Antonio, Maler, 31 a.  
 Vignola, Giacomo, Bmstr., 30 a, 30 b,  
 91 b.  
 Viſcher, Peter, Bildhauer, 11 a.  
 Vitruvius Pollo, Baumeister, 13 a.  
 Wailly, Charles de, Baumeister, 91 b.  
 Walch, Jakob, Maler, 11 a.  
 Waſowski, Bartholomäus Nathanael,  
 Baumeister, 98 b, 100 a.  
 Weinlig, Christian Traugott, Baumstr.,  
 112 a.  
 Werner, Chriſtof Joſef, Maler, 73 b.  
 Zucchi, Antonio, Baumeister, 91 b.  
 Zug, Simon Gottlieb, Bmstr., 91 a, 92 b,  
 111 b, 112 a.









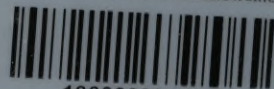
WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

**IV** 14 281  
L. inw.

Kdn., Czapskich 4 — 678. 1. XII 52. 10,000

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000304127